Sagen der Vorzeit

von

Veit Weber.

In acht Bänden.

Dritter Band.

Tugendspiegel.

Dritte rechtmäßige Auflage.

Preis: 16 gGr.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Leipzig, 1840.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Tugendspiegel.

I.

Auf dem Krankenbette lag Graf Siegfried von Dachsburg, geschätzt und verehrt von seinen Untersassen, wie jedes Zeitalter solche Fürsten verehrte, welche das, was den Unterthanen die Laune des Schicksals nahm, durch Menschenliebe wieder zu ersetzen suchten; darum riefen, brünstiger als für sich selbst, des Grafen Dienstleute die Heiligen an um ihres Herrn Genesung, gelobten und gaben; vergebens, die Wuth der Krankheit war durch nichts zu sänftigen: sein erstes Siegenlager ward des Grafen Sterbebette.

Einige Stunden vor seinem Tode fragte Herr Siegfried den Pater Augustin, seinen Burgpfaffen: Wie lange, ehrwürdiger Vater, glaubt ihr, könne ich noch leben?

Bis zum Abend, gestrenger Herr — entgegnete der Mönch — nicht länger; das sagen mir eure veränderten Züge, dies starrblickende, halbgebrochene Auge, dieser vom Krampf verzerrte Mund.

Graf. Nun dann, wie Gott will.

Augustin. Ihr sterbt gern, edler Herr?

Graf. Wer stirbt gern, wenn er noch einen Freund zurückläßt? Und ich lasse ihrer so viele zurück! Doch warum sollte ich den Tod fürchten? Seine Bekannten fürchtet man nicht, nicht seinen Lehnsherrn; und ich trage ja dies Leben vom Tode zu Lehn.

Welch ein Satz! — so unterbrach den Grafen der alte Leuthold, der am Bogenfenster stand, des Dachsburgers Knecht und Busenfreund; denn wo Herr Siegfried einen Bie-

dermann fand, den schätzte und liebte er, ohne der Kleiderhülle zu achten. — Hättet den Satz sehen sollen, Dachsburg; Adolf flog mit dem Gaul hin über die Ketten, als hätt' er einen Falken unter sich. — Noch einmal, Adolf — so rief er zum Fenster hinaus dem Jungen von Dachsburg zu — noch einmal, wackerer Reiter! Hetze den Gaul brav ein.

Graf. Leuthold, Leuthold, dein Lob verwildert den Buben zu sehr.

Leuth. Alter, mein Tadel kann ihn wieder zähmen.

Graf. Wird er ihm immer sein Ohr leihen?

Augustin. Euer edler Sohn ist brav und gut.

Leuth. Das will ich gegen den Teufel behaupten, der Unsereinem doch immer gern Eins anhängen mag.

Graf. Sagt, er sei jung und tollkühn, und ihr habt ihn geschildert, wie er ist. — Was war's, so ihn einst antrieb, dem messelesenden Pfaffen den gesegneten Wein vom Altar zu nehmen?

Leuth. Menschenliebe. In einer ihm fremden Gegend findet er auf der Heerstraße, ohnfern der Kirche, einen verwundeten Pilgersmann in Ohnmacht liegen, Wasser nirgend, ihn zu erquicken; zur Kirche eilt er, erblickt den Pfaffen, nimmt ihm den Kelch und labt den kranken Pilger durch den Wein zum Leben: das ist die Geschichte; wo findet ihr da die Sünde? Glaubt mir, daran hat unser Herr Gott große Freude und Wohlgefallen gehabt.

Graf. Und doch erging über ihn der Fluch des Priesters? Wenn ihn Gott einst erfüllte!

Leuth. Denkt das nicht, lieber Herr; euer Sohn hat Gutes, nur die Art, wie er's that, war nicht die klügste, und kann man das im dreiundzwanzigsten Jahre noch nicht gelernt haben. Wäre nur der kranke Pilger des Pfaffen Bruder gewesen; es würde euer Sohn von ihm gebenedeiet sein.

Graf. Wer brach dem Feuchtwanger die Burg, da dieser nicht daheim war?

Leuth. Euer Sohn; und hätte das sein Vater auch gethan, wenn er voll Jugendgluth die Burg beschaut hätte, wo der Besitzer wider Rittersitte gefangene Edle in Eisen schmiedete, und sie zwang, ihm ein Verließ zu bauen; auch war die Fehde dem Feuchtwanger angekündigt, und waren schon drei Tage

verstrichen, aus Furcht kehrte der Burgherr nicht zurück. Die That sagte man euch, aber nicht die Ursachen.

Graf. Wenn auch; er ist eine stachlige Distel, gefährlich Jedem, der sich ihr nahet, sei es Freund oder Feind. Windstürme und Hagelschauer müssen ihr Dornenhaupt abstumpfen, ihre Stacheln mindern, soll sie nicht eine allzugefährliche Nachbarin sein.

Leuth. Disteln stechen nicht, wenn sie eine Hand im Fehdehandschuh angreift; Fahr und Noth werden euern Sohn klug und nachgebend machen.

Augustin. Strenge Zuchtmeister!

Graf. Bessere Zuchtmeister denn das Glück, es verzärtelt seine Lieblinge und verdirbt sie. — Rufe mir den Buben, Leuthold.

Zum Fenster hinaus rief Leuthold: Sitz' ab, Adolf, der Vater begehrt dein. — Was? — Ja so. Und nun sprach er zum Grafen: Er will den Gaul nur noch etwas kälter reiten.

Graf. Als ob das nicht ein Knecht thun könnte! Sag's ihm doch, Leuthold.

Leuth. Du sollst herauf kommen. Ich will den Ungethüm reiten. — Er sitzt schon ab, Siegfried. Ein stattlicher Bube, ganz sein Vater, als dieser einst auf Abenteuer zog. Wie er so dasteht, im Gefühl seiner Kraft, am dampfenden Gaul, und den nassen Hals ihm streichelt, und wie, immer noch muthig, doch überwunden das edle Thier seinen Bändiger anschnaubt! Der Junge ist zum Sieger geboren; kommt der einst in die Welt, das wird Männern Blut, und Dirnen Herzensbeschwerungen kosten.

Da trat Ritter Adolf von Dachsburg ins Gemach, edel und kraftvoll sein Wuchs, rasch, doch fest sein Gang, frei seine Stirn, feuersprühend sein Auge; unter den vollen, rothen Backen begann sanft und weich der junge Bart sich zu kräusen.

Hast dich gut gehalten, Adolf, — so rief ihm Leuthold entgegen — den Rappen wacker zusammengeritten.

Adolf. Wollte mich in Sand setzen; ist ihm aber die Begier vergangen.

Leuth. Desto besser für mich, bleiben nun vielleicht meine mürben Knochen unzerbrochen.

Adolf. Mach mir nur nicht das Roß hartmäulig!

Leuth. Was? Bist du denn hartmäulig worden? Und hab' ich dich doch auch zugeritten.

Er ging, und an Siegfrieds Lager trat der junge Ritter. Vater — so sprach er — es verdrießt mich, daß ihr den Gaul nicht reiten könnt; ein wilderes Thier ritt ich nie.

Graf. Mein Sohn, ich werde nie wieder eines Pferdes Rücken beschweren, werde noch heute sterben.

Dann seid ihr ein Pfuscher, Pater Augustin — rief Adolf heftig — wollt immer helfen; helft aber nur mit Worten.

Graf. Sei nicht ungerecht, Adolf. Augustin that, was du für mich gethan hättest.

Adolf. Vater, ich hole den wunderthätigen Mann von Steinwalden.

Graf. Bleib, umsonst ist alles; schon engt mir des Todes Knochenhand die Kehle zusammen, jede Erdenhoffnung verläßt mich hier, und ihren Platz nimmt die Furcht ein. Staune nicht, Adolf, Furcht für dich!

Adolf. Vater, ihr habt nichts zu fürchten für mich.

Graf. Welcher Hirt muß seine Heerde einem Kinde anvertrauen, und fürchtet nicht für seine Heerde? Dein Herz, Adolf, ist weich wie der Kinder Herzen, dein Sinn ist Kindersinn, du lebst der Gegenwart und vergissest, daß das Vorhergehende sie schuf, daß das Folgende sie umgestalten wird. Es sagt dir dies dein Vater, und segnet nur deswegen den Tod auf dem Siechbette, weil er ihm Zeit lässet, dir noch einige Winke zu geben, wie du die Gegenwart zur Bildnerin der Folgezeit nutzen kannst. Uebe meine Lehren, sie führen dich dorthin, wo ich bald sein werde.

Junger Rittersmann, Schamhaftigkeit sei dein Schild, die Zucht dein Wappenrock, deine Feldbinde Milde, dein Speer der Muth, dein Schwert ein Friedensstifter, dein Mantel Biederlob, dein Helm sei ein Panier, wohin die Bedrängten sich retten.

Ehre Gott durch Biederkeit, zittere vor keinem Menschen, liebe Gott in seinen Geschöpfen, dann darfst du auch vor ihm nicht zittern.

Ehre die Pfaffen, gute und böse; die ersten, weil sie dir

Gottes Gebote verkündigen, die letzten, damit du sie nicht fürchten dürfest.

Ehre die Weiber; Liebe wird dich die Natur lehren, und einer Biederdirne Huldkuß es dir beweisen, daß Gottes Liebe sich in schönster Pracht zeigte, als sie das Weib schuf.

Ehre die Menschen, dann ehrest du dich selbst.

Such' einen Freund, du wirst ihn finden, wohl dir, du hast ihn schon gefunden! Sei ihm das, was du wünschest, daß er dir sein möge, und nie wirst du ihn verlieren.

Sei ganz was du sein kannst; Stückwerk ist zu zerbrechlich.

Wenn der Unterdrückte dich durch Seufzer anredet, antworte durch Rath und That.

Weiche deinem Feinde aus, nur flieh' ihn nicht; hasse ihn nie.

Nimm dem Ueberwundenen das Schwert, nie die Hand, mit der er es führte.

Versprich selten; halte immer was du versprachst. Drohe nie; schlage.

Deine Worte müssen fest in deinem Herzen stecken, los dein Schwert in seiner Scheide.

Reiße nie ein, ehe du nicht gewiß bist, wieder bauen zu können; aber auch dann zerstöre nie.

Durchziehe fremde Länder, Erfahrung wächst nie innerhalb des väterlichen Burgzwingers, und nur Erfahrung macht weise.

Suche dein Leben zu erhalten, denn du erhältst dir zugleich Kraft und Gelegenheit, Gutes zu thun.

Vergiß nie, daß Menschentugend ein geschliffener Stahl sei, den schon ein feuchter Hauch rosten macht.

Höre Worten; glaube nur Thaten.

Darum, mein Sohn, eile jetzt zu Dittmar von Ebergau, sage ihm, er solle mir die Grabschrift machen.

Adolf. Zu eurem Feind, Vater, dem Ahnenhaß noch immer das Schwert wider euch in der Faust erhält?

Graf. Nur Feindeshand schreibt eine unpartheiische Grabschrift.

Adolf. Jetzt, da ich euch vielleicht nur noch Augenblicke sehe!

Graf. Jetzt. Meinen letzten Willen gab ich dir; untersiegeln muß ihn der Ebergauer.

Adolf. Laßt mich bleiben, Vater.

Graf. Geh, bringe mir meine Grabschrift.

Adolf. Wenn ich euch nicht wiedersähe!

Graf. Lies meine Grabschrift.

Adolf. Vater, ich seh' euch gewiß nicht wieder!

Graf. Adolf, wenn du so oft in die wie Mauern trotzenden Haufen der Feinde drangst, des Todes spottetest, und nach dem Palmenzweig des Sieges griffst, was rief ich dir zu?

Adolf. Leb' wohl bis auf's Wiedersehen dort oben.

Graf. Das war eines Vaters Segnung und der Abschied eines Mannes vom Manne.

Adolf. Vater, leb' wohl bis auf's Wiedersehen dort oben! Leb wohl, ich eile zum Ebergauer, die Grabschrift soll er dir setzen, und die meine ihr einst gleichlautend sein. — Seines Vaters weiß gewelkten Mund küßte er, und verließ dann schnell das Gemach.

Amen! Amen! stammelte Graf Siegfried. — Mein Platz auf Erden bleibt dann nicht leer, wenn du mich rufest, Herr! — Augustin, zieht diesen Schleier von meinen Augen! — Hinweg mit dieser Decke! — Fort! — Licht!

Der laute Gang seines Odems wurde leiser, tiefer drückten sich seine Finger zuckend in den Bettteppich, nieder sank sein Haupt auf die Brust, noch einmal hob er es empor — und starb. Ueber ihm betete der Mönch.

Ins Gemach trat Leuthold vorsichtig, er wähnte, im Schlummer liege der Graf; aber da er des Mönchs Todesgebet vernahm, kniete er nieder ans Lager, ergriff die Hände seines entschlafenen Freundes, noch warm faltete er sie, und sang dann männlich und gefaßt:

Sanft ruh' dein Leib im Erdenschoos
bis er einst wird erstehen,
die Seele, aller Makel blos,
wird Gottes Antlitz sehen;
auf Erden heißt es jetzt: Vollbracht!
drum, biedrer Pilger, gute Nacht.

Ueber den Leichnam des Erblaßten hin reichte der Mönch Leuthold die Hand, und nun sangen sie mit einander:

Wenn einst auch unser Stündlein ruft,
woll'n wir, wie du, es hören,

dir folgen in die kühle Gruft,
deß Ruh' Niemand kann stören;
dann schallt's auch uns: Es ist vollbracht!
Ihr müden Pilger, gute Nacht.

Mit der Hast eines Buhlen, der zum Liebchen eilt, und verlorne Augenblicke für verlorne Glücksjahre hält, eilte Herr Adolf gen Ebergau. Wer ihn sah, hielt dafür, er komme dem Ritter Fehde anzusagen; denn er sprengte über die Ketten, wie's die Fehdeboten zu thun pflegen, schlug heftig mit der Wehr ans Thor, und verlangte, man solle es ihm öffnen: das geschah, und nun war er auch gleich aus dem Sattel und im Innern der Burg. Ihm entgegen ging Herr Dittmar von Ebergau, und hielt den Nichtsgewahrenden auf. Wen sucht ihr, Nachbarsmann? fragte er.

Euch! — keuchte Adolf.

Dittmar. Hier habt ihr mich; gebt her.

Adolf. Was?

Dittmar. Den Absagebrief.

Adolf. Nicht Fehde zwischen uns, Stillstand jetzt, vielleicht Friede. Auf dem Todtenbette liegt mein Vater.

Dittmar. Fluch dem Klapperbein, wenn er mir schon jetzt den wackern Feind raubt!

Adolf. Die Grabschrift sollt ihr ihm machen, darum kam ich zu euch.

Dittmar. Ich mühte mich oft, sie ihm mit meinem Schwerte auf den Helm zu schreiben. Wem fiel er?

Adolf. Der Krankheit.

Dittmar. Pfui! Endet es so mit dem ersten Rittersmann des Gau's!

Adolf. Die Grabschrift!

Den Burgpfaffen zu rufen gebot der Ebergauer, er kam. Schreibt was ich euch sage, Pater — so sprach Herr Dittmar.

»Hier ruhet in Gott Graf Siegfried von Dachsburg, jedes Biedermannes Vorbild, der Ritterschaft Zier, Sieger in eilf Feldschlachten, der Menschheit Krone, der Tugend Pfleger, der edelmüthigste Feind. Wanderer, werde wie er war.

Es setzte ihm diese Grabschrift sein Ahnenfeind, Ritter Dittmar von Ebergau, und gebot: Es sollen die Buchstaben

tief in den Stein gegraben werden, daß nicht die Thränenbäche der Freunde des Entschlafenen sie verwaschen.«

Adolf. Ritter, lehrt mich, auch so eines Mannes Feind sein.

Dittmar. Ehrt eures Feindes Tugenden, und ihr seid's.

Adolf. Stirbt mein Vater, wollt ihr dann mein Vater sein.

Dittmar. Des Vaters Verlust kann euch kein Mensch ersetzen; aber euer Freund will ich sein, Augen für eure Fehler haben: darauf meine Hand.

Adolf. Dank euch. Dank für Freundschaft und Grabschrift. Valet bis zum Wiedersehen.

Er riß dem Mönche das Pergament aus der Hand, eilte in den Schloßhof, schwang sich auf sein Roß und fort gen Dachsburg. Aber bald sah er wehen von der Warte das Trauerfähnlein, da hemmte er seines Rosses raschen Lauf, in seinen Augen liefen brennende Thränen zusammen; zu ihm sammelten sich seine Unterthanen, lautweinend.

Ein alter Bauer redete ihn so an: Wir haben unsern Vater verloren — und ihm entgegnete Adolf: Auf den Sohn hat sich des Vaters Liebe zu seinen Brüdern fortgeerbt, der Bruder blieb euch.

Es folgte dem Ritter das Landvolk in die Burg. Alle warfen sich nieder am Bette, wo des Grafen Leichnam lag, und als würde ihnen Ablaß dadurch, so müheten sie sich alle, sein Gewand oder seine erstarrten Glieder zu berühren, zu küssen. Da befahl Herr Adolf dem Pater Augustin, die Grabschrift abzulesen, und alle weinten noch lauter; es hoben die Alten die Kindlein empor, daß sie ihres Landesvaters Hände küßten, und erzählten ihnen von seinem Wohlmuth und Biedersinn. Endlich sprach also der Alte:

Gestrenger Graf, ihr seid nun unser Herr, seid uns, was euer Gnaden Vater uns war, und einst thun unsere Kinder eurer Bahre, wie wir jetzt thun.

Adolf. Ich will's; euch ein Bruder, euren Kindlein ein Vater sein.

Bruder! riefen die Alten, Vater! die Kinder. Die Hoffnung einer glücklichen Zukunft trocknete manche Thräne.

Aber doch hauste noch fürder die Trauer in dem Gebiete des Dachsburgers. Ein Bildner grub die Grabschrift, vom Ebergauer verfaßt, in einen Stein, den legte man auf des

Landesvaters Gruft, und lange schwuren die Unterthanen ihre Eide an diesem Altar, der eine Reliquie bedeckte, ihnen der Verehrung würdiger, als Fetzen vom Gewand der heilgen Jungfrau.

Oede ward dem Grafen die Burg nach seines Vaters Hintritt, gewichen schien von ihm die frohe Laune der Jugend, in keiner Arbeit fand er Freude, in keinem Vergnügen Zerstreuung; da sprach eines Tages sein Leuthold also zu ihm:

Adolf, wir wollen in die Fremde, hier fütterst du den Gram mit deiner Jugendkraft, er nimmt dir alles, und würgt dich nachher, wie ein undankbarer Heuchelfreund; drum in die Welt, Abenteuer müssen dich zerstreuen.

Adolf. Du denkst wie ich; aber wohin? Das sage du mir, du durchzogst die Welt. Wo behagte es dir am besten?

Leuth. Behaglich lebt man nur im lieben Vaterlande; aber ohne Mühe bearbeitet Niemand sein Feld, und wird kein Siecher gesund ohne Arznei, und ohne Schwertschlag keiner ein Rittersmann: drum in die Welt. Will dir Länder und Menschen schildern, wie ich sie fand; Jeder sieht mit seinen Augen, das rechne ab, dann wähle.

Als ich mit deinem Vater, dem Gott eine fröhliche Urständ verleihen wolle! auf Abenteuer auszog, führte uns das Loos zuerst gen Hispania. Und war dort jeder Ritter ein König, und hielt und besoldete er Oberhofmeister, Marschall und Jagdmeister; um drei Buben in Zucht zu halten, fünf Rosse zu striegeln, und einen Bezirk Landes, eine Viertelstunde im Umkreise, von Maulwürfen zu säubern; und schritten diese Königlein einher, wehte ein kühles Lüftchen, wie ein Storch unter Enten, und schliefen sich tagtäglich dümmer, schien die liebe Mittagssonne hell. Ellenlange Verzeichnisse von Höflichkeitsbezeigungen lernten sie auswendig, und sagten sie so gewissenhaft her, wie ein Mönchsnoviz sein Salveregina betet, maßen die Winkel ihrer Rücken bei Verbeugungen nach Zollen ab, daß Niemand höher über ihren Krummbuckel hinschaue, als es seinem Range zukomme, und hätten lieber einem Niedern die ewige Seligkeit als den Vortritt überlassen. Und vergällten Eifersucht und Argwohn die besten Theilchen ihres Blutes; was sie besaßen, blieb ihnen nur deswegen lieb, weil sie fürchteten, es verlieren zu

können. Es waren die Heerstraßen besäet mit fahrenden Rittern, die zu Ehren der schmalen, runden Finger, oder des Kinngrübchens ihrer Dirnen, so manche Lanze mit uns und anderen Gesellen brachen, daß die Speersplitter einer Klosterküche auf vier Wochen hätten Feuerung gegeben. Und langweilten wir uns baß alldort, denn es schliefen entweder die Edlen und Herren, oder schienen stumm, des Stolzes halber; drum trugen uns unsere Rappen bald gen Frankreich.

Fanden da Männer höfisch, gefügig und glatt, Weiber schön und gefällig. Geschah dort kein Schwertstreich, ohne daß dir dein Widerpart gesagt hätte, er empfinde es höchlich, welche Ehre ihm dadurch zuwachse, daß du ihm die Haut ritzen wollest; und fiel keiner vom Rappen, man rühmte denn, wie fest er vorher drauf gesessen; und brach keiner die Rippen, man wünschte, er möge sie unzerbrochen behalten haben, was man zwar auch hier zu Lande thut, doch nicht mit solchem Wortwind; und zerknickte keiner das Genick, man lobpreis'te denn, wie es sich ehemals in einem gar stattlichen Halse gedrehet. Hatten Augenweide die Hülle und Fülle an all den schönen, seidenen, goldgewirkten Wappenröcken, buntfarbigen Bänderbüscheln, mit Schellen und Blümlein besetzten Gürteln; sahen die Ritter gleich den Marienbildern auf Hochaltären am Verkündigungsfeste. Hatten da manch stattlichen Ohrenschmaus: »Welch stattliche Rittersleute die Deutschen wären, wie man sich uns verpflichtet halte, daß wir dort auf Abenteuer lägen, den Hof von Frankreich durch unsere Gegenwart glänzender machten.« Gaben sich dort die Ritter nicht allein aus für Diener der Dirnen, sondern auch der Männer: wie jedem Dienste gewachsen, so auch zu jedem bereit. Und waren Eitelkeit und Ehrgeiz ihrer Handlungen Triebfeder; selten thaten sie Gutes, wenn es gut war, doch allzeit wenn es gut ließ; gastfrei, weil ihnen das Lob einbrachte, nicht allzu aufrichtig, aber voll Ehreifer und Gesetzlichkeit, mehr äußerlich denn innerlich bieder.

Sahen dort die Krieger, blutig und mit Staub bedeckt aus der Feldschlacht kommend, zu Dirnen hinhüpfen, und ihnen mit leichter, gelenker Hand den Schleier in Falten legen, den Halskoller aufbüffen, und ein Blumensträuschen winden. Fanden die Ritter in der Gotteskirche zu Hunderten knieen, den Falken auf der Faust, und hörten sie beim Heimgehen ein Gas-

senliedlein trällern, darin gar kunstreich Sätze aus der Messe angebracht waren; schauten einem Zweikampf zu, den ein Ritter der wichtigen Behauptung halber auf Leib und Leben bestand, sein Liebchen habe schönere Augenbrauen, denn seines Gegenparts Buhlin; hörten die Ritterssleute schwatzen vom König Perceforest und Prinz Amadis, von Partenover und Audigier, vom heiligen Ovid und der keuschen Genovefa, welche bei uns der klügste Pfaffe nicht kennt. Hofirten die Ritter den Weibern, so sehr sie vermochten, nannten sie Göttinnen, und ließen es sich doch sehr angelegen sein, ihnen zu beweisen, sie seien Bein von ihrem Bein, und Fleisch von ihrem Fleisch; schalten die Weiber dort die Ausländer Bären, mühten sich aber doch es darzuthun, es könne die Minne auch Thiere zähmen.

Wurden des Wortgepränges bald überdrüssig und schifften über gen Britannia. War's uns, als kämen wir am Tage nach der Hochzeit zu den Gästen, so den Rausch noch nicht ausgeschlafen hatten, fuhren uns an, als wären wir Beelzebubs Schildknappen, hießen uns nicht willkommen, fütterten aber unsere Rosse wohl; drückten uns die Hand nie beim Kommen oder Heimgehen, halfen aber schnell, geriethen wir in Noth. Schimpften auf die Franzmänner, und sagten uns grade unter die Augen: »Die Deutschen wären tapfer im Kriege und wacker beim Kruge, sonst aber zu nichts nütze, als zum Zechen und Raufen. Andere Völker wären noch weniger nütz; aber im Brittenlande sei die Freiheit zu Hause, und jede Kunst und jede Tugend und Wissenschaft.« Und kümmerten sie sich mächtig um den Gang der Dinge, spannten oft ihre Ritterpferde vor den breiträdrigen, unbehilflichen, schweren Wagen des Staats, um ihn von der Stelle zu bewegen; kasteiten sich über Wetter und Wind, auch wenn sie nicht Weizen säen oder über Meer fahren wollten; setzten Leib und Leben daran, einem Heiden zu seinem Rechte zu verhelfen: liebten die Weiber nur deswegen, weil sie ihnen Kindlein brachten, und die Pfaffen, weil sie zu ihren Landsleuten gehörten.

Zogen von da ins Land der Dänen. Fanden alldort die meisten Leute unhöflich und grob, waren sie nüchtern; händelsüchtig waren sie berauscht; Eins aber im Sinne behaltend, sie mochten nun betrunken oder nüchtern sein. Und sammelten

wir Wunden und Schmarren in Menge auf unsere Leiber und Harnische, und theilten gleiche Gaben aus; denn wir zechten vom Abend bis zum Morgen, und rauften uns vom Morgen bis zum Abend; doch es verband keine linde Weiberhand unsre Wunden, schwerfällige Männerfäuste bepflasterten unsere eingekerbten Knochen. Treue Freunde soll's im Lande geben; es war uns dort zu neblicht, um nach Freundschaft zu suchen. Thränen sah ich in keinem Auge, und mochte auch dem Menschen, dem's Auge eigen, Freund oder Liebchen gestorben sein; das Wasser schienen sie zu hassen, wie im Bauch, so in den Augen. Die Weiber waren ihren Männern, die Dirnen ihren Buhlen so treu, daß wir nichts von ihrer Gemüthsart erfuhren.

Guckten darauf in Scandinavien hinein; aber ein Wind Kirchenluft wehte uns an, und zog der so kalt durch unsere Kleider, daß wir stracks umkehrten, und nichts weiter von der Insassen Denkweise erspähten, als daß in ihrem Lande nicht die Paradiesschlange zu Hause sei.

Trabten bald wieder auf deutschem Boden, durchstreiften das Land kreuz und quer, und fanden, was wir in unserer Heimath hatten, wilde, tollkühne Männer, die den Teufel und seine Heerschaaren Mann vor Mann zum Kampf gefordert, und sollte ein Teufel gesiegt haben, ihm das Ritterwort gehalten hätten, und nicht aus dem Höllenbezirk gewichen wären, ehrlich und treuherzig dabei, daß sie auch dem Schwur eines Mönchs und dem Versprechen eines nothhaften Griechen glaubten; tapfer und ausharrend im Lanzengetümmel, wie im Waldlager auf der Bärenjagd; schwerfällige Körper, leichtgläubige Seelen, Pfaffenverehrer; Fresser und Säufer, wo sie Nahrung fanden, Einsiedler und Fastenbeobachter, wenn sie Mangel litten: ihre Weiber und Dirnen fromm, keusch und gut über jede Vergleichung.

Wallten nun gen Welschland. Schöne Natur, warme Luft, erquickende Meereskühle sich verbreitend über Blumenauen alldort, reizend gebildet alles was Körper war; wo aber Seelen in den Körpern hausten, schier bald des Wohlgefallens ein Ende. Wollüstige Weiber und Männer, liebebegehrende Dirnen, liebefordernd, ja raubend, gab man sie nicht, falsch und treubrüchig die Männer dem Busenfreunde und dem Eheweibe, um eine Zechine zu erschnappen oder einen Dirnenkuß; rachsüchtig,

daß sie auch nach Jahren der Beleidigung gedenken; Gift alldort in Hostien und Handschuhen, Meuchelmörder unter den Rittersleuten, Verräther im Beichtstuhle, Pfaffenknechte und Buhldirnen überall.

Von den Sarazenen, unter welchen ich mich in Volkers Gesellschaft umhergetrieben habe, sage ich Dir nichts; die sind dem lieben Herrgott aus der Form gefallen, und hat da der Teufel den Gestalten nachgeholfen: dahin sollst du nicht.

Reiche mir den Krug, Adolf, auf eine solche Predigt schmeckt ein Trunk. — Nun wähle; wohin wollen wir?

Adolf. Unschlüssiger, als ich war, hat mich deine Geschichtserzählung gemacht. Hauste gern in Hispania, um dort über Prunk und Hoffarth zu lachen; gern in Frankreich, dort mit Dirnen zu tändeln und mich von ihnen zum Menschen lecken zu lassen; gern in Britannia, um das Darum manches Warum zu lernen; gern in Dänemark, um dort zu zechen und mich herumzubalgen; gern in Scandinavien, um dort gottesfürchtig zu werden; gern in Welschland, um mich in der warmen Luft zu sonnen: aber wohin zuerst? — — Das Loos entscheide.

Leuth. Auf also und in die Capelle; es soll uns der Pfaff ein Gottesurtheil aus der Schrift geben.

Gleich ging's in die Capelle, da schlug der Pfaff, nach den gewöhnlichen Alfanzereien, die Bibel auf, und es traf der Zeigefinger seiner rechten Hand folgende Stelle:

„Bibentes vinum in phialis, et optimo unguento delibuti, et nihil patiebantur super contritione Joseph.“

Und als ihnen der Pfaff den Spruch gedolmetscht hatte, schrie Leuthold: Das heißt: Ziehet hin ins Dänenland; denn dort trinkt man und kümmert sich nicht um irgend eines Menschen Krankheit, er heiße Joseph oder Abraham.

Adolf. Ins Dänenland also. Valet, Vater Augustin; betet für mich, daß ich dort nicht zu oft Sodbrennen bekomme.

Augustin. Ist's euch Ernst, gestrenger Ritter? Ihr wolltet Land und Leute verlassen? Thut's nicht; es giebt draußen viel böse Menschen.

Adolf. Werde mich durchschlagen müssen.

Augustin. Und euer Land? Eure Untersassen? Wer soll für ihr Wohl sorgen?

Adolf. Gott, wie immer.

Augustin. Der Statthalter geht ja in euch von dannen.

Fest heftete Leuthold seine Blicke auf den Mönch und sprach schalkhaft: Mein Herr will einem Bessern auf einige Zeit Platz machen, Klosterleute wissen gut Regiment zu führen; wer gehorcht hat, wird auch sanfter regieren.

Augustin. Wollte Gott, Alter, es hätte alle Fürsten und Herren vorher gehorcht, es würde des Klagens weniger in der Welt sein; oft den Unterthanen es frommen, daß der Fürst gelernt habe, entbehren zu können. Wann zieht ihr, edler Herr?

Adolf. Bald; euch also übertrag' ich die Herrschaft —

Augustin. Ach nein, Ritter, drückt diese schwachen Schultern nicht mit einer so ungeheuren Last; zwar sind sie des Tragens gewohnt, wohl trugen sie lange das schwere Kreuz des Gehorsams, der Armuth und Keuschheit, aber diese Last —: doch, wie Gott will, ich beuge meinen Nacken unter dies Joch williglich.

Des Mönchs Grämelblick heiterte sich auf, er hob den vorwärts gesunkenen Nacken und reckte sich stolz empor. Herrschen — fuhr er fort — soll ich —?

Adolf. Wie ehemals über die Seelen; über die Leiber herrscht Dittmar von Ebergau.

Pah! — murmelte der Mönch vor sich hin — ich habe mich verrathen, bin ertappt; doch das muß man keinem Mönche nachsagen können: ich will nun hier Herr sein! — Gestrenger Ritter — so sprach er laut — der Wolf ist ein böser Hirt; den Feind fürchtet man, dem Freunde vertraut man sich.

Leuth. Merkst du's, Adolf? Der Bock wäre gern Hirt, und würde das den Schafen im Pfirchschlag, wie dem Wolf auf freier Weide gleich ersprießlich sein.

Augustin. Unsinniger Alter, zähme deine tolle Zunge, oder ich weiß Mittel, sie zu bändigen.

Leuth. Es taugen deine Mittel nichts, würden sonst dir geholfen haben.

Augustin. Ich, Herr Ritter, war eures seligen Vaters Freund, Dittmar sein Feind.

Leuth. Und wähnt ihr, Rittersmänner und Reiter feinden sich an, wie sich Mönche und Wardian hassen.

Augustin. Einer gegen Zwei verliert seine Sache.

Leuth. Nie deshalb; er habe denn Unrecht.

Adolf. O Mönch! wärest du je so eines Menschen Freund gewesen, wie Dittmar meines Vaters Feind war, man würde dir einst Thränen nachweinen. Mißfällt euch das, Vater? Wie's mit der Fehdeschaft zwischen Menschen und Teufel steht, mögt ihr wissen; von Ahnenfeindschaft versteht ihr so viel, als ich von euren lateinischen Briefen.

Augustin. Wohl mag ich wenig von eurem Ritterthum verstehen, gestrenger Graf; aber doch weiß ich, es werden eure Unterthanen unglücklich sein, wenn sie dem Ebergauer gehorchen müssen.

Adolf. Das Unglück komme auf meinen Kopf; ich ziehe von hinnen, und Dittmar wird so lange euer Herr.

Es hatte Leutholds Schalkheit in das dürre Strohherz des Pfaffen einen Zundfunken geworfen, der bald zum Brande wurde. Das Wort herrschen klang ihm gar lieblich ins Ohr, spannte die eingeschrumpften Fibern seiner Begierden aus, und knüpfte im Netze der Mönchslist, worin auch Augustin ehemals manchen Raub gefangen hatte, die zerrissenen und vermoderten Fäden wieder an.

Herrschen! Befehlen — so handelte er den Satz mit sich ab — wie schon ganz anders thun die Worte dem Ohr, als: dienen, gehorchen; wie gütlich muß nicht die Wirklichkeit dem Menschen thun! Gesetze geben, und über diesen Gesetzen so erhaben sein, wie der Himmel über der Erde, wohl wiegt das manche schlaflose Nacht auf; leben im Thun und Lassen Anderer, seinen Willen in den buntscheckigsten, lächerlichsten Gestalten zum heiligen machen, den ein ganzes Volk anbetet; selbst sein dürfen was man will, und doch Andern befehlen können, was sie sein sollen — köstliche Dinge! Ja, ich will herrschen! Sollte Dittmar, der Tollkopf, Hüter, Vergeuder eines solchen Schatzes sein? Er muß mir weichen. Der Schirmvogt unsers Klosters ist mein Partisan, der schlage drein, wenn ich nur drohen kann; aber ich kann auch mehr als drohen, wenn ich gleich unschädlich scheine: die hohe Fichte trotzt der Windsbraut, und kann dem Borkenkäfer nicht widerstehen, der ihr Mark zerfrißt und heimlich sie tödtet. Ich will herrschen!

Zum Ebergauer war Herr Adolf geritten und hatte dem

sein Begehren vorgetragen, seiner Untersassen Sicherheit und Wohlfarth, so lange er abwesend sein würde, zu erhalten und zu fördern. Dittmar versprach das und festete es durch Ritterwort und Handschlag, und nun ließ der Graf ernstlich zur Reise rüsten. Dies erfuhr der Mönch, ihm hatte der Herrschsucht-Teufel einen Streich eingegeben, sich des Regiments zu bemächtigen; darum mühte er sich, bald seine Absicht zu erreichen.

Als nun in der folgenden Nacht Herr Adolf auf seinem Schragen ruhte, weckte ihn ein lautes Aechzen; er blickte auf, und an seinem Lager zogen vorüber, in langer Reihe, weißgekleidete Gestalten, die rangen die kettenbeladenen Hände und trugen in Rücken und Brust hellblinkende Dolche, welche ihnen heftigblutende Wunden gerissen hatten; die seufzten leise: Wehe über den Dachsburger! Wehe über den Ebergauer! und riefen dann wieder: Löse unsere Ketten, Vater Augustin! Heile unsere Wunden.

Frost und Hitze im Wechsel überliefen den Grafen, er hob sich vom Lager, faßte um sich, er wachte und empfand es, sah hell und deutlich: Täuschung der Einbildungskraft konnte dies Gesicht nicht hervorzaubern. Vom Lager sprang er, wollte hineilen in die Schaar; ein unschmerzender, aber heftiger Stoß warf ihn rücklings zu Boden, die Helle schwand und dichte Dunkelheit breitete den Schleier des Schreckens über sein Antlitz. So lag er bis zum Anbruch des Tages, da raffte er sich auf, durchsuchte das ganze Gemach; aber auch keine leichte Spur von Betrug raubte ihm den Glauben an die Wahrheit des Nachtgesichts. Zu seinem Leuthold rannte er, und erzählte dem das; und Leuthold lachte, und nannte ihn einen Träumer. Zum Hauspfaffen eilte er dann, und hatte ihm kaum das Nachtgesicht vorgemalt, da zog Augustin die faltenvolle Stirnhaut in noch dickere Falten zusammen und sprach ernsthaft: Das ist Gottes Finger. Es sagt euch dies Gesicht, wie's eurem Volke ergehen werde unter der Herrschaft des Ebergauers; es räth euch dies Gesicht, dem das Regiment zu übertragen, dessen Hilfe die Unglücklichen begehrten. Zittert vor der Blutschuld, welche euer Gewissen belasten, all eure Wünsche vereiteln, euch unstät und flüchtig umhertreiben wird; wenn ihr dem ungehorsam seid, was euch dieses Gesicht befiehlt. Als nun Adolf des Mönchs Machtspruch an Leuthold wiedererzählte, lachte dieser

mehr denn vorhin, und verwies dem Grafen sein Betragen, dem Mönche Dinge anzuvertrauen, welche seine Unterthanen nie, am wenigsten aber aus dem Munde eines Mönchs hätten erfahren müssen; und Leuthold hatte Recht: denn das Gerücht, von den Kapuzenträgern bestochen, verbreitete schnell das Gesicht in Adolfs Besitzungen, und es drohten schon einige Meuterer, den Arm der Kirche zu Hilfe zu rufen, würde Herr Adolf dem Ebergauer das Regiment anvertrauen.

Darüber entschlichen dem Grafen die ersten Stunden der kommenden Nacht ohne Schlafesruhe, bis zur Mitternacht wälzte er sich auf den Dornen der Grillen und des Unmuths, endlich überwand ihn der Schlummer und bettete ihn sanfter. Erweckt wurde er wieder durch lautes Geächz, wieder erschreckt durch den matt wandelnden Klagereigen. Seine Sinne sollten ihn belehren, so beschloß er, sprang auf, und der unsichtbare Widerstand warf ihn auf's Lager zurück. Jetzt begann ihm zu grauen; da erscholl plötzlich ein lautes, kreischendes Gelächter, Fackelschein erhellte das Gemach, Leutholds Stimme mahnte ihn zum Aufstehen. Er stand auf, wollte zur Seitenthür des Gemaches, woher Ruf und Gelächter erschollen; doch konnte er sich kaum drei Schritte vom Lager entfernen, denn es waren vor ihm her feine, doch starke seidene Schnüre gezogen, die zerschnitt er mit seinem Dolche, und nun hielt ihn kein Widerstand von der Seitenthür zurück. Dort wartete sein ein Anblick, der ihm ein Lächeln abgenöthigt hätte, wäre er auch mit dem Knöchler im Handgemenge gewesen.

In einem großen Garne, womit der Waidmann das Wild stellt, zappelte in tausendförmigen Bewegungen das ganze Nachtgesicht, durch- und in einander verwickelt. Plättlinge mit dicken Bäuchen, und gleich dicken, doch hohlern Köpfen, wälzten sich immer fester zusammen, wie ein Geniste junger Schlangen auf nassem Grase. Einigen waren um den feisten Hals Ketten geschlungen, und diese krächzten aus zusammengedrückten Kehlen Töne hervor, wie der Hammel, den des Schäfers Faust zur Schwemme zerrt. Hier mühte sich Einer den Kopf unter einer Fleischmasse von Bauch hervorzuziehen, die ihm den Athem rauben wollte; dort nagte ein Anderer, dem die kleinen Augen aus dem Schmalzkopfe hervorquollen, mit scharfen Schneidezähnen am Netze, und wackelte dabei hin

und her, um das zarte Haupt vor dem Holzschuh eines Fußes zu schirmen, der kaum einige Linien von der Kupfernase entfernt war; ein Dritter suchte seines Unterjochers Ellenbogen aus seiner Seite zu vertreiben, wo er Besitz genommen hatte; ein Vierter zerkratzte ein nacktes Knie, das seine Brust wie einen Betschemel nutzte. Bald schrie Einer um Luft, bald ein Anderer um Wundbalsam; Jener gelobte auf Zeitlebens sein ihm zugetheiltes Maaß Tischwein dem heiligen Max, würde er ihn schützen, Dieser rief den heiligen Leonhard an, Viele begehrten Hilfe vom heiligen Brix. Zum erstenmal in ihrem Leben verfluchten alle ihre Schmeerbäuche.

Den Hintergrund, außerhalb des Garns, füllten des Dachsburgers Knappen und Knechte aus, an ihrer Spitze stand der schlaue Waidmann Leutholb, der hielt das Zugseil des Garns, worin er diese fetten Rammler gefangen; alle hatten sich schon Thränen in die Augen gelacht. Da haben wir das Wild, Adolf — schrie Leuthold, und lachte, als sollte er sich dadurch von Fegfeuer und Hölle erlösen — feiste Braten für die Hunde; und sollen sich dran erlaben, die guten Thierlein. Halloh! Hoh! Wolfgang, Kurt, bringt die Hunde! — Zetergeschrei der Mönche erhob sich, da die Buben gingen. Adolf winkte, es half nichts. Bald kamen die Buben zurück und führten die Hunde an einander gekoppelt. Der Fackelschein, das Gelächter der Zuschauer und der arbeitende Ameisenhaufen von Mönchen waren den Thieren so ungewöhnliche Dinge, daß sie, in die Luft gereckt die Köpfe, ausgespreizt die Beine, mit einem so lauten Geheul das schwitzende Mönchsconvent begrüßten, daß die Fenster es nachklangen. Die Mönchsbrut, in der größten Angst, es möchten die Buben die Hunde loslassen, schrie Paternoster und Salveregina, Credo und Requiescat, Exprofundis und Misereremei unter einander durch, wie eine aufgescheuchte Schaar befiederter Hausthiere, und stampften mit Händen und Füßen auf einen knöchernen Rücken los, dessen Kopf im Kreislauf dieses Weltkörpers noch nicht auf der Oberfläche der Fleischkugel erschienen war.

Bis über die Burgmauer schallten Jubelgeschrei und Gelächter, und lockten die Landleute von ihren Lagern zur Burg; die kreuzten und segneten sich, da sie diesen heiligen Fleischklos, dem sie so oft gehofet hatten, in so unanständigen

Wendungen sich drehen sahen. Der Verwunderung folgte bald der Reiz zum Lachen, und schnell stimmte zum Hundegebell und Mönchsgeächz die ganze Schaar einen Lachpsalmen an, wie er noch nie zu den Ohren der Heiligen gekommen war. Das Lachen mußte darauf der Neugier weichen, denn nun fragten Alle den alten Reitersknecht um die Veranlassung des Schauspiels. Wißt, guten Leute — so antwortete der — die Kapuzenjünger wollten das Regiment über euch an sich bringen, und spotteteten sie deswegen des lieben Herrgotts und suchten ihn zum Bolzenverschießer ihrer Kniffe zu machen, und unsern gestrengen Grafen durch ein Nachtgesicht zu schrecken, und spielten sie selbst die Gespenster; ich aber merkte Unrath, denn es war seit vorgestern ein Laufen und Rennen vom Kloster zur Burg, und däuchte mir, als wären mehr Mönche gekommen, denn heimgegangen; auch blieb's hell in des Hauspfaffen Gemach bis zur Mitternacht, wie's sonst nicht pflegt, denn es verschläft der Mönch gern seine Nacht mit einem Theil des Tages, und wer schläft, sündigt nicht: darum stellte ich dies Garn auf und fing glücklich das ganze Gesindel. Wessen ihr euch also zu diesem Pfaffengeschmeiß zu versehen habt, wenn der Herr nicht daheim sein wird, könnt ihr vermerken aus dem, was sie thaten, da er noch daheim ist.

Die Bauern lachten und tobten; einige schlugen vor, man solle das ganze Gebund in eine Sumpflache tauchen, andere wollten es vor das Klosterthor tragen, und dann zum Gewimmer der Mönche Eins tanzen: aber Herr Adolf gebot Leuthold, das Garn zu öffnen.

Trügt ihr nicht unsers Herrgottes Farbe, ihr Schorköpfe — so sprach dieser — ich würde euch auf einen Karren laden, und durch den ganzen Gau führen, vor jedem Kloster euch geißeln, daß euer Geheul eure Gesellen hervorlocke, und die ganze Geschichte zur Sackpfeife absingen lassen, daß alle Baalspfaffen sich daran spiegelten; jetzt mag eure Angst eure Strafe sein. Er ließ das Seil fahren, und nach und nach entwickelte sich der Menschenknäuel, und nun sah man, welchem Körper ausschlußweise dieser Arm, jenes Bein gehörte, welche vorher alle eines Körpers Glieder schienen. Bald wälzte sich hier Einer aus den brüderlichen Armen hervor, die ihn gar unbrüderlich zerdrückt hatten; bald richtete sich dort ein Anderer

wankend auf den Händen empor; bald versuchte ein Dritter durch ein lautes Gloria in excelsis, ob auch die Quetschung seinem Verstande und Gedächtniß den Garaus gemacht habe: bis endlich sich das Ganze in einzelne Theile sonderte, welche langsam und beschämt zum Kloster stupften, wo ihrer die Disciplin des Wardians und der Spott ihrer Brüder harrte. Dem Pater Augustin, als Anführer des Reigens, war die unterste Stelle zu Theil worden, und es hatte ihn der Haufe, theils durch eigene Schwere, theils aus Zorn und Rachgier, so zerdrückt, daß er allein ohnmächtig auf der Stelle zurückblieb, wo er ein weltliches Reich gründen wollte.

Die Geschichte öffnete den Unterthanen des Dachsburgers die Augen, und ohne Widerrede huldigten sie nun Dittmar dem Ebergauer als ihrem Schirmherrn, so lange der Graf abwesend sein würde; einige Tage nachher zog der fort mit Leutbold und zwei Knechten, im Dänenlande Abenteuer zu bestehen und Erfahrungen zu sammeln.

Ihr Zug begann gewiß unter der Einwirkung eines günstigen Gestirns, denn außer einiger Gefahr, in den dicken Wäldern von Wölfen gefressen, oder auf der Heerstraße von Buschkleppern geplündert zu werden, denen ihre aufgedunsenen Mantelsäcke gar lieblich ins Auge stachen — Gefahren, welche den Tapfern nie zittern machen — war der Zug durch Deutschland bis zur Ostsee glücklich, ohne Abenteuer, aber auch ohne Abwechslung. Zwar brach der Dachsburger eine Lanze mit einem irrenden Ritter, den die Mittagshitze der Liebe auch außer Spanien zum Narren gereift hatte, und der sich umhertrieb, mit dem Schwert und Speer es zu behaupten, sein Liebchen habe die rosenfarbensten Nägel von allen Weibern der bekannten Welt; doch die Geschichte dieses Schimpfkampfes war zu bald wieder durcherzählt, darauf von den Knechten mit Glossen ausgeschmückt, wiederholt und — vergessen. Zwar machte Herr Adolf manchmal seiner tollen Jugendlaune Luft, entführte Pilger und Pilgerinnen eine Strecke Weges, weidete sich an ihrer Angst, und ließ sie dann reich beschenkt durch einen Knecht wieder an den Ort bringen, wo er sie raubte; oder er nöthigte Pfaffen, welche ihm aufstießen, ihm ein Trink- oder Buhllied zu

singen; allein auch dieser Gauf verlor bei der Wiederholung, wurde nur zweimal beliebt, und Frau Langeweile nahm dann wieder ihren Platz hinter dem Dachsburger, und schob ihn im Sattel hin und her.

Ewige Gleichförmigkeit! — rief er dann aus. — Alles ist heute wie gestern, und alles wird morgen wie heute sein. Muß mir doch etwas fehlen, Leuthold, was der armselige Pilger hatte, der uns gestern begegnete, und so fröhlich sein Liedel sang.

Leuth. Fragtest ihn ja um die Absicht seines Pilgerns.

Adolf. Ja. Er wolle heimkehren ins Vaterland, sagte er, zum Weibe.

Leuth. Und fandest das nicht in seiner Antwort, was dir fehlt?

Adolf. Doch wohl nicht ein Weib?

Leuth. Weib oder Liebchen.

Adolf. Würde ein Weib die Langeweile verscheuchen, die Einförmigkeit buntfarbig ausmalen können, die ich überall finde?

Leuth. Merkt man's dir doch gleich an, daß du nie geliebt hast; würdest sonst wissen, wie auf ein Blachfeld voll Haidekraut und Pfriemengras Weiberliebe dir die lieblichsten Auen hinhexen, das Gedenken an sie in der brennendsten Sonnenhitze eine schattende Laube über dir wölben könne, die Erinnerung ihrer Liebestandeleien dir gar geschwätzige Reisegespanne sein müßten. Schau Adolf, so alt ich bin, und nahe bin ich dem siebenzigsten Jahre, hab' doch nur dreimal in meinem Leben Langeweile gehabt. War's erstemal, da ich mein Rösel, der Gott eine fröhliche Urständ gnädiglich verleihen wolle! erblickte, und nicht wußte, ob's etwas, und wieviel es von mir halte, bis es mir ihr Kuß verrieth; das zweitemal, dauerte zwar nur einige Stunden, waren aber herznagend, da wir vom Hochzeitmahl mit einander aufstanden, und ich, der Bräutigam, von den jungen, wähligen Gesellen geneckt und verhindert wurde, der Braut ins Schlafkämmerlein zu folgen; und's drittemal, wie mir der liebe Gott meine eheliche Wirthin nahm: doch auch da langweilte ich mich nicht allzubaß, denn das Andenken an traut Röselein ließ mir der liebe Herrgott.

Adolf. Wie alt warst du denn, da du sie nahmst, wie alt, da du sie lassen mußtest?

Leuth. Dreißig Jahr zählte ich, da der Pfaffe unsere

Hände mit einander verband, Rösel achtzehn; zwei und sechzig, da Gott unsere Hände auseinander nahm, nicht so unsere Herzen.

Adolf. Und in zwei und dreißig Jahren machte dir dein Weib keine Langeweile?

Leuth. Will dir erzählen, wie wir lebten, magst dann die Langeweile festhalten, wo du sie findest.

War ein schmuckes Ding, mein Röselein, rund und gesund, feuervoll wie ein Feuerstein, aufgeräumt und gutgelaunt, wie ein Kind, dem man seinen Willen läßt, hatte mich lieb, wie ein Bube sein erstes Schwert, wußte das am Manne zu schätzen, was Männer an ihm schätzen, Biedersinn und Tapferkeit; that mir zu Liebe, was es mir im Traume abmerkte, herzte mich Abends und küßte mich Morgens, pflegte mein des Tages, und hätschelte mich zu Nacht, blieb immer mein Spiegel war ich gut gelaunt, und so ich griesgrämte, that's das Süßsehen verdoppeln. Eh' ich's erstemal nach unserm Ehrentag auszog auf einen Straus, gab Röse meinem Langbein, war damals mein Streitgenoß, ein stattlicher Gaul, schlug und biß um sich, kam er ins Schlachtgedränge, als ob tausend Teufel in ihm steckten, es hatt' ihn dein Vater abgeschafft, weil er ihn nicht in Turnieren reiten konnte; nun meinem Langbein, sag' ich, gab Röse die besten Worte: »er solle ihren Leuthold fein sanft tragen, hübsch hoch die Beine aufheben, daß er nicht stürze, im Getümmel brav folgsam sein, und ihr Männlein siegreich wieder heim bringen;« und dabei patschte sie dem Thiere mit ihrer weißen, dicken Hand auf den schwarzen Rücken, und that so freundlich mit ihm, als wollte sie es bestechen. Ich sitz' in der Stahlkammer, gleich neben dem Stall, und hämmere die Beulen aus den Harnischen, die Scharten aus den Schwertern, und wie ich das höre, kann ich mich nicht halten, noch sitzen bleiben, und hätte man mich mit den Haaren an die Wand gebunden, und stürze hin zum Weibe. Das fällt mir um den Hals, und schwatzt mir, wie ein Bannherr, der Regeln mächtig viele vor, wie ich mich halten solle im Treffen, und mich wahren vor Schaden, und Rösen einen gesunden Mann und ihrem Büblein — da ward sie roth wie 'ne reife Hagebutte, sie hatt's noch nicht, trug's noch unter'm Herzen — einen gesunden Vater heimbringen; das versprach ich denn. Und da

holte sie mir ein Wams von Büffelleder, mit Eisendrath durchzogen, sie hatte es selbst gefertigt, und sich dabei die Finger wacker zerrissen, und legte es mir an; und lief nun in die Rüstkammer, und langte ein großes Turnierschwert hervor, und mochte es kaum heben mit beiden Händlein: und lacht' ich drüber und wußte nicht was sie wolle. Und hieb sie nun auf mich ein, und sprach: Siehst du, Büblein, es schadet dir nichts. Und schlug sie doch nur sanft, zur Probe, daß nicht der Teufel einen Possen ihr spiele, und sie ihr Männlein verwunde; und küßt' ich sie inbrünstiglich und sprach: Siehst du, Weiblein, es schadet dir nichts.

Und wie ich nun aufsitzen wollte, hatte sie mir den Sattel mit einem Wolfsfell bepolstert, daß ich drauf so weich saß, wie im Grase, aber kann ich doch jetzt eben so wenig wegkommen von Rösel, denn damals, und nachher und immer. Endlich riß ich mich los: Valet, Rösel! und nun sprengte mein Langbein zum Thor hinaus.

Adolf. Bin so noch nie auf einen Strauß geritten.

Teuth. Auch gewiß nie so heimgekehrt. Dauerte die Fehde an die drei Monate, doch wußt' ich so wenig von Langeweile, als mein Langbein von Honigseim. Wenn wir nicht schlugen, oder ich lauerte im Walddickicht, und wär's vom Morgen bis wieder zum Morgen gewesen, verlebt' ich in Gedanken die Stunden mit meiner Röse; sah sie mit der Sonne vom Schragen aufstehn, hörte unserm Herrgott einen Morgenpsalm singen, und sang andächtig mit in meinem Herzen. — Kurt, Narr, was lachst du?

Kurt, einer der Knechte des Ritters, antwortete: Daß ihr im Herzen sanget.

Teuth. Narr, durft' ja nicht laut singen, hielt ja auf der Lauer; die Weisheit hättest sparen können, Hans Dampf! — Nun weiter. Dann zog ich ihr das Nachtmieder aus, und nahm ihr's Schlafhäublein ab, und hatte ein langes Getändel mit ihren dicken, goldgelben Locken, und legte ihr das Wams an, so sie täglich trug — hatt' es ihr deine sel'ge Mutter noch verehrt, war von rothem Zwillich, schwarz verbrämt und mit schwarzen Nesteln — und setzte es bei dem Zuhäkeln und Zunesteln manchen Kuß ab. — Was hast du, Adolf; wirst ja unruhig?

Adolf. Hab' nichts, Alter; weiß auch nicht, daß ich unruhig werde.

Leuth. Und ging ich dann in den Wald mit ihr, und sammelten wir Brennholz, und pflückten wir Brombeeren, und aß ich die aus ihrer Hand, und machte sie mir mit Brombeersaft den Schnauzbart roth, die Schalkin! Und nun zu Haus', zog dann mit deinem Vater auf die Jagd, und Röse bereitete Essen, und aßen wir miteinander, und dachten wir oft dran, wie uns eh'mals ihre Mutter gesagt, man müsse nicht verliebt scherzen, noch sich küssen während dem Essen, das sei ungesund; und thaten wir's doch und befanden uns wohl dabei. Und dann — und drauf — so trieb ich in Gedanken Alles wie in der That, vom Morgen bis zum Abend, und wieder vom Abend bis zum Morgen.

Adolf. Und da nun die Fehde geendet war, und du heimkehrtest? —

Leuth. Ja, da nun die Fehde geendet war, und ich heimkehrte, war's eben gegen Abend, und dämmerte schon grauer der Tag, und bat ich deinen Vater, daß ich dürfe vorausreiten, meine Röse eine Stunde früher zu halsen; und gestand er's mir gern zu. Wie ich nun an unser Häuslein komme, hör' ich ein Kindlein schreien, und überläuft's mich gar sanft, weiß nicht, wie, noch was, guck' ins Fenster 'nein, und seh' sitzen mein Röslein am Schragen und wiegen auf dem Schooß ein kleines, kleines Büblein; und sagt mir mein Herz, es sei dies mein Büblein. Nun sang ich leise und so fein ich Brummbär nur vermochte: Eia, Popeia! Was ruschelt im Stroh? — Und Röschen sah auf, guckte umher, dann an's Fenster. »Bist's, Leuthold? Bist's, Väterchen? Schau, ein feines, kleines Büblein!« Und nun das Weiblein zur Thür hinaus, als wär's ein Federchen im Winde, und zu mir an's Roß, und hielt es mit den Jungen entgegen, den Wolfgang da, und sagte: Schau, es lacht's Büblein, und hat doch geflennt schier den ganzen Nachmittag. Und nun herzt' ich Buben und Weib, und — und — Adolf, ich wollt', ich könnt's Rösel jetzt noch herzen! Du, Wolfgang, komm einmal näher heran; da hast'n Schmatz. Hat Dich mir doch mein Rösel geboren.

Wolfgang. Hab' ich wirklich gelacht, Vater, da ihr mich zuerst saht?

Treuth. Wirklich, ob du gleich sonst ein Grämelbart warst, und lacht' ich noch herzlicher, und konnt' mich gar nicht satt küssen an dir; und nahm ich dich vor mir auf'n Sattel, und mußte Langbein seine müden Knochen noch einmal aufheben, und sprengt' ich dem wackern Siegfried entgegen, und schrie wie betrunken: Herr, es ist mir ein Söhnlein geboren! — Und hat Herr Siegfried dich auch geherzt.

Wie ich nun wieder kam, da schmollte Röse mit mir, daß ich ihr den Buben geraubt, und kaum saß ich ab, da war schon Alles vergeben und vergessen; und führte sie mich ins Haus, und half mir das büffellederne Wams ab, belugt' es, und fand manchen tiefen Einschnitt drin, und vermeinte: es hätten die Hiebe wohl Leute auf mich geführt, so mir nicht so hold wären, denn sie. Und ruht' ich nun sanft aus von Arbeit und Müh' in Röschens Armen, und so mich ihre Küsse weckten — du, Wolfgang, gürte deinem Gaul den Sattel fester; schaukelst ja hin und her! — und so mich ihre Küsse weckten, dann ging ich wohlgemuthet an die Arbeit der Minne.

Zu fragen hatte nun mein Rösel den ganzen Winter durch, und waren alle Fragen Kinder der treusten Liebe, und ich zu antworten die Menge, und zu erzählen, was sich alles mit mir begeben derweile; und so ich nun drauf kam, wie ich mich mit einem Feind herumschmiß, dann holte sie das büffellederne Wams hervor, und mußt' ich ihr zeigen, welch ein Hieb mir bei der Gelegenheit wäre gegeben. Und freute sie sich dann, daß sie's mir gemacht, und versprach, mir noch ein festeres zu nähen; und blieb immer das letzte Wort ein Kuß.

Und wie nun der Wolfgang heranwuchs, und hinterher sich auch Hanne und Siegfried in die Welt 'nein schrien, da ward's Rösel mir noch theurer und werther; da war's ein Scherzen und Dahlen mit den Kindlein, und ein Geplapper und Vaterrufen, und weiß ich's noch, wie's mich so wonniglich überkam, als mich der große Junge da zum erstenmale Vater nannte. Und wie die Mutter der Kindlein wartete und pflegte, bald das Kleinste säugte, der Hanne ein Blümchen gab, deß es sich sehr erfreute, und den Schreihans Wolfgang in den Stall setzte, wo er allein geruhig war; und wie sie nie klagte über Last und Müh', wenn das kleine Volk sie selbst aus dem Schlafe störte,

den Kindlein die süßesten Worte gab, sie küßte und hätschelte und that. — He, Adolf, schläfst du?

Adolf. Sorge du; erzähltest du vierundzwanzig Stunden, ich schliefe nicht ein.

Teuth. Kein böses Wort hat sie je von mir gehört, ob ich gleich sonst ein barscher Gesell war; aber sie machte es auch nie darnach, war im Glücke mein Lehrmeister, im Unglück mein Trost. Denk' deß noch immer und stets, wie unser Herrgott die Hanne wieder zu sich nahm. War schon siebenzehn Jahr alt, gut, fromm, ehrbar und züchtig, daß auch alle Menschen sich deß erfreuten, und hatte sie auch schon einen Buhlen, den Schreiber des Bischofs Hatto, einen frommen, fleißigen Gesellen, der das Seine gelernt hatte, und dem Herrn lieb und werth, und dabei mit gar großer Liebe der Hanne zugethan. Da wird's Mädel siech und schwindsüchtig, kränkelt sich ab und hustet sich zu Tode. Hat des Schreibers noch in ihrem letzten Stündlein mit Liebe gedacht, und ist der von jener Zeit an immer mißmuthig und einsamlich und absonderlich gewesen, obgleich vorher fein lustig und fröhlich, jammert des Menschen mich, so oft ich ihn sehe; ist auch unbeweibt blieben, wollt' nicht freien, nun die Hanne Todes verblichen.

Ja, war damals zum Kaiser gesandt gewesen vom alten Grafen, und die Hanne gestorben Tags vorher, eh' ich heimkehrte. Und wie ich nun einreite und meine Sache an den Herrn bestellt habe, wandle ich zu meiner Hütte, und saßen vor der Thür die Buben Wolfgang und Siegfried, und guckten in den Sand, als sollten sie die Körnlein zählen. Und fuhr ich sie an und schalt sie, und fragte: Könnt ihr nicht die Rosse striegeln und Häckerling schneiden, den Hafer umstechen und die Waffen nachsehn? Sitzt da und tagediebt, ihr —! Da schauten sie auf bedächtiglich, und gingen mir entgegen, als hätten sie wer weiß wie viel Zeit, den Vater zu halsen und willkommen zu heißen, und sagten sie langsam: Grüß' euch Gott, Vater. Das fiel mir auf's Herz, war deß nicht gewohnt, und fragt' ich: Was giebt's? Da zeigten sie zur Thür und schlichen beiseits. Wird's mir immer seltsamer zu Muth und geh' ich hinein; liegt da meine Hanne todt auf einem Bret, in ein Leilach gehüllt, und kniet neben ihr der Schreiber und schluchzt und weint, desgleichen meine Röse; und schaut die auf und läuft mir entgegen,

und küßt mich mit Thränen und spricht sie: Vater, es ist ein Engelein bei uns eingekehrt derweile, und hat dein Hannchen mit sich in den Himmel genommen. — — Was heult ihr, Buben?

Kurt. Ihr sprecht Einem die Thränen in die Augen, und wieder aus den Augen.

Leuth. Weinst schon beim Erzählen? Hättest es sehen sollen! Todt die gute, wackere Dirne, und in ihrem Liebsten nur noch so viel Leben, daß er fühlen konnte, er sei höchst unglücklich; und hören, mit welchem Ton mir mein Röschen erzählte, was die fromme Dirne alles gelitten, und wie sie bei dem allen so standhaft gewesen. — — Mir ward's kalt und düster um und um, und sang mir's vor den Ohren, und wußt' ich nicht, woher noch wohin; und hätt' ich nicht die Frau gehabt, und hätte sie mich nicht so gut zu trösten gewußt, daß Hannchen nun ein Engelein sei und im Himmel, und unser Herrgott seine liebsten Kinder am ersten zu sich rufe: ich hätte mich in's Wasser gestürzt.

Nach einer langen Stille, nur durch Schluchzen unterbrochen, fuhr Leutholb also fort:

Wirst denken, Adolf, in der Jugend sei's gut Ding mit einem Weibe leben, aber im Alter komme die Langeweile; mit nichten, 's ist auch fein und lieblich mit einander alt werden. Verraucht gleich das Feuer; laß's verrauchen, bleibt doch noch die Wärme zurück. Verwelkt gleich das Blümlein Liebe; laß's verwelken, bleibt doch noch der Stamm der Freundschaft grün, und sitzt's sich gar wohlig in des Baumes Schatten am Abende des Lebens, und sprossen daraus manche Hoffnungsprößlinge hervor, welche Freude man all' an seinen Kindern erleben werde. Fand's so, wenn mir meine Röse erzählte, wie die Kinder so willig das thäten, was sie ihnen gebiete, und so zuvorkommend, und wollten der Mutter gern alle Arbeit abnehmen; oder wenn sie mir Abends zuraunte, wie der Wolfgang ein gutes Auge auf Olwers Käthe habe, und ihr ein Sträuschen geschenkt, und hörnerne Heiligenbilder, so er vom Pater Niclas bekommen, und wie die Käthe eine gute Dirne sei und ein gutes Weib werden müsse, weil sie ihrer alten Eltern so gut pflege, und was ich von ihr halte, und ob man sie ihm geben solle? Und wenn sie mich dann Großvater nannte, und ich die kleinen Wolfgange und Käthen um mich herum hüpfen sah, und dergleichen mehr;

dann wird man noch einmal jung und drückt's Weiblein so liebewarm an's Herz, als schier vor dreißig Jahren. Und wie die Frau dann deines Alters achtet und wartet, und selbst ihre Jahre nicht weiß oder nicht wissen will, und sorgsamer wird für dich, je älter sie wird! — Summa, Adolf, hast du ein gutes Weib, dann hast du alles, was ein Menschenkind wünschen und erlangen kann.

Drum — und nun begann der Alte zu singen:

Und ob ich gleich jetzund kein Liebchen mehr hab' —

ist ein altes Lied, Adolf, so mir wohl behagt, heißt eigentlich: Und weil ein treues Feinsliebchen ich hab' ꝛc. —; weil ich aber leider! keins hab', muß ich's so verändern. Also:

Und ob ich gleich jetzund kein Liebchen mehr hab',
wohl will ich von Liebe doch singen,
will singen, bis mich im kühligen Grab
Hans Holzmeiers Arme umschlingen.
Den Mann unter allen nur nenn' ich beglückt,
den Liebchens holdseliges Lächeln entzückt.

Was webet die Wolken zum Himmelsgezelt?
Was paaret die flimmernden Sterne?
Was hält im Luftmeer die wogende Welt?
Wie wärmet die Sonn' aus der Ferne?
Es webet, es paaret, es wärmet, es hält
wohl Liebe die Schöpfung, wohl Liebe die Welt.

Was wehet in linder, balsamischer Luft?
Was brüllt aus dem Tosen des Sturmes?
Was labt das Bienlein in wächserner Kluft?
Was freudigt das Leben des Wurmes?
All überall Liebe! Fehlt Liebe der Welt,
nichts ist, was am Himmel die Erde noch hält.

Was reifet den Knaben? Was stärket den Mann?
Was glättet die faltige Stirne?
Was schminket dem Siechen die Wangenhaut an?
Der Kuß einer lieblichen Dirne.
Was knüpft uns ans Leben? Was folgt uns zur Gruft?
Nur Liebe, die mächtig in's Leben uns ruft.

Was machet dem Kaiser die Krone so werth?
Dem Ritter den Dank des Turneies?
Was, daß der Harfner des Nachruhms begehrt?
Was mahnt selbst den Trägsten zum Fleiß?
Feinsliebchen zu ehren bestrebt sich ihr Sinn;
wohl gäben um Liebe sie alles dahin.

Was störet den Pfaffen in Psalm und Gebet,
w'rum hof't er den heil'gen Jungfrauen?
Was hält ihn wachend allnächtlich so spät,
was wünscht er im Traume zu schauen?
Ein stattliches Dirnchen! Ach! seufzt er, wär's mein,
wie wollt' ich so willig mit ihm mich kastei'n.

Was treibet den Waidmann nach Bären in'n Wald,
den Reitersmann 'naus auf die Wege,
den Wächter zur Warte in Nächten gar kalt,
den Frohnknecht ins Saatengehege?
Für's Liebchen zu ärnten dünkt Mühe sie klein,
ein Kußmund, so süß, ach! belohnet sie fein.

Drum Heil, dem ein treues Feinsliebchen hier ward!
Von Glück kann er sagen und singen.
Den drücket das Joch des Lebens nicht hart,
wohl wird er den Kampfpreis erringen;
dem mundet das Wasser wie köstlicher Wein,
der wähnet der Heiligen Schooßkind zu sein.

Hopheißa! Mir ist ja Eins worden zu Theil —

so beginnt der letzte Satz; aber wer kein gut Liebchen hat, darf ihn nicht singen: mach, Adolf, daß du dir Eins erwirbst, dann lehr' ich dich das Lied.

Solche Gespräche kürzten dem Dachsburger Weg und Zeit, und entzündeten in seinem Herzen Wünsche und Verlangen, einst so glücklich zu sein, wie der alte Leuthold es war.

Endlich sahen sie in der Ferne die Gestade des baltischen Meeres, es wühlte der Wind in den Wogen. Wie zur Winterszeit ein dichter Tannenwald, von dessen niederhängenden Zweigen das Schwanken den Schnee warf, den nur noch die Wipfel in ihren grünen Kelchen halten, im Sturme sich hin und her wiegt; so erschien ihnen das Meer. Die sich auseinander wälzenden Wellen mit weißen Schaumkronen, so sie, wie Thronräuber, schnell verlieren, um sie andern zu lassen, jagten sich gleich erzürnten Feinden, und warfen zuletzt ermattet den zerrinnenden Schaum, der Herrschaft einziges Zeichen, an das sandige Ufer. Auffallend war der Anblick den Abenteurern, und Kurt und Wolfgang sannen schon nach, welchem Heiligen sie ihre Haut empfehlen wollten, wenn der Sturm ihr schwimmendes Haus auch so hin und her werfe, wie er die Fischerkähne herum=

wirbelte, die bald hoch und stolz auf den grünen Wasserbergen lagen, bald wieder in halbgerundeten Thälern ihren Augen entzogen wurden. Adolf freute sich des Anblicks, und nannte das Meer einen wackern Kämpen, der nie ruhen könne, sondern immer Wogen auf Wogen, wie jener Thaten auf Thaten, folgen lasse, und ob er auch in stolzer Ruhe zu liegen scheine, doch schon durch sein Runzelziehen jeden Schwächling abhalte, sich ihm zu nahen. Leuthold erzählte von seinem Langbein, wie unwirsch der gethan, da er das Element hätte verlassen müssen, das ihn nährte, und einen Boden betreten, der für seine Wildheit zu wenig Spielraum gehabt habe.

Näher und näher kamen sie dem Meere, das dumpfe Gemurmel der Wellen wurde zum zornigen Murren. Die Wogen schlugen klatschend an die steinerne Wehr, als wären sie unzufrieden, daß ihnen Menschen die Grenzen beengen wollten, so Gott ihnen vorgezeichnet. Hoch sprützte der Schaum in die Luft, fiel, in Staubregen aufgelöst, nieder, und eilte schnell wieder von den nassen Steinen mitten in den großen Schlund zurück. Nicht fern vom Gestade lag ein Schiff, ein Anker festete es auf der schlüpfrigen Meeresfläche und spottete des Windes; doch erschütterte dieser so den entrollenden Boden, daß das stolze Gebäude hin und her schwankte. Eingeschifft wurden Herr Adolf und seine Gefährten, und sich und ihre Thiere übergaben sie nun der Hut rauher Seeleute, die, bekannt mit dem Elemente, seines Zürnens nicht achteten.

Aber drückendere Langeweile empfing hier die Abenteurer; keine Abwechslung der Gegend vertrieb sie, eine Woge wie die andere, ein Tag stürmisch wie der andere. Stundenlang stand Adolf und schwatzte mit seinem Streitroß von künftigen Turnieren, rechnete seinem Schwerte die Wunden auf, so es geschlagen hatte, oder übte sich mit Leuthold in Fußkämpfen auf dem Verdecke. Nach manchem halbverträumten Tag sahen sie das Eiland Femern aus dem Meere hervorsteigen; roth überglänzt von der Morgensonne, lag es wie ein strahlender Edelstein auf grünem Grase, worin der Wind spielt; um die dicken Wälder am Gestade wölble sich hellblauer Nebel, und entzog viel den Augen, um der Phantasie desto mehr geben zu können. Der Tag schwand dem Dachsburger zu bald, alle andern waren langsam an ihm vorübergeschlichen und hatten ihm ihre Ein=

förmigkeit boshaft vorgehalten. Wieder gähnte die alte, unveränderte Langeweile ihn an; bis endlich Seelands Anblick von Neuem sein Herz hob, und freundlich an seine Gestade die Mürrischen winkte.

Sie hatten nun das Schiff verlassen und waren einige tausend Schritte am Ufer fortgetrabt; da begegnete ihnen auf einem Streithengste ein alter Mann, von Knappen umgeben. Schlaff trug dessen welke Hand die Zügel, und überließ das Roß seiner gutmüthigen Laune; in den hochgeschnallten Bügeln ruhten die dürren Füße wie auf ebenem Boden, das vom greisen Haar umflossene Haupt drückte sich auf die knöcherne Brust, und die niedergezogenen Lippen schienen nur sich Seufzern öffnen zu können; Rüstung und Waffen führten die Knappen ihm nach. Allen hatte der Gram die Stirnen gerunzelt, eine Todtenblässe ihnen angetüncht, langsam ritten sie, als wünschten sie umzukehren, und blickten oft sehnsuchtsvoll zu einer Burg zurück, die auf einer kleinen Erdzunge lag.

Unbemerkt von diesen Trauerleuten hätten Herr Adolf und seine Diener ihres Weges fortziehen können; denn jene schauten nicht vor- noch seitwärts, ihre Blicke ruhten entweder auf den Sattelknöpfen, oder sie sahen hinter sich zur Burg: da trabte der Dachsburger zum Greis, und gewann ihm also Rede ab: Wohin des Weges, Herr Ritter?

Das störte den Alten aus seinem Gramschlummer, langsam hob er sein Haupt, blickte den Grafen starr an und erwiederte stammelnd: Zum Tode.

Adolf. Und den fürchtet ein Rittersmann, der ein Schwert führt?

Darauf hier meine Antwort, junger Fant — entgegnete der Däne, und riß sein Wams auf. Narben, einige noch hochroth, andere brauner und gelber in der welken Brusthaut, sprachen dem Dachsburger das Urtheil: er habe thöricht gefragt.

Adolf fühlte das; er ergriff des Alten Hand, drückte sie und sprach dann: Herr Ritter, ihr nanntet mich einen jungen Fant, und entschuldigtet dadurch meine unüberlegte Frage; meine Jugend mag also auch meiner Neugier das Wort reden, wenn ich weiter frage: Warum seid ihr, ein Mann, der manche Speerspitze, manche Schwertschneide in seiner Brust fühlte, jetzt traurig, da ihr, wie mir das eure Waffen sagen, zum Ritterkampfe zieht?

Wäre ich werth ein Mann zu sein — versetzte der Däne — wenn ich des Bischen Lebens Verlust beklagen wollte, das diese dürren, marklosen Gebeine zusammenhält, diese schlaffen Aderhäute hebt? Wäre ich wohl ein Mann worden, hätte ich das Leben so geizig geliebt? Aber der Kampf, zu dem ich ziehe, raubt mir mit dem Leben auch das erste Kleinod eines Mannes, die Ehre; das Schwert, so diese Blutschläuche zerschneidet, zertrümmert auch zugleich meinen guten Namen.

Adolf. Und euer Tod ist gewiß?

Däne. Gewiß, daß dem Sperber der Steinadler obsiege.

Adolf. Und nichts kann euer Leben retten?

Däne. Verlust der Ehre erhält mir das Leben, die ich auch mit meinem Leben verliere.

Adolf. Herr Ritter, ihr sagtet mir zu viel, als daß ich schweigen könnte; aber auch zu wenig, als daß ich euch nicht durch Querfragen beleidigen müßte, wolltet ihr jetzt schweigen: darum erzählt mir, was euch quält, mein Arm ist stark, vielleicht kann er euch retten.

Däne. Junger Herr, wer seid ihr?

Adolf. Ein deuscher Ritter, Adolf, Graf von Dachsburg.

Däne. Ihr tragt das Herz auf der Zunge.

Leuth. Und das Racheschwert für jeden Beleidigten! das ist so Sitte bei uns.

Däne. Schon bei eurer Ankunft soll ich, einem Leichenvogel gleich, euch das Unglück vorzukrächzen, so unser Land drückt, das Ungeheuer nennen, welches mit seinen scharfen Zähnen die Stützen der Regierung zernagt, um sich aus den Trümmern einen Thron zu errichten? Doch sei's; besser, ihr hört es von mir, als von einem Partisan dessen, der euch in den Bund wider König und Volk ziehen möchte.

Wißt denn, es wohnt im Dänenlande ein König, fromm und gut, aber schwachherzig und zu nachgebend; darum herrscht er nie, sondern seiner Günstlinge Einer. Was uns selbst fehlt, pflegen wir an Andern zu bewundern und zu schätzen; darum ist des Königs Günstling immer ein hochherziger, kühner, unternehmender Mann, dessen Arm gefürchtet, dessen Verschlagenheit geachtet wird. Einige Zeit lang wechselten die Günstlinge schnell mit einander ab, denn sie nutzten nur die Schwäche des Königs, um der Vergnügen zu genießen, welche zu königlichen Vorrechten

geworden sind; bis endlich Graf Rolf Tiorne dem Könige das Herz, seinen Händen die Zügel des Staates stahl. Rolf, ein Mann, tollkühn und muthig wie ein Knabe, der zum erstenmal gegen den Feind zieht, tapfer wie die Heldengötter der Vorzeit, verschmitzt wie ein buhlerisches Eheweib, und gefügig wie das Schilf des Ufers, das sich dadurch oft vor dem Zerbrochenwerden sichert. Alles, was er thut, geschieht unter dem Mantel des Rechts, um des Volkes Herzen und Hände sich eigen zu machen; heimlich spottet er der Gesetze des Landes und übertritt sie, öffentlich weicht er, tief das Baret abziehend, dem Buben aus, der den Räthen die Kohlenpfanne auf den Dingsaal trägt, sich dort zu wärmen. Ueber tausend Hufen Landes hat er durch Unrecht an sich gebracht, ihre Eigenthümer hingerichtet, denn er selbst ist der Henker derer, die ihm gefährlich scheinen; und doch nennt ihn das Volk seinen Heiland, doch küßt's die Hand, welche ihm bald Fesseln der Leibeigenschaft anlegen wird.

Lange schien er mich nicht zu bemerken; aber als ich nach meiner Pflicht that, den König warnte vor diesem giftigen Heuchler: da bemerkte er mich, und seine Speichellecker sprengten aus, Graf Holger zettele eine Verschwörung wider den König an. Nun stand er auf, und ohne auch nur Scheinbeweise dafür zu haben, klagte er mich des Hochverraths an; den Ganz geht immer sein Haß. Beweise fehlen ihm, auch sucht er sie nicht, und um sich zum Märtyrer für die Wohlfahrt des Königs, für die Freiheit des Volks zu machen, erbietet er sich, sein theures Leben, dem Staate und Volke so werth, ein Leben im Schooße des Glückes, zum Beweise der Wahrheit seiner Anklage zu wagen; zum Zweikampf forderte er auch mich. Er, ein hühnenähnlicher Mann, vierzig Jahr alt, in der Reife seiner Kräfte, waffengeübt und tapfer, gegen einen alten abgezehrten Greis, der kaum das Schwert in einem Zuge aus der Scheide bringen kann; wer wird und muß da siegen? Rolf siegt, und Holgers Name wird von Kindern verflucht, gebrandmarkt durch unauslöschliche Schande sein Andenken, seine Knochen faulen auf dem Rabensteine, und Rolf trägt sich einen Stein mehr zu seiner Ehrensäule; meine Besitzungen werden meinen Söhnen genommen, denn der Vater starb des Hochverraths schuldig, und Tiorne gegeben. — Jetzt ziehe ich hin zum Hoflager unsers Königs,

dort mir den Tod und die Ehrlosigkeit, meinen Kindern die schmählichste Armuth zu erkämpfen.

Adolf. Graf, ihr habt Söhne?

Holger. Zwei Söhne, aber sie sind auf Abenteuer ausgezogen, und Rolf weiß die Zeit seiner Rache fein zu wählen.

Adolf. Der gute Ritter ist jedes Bedrängten Blutsverwandter; ich bin euer Sohn, Graf, kämpfe für euch mit Tiorne.

Ritter! edler Ritter! — schrien Holgers Knappen und drängten sich um Adolf — des Himmels Lohn werde euch dafür, daß ihr unsers braven Herrn Leben rettet.

Treuth. Seht, Kinder, den Mann hab' ich gekannt, als er kaum eine Spanne größer war, denn mein Dolch, den hab' ich zum Ritter erzogen. Dank dir, Adolf, für Ehre und Freude, so ich an dir erlebe!

Holger. O Vaterland! Vaterland! Fremdlinge kämpfen für dein Wohl, deine Söhne schmiegen sich alle unter die Füße eines Tiorne. Rufe mich nun, Todesglocke, wann du willst; die Ehre folgt meiner Bahre, und ein freies Volk legt meine Waffen auf meinen Rasenhügel!

Danken will ich euch nicht, deutscher Mann, denn ein besserer Dank wartet eurer; eines Königs Dank, dem ihr die Staarhaut abreißt, die ihn bald hätte blind machen müssen; eines Volkes Dank, dem ihr die Freiheit erhaltet und es vor Leibeigenschaft schützt; einer Edeldirne, Floribille, der Königstochter Dank, die ihr errettet aus einem goldenen Kerker, wohin sie Rolfs Staatsklugheit brachte, daß nicht ein tapferer Ehrenmann sie ersehe, und, voll Liebe für sie, dem Kronenräuber das Hirn einschlage; eures Herzens, Gottes, der Nachwelt Dank, die eurer That in Sagen und Liedern gedenken wird.

Adolf. Ich sagte euch meine Hilfe zu, ohne des Dankes zu erwähnen, den ich, außer eurem Thränendank, biederer Graf, meines Gottes und meines Herzens Beifall, verachte. Volksdank, das lernte ich von meinem Leuthold, ist wie Wasser mit der hohlen Hand geschöpft, entrinnt, ohne den Durstigen zu laben; Fürstendank wie der Regenbogen, lieblich für jeden Gaffer, ohne innern Gehalt, reich an Farben, arm an wahrem Werth. Der Nachwelt Dank sind Leckerbissen auf die Gruft des Hungersgestorbenen gelegt, und Weiberdank kenne ich nicht.

Holger. Ihr sollt ihn kennen lernen, und mein kraftloses Alter segnen, das mir die Macht nahm, für mich selbst zu kämpfen. Diese edle Dirne — Ritter, ihr seht mein trübes Auge blitzen, hört meine schwache Stimme sich heben, feuriger durchrollt mein Blut die Adern, wenn ich ihrer denke! — ist das Kleinod des Landes. Jede Tugend ziert sie, jede Schönheit borgt das Gepräge von ihr, um zu gefallen. Es erzählt das Gerücht edle Thaten aus der Zeit ihrer Kindheit; daß man keine aus den Tagen ihrer reifern Jugend erfahre, weiß Rolf zu verhindern. Man betet zu ihr, wie zu einer Heiligen, und gleich dem wächsernen Conterfei einer Heiligen, weiß sie nicht, was sie dem Volke ist, was sie dem Lande sein könnte. Schwach in allen andern Dingen, ist nur der König stark in seiner Liebe zu ihr; bringt die frohesten Stunden seines Lebens mit der Tochter zu, in der einsamen Stille ihres Gartens. Rolfs Bruder, Graf Edmar Tiorne, buhlte um sie; aber es gewahrte kaum Rolf, Edmars Liebe sei lauter und rein, da entfernte er ihn vom Hofe, und bald aus der Welt: wohl besorgte er, die Liebe würde den Bruder zum Biedermann, also zu seinen Feind umschaffen.

Adolf. Wie? Hat denn dieser Betrüger alle Bande zerrissen, die ihn an die Menschheit knüpfen?

Holg. Alle, desto sicherer herrschen zu können. Ist doch sein Wahlspruch: Fürsten müssen weder Kinder, Freunde noch Verwandte haben; verlören sie auch etwas dadurch, Krone und Scepter ersetzt das alles.

Aber schaut, edler Ritter, dort breiten sich schon die Mauern des königlichen Hoflagers aus, laßt euch jetzt die Rüstung anlegen, und öffnet vor dem Kampfe euer Visir nicht; dies goldene Seepferd, derer von Holgers Stamm Kampfzeichen, feste ich an euern Helm, daß man euch desto williger für meinen Sohn halte.

Herr Adolf ließ sich wappnen, und bald kamen sie zu den Wartthürmen des Hoflagers. Das Volk strömte ihnen entgegen, und empfing Holger mit einem so beleidigenden Willkommen, daß der gute Alte sich kaum vor Zittern im Sattel erhalten konnte. Doch bald lenkte sich des Pöbels Aufmerksamkeit zum Dachsburger, den begafften und beurtheilten Alle, sahen ihm, Unglück erwartend, zu, wie er den wilden Renner tummelte, mit Zungenschlägen des Gaules Muth immer mehr aufreizte,

und bewunderten, selbst wider Willen, die schöne, männliche Gestalt des Reiters. Zur Stechbahn begleiteten sie ihn, und voll Neugier fragte Einer den Andern: Wer doch der stattliche Rittersmann sei, der mit dem Landesverräther Holger so traulich thue?

Schon hielt in den Schranken Graf Rolf auf einem schweren, hohen Streithengst, hellglänzender Stahl bedeckte Roß und Reiter. Seinen Helmsturz hatte der Graf aufgeschlagen, und mit funkelnden Zornaugen maß er den Dachsburger.

Kommt ihr endlich — schrie er Holger zu — wagt ihr's doch, das ganze Volk zu Zeugen eurer Strafe zu machen? Von eurer grauen Weisheit erwartete man, ihr würdet euch selbst im unterirdischen Gewölbe erhenkt haben. Auf, laßt euch wappnen; ich verschwende schon um euch einige, für das Wohl des Dänenlandes zu kostbare Stunden.

Ich werde nicht kämpfen mit euch — versetzte Holger mit Würde — es wird mein Sohn seines Vaters Unschuld mit Schwert und Lanze beweisen.

Adolf sprengte in die Mitte der Stechbahn, und legte seine Glene gegen Tiorne ein.

Euch beschuldigte ich des Hochverraths — erwiederte jener — nicht euern Sohn; euch forderte ich zum Kampf, nicht ihn.

Wagst du das so laut zu sagen? — rief ergrimmt der Alte — wirfst du schon so früh die Fastnachtskleidung ab, weil du wähnst, man kenne dich doch nicht? Mich fordertest du zum Kampf, mich beschuldigtest du des Hochverraths an König und Vaterland, mich, einen kraftlosen Greis, dem es schon an Athem zur Vertheidigung mit Worten gebricht; meine Schwäche soll mir das Urtheil meiner Schuld sprechen, das willst du. Wo ist je ein solches Gottesurtheil gehegt?

Einige im Volke murmelten: Holger habe nicht Unrecht.

Holg. An euch, ihr Dänen, soll ich gesündigt haben, so beschuldigt mich der, welcher sein Roß nicht zurückhalten würde auf dem Wege zum Thron, wenn ihr auch alle vor ihm auf den Knieen läget; mich irrt die Beschuldigung nicht, ohne Furcht mache ich euch zu meinen Richtern, und fordere Antwort von euerm Gewissen auf die Frage: Soll und darf mein Sohn für mich kämpfen?

Er soll, riefen diese. Er muß, andere. Ihr könnt ja nicht einmal den Sprengwedel schwingen.

So lege deine Lanze ein, Freiheitsmörder — herrschte Adolf dem Tiorner zu — oder ungewarnt renn' ich dich nieder, und auf deinen Kopf komme dein Zaudern. Ich kämpfe für die Ehre eines biedern Greises, und für eure Freiheit, ihr Dänen.

Ha! — zürnte Rolf — Der junge Wurm zischt wie der alte Drache! Komme denn deine Tollkühnheit auf deinen Kopf, und vertilge diese Stunde zwei Ungeheuer von Dänemarks Boden. Blas't, Trommeter; meine Lanze ist eingelegt.

Heller Trommetenklang — und wie zwei Steine aus der Schleuder, von starken Händen geschwungen, durch die Luft zischen und gegeneinander prallen, so trafen die Kämpfer zusammen; niedergerannt ward Rolf, Adolfs Roß stürzte mit dem Vorderleibe zur Erde, doch blieb der Ritter im Sattel, riß den Gaul auf, wandte ihn und forderte eine andere Lanze.

Rolfs Knappen halfen ihrem Herrn unter dem Rosse hervor, er wollte es aufjagen, aber es hatte den Rückgrad zerbrochen, ein anderes führte man ihm zu; sich hinaufzuschwingen versuchte er, doch der Sturz hatte ihn zu sehr gelähmt, seine Buben mußten ihn hinaufheben. Da sprudelte er: Welcher Zauberer steckt in dem Harnisch? Welcher Unhold hält mir gegenüber? — Ich kämpfe nicht fürder mit diesem Schwarzkünstler, denn durch Zauberei wird er mir obsiegen.

Feiger! — rief Adolf und sprang vom Rappen, dessen Zügel Leuthold ergriff — Feiger, beschuldigst du mich der Zauberei, wenn das Gefühl deiner Bosheit die Kräfte dir raubt? Sieh, hier stoß' ich mein Schwert in die Erde, und vor dem heiligen Zeichen des Kreuzes, so sein Heft nachbildet, muß jede Zauberei schwinden, jeder Unhold entweichen. Sein Schwert riß er aus der Scheide und bohrte es in die Erde. Jetzt zum zweiten Ritt; fall' ich, dann wißt, ich bin des Teufels Verbündeter, dann verbrennt mich als einen Zauberer.

Aufs Roß schwang er sich und rannte gegen Rolf. Es zersplitterten die Speere, doch mit der Handhabe faßte Herr Adolf den Dänen unter dem Helmkragen und warf ihn rücklings vom Rappen; schnell sprang er nach und zog seinem Feinde den Helm ab. Blut quoll in Strömen hervor. Die scharfgebrochene Handhabe hatte dem Dänen das Fleisch von der Seite des

Halses gerissen. Schreckend war dessen Antlitz, der Arbeitsschweiß lag kalt in dicken Tropfen ihm auf der Stirne, die Röthe des Zorns hatte der Sturz verjagt und eine blau durchscheinende Weiße aufgetragen; gichtisch zuckten die Backenmuskeln auf und nieder, in die Unterlippe preßten sich die Zähne der obern Kinnlade, halbgebrochen waren die Augen, doch immer noch drohend, betäubt alle seine Sinne durch den heftigen Fall. Ueber ihm entblößte Herr Adolf den Dolch, und rief: Ist Holger schuldig, oder unschuldig? Das Volk stand, als harre es des Blitzstrahls, der die Erdfläche zerstückeln sollte. Holger und Leuthold weinten Freudenthränen.

Rolfs Betäubung wich, da fragte Herr Adolf noch einmal: Ist Holger schuldig oder unschuldig? Schuldig! brüllte Rolf, raffte seinen Helm zu sich und setzte ihn auf, und Adolf stieß seinen Dolch in die Scheide und rief: So soll es mir dann der letzte deiner Blutstropfen sagen! Auf, und dein Schwert heraus! — Zu ihren Wehren griffen Beide und ein schrecklicher Kampf begann. Es trafen die Schwerter senkrecht Harnische und Helme, und ließen tiefe Furchen zurück, Nägel sprangen ab, Schienen platzten auf, Keuchen schallte aus den Visiren hervor. Keiner wich einer Hand Breite, in den Sand drückten sie ihre Füße, als sollten sie dort Wurzel schlagen. Zersplittert hingen nur noch die Handhaben der Schilde an den Armen der Kämpfer, matter und flacher wurden schon die Hiebe, mehrere Blößen wurden gegeben, und weniger genutzt; da schmetterte Adolfs Schwert dem Dänen in's Gelenk der rechten Armschiene, wo der Blechhandschuh auf die Röhre greift, und hieb ihm die Faust ab.

Laut rief das Volk: Tiorne ist schuldig, abgehauen die Faust, mit der er seinem Könige den Eid der Treue schwur.

Adolf ließ sein Schwert sinken, Rolf wankte, hob den blutenden Stumpf des Armes zum Himmel und stammelte: Rächst du so strenge den Eidbruch, Rächer im Himmel! — entkräftet fiel er zurück. Vom Pferde sank Holger, die Freude hatte ihn ohnmächtig gemacht; man brachte ihn in ein naheliegendes Haus. An Adolfs Halse hing Leuthold, und rief überlaut: Gott sei Dank, daß mein Ritter so brav ist. Das Volk tobte wie unsinnig an den Schranken, und begehrte, Rolf solle seiner Rachsucht Preis gegeben werden.

Des Volkes Wuthgeschrei stillten die Kampfrichter und fragten den Verwundeten, ob Holger schuldig oder unschuldig sei.

Unschuldig ist er — entgegnete dieser — wie Ritter Odbo es war, der erste, dem hier mein Schwert das Hirn spaltete, und Asmuth, der hier vor dreien Tagen sein Leben endete, wie Alle es waren, welche meine Beschuldigung in dies Kampfgitter trieb, sie hier zu schlachten. Mein Schicksal steht jetzt in eurer Willkühr, ihr Richter; und kein Leugnen hätte es mir minder unglücklich gemacht; denn ein Engel oder Teufel ist der, so meine Faust herabhieb, und mich an den Boden bannte, daß ich keines Halmes Breite zurückweichen konnte.

Weder Engel noch Teufel, — erwiederte Herr Adolf — sondern ein Mensch. — Den Helm nahm er vom Haupte, und Jedermann bewunderte laut die Jugendschöne des Helden, dem der starke Rolf unterliegen mußte. Fürchterlich runzelte der das blasse Antlitz zusammen, hüllte fest den Stumpf des Armes in seine Feldbinde und schrie: Es ist nicht Holgers Sohn! Es ist ein erkaufter Meuchelmörder, gedungen mein Blut zu vergießen.

Elender! — zürnte Adolf und stampfte voll Wuth den Boden — mein Stamm ist edel wie der deine, nur zu edel, um mit einem Schurken zu kämpfen, der durch seine Schandthaten sich um hundert Ahnen gebracht hätte; ein geborner, ein regierender Graf bin ich, Adolf von Dachsburg benamset, ein deutscher Ritter, der es für Pflicht hielt, eines Biedermannes Ehre, eines betrogenen Volkes Freiheit zu retten. Hab' ich mich wie ein Raubbube gegen dich betragen? Hab' ich wie ein Meuchelmörder meinen Dolch dir in die Gurgel gestoßen, da du, zappelnd und wehrlos, zu meinen Füßen lagst? Ha! daß ich meines Standes nur eine Stunde vergessen könnte, entkleidet würde ich dich binden lassen an die Schranken und unter den Geißeln der Schergen solltest du den Tod Tagelang erflehen. Dank' es meinem Stande, daß ich dich verachte und den Händen des Blutrichters übergebe.

Uns übergieb ihn, edler deutscher Mann — schrien viele Stimmen im Volke — wir wollen ihn martern.

Adolf. Daß eure Wuth ihm Gnade würde! Nein, hier muß die kalte, unpartheiische Gerechtigkeit richten. Er ist kein gemeiner Sünder, wie sie das harte Nothbedürfniß täglich erzeugt, der, vom Hunger gespornt, seines Herrn Geldkiste erbrach, und

sich durch Laster Brot kaufte; der, von Menschen ausgestoßen, seiner Rache mit Dolchstichen einen Weg in die Welt zurück bahnte; nein, er ist ein Teufel, der im Ueberflusse, geliebt und geachtet von Menschen, Böses that, um sich dadurch ein Lachen zu erkitzeln, sich Vergnügen zu ermorden. So lange er lebte, that er nie Gutes, thue er dann gezwungen Gutes im Todesaugenblicke; er gestehe seine Schandthaten, daß jeder erschrecke, der es hört und sich entferne vom Pfade des Lasters, und Herolde rufen es durch die Straßen des Hoflagers nach.

Wohlgerathen! schrieen Alle.

Wohlgerathen! — sprach Rolf. — Aber doppeltes Geständniß ist doppelte Tugend; darum hört schon jetzt meiner Schandthaten Geständniß, ihr Dänen.

Seit fünf Jahren wurdet ihr nicht durch des Königs und der Gesetze, sondern durch meinen Willen regiert; seit fünf Jahren arbeitete ich an den Fesseln, die euch in die Frohnkarre schmieden sollten; seit fünf Jahren fraß mein Schwert die Edelsten des Landes, es fielen alle Abgaben in meine Tasche, und euer Schweiß mästete meine Kraft zu eurem Untergange; euer Blut sparte ich mir auf zum Leckerbissen, in mich trinken wollte ich es mit langen Zügen, und das Seufzen von euch, meinen Leibeigenen, sollte mir dann Pfeifen- und Geigenschall sein, wenn ich mit meinen Huren, euren Weibern und Töchtern, tanzen würde.

Reißt dem Teufel die Zunge aus! schrie das Volk.

Rolf. Vernehmt vorher meinen Segen; dann thut, was euch gelüstet.

Eure Kinder müssen seufzen unter der Geißel des Frohns, euer Leben in der Willkühr eines gekrönten Schwächlings stehen, den ehrsüchtige Günstlinge beherrschen und geldsüchtige Huren gängeln, der kein anderes Vergnügen kennt, denn Saufen und Buhlen, kein anderes Unglück fürchtet, denn einen weinleeren Becher, ein dirnenleeres Nachtlager. Wollüstlinge müssen eure Mönche sein, Räuber eure Richter, Knaben eure Schöffen, Meuchelmörder eure Rittersleute. Ehrenzeichen müsse der Lasterhafte tragen, und auf dem Rabensteine der Biedermann sterben. Folgen müsse dem schwachen Könige ein Wütherich, der seiner Unterthanen Blut säuft, wie ein Egel, diesem ein Wüstling, und nur der Abschaum der Menschheit diese Folge unterbrechen.

Zwietracht müsse herrschen unter Eltern und Kindern, Argwohn hausen bei Ehegatten, Neid bei Geschwistern wohnen, Heuchelei unter Freunden; Armuth das Land drücken und nur Betrug euch bereichern können. Euer Zustand müsse so schrecklich werden, daß ihr meine Gebeine unter dem Galgen hervorscharrt, sie zu Reliquien macht und mich als einen Heiligen anbetet, und alle eure Versuche, euch zu retten, so gelingen, wie euer jetziger Wunsch mich zu martern. — Da ergriff er mit der linken Faust seinen Dolch und stieß ihn sich ins Herz; ohne Zucken starb er. Schrecken wüthete unter den Anwesenden.

Schon vor dem Beginn des Kampfes waren zur königlichen Burg einige Hofschranzen geeilt, dort es zu verkünden, daß ein Kämpfer für Holgers Unschuld erschienen sei; diesen folgten bald andere Boten, dem Könige es anzusagen, der Günstling sei zur Erde gerannt; endlich die, welche von Rolfs Schandthaten die Nachricht brachten. Unmöglich dünkte das alles den König, darum begab er sich zur Stechbahn, sich gewiß zu überzeugen von der Unwahrheit solcher Nachrichten. Jetzt, da Rolfs Seele entfloh, kam er an bei den Schranken, ihm entgegen tobte das Volk, schalt ihn einen schwachen König, einen Hirten, der seine Heerde Miethlingen anvertraue, und rief ihm, unter lautem Ausrufungsgeschrei, des Günstlings Schandthaten zu: darum trat er ins Kampfgitter voll Entsetzen und Furcht. Ihm nach drängte sich das Volk, zerriß Tiorne's Leichnam, küßte dem Dachsburger Hände und Rüstung und rief ihn zum Könige aus. Unaussprechliche Angst bemächtigte sich des Königs, Ruhe wollte er gebieten, und vermochte es nicht; da gebot der Ritter Ruhe, dem gehorchte das Volk, und warf sich nieder vor ihm, wie die Kampfrichter, Holgers Knappen, Kurt und Wolfgang, nur Leuthold nicht.

Redet, mein gnädigster Herr und König — so sprach Adolf — euer Volk höret.

Der König drückte des Dachsburgers Hand und begann also zu reden: Dänen, ihr zürnet auf mich, daß ich Verblendeter mir durch Rolfs Heuchellist das Scepter entwenden ließ; und doch waret ihr Alle verblendet wie ich. Wer unter euch rief mir nicht Beifall zu, da ich den Grafen zum Nächsten nach mir im Reiche machte? Wer schrie nicht: Lebe lange, edler Rolf! wenn dieser, mir zur Linken, durch die Straßen ritt und die

Bitten auffing, von welchen ich, als ein Mensch, oft nur zu viele überhören oder vergessen mußte? Wer segnete nicht mich und ihn, wenn dieser bübische Schranz, unter dem Scheine des Rechts, sein Leben für des Landes Wohlfahrt wagte? Nur das, was ihr sahet, sah ich; sein Herz blieb auch mir ein versiegeltes Geheimniß; wodurch er euch betrog, hinterging er auch mich. Wähntet ihr, die Krone gebe Allwissenheit, das Scepter mache die Hand, welche es trägt, zur schätzeentdeckenden Wünschelruthe? O, ihr irrtet gröblich! Könige bleiben im Purpur immer noch Menschen, sind oft desto schwächer, weil ihrer Schwäche geschmeichelt wird, oft nur desto kurzsichtiger, weil Tausende für sie sehen wollen, und sie darum selten lernen können, recht scharf zu sehen. War ich, als oberster Richter, ungerecht gegen der Geringsten Einen im Volke, dann nehmt mir Scepter und Krone, ich verdiene sie nicht: haßt ihr aber mich nur als den schwachen Menschen, der nie mehr sehen kann, als der Kreis erlaubt, welcher ihn umgiebt; so wählt einen Engel zum König, und ich bin der erste, der ihm huldigt.

Der Deutsche soll unser König sein! — riefen Einige aus dem Volke.

Ihr habt gesehen, daß ich Muth und Kraft besitze — sprach Herr Adolf und faßte Leutholds Schild — Hier werf' ich diesen Schild vor meine Brust, und zucke mein Schwert; ein Landesverräther ist der, so mich zum zweitenmal König nennt! Zum Zweikampf fordere ich ihn, und hier soll sein meineidiges Blut fließen, und die Nachwelt ihn mit Tiorne verfluchen! — — — Kommt, mein gnädigster Herr, zu eurer Burg, dort euch zu sammeln; Gott wird euch schützen, der euch zum König bestimmte, und mein Arm.

Und mein Arm! rief Leuthold, und entblößte sein Schwert.

Und unsere! — riefen Kurt und Wolfgang.

Und unsere, schrieen tausend Stimmen des willenlosen Widerhalles, des durch einen Hauch umgestimmten Volks. — Verflucht sei der, welcher seine Hand an unsern guten König legt! So geleiteten Alle den König zum Palast, das Murren der Unzufriedenen wurde übertönt, und nothgedrungen mußten auch diese, was die Uebrigen wollten.

Es däuchte dem König, als sei alles, was vorgefallen, ihm nur erzählt, und wie Einer, der dies nachher wieder in seinem Gedächtniß zu ordnen, das Wahrscheinliche vom Unwahrscheinlichen, das Natürliche vom Wunderbaren abzusondern sucht; so stand er da in seinem Gemach und seine Augen glitten von einer Blume im gewirkten Fußteppich zur andern, bis er den Dachsburger neben sich bemerkte. Alles wahr! Alles geschehen! — rief er da aus, und umarmte feurig den Ritter. — Retter meines Volks! Retter meines Lebens, durch euch so glücklich beendet! Wie kann ich euch das danken?

Adolf. Mein gnädigster König und Herr, Gott verdient Dank, der es fügte, daß ich heute an Seelands Gestade landen mußte; daß ich dann meine Pflicht that, welchen Dank hab' ich dafür zu fordern?

Schnell stürzte jetzt die Prinzessin Floribelle ins Gemach, von der Gefahr ihres Vaters hatte auch sie gehört, und nun vergaß sie alle Regeln des Uebereinkommens und umhalste den Vater. Umarmt hielten sich noch der König und Adolf, auf der rechten Hand des Grafen, die den König umfaßte, ruhte nun Floribellens sammtne Wange, ihr voller, hochschlagender Busen wogte an seiner Brust, ihre Rechte schmiegte sich an den kalten Harnisch des Ritters, ihre Kniee stützten sich auf seine Beinschienen; der Küsse Feuerhauch, die sie dem Munde des geliebten Vaters aufdrückte, flog über auf Adolfs Backen: neue, ihm unbekannte Gefühle schwellten sein Herz, er wankte und zitterte unter der schönen Last. So nahe einem engelgleichen Wesen, das sich und alles Andere vergaß, da es den geliebten Vater herzen konnte, berührt zu werden von glühenden vollen Wangen, angeweht zu sein vom reinsten Hauch der Freude, das Pochen des edelsten Herzens unter einem wallenden Busen an seinem Herzen zu fühlen; dies alles hinderte seiner Sinne treue Dienste, kaum vernahm er die wohlklingenden Laute: Mein theuerster Vater, ich hab' euch wieder! Ihr seid gerettet!

Gerettet durch diesen edeln Mann! — entgegnete der König. Und Floribelle schaute empor, schamerröthend zog sie ihre Hand vom Nacken des Ritters, und wich einige Schritte zurück. Es starrte der Graf sie an, Floribelle ihn; es war, als hätte ein Zauberer Beider Blicke auf des Andern Antlitz geheftet. Solche Augen sah Adolf noch nie, Sonnenglanz strahlend und doch

Menschen anziehend; nie einen Mund, den, wie diesen, nur zu reinen Küssen die Liebe geformt zu haben schien; nie Augenbrauen, welche so fest gerundet wie diese, auf der weißen Stirne sich wölbten, nie das Füllhorn der Schönheit in Weibesgestalt. — Solch einen Mann sah Floribelle noch nie, nie solche große, heiter-offene Augen, nie solches Haar, das wie Fadengold die vollen, rothen Backen umfloß, nie einen Mund, der klein und rund, auch schweigend Segensworte auszusprechen schien, nie die Kraft alter Helden in solche Jugendschöne gekleidet. Verwirrter wurden Beide; je länger sie schauten, je weniger sie sahen. Lächelnd gewahrte deß der König, blickte bald auf den Ritter, bald auf die Prinzessin und sprach: Er ist mein Retter, — und führte zu seiner Tochter den Dachsburger. Auf ein Knie ließ der sich nieder vor Floribellen, ergriff ihre Hand, drückte einen ehrerbietigen Kuß darauf, und fragte: Darf ich euch bitten, königliche Jungfrau, mich in die Zahl eurer Diener aufzunehmen?

In die Zahl meiner edelmüthigen Freunde, — stotterte das Fräulein, entzog ihm die Hand, warf dem Vater einen Freudenblick zu, und floh, magdlichscheu, in ihr Gemach.

Schon war sie entwichen, und noch lag Adolf in seiner vorigen Stellung, es hob ihn der König auf und sprach: Herr Ritter, ihr tragt die schwere Rüstung schon so lange; wollt ihr nicht jetzt diesem Kämmerling folgen, der euch ein bequemes Wohngemach anweisen wird? Meinen Dank bezahle ich euch morgen vor den Augen des Volks, in dessen Anwesenheit ihr mich zu eurem ewigen Schuldner machtet: jetzt bedürfen wir Beide der Ruhe.

Antworten wollte der Ritter, aber der König eilte ins Gemach seiner Tochter, und nun folgten dem Kämmerling Adolf und Leuthold.

Merkwürdig, wie für ganz Dänemark, war dieser Tag für den Dachsburger. Er sah im schmeichelnden Augenspiegel einer wunderschönen Dirne zum erstenmal sein Bild, sah es in einem Lichte, worin sich immer der Mann mit Wohlgefallen erblickt, als den Vollbringer einer Biederthat, einer That, wofür ihm die leisen Seufzer erwachter Natur ein Glück erflehten, dessen Dauer die Bittende in ihrer Gewalt zu haben wünschte, wofür zwei Rosenlippen, wenn auch nur in der Phantasie der gutherzigen Schuldnerin, zum Dankkusse sich spitzten, dessen schwellen-

der Druck, wie Salomons Siegelring, jede Unglückszauberei hätte vernichten können. Zum erstenmal, daß Adolf es bemerkte, er sei ein nöthiges Rad im Getriebe des Ganzen, zum erstenmal, daß er sich dies sagte, es innig empfand; denn nichts führt den Mann schneller zum edlen Stolze, der Quelle aller Tugendthaten, als die Gewißheit, von einer Biederdirne geschätzt zu werden.

Daß ihn Floribelle schätze, sagten ihm, ohne daß er einsah, woher ihm die Kunde der Zeichensprache geworden sei, ihre Augen, ihre Blicke, ihr Zurückweichen; doch nur Zurückweichen des Körpers, Nahebleiben der Seele, wie ein freundlicher Schutzgeist stand sie ihm nahe. Er fühlte Bande, die ihn, selbst von ihr entfernt, zu ihr hinzogen; heiß strömte noch immer die Glut ihrer Wangen in seine Hand; das Wehen ihres Odems säuselte noch immer durch seine Locken. Freudenverwirrung um ihn, in ihm. Durchkreuzen von tausend Gedanken, bald alle sich gleich, bald wieder ungleichartig; Freude, die ihn beengte, wie Freude, erhöht durch einen Weinrausch, die, einem Brünstigverliebten ähnlich, unter Küsse Bisse mischt: das fühlte, das litt er. Er wachte, wußte es, sah alle Gegenstände um sich her; doch kannte er keinen. Er hörte seinen Leuthold reden, antwortete auch; aber er verstand weder sich, noch den Alten. Er mußte austräumen, dies sah Leuthold ein; jetzt ihn dadurch zu wecken, daß er ihn gerufen, würde für den Nachtwandler schlimme Folgen gehabt haben.

Lange hielt der Traum den Ritter im Spinnengewebe verwickelt; bei den Dankbezeigungen des Königs, Angesichts des ganzen Volks an ihn verschwendet, war seine Seele bei Floribelle, unter dem Jubelruf des Pöbels horchte er nur dem Silbergelispel ihrer Stimme, durch allen Prunk des Hofes blickte er nur nach ihr. Lästig war ihm das Andrängen der Schranzen, ihn ekelte ihrer faden Schmeicheleien; das Gewühl um ihn wollte ihn ersticken, er suchte die Einsamkeit und seinen Leuthold: da dünkte es den Alten Zeit, den Ritter zu wecken.

Will dich einmal in Rath nehmen — so begann Leuthold das Gespräch — was ich thun soll. Den Wolfgang hat das Heimweh befallen, und wird er nun faul und träge, und thut alles, was er ganz thun sollte, halb, und nichts mit Vergnügen. Und trällert er Tagelang Klagelieder, als hätten ihn die Sarazenen auf einer Betfahrt verstümmelt, und pfeift er alte Weisen

auf Baumblättern und ächzt und seufzt immer nach seiner Käthe. Was thun wir? Lassen wir den Träumer ziehen, und dem Weibe die Haare strählen, die Fleischtöpfe schäumen und das Garn abhaspeln; oder behalten wir ihn hier?

Adolf. Laß ihn ziehn. Wer wollte den Buben von seinem Weibe zurückhalten.

Leuth. Kein Christenmensch. Aber wer soll dir den Ungethüm satteln? Weißt ja, er läßt Niemanden an sich kommen, denn dich und den Wolfgang.

Adolf. Dann sattle ich ihn selbst; bringt mir keine Makel in den Wappenschild.

Leuth. Freilich nicht. Wenn wir nun den Wolfgang heimschicken, und ich einmal sterbe; denn ewig kann ich doch nicht leben, bin auch schier vor acht und sechzig Jahren schon alt genug zum Tode gewesen, und kann so gut heute abdrücken, als morgen: dann hast du im ganzen Dänenlande nur den einzigen Kurt, dem du dich anvertrauen kannst. Unter den Dänenleuten wüßt' ich keinen Mann, den ich in mein Herz möchte gucken lassen.

Adolf. Was schwatzest du? Es geht dir nach der Alten Weise; wer nicht mit ihnen, zwischen ihren vier Pfählen groß worden ist, taugt nichts. Was macht dich zum Feinde der Dänen? Giebts nicht herzensgute Menschen hier?

Leuth. Beispielshalber?

Adolf. Graf Holger.

Leuth. Den laß ich gelten; aber Holgers Lebensdocht brennt auch schon in der Rinne der Ampel. Item?

Adolf. Der König.

Leuth. Pah! Seine Majestät ist ein weidlicher Gesell bei jedem Tanz und Mummenschanz; aber wo mehr gefordert wird, denn die Beine zu schränken und zu schwenken, und Geiger und Spielleute durch Goldgülden vom Einnicken abzuhalten: da —

Adolf. Leuthold, erdreiste dich nicht, ungebührlich vom Könige zu reden, oder —

Leuth. Nun, nun, Adolf, ereifere dich nur nicht; war nicht so böse gemeint als gesagt. Was schwatz' ich auch viel? Mag doch der Wolfgang ziehen, werden uns hier doch nicht lange aufhalten, ein Paar Tage leb' ich wohl noch.

Adolf. Ich thue nie etwas halb, Leuthold; hab' ich dem

Könige die Krone wiedergegeben, so will ich sie ihm auch festen, wenn ich es kann; und also zieh' ich sobald noch nicht von hier.

Leuth. Hält dich sonst nichts im Dänenlande, denn die Wackelkrone des Königs?

Adolf. Leuthold! — Doch horch; mir däucht, die Rosse schlagen sich im Stalle.

Leuth. Werden sich schon wieder vertragen. Adolf? Adolf! Gut, ich versteh' dich. Gut? Nein; schlimm, daß ich dich verstehe. Du bist meiner satt, wie's zu gehen pflegt in der Welt; was wir von außen und innen kennen, und wär's auch noch so gut, das mißfällt uns, weil wir nichts Neues mehr daran auffinden können, obgleich das gute Alte daran nicht verbraucht, oft gar nicht genutzt ist. Und verlierest du wenig, denn du bist ein stattlicher Herr, oder wär'st du auch der nicht, hast doch Geld und Gut; und darfst du nur die Hand ausstrecken, um schon wieder ein neues Spielzeug zu halten, dem's einerlei ist, wenn's auch bald wieder weggeworfen wird, hast du doch damit gespielt, und sind Härchen von deinem Hermelinmantel daran sitzen geblieben, oder die Spur deiner geldschmutzigen Finger, und ist das für manchen Hohlkopf gar etwas Großes; aber, daß ich armer, alter Knecht meines Herrn Huld verloren habe, weil ich spreche, wie's mir um's Herz ist, und auch nicht anders sprechen könnte, siehst du, Adolf, und wenn auch der Pabst einen Fluch darauf setzte: das nenn' ich Alles verloren. Adolf! Adolf! Hörst du nicht? Wohl, ich geh' zur Prinzessin Floribelle, und klag' es der; sie soll ein gut Wörtlein für mich bei dir einlegen.

Verwirrt rief Adolf: Leuthold, was willst du?

Leuth. Ist eine so herzensgute, gnädige, wohlmüthige Prinzessin, daß sie's nicht wird ruhig ansehen können, wie ein alter Knecht das Einzige verlieren soll, was ihn noch in der Welt vergnügt erhält, und nun im Greisesalter die schlaffe Stirnhaut noch faltiger runzeln muß, weil sein Herr ihm abhold worden ist; erbarmte sich ja gestern im Garten des Würmleins, so vor ihren Füßen kroch, und schob es sanft beiseite, daß es nicht zertreten werde —

Adolf. Leuthold, du sah'st sie?

Leuth. — wird sich auch mein erbarmen. Bin zwar auch nur ein Erdenwurm, thu' aber keinem Menschen etwas zu Leide;

und kann man mir das Fleckchen Erde, worauf ich zum Grabe krieche, auch wohl im Dänenlande gönnen.

Adolf. Wo sahst du sie?

Leuth. Im Garten; stößt ja dort an unser Fenster.

Schnell lief der Ritter ans Fenster. So ist's — rief er — und das gewahrte ich nicht!

Adolf. Weil du immer, einem Klausner gleich, dort in der Ecke hocktest, dasaßest, wie ein Konterfei des Kummers, das ein Stümper gemalt und ein Geizhals bestellt hat, und das Licht scheutest.

Adolf. O Leuthold, hätt' ich gewußt, welch eine Sonne mir dort aufgehe, Tagelang hätt' ich an diesem Fenster gestanden!

Leuth. Ist's heraus? — Nun gut. Merkst du nichts, Adolf? Wollt' dir das Geständniß sänftiglich ablocken; weiß wohl, wie's thut, wenn man einem Alten gestehen soll, man hab' an einer Dirne Schönheitsangel das Herzlein aufgespießt, vermeint man immer, es sei etwas Lächerliches, obgleich ich kein ernsthafteres Etwas in der ganzen Gotteswelt kenne; und schwatzt' ich darum Lug und Trug vom Wolfgang, daß ich nur erführe, was du von Weiberliebe haltest? Ist's doch nun heraus, das du in die Prinzessin verliebt bist.

Adolf. Ich verliebt?

Leuth. Weißt du's nicht?

Adolf. Was ist denn Liebe?

Leuth. Ja, das erfrage von mir nicht; man kann wohl fühlen, was sie ist, aber nicht beschreiben, wie sie ist: je voller das Herz, je weniger Worte alsdann. An Andern erkennt man sie schon leichter. Wenn so ein junger Knabe, beispielshalber, am Fenster steht und scheinen ihm durch starres Anschauen die Blätter roth an den Bäumen und blau die Stämme und grün der Himmel und aschfarb die Rosen; und alles, was er hört, zwar hört, aber als läg' er in Ohnmacht; und soll er bis fünf zählen, es gar mühsam findet, und den Halskoller zerknittert mit den Händen, und dann mit den Fingern aufeinander tätscht, als hätt' er Liebchens runde Wachshand dazwischen; kurz, wenn Einer dasteht wie Graf Adolf von Dachsburg: dann darf man kecklich drauf nachsagen, es sei mit dessen Herzen eine Veränderung vorgegangen.

Sind dies aber nur Vorzeichen; denn jeder andere vernünf-

tige Mensch kann auch so am Fenster stehen, spielen mit seinen eigenen Fingern, und nur auf etwas spintisiren: aber drinnen, drinnen sitzt der Wurm und schleicht auf und nieder in den Adern, und scharrt das Blut aus den Wangen, und pumpt es zum Herzen, und bläs't die Augenflammen aus, und auch mit dem Feuer zum Herzen, und ackert mit dem Liebespflug Furchen in die Stirnhaut, und macht mißmüthig und argwöhnisch und satt und schlaflos — wie an Graf Adolf von Dachsburg zu ersehen.

Ist aber noch nicht Alles; denn wer tausend Goldgülden zahlen soll und hat sie nicht im Säckel, dem wird auch so gemuthet sein. Doch mit dem Wurm, der sich zu den Augen hineinstiehlt, schlüpft auch ins Herz die Hoffnung, und hebt an zu schwatzen von wunderseltsamen Dingen, so unserer warten, und uns erfreuen, und groß und mächtig, und reich und ehrenvoll machen werden. Ach! und morgen ist diese Hoffnung wieder Verzweiflung, und doch mag man ihrer nicht bar sein, und küßt die Ruthe, so uns schlägt, und freut sich der brennenden Schmerzen; und ist man siech, und kann gesunden, und will nicht gesunden; und ist man reich, und bettelt um ein Scherflein, bettelt um ärmer zu werden, weil man mit dem, was man erhält, nie sich gnügen läßt. Und was uns geschlagen hat, heilt uns wieder durch neue Wunden, und was uns arm gemacht, macht uns wieder reich durch neuen Mangel. Und wirkt das Ding Liebe Alles durch Nichts, und ist Nichts in Allem, und doch Alles in Allem: aber aus dem Geschwätz würde des Kaisers Erzkanzler selbst nicht klug werden. Möcht' wohl die Liebe irgend einem Dinge vergleichen, und fällt mir grade nichts in die Augen, denn dieses Stück Bimsstein, womit ich den Rostfleck hier von der Halsberge putze. Und ist die Liebe gleich einem Bimsstein; denn da die Liebe Alles ist, muß sie sich auch einem Bimsstein vergleichen lassen.

Lautauf lachte jetzt Herr Adolf.

Treuth. Lache du nur; will dir's beweisen. Ist eine lockere Masse mit hunderttausend Ecken und hunderttausend Löchern, Gruben und Höhlen, sieht nicht allemal sehr annehmlich aus, ist aber gut zum Reiben und Glätten; beides, Liebe und Bimsstein. Und mögen die mehrsten Löchlein Zellen sein, wohinein getreue Liebende des Glückes Honigseim sammeln oder

herausnehmen; will dich aber vorher mit den Ecken bekannt machen. Sind ihrer vielerlei Arten. Einige reiben sanft und wohlthuend, als da sind: die Ecken des edeln Stolzes, sich in den Augen seines Liebchens durch Biederthaten größer zu machen; ferner die Ecken des Vonsichselbsthaltens, wenn man sieht, daß auch andere Augen uns für ein gutes Land halten, worin guter Saame doppelt gut gedeiht, und ist das der beste Thatendünger; item die Ecken der Arbeitsamkeit, der Ordnung, des Ausharrens, da man den einmal gewählten Gegenstand an nichts Anderes tauscht, und wär's auch Gottes Gnadenbrot im Himmel. Andere Ecken reiben schärfer, thun doch nach ihrer Art gar wohl; sind aber nur denen zu empfehlen, welche von der Spittelseite in den Palast der Liebe kommen. Ist da eine Ecke, soll wie der Höllenstein brennen, aber gar sehr frommen; eine andere, hat man sich durch Buhlaufwand in Schwachheit, Sünd' und Schande gestürzt, nur mit dieser Ecke das Herzlein gerieben, es schärft das Nachdenken und verhindert Rückfälle. So viel von den Ecken; jetzt zu den Löchern. Finden sich unter andern gar sonderbare Dinge drin. Beispielshalber: ein grauer Staub, fliegt keuschen Dirnen in die Augen und macht sie blind bei den Vorzügen solcher Buhlen, welche ihr Liebesgut mit Huren verpraßt haben; ferner, ein schwarzer, festklebender, immer stärker sich ausdehnender Gallert, heißt Verdacht; item ein rother Mischmasch, fast so wie das Blut des heiligen Januarius zu Neapel, verliert aber durch einen warmen Weiberhanddruck seine Festigkeit und wird flüssig, heißt Eifersucht; dann Tröpflein, so unschuldig aussehend als welsches Giftwasser, aber auch gleich schädlich, heißen Schmachten, und lösen sie die besten Glieder unsers Selbst von uns ab, und machen sie ersterben; item, ein grüngelber Staub, die Dirnen nennen ihn Sprödigkeit, und kitzelt er ihre Nasen baß, bis es zum Niesen kommt, worauf ihnen dann der Buhle ein: Gotthelf! sagt, und seiner Straßen zieht; ferner —

Adolf. Sie ist's! sie ist's!

Dann hat meine Predigt ein Ende — rief Leuthold, warf den Harnisch zu Boden, und stürzte zum Fenster hin. — Seh' Einer, wie schlank das Dirnchen ist, wie ein Reis, so in einer warmen Nacht hervorschießt! Ha! so schmal über den runden

Hüften; könnte mein Wehrgehäng dreimal drum schlingen und bin doch kein Fettwanst. Und wie's dann sich so emporhebt, gleich einem Spitzhumpen, auf dem der Weinschaum so anlockend sich wölbt! — Ha! ein köstlicher Labetrunk wider jegliche Art menschlichen Elends. — Und dann der runde, weiße Hals; so sittsamlich, nur zwei Finger breit über dem Halskoller hervorragend, der aber neben ihm gar ungewaschen aussieht. Und das Gesichtchen, so hold und lieb, und sanft und gut — fehlen Einem die Worte, will man's loben. — Was treibt sie dort? — Laß mich nur unter deinem Arm durchschielen, Adolf — So. Ha, will Blätter vom Pfirsichbaum pflücken, daß sie den Pfirsichen nicht die röthenden Sonnenstrahlen wegfangen. Ist zu hoch für dich, Prinzeßchen; dahinauf kannst du nicht reichen. Sie setzt's Füßchen auf die Latte am Zwergbirnbaum. — Dirnchen, Dirnchen, es könnt' brechen! Sie steigt doch hinauf, daß dich —

Jetzt schrie Adolf: Heil'ger Gott! Sie fällt!

Teuth. Ei so schrei! Ist ja nur abgeglitten. Sie schaut zu uns herauf — welch ein Blick! Wird blutroth, und läuft davon. Das hast du nun von deinem Schreien; wärst du fein stille gewesen, so hätten wir uns noch stundenlang an dem süßen Prinzeßchen erlaben können.

Adolf. Ich will lustreiten.

Teuth. Wohl; reit nur nicht gen Deutschland.

Adolf. Und ginge der Weg durch den Himmel, ich bliebe hier.

Adolf ließ sein Roß satteln und nun trabte er hart an der Mauer der Königsburg hin, um sich nicht zu weit von seiner trauten Floribelle zu entfernen. Ein bedeckter Gang hielt ihn auf, er wollte ihn umreiten und kam in einen dichten Kiefernwald, dort verschloß eine Thür die Halle, neben der Thür war eine Glocke. Es wähnte der Ritter, dieser Gang führe vielleicht zu einem Münster, und hier sei die Wohnung des Pförtners, wie es in Deutschland Sitte; darum stieg er vom Rosse, band es an, und zog die Klingel, daß man den Münster ihm öffne. Doch nach einigen Augenblicken öffnete sich nur neben der Thür ein Kläpplein und eine kleine, milchweiße Hand reichte zwei silberne Kronen heraus; die ergriff Adolf, und gleich wurde die Klappe zugezogen und innerhalb verriegelt. Dies machte den Dachsburger neugierig, er sann

hin und her, und als Wahrscheinlichkeit blieb ihm nur allein das übrig: es müßten begüterte Nonnen die Bewohnerinnen des Klosters sein, welche Jedem, der nur die Klingel ziehe, so reiche Almosen spendeten. Aus der Ferne sah er einen Mann kommen, wilden Blickes lugte der umher, und schlich furchtsam zur Halle; der Ritter zog sein Roß tiefer in den Wald, band es an hinter dichterstehenden Kiefern, und verbarg auch sich dort, doch so, daß er die Pforte sehen, und auch das hören könne, was vielleicht gesprochen werde.

Es nahte der Mann sich der Thüre, zog die Klingel, und gleich wurde das Kläpplein geöffnet, und die weiße Hand reichte zwei silberne Kronen hervor.

Tausendfach lohn' euch das Gott — sprach der Mann mit bebender Stimme — aber es nützt mir dies Geld nicht; Frode, des unglücklichen Rolfs jüngster Bruder, bin ich, seiner Bosheit Strafe muß auch ich tragen, über unser ganzes Geschlecht brachte er Schande und Unglück. Ich bin vertrieben und mit mir sind's meine unschuldigen, unerzogenen Kinder, fünf Jahr alt das Büblein, vier Jahr das Töchterchen, in einer Waldhöhle liegen sie dort, nur durch dünne Hemdlein vor der strengen Witterung gesichert, denn aus dem süßen Schlaf riß man sie und jagte sie aus der Burg. Hineinwagen darf ich mich nicht, denn mein Leben würde in Gefahr sein, und ohne Schutz und Wartung meine hilflosen Kindlein; darum frommen mir Goldhaufen nichts. Habt ihr nicht ein altes Gewand, edelstes Fräulein, mir es zu geben, daß ich damit meine Kindlein bedecke?

Immer aufmerksamer wurde der Ritter, ein Freudentaumel bemächtigte sich seiner, er wußte nicht warum. Jetzt sah er schimmern durch die Oeffnung ein reichgesticktes, seidenes Gewand, es war das Gewand, so Floribelle heute im Garten trug, und gleich vernahm er die Worte, und es war Floribellens Stimme: Nehmt das, unglücklicher Mann, hüllt eure nackten Kindlein darein, und kehrt in einer Stunde wieder; dann geb ich euch Kleider und Teppiche, eure süßen Kleinen dadurch zu schirmen, darein sie zu kleiden, und Speise sie zu ernähren.

Zugezogen wurde die Klappe. Frode stand Anfangs erstarrt, dann eilte er schnell zu seinen Kindern. Adolfs Freudentaumel nahm zu, er schrie auf, wie ein Trunkener schreiet: Gott, wem du die Hölle zum Himmel machen wolltest, dem dürftest du

nur ein solches Weib geben! — Mit Sehnsucht harrte er, daß die Stunde entschleiche. Auch Frode kam früher zurück. Die Thür wurde geöffnet und Floribelle trat hervor in einem andern Gewande, am Arme trug sie ein Körbchen mit Speise, Kleidern und Teppichen. Zu ihren Füßen sank Frode; kein Wort vermochte er anfänglich hervorzustammeln, er weinte nur und schluchzte: endlich sagte er:

Meine Kindlein beten für euch. Der Bube begehrte von mir eine Leiter, darauf woll' er in den Himmel steigen, dem lieben Herrn Gott die Hand küssen, und ihn bitten, er möge doch das gute Prinzeßchen recht glücklich machen.

Flor. Die dankbare Unschuld! Graf, ich hab' eine Bitte an euch, deren Erfüllung mein Herz fordert.

Frode. Was, gnädigste Prinzessin, hätt' ich wohl zu geben?

Flor. Eure Kinder. — Erschreckt nicht, fahrt nicht zurück, als fühltet ihr einen Dolchstoß in eurer Brust; kennt ihr Floribelle, so werdet ihr willig euer Liebstes ihr anvertrauen. Euer Weib ist todt, ihr seid geächtet, ins Elend verwiesen; wer wird für die armen Unschuldigen sorgen, wer eure Dirne zur guten Ehefrau erziehen, wer euren Knaben zum Freund der Menschheit, zum dankbaren Sohn seines Vaterlandes bilden? Laßt mich ihre Mutter sein. Es nagt ein Wurm an meinem Herzen, der nur durch Geschäftigkeit zu tödten ist, und es muß ja das edelste Geschäft sein, des Tugendkeimes bei so guten Wesen zu warten, ihn wachsen und gedeihen sehen.

Frode. Meine Kinder verlaß ich nie. Ich will sie auf meinen Armen durch ganz Dänemark tragen, und ihnen Brot und Lumpen erbetteln. Diese haben nicht gesündigt wie ihr Oheim — so will ich schreien — diese haben eure Freiheit nicht untergraben wollen, ihr Dänen, wie ihr Oheim; gebt diesen kleinen Märtyrern ein Almosen!

Flor. Mann, vergißt du, daß ihre schwache Jugend bald dem Mangel, der rauhen Witterung unterliegen müßte? Vater, bald würdest du ohne Kinder sein, dann weinen über ihren erstarrten Leichnamen, und dir vorwerfen, dein Eigensinn habe sie gemordet. Oder erhielt sie auch der, so das aus dem Mutterneste gefallene federlose Vögelchen erhält, wer erhält ihre Seelen der Tugend? Täglich hören sie deine Klagen über dein Vaterland, lernen deine Flüche, und suchen sie in Erfüllung zu bringen;

die ungewarnte Unschuld deiner Tochter wird eines Frevlers Beute, die ungelenkte Manneskraft deines Sohnes raubt und mordet, und stirbt endlich unter dem Beile des Henkers. — Gebt sie mir, Frode, von mir sollt ihr ihr Wohl, ihre Rechtschaffenheit, ihre Tugend fodern; dort, wo ihr zittern müßtet, wenn ihr zur Rechenschaft aufgerufen würdet, will ich Rechenschaft ablegen, wie ich an ihnen gehandelt habe!

Frode. Und ich sollte sie nie wieder herzen? Nie wieder sehen diese anmuthigen, kleinen Lacher? Nie wieder hören diese holden Schwätzer? Mein Aufenthalt in diesem Horste muß bald entdeckt werden; fliehen müßt' ich dann. Nein, Prinzessin, ich will bei meinen Kindern bleiben.

Flor. Ihr sollt bei ihnen bleiben. Geht zum Klausner dieses Waldes, er ist mir mit Freundschaft zugethan, vertraut euch dem und vermummt euch, wie er; zur Mittagsstunde kommt täglich hierher, und sehen sollt ihre eure Kindlein und herzen.

Frode. Prinzessin, was ich der Wuth tausend Schergen würde entrissen haben, das geb' ich der Tugend; ihr sollt meiner Kinder Mutter sein.

Flor. Ihr Glück wird euch danken. Bringt unsern Lieben dies Körbchen und führt sie heute im Abenddunkel zu mir. Jetzt sind wir hier nicht sicher, denn ich höre Hifthörner in dem Schloß schallen; mein königlicher Vater wird auf die Jagd reiten. Küßt unsere Kindlein im Namen ihrer neuen Mutter, und gehabt euch wohl.

Sie eilte in die Burg, Frode zu seinen Kindern, und Adolf zu Leuthold, sein volles, überfließendes Herz zu erleichtern.

Das sieht man ihr an den Augen an, daß sie so handeln würde — erwiederte Leuthold der Erzählung seines Herrn — sehen sie doch gleich einem Spiegel, darin jedes Erdenunglück sich spiegeln darf. Aber welcherlei Art der Wurm sein mag, so ihr am Herzen nagt, wie du sagst; das errathe Einer!

Adolf. Hättest du den Ton gehört, mit dem sie es sagte!

Leuth. Vielleicht so ein Ton, in dem eine junge Dirne der Mutter antwortet, die ihr befiehlt, das knappe Mieder auszuthun, weil's sie zu drücken scheint, nach des Dirnchens Dünken ihr aber gar gut steht: Ja, Mutter, es drückt mich. Hätt's Drücken gerne, denn es verschönert sie und thut ihr deswegen wohl? — He? Schweigen ist eine entscheidende Antwort. Kann's

nun wohl errathen, wer der Wurm ist, so im Herzen ihr nagt. Wird kein Haselwurm sein, mit grünsilbernen Schuppen und feuerrothem Strebekamm, mit scharfen Krallenklauen und einem Schweife, der sich wie eine junge Fichte emporstreckt; sondern ein kleines, geflügeltes Büblein, Goldlocken um's Apfelköpfchen, Bogen und Pfeil' in Händen, Gott Amor genannt, der sich im Herzchen eingesperrt fühlt, und nun scheu drin herumflattert; wird's ihr von dem Geflatter so wunderwonniglich weh, und vermeint sie, es nage ein Wurm drin.

Adolf. Thor! Ueberall schiebt er die Minne ein.

Leuth. Weil sie auch überall ist. Möchte mein Schwert an einen Krauel zur Wette setzen, daß Floribelle bald Frode's Buben Adolf benamset, und dem kleinen Mündlein Küsse aufdrückt, die sie in Gedanken den wiederküssenden Lippen des großen Adolfs giebt. — Aber hätt' ich doch schier vergessen, daß dich der König hat zur Jagd laden lassen, und dein wartet.

Adolf mußte die Ladung annehmen. Es währte die Jagd sechs Tage und hielt den Dachsburger ab, seines Liebchens am Fenster zu harren, oder am Eingange der Halle ihrer Menschenliebe Zeuge zu sein; darüber wurde er verdrüßlich, und selbst sein Lieblingsvergnügen mißhagte ihm, weil es von Floribelle ihn trennte.

An dem Abend, da er wieder in die Burg zurückgekehrt war, kraspelte etwas an der Thür seines Gemach's; es öffnete sie Leuthold, und ein feines Büblein stand draußen und fragte holdlächelnd: Ist's Mütterchen hier?

Mütterchen nicht, aber Väterchen — entgegnete Leuthold und führte den Kleinen zum Ritter.

Nein, bist mein Väterchen nicht — plapperte der Bube — Väterchen trägt 'ne braune Kutte und hat 'n langen, langen schneeweißen Bart; trug sonst auch ein goldiges Wams, wie du, aber sie habens ihm ausgezogen, und den dicken, rauhen Sack angethan.

Sicher der kleine Tiorne — sprach der Ritter, hob den Buben sich auf den Schooß und küßte ihn feurig.

Laß mich, Mann — schrie's Büblein da — dein Bart ist scharf; küß Mütterchen lieber.

Adolf. Wer ist dein Mütterchen?

Bube. Kennst es nicht, Mann? Unsers Königs Prinzessin.

Adolf. Und sie küßt dich oft?

Bube. Immer.

Jetzt herzte Adolf den Buben so brünstig, als wollte er von dessen Lippen alle Küsse Floribellens sammeln.

Teuth. Wie bist du denn benamset, Kleiner?

Bube. Rurich; aber Mütterchen hat mich Adolf benamset.

Teuth. Hab' ich's nicht gesagt? Ja, ja, ich weiß die Weiber auswendig; werd' dich bald König von Dänemark nennen, Adolf.

Adolf. Süßes Bübchen, willst du hier bleiben?

Rurich. Ja, wenn Mütterchen auch hier ist.

Adolf. Daß es hier wäre!

Rurich. Kannst du auch singen, Mann? Singen wie's Mütterchen so süß und hell und klar, sonst bleib' ich nicht; kann auch singen, Mütterchen hat's mich gelehrt. Hör' mal:

Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden,
weder Drohen, Qual noch Tod.
soll mich von dir scheiden

Röslein, Röslein, Röslein hold,
Röslein, laß dich küssen;
nicht um Kron' noch rothes Gold
wollt' ich's Röslein missen.

Röslein, Röslein, Röslein fein,
Ursach' süßer Schmerzen!
nur du, Röslein, sollst allein
blüh'n an meinem Herzen.

Adolf. Brav! Wer ist denn das Röslein?

Rurich. Adolf.

Adolf. Du?

Rurich. Nein, ein andrer Adolf, der so groß ist und aus fernen Landen kommen. Und soll ich auch werden wie der — sagt's Mütterchen — und tapfer und brav, und soll ich dann sein Diener sein, und mit ihm reiten auf Abenteuer und große Lindwürmer todtschlagen und Fräulein von Riesen erlösen. Und will mir dann's Mütterchen ein gülden Kettlein schenken, und soll ich 'nen Harnisch haben, und Panzer, und Schwert und Lanze, und 'ne Armbrust, und 'ne — und 'ne — Sieh 'nmal, Mann, dies Wams hat mir's Mütterchen schon geschenkt, und

dies Baret, und dies Federchen hat's in den Haaren getragen — ja!

Adolf. Gieb mir das Federchen, Rurich; will dir meinen Helmbusch dafür geben.

Rurich. Den großen da?

Adolf. Den großen Busch.

Rurich. Ach, der ist schön bunt, und so groß, so groß! Und das Stück Gold da dran; sieh' 'nmal, kann mich drin spiegeln. Das giebst du mir wohl nicht, Mann?

Adolf. Alles, alles, süßer Bube, den Helm obendrein.

Rurich. Gut, da hast's Federchen, muß aber auch den Helm haben. Will mich davor spannen, und Schwester Bertha, und woll'n dann damit fahren. Soll ich?

Adolf. Nimm, nimm.

Leuth. Nun, das lass' ich gelten! Giebt dem Buben seinen Helm zum Wagen.

O, Minne, Minne, wie treib'st du's doch,
spannst Thoren und Weise wohl an dein Joch!

Rurich. Aber ist so schwer! Muß's Mütterchen auch vorspannen.

Es wurde gepocht und eine Zofe trat ein, die sich höchlich entschuldigte, daß der Bube dem gestrengen Herrn beschwerlich gefallen, er sei ihr entlaufen, und da vor's unrechte Gemach gekommen, der Herr Ritter möge es doch nicht übel vermerken — und was des Geschwätzes mehr war.

Braucht der Entschuldigung nicht — entgegnete Adolf verwirrt — es ist ein feines, artiges Büblein, und wünscht' ich, es möchte sich öfter verlaufen.

Zofe. Wenn er dem edeln Ritter nicht lästig gewesen, mag er wohl wieder kommen; jetzt muß ich mit ihm zur Prinzessin. Kommt, Junkherr.

Rurich. Trag' du mir den Helm.

Zofe. Der Helm ist des gestrengen Herrn.

Adolf. Er ist des Buben.

Rurich. Ist mein Wagen.

Leuthold raunte der Zofe ins Ohr: Ihr bringt den Helm wohl zurück, wenn's Büblein eingeschlafen ist; morgen denkt's nicht mehr daran.

Zofe. So bedankt euch denn beim gestrengen Herrn.

Rurich. Dank, Mann. Morgen will ich wiederkommen.

Adolf. So oft du willst, Herzensbüblein.

Die Zofe ging mit dem Knaben.

Adolf. Leuthold, ich ihr Adolf? Wär's wahr!

Leuth. Wahr, wahr! Ihr Adolf und Dänemarks König. Du lieber Junge, welche Freude du mir, und welche Ehre du deinem Geschlechte machst. Hab' das dem alten Siegfried wohl prophezeit. Und nun halste er den Grafen.

Lange schwieg dieser, nur zuweilen rief er aus: Ich ihr Adolf? Und von Leutholds Munde hallte es immer wieder: Ihr Adolf.

Am andern Morgen brachte die Zofe den Helm zurück, Adolf küßte ihn und sprach: Auf dir haben ihre Blicke geruht, vielleicht ihre Hände durch Berührung dich geweihet; nie lass' ich dich. Leuthold beäugte ihn von allen Seiten und fragte endlich: Findest du nichts verändert am Helm?

Adolf. Nichts am Aeußern; doch an innerem Werth —!

Leuth. Richtig, die Liebe macht blind. Roth, weiß und schwarz waren die Federn des Helmbusches, und nun, schau, ein grünes Federchen, die Farbe der Hoffnung, hier neben dem rothen der Liebe, und hier ein blaues, gleich neben dem weißen der Unschuld; das heißt: Liebe treu und hoffe! oder ich will meine ganze Weiberkunde um einen Schienennagel verkaufen.

Adolf. Ha! Possen des Buben oder der Zofe.

Leuth. Ist's doch sonderbar, daß bei der ersten Liebe immer Zweifelmuth, bei der zweiten immer Uebermuth herrscht! Taugt beides nicht, denn der Buhle muß nie vergessen, daß er ein Mann sei, und ihm von Gott das Regieren und Kriegführen, das Lehren und Strafen, das Bauen und Bessern in der Welt aufgetragen sei; daß er einen hohen Sinn habe und an der Gefahr Vergnügen finde, und was mit Müh' und Arbeit zu gewinnen ist, oft um der Müh' und Arbeit willen suche; item, daß sein Verstand sich zu den Sternen hinaufschwingen könne, und auch in den Tiefen der Weisheit mit Vergnügen verweile, und endlich, daß ihn Gott erschaffen zum Thun, und ihm eine starke, eherne Brust gegeben, eine feste Burg wider jede Noth. Und soll er dann bedenken, Gott habe das Weib erschaffen zur leidenden Unterwürfigkeit, und dem Sitzfleisch gegeben und Sanftmuth und Alles mit Liebe umfassende Nachgiebigkeit! und weiche, milchvolle Brüstlein, die Kindlein zu säugen und

zum sanftesten Kopfpfühle und zum Brunnenquell der Freuden des Mannes, und seidenzarte Hände, die Kindlein zu hätscheln, und die Männer zu streicheln und deren Wunden zu verbinden, wo sie auch bluten. Summa, daß das Weib um des Mannes willen da ist. Aber weil der Mann stark, und von Gott so hoch geachtet, daß er seiner harten Hand Schwert und Szepter anvertrauet hat, soll der Mann nicht das Weib verachten, weil es schwach und sanft ist; denn der Mann zieht seine Kraft gar oft aus der Weiber Lieblichkeit, so nicht stark sein kann, weil sie sonst nicht lieblich wäre: und ist der Mann der Eichbaum, dem nur der saftreiche Boden der Weiberliebe Kraft und Fortdauer sichert.

Schau, bin ganz von meinem Worte abgekommen. Wollte sagen, es liegen dir die Beweise vor den Augen, daß dich die Prinzessin liebe; den Nurich nennt sie Adolf.

Adolf. Es giebt mehrere dieses Namens.

Teuth. Ist aus fremden Landen kommen.

Adolf. Ist denn Deutschland allein die Fremde?

Teuth. Ein Wurm nagt an ihrem Herzen.

Adolf. Giebt's nicht der Würmer unzählige, so die Knospe unserer Zufriedenheit zernagen?

Teuth. Nun, werd' nur nicht wehmüthig. Warum sollte sie dich denn nicht lieben?

Adolf. Eine so vortreffliche Dirne —

Teuth. Pah, das ist die rechte Antwort! Wundert's mich nur, daß du nicht Engel gesagt hast, gedacht doch gewiß. Es lassen sich die Engel herab zu den Menschen, und steigen sie gern aus dem Himmel des Magdthums, einen bessern Himmel im Arme eines Mannes zu finden. Könnt' ich's nur wieder zusammenbringen, wie mir ein Minnesinger der Weiber und Dirnen Himmelreiche beschrieb; war's, da ich um mein Röschen buhlte, und in meinem Zweifelsinn mich schier geberdete wie du. Sei ein ungeheuer großer Saal, der Magdthum-Himmel — so sagte er — erbaut aus Kristall und Marmelstein, und ruhe er auf eitel silbernen Pilaren, welche mit tausend Augen besetzt wären, um alles zu beobachten, und mit tausend Ohren, welche alles hörten, und mit tausend Mäulern, welche alles ausplauderten. Und hänge unter der Decke der Karfunkel der

Unschuld, der gieße seinen Glanz durch den weiten Raum, also, daß in keinem Eckchen Dunkelheit bleibe. Und in der Mitte des Saals sei eine tiefe Grube, einem Burgverließ gleich, mit Dornenhecken umgeben, und schalle daraus immer ein klägliches Gewimmer hervor, und sei dort das Fegfeuer der Dirnen, so als veraltete Jungfrauen verstorben. Der Boden sei hellgeschliffener Stahl, so glänzend und glatt, daß darauf keine Dirne könne ohne Zuchtmeisterin und Gespielinnen einhergehen; und seien diese Zuchtmeisterinnen die Schüchternheit, leicht wie Spinnengewebe, welche jeden männlichen Athemhauch fürchte; item, die Arbeitsamkeit, mit Nadel und Rocken; ferner die Gottesfurcht, mit Waage und Richtscheid. Und die Gespielinnen Sittsamkeit, Edelstolz, Gutmüthigkeit und Genügsamkeit. Die Dirnen befänden sich angethan mit weißen Kleidern, worauf Perlenblümlein gesticket, trügen agatsteinerne Brillen, um nicht Alles zu sehen, und vor den Ohren stählerne Plättlein, um nicht Alles zu hören, und am Munde Schlösser, um nicht nach Allem zu fragen; an ihren Händen klirrten die eisernen Fesseln des Uebereinkommens, um nicht nach Allem zu greifen, ihre Füße belasteten schwere Holzschuhe, um nicht nach Allem zu laufen. Wasser und Brot der Langeweile sei ihre Nahrung; aber an goldenen Schaueßen und leeren Prunkschüsseln ein Ueberfluß. Die Natur streue ihnen auf's weichste Lager zu Nacht Nesseln und Dornen; doch trügen sie dann weder Brillen, Ohrenzwänger, Schlösser, Fesseln noch Holzschube, und sei's dann auch den Träumen vergönnt, sie in allerlei Gestalten zu umgaukeln: weshalb die Dirnen die Nacht mehr liebten, denn den Tag. Zu der Dirnen Füße legten alle drei Welttheile ihre Schätze; aber etwas davon anzurühren sei gar gefährlich, unter solchen Gaben pflegten Dolche und giftige Nattern verborgen zu sein. Und fände man viele offene Nebenausgänge im Saal, doch alle so enge und niedrig, daß die Dirnen ihre Gewänder zerrissen und die Myrthenkronen sich von den Häupten stießen, wenn sie dadurch hinausgingen; und hätten diese Thürlein Inschriften, beispielshalber: Neugier, Prachtsucht, Schwatzlaune, Ehrsucht, Buhlerei, Wollustgier, Uebermuth, Leichtsinn, Dummheit und dergleichen; und kämen sie durch diese Thürlein in Sandwüsten, Sumpflachen, Dorn- und Röhricht, Steinbrüche, Brachfelder, Flüsse,

wohl gar in Meerstrude'. Und nur eine Hauptpforte sei darin, mit der Ueberschrift: Keusche Minne. Daran sei das Liebesknäblein Thorwart, und führe diese zum Himmelreiche der Weiber.

Und sei dies eine kleine, einsame Hütte, kein Karfunkel leuchte darin, sondern Feinsliebchens Augen; auf dem Herde brenne ein kleines Feuer, und so der Wind auf die Thür hinwehe, rauche es in der Hütte; und sei keine Ehestandshütte zu finden, worin es nicht je zuweilen rauche: der Rauch mache die Aeuglein roth und weinen. Und doch sei's darin besser, denn im Magdthumhimmel, denn hier halte das Weiblein umfangen ein Mann, der ihm mit Wucher der Liebe alles Leiden ersetze, so der ersten Menschen Sünde auf die Weiblein gebracht. Und ob die Frau auch mit Schmerzen müsse Kindlein gebären, gebäre sie diese doch ihrem Trauten; und ob sie auch dem Willen ihres Mannes müsse unterthan sein, sei es doch der Wille der Liebe; und ob er auch ihr Herr, sei doch dies Herrenthum gar gut Regiment. Und hänge er ab von ihren Blicken, und finde sich immer mehr geliebt in seinen Kindern, und sei er ihr Schützer und Hort. Dann schmiege sich die zarte Weiblichkeit so nahe an männliche Stärke, dann sei er ihr mehr, denn sie ihm damals, wie er noch zu ihr im Magdthumhimmel hinaufbetete, da herrsche sie durch Nachgeben, und gewinne durch Verlust.

So der Minnesinger, und noch mehr, welches aber mein Schwachkopf vergessen hat. Doch nur allein in Liebesehen geht's so zu; denn du mußt wissen, Adolf, es giebt so mancherlei Ehen in der Welt, als Menschenthorheiten. Da sind Beispiels halber:

Handehen; wenn nur der Eheleute Hände verbunden sind, und die Herzlein sich nach Gefallen anderweitig verbinden: da ist denn das Kindlein am schlimmsten daran, so etwa in der Hochzeitnacht erzielet wird. Ferner: Prunkehen; wenn ein Mann durch ein schönes Weib sein Ansehen wieder auffrischen will, daran die Farben verbleicht sind; dann pflegt's Weiblein mehr als begafft, der Mann mehr als beneidet zu werden. Hof- oder Gefälligkeitsehen; der Teufel hol' Gefälligkeiten, so immer zu Fall bringen! Item: Säckelehen; wenn ein Goldsack den andern freit, oder der arme Mann eine Geldtruhe, darin hausen gemeiniglich bei jedem Goldstücke tausend Teufel; und um zu wissen, wie's so einem Ehekumpan ergehen müsse,

denk' nur, Adolf, wie schlimm der Glöckner zu St. Martin daran war, und hatt' er doch nur eine Teufelin in sich wohnend.

Adolf. Teufelin?

Leuth. Ja, erhellt daraus, daß sie's Afterreden nicht lassen konnte, als sie der Pater Augustin austrieb.

Folgen nun die Spielehen; wenn das traute Gespann wähnt:

> mit Küssen und Herzen,
> mit Tändeln und Scherzen,
> sei alles gethan,

und sei ein Kuß ein Lebensöl, so nie ranzig, Weiberhaut ein Pergament, so nie runzlich werde, und werde wohl Gott im Bettstroh Korn wachsen lassen; das währt, bis der letzte Hochzeitfladen verzehrt ist, oder das Weiblein die erste Falte zum Seufzer: Ach, wie wird mir so wunderlich weh! zieht: da steckt der falsche Eheteufel die Zunge lang aus, und quäkt hinterdrein:

> Mit Küssen und Herzen,
> mit Tändeln und Scherzen,
> ist's noch nicht gethan.

Drauf die Wahnehen; wenn der Buhle immer sein Feinsliebchen durch den Schleier des Liebewahns beäugelt, nie ihr eine Schlange für einen Fisch geboten, nie einen Streifzug ins Innere gewagt hat, wie's wohl um Tugend und Biederkeit stehe, was nie deutlich, auch nicht auf der schönsten Larve, zu lesen ist, und geglaubt, sein Huldchen sei ein Engelein, dem nur die Flügel fehlten, oder auch umgekehrt: bei solchen fällt gemeiniglich schon nach der Brautnacht der Nebel, und was mancher Ehemann oder manche Ehefrau dann sieht und hört, davor mag dich Gott bewahren, Adolf, daß du's auch nicht einmal im Traume erfährst.

Sind nun noch zu merken die Sprungehen, wie ich sie zu nennen pflege; wenn ein junger Gesell einer Dirne, ohne des Pfaffen Segen vor dem Altar, Nachkommenschaft erweckt hat, so steckt der Gesell, wie ich's mir denke, in einem tiefen Sumpf, wollt' gerne hinaus, wagt also einen Sprung in's Land der Ehe, freit das Dirnlein und fällt, da er den Boden vorher nicht untersucht hat, kopfunter in einen abgelassenen Teich: glaube mir, Adolf, da muß der beste Schwimmer er=

sticken. Irrhausehen; wenn sich ein alter Wackelkopf eine junge Dirne, ein zahnloses Mütterchen einen raschen Junggesellen beilegt, da —

Daß ich deß so lange vergessen konnte! — rief der Ritter, sprang auf, achtete nicht Leutholds, noch seiner Fragen, lief hin zum bedeckten Gange und zog die Klingel. Bald reichte Floribellens Hand ein Almosen hervor, und Adolf ergriff sie und drückte einen so heißen Kuß darauf, als wollte er das Blut in ihren Adern aufdörren.

Durch's Kläpplein schaute die Prinzessin, ersah den Dachsburger, schrie laut auf: Mein Adolf! zog die Hand zurück und entfloh. Der Ritter eilte in die Burg, so erfreut, als sei er aller Sündlichkeit entnommen, und rief Leuthold entgegen: Ich bin ihr Adolf — an der Halle — das Almosen — ihre Hand — mein Adolf.

Leuth. Hast du Tollkraut gegessen oder hat dich eine Hexe auf einer Sündenthat ergriffen und dir etwas angethan? Geht ja kein vernünftiges Wort aus deinem Munde, und siehst drein, als habest du dem Teufel geholfen das Höllenfeuer schüren; und wälzest die Augen, als Einer, der am Strange baumelt, und schnaubst wie ein Roß, wenn's Trommetenhall hört. Was ist dir?

Adolf. Sie ist mein! Sie ist mein!

Leuth. Eine feine Losung; aber du schreist sie hervor, als ob du ein Feldgeschrei ausstießest! Sänftige dich!

Adolf. Mich sänftigen, wenn in mir das Blut wie Feuerfluthen wogt. — Sie ist mein!

Leuth. Gott sei's gedankt; und soll dein bleiben.

Adolf. Bei meinem Eid! das soll sie, und wenn ein Teufel sie mir abzwingen, oder ein Engel sie mir abbitten wollte! Sünde, sagtest du? O, ihre Hand zu küssen, küssen zu dürfen, reinigt von jeder Sünde.

Leuth. Ketzer! — Gott bewahre mich vor dergleichen Gedanken! Sollte man nicht glauben, du habest jahrelang unter Heiden und Sarazenen gehauset! Adolf, Adolf, komm zu dir! Wo bist du?

Adolf. Bei ihr, bei ihr!

Leuth. Freilich, wenn du da wärest, wär' solcher Irrglaube Rechtgläubigkeit; könnte sie dich nicht leiden und hättest du ihr

nur das gesagt, sie wär' dir stracks hold worden: und sind das die wahren Leimruthen für solche Vögelein. Du lieber Herrgott, wer hätte das in Adolf von Dachsburg suchen sollen? Freilich, lange hungern heißt nicht Brot sparen; bis ins fünf und zwanzigste Jahr ohne Liebe — aber dafür kommt sie nun auch wie ein Schlagregen.

Adolf wiegte sich noch einige Zeit in seinem Entzücken, und Leuthold salbaderte noch darüber; da schrie draußen der kleine Rurich: Mann, Mann, hab' etwas für dich. Leuthold öffnete die Thür, der Bube reichte ihm ein Stück Pergament hin, sprach: Von Mütterchen an Väterchen — und lief dann schnell wieder fort.

Leuth. Sicher ein Liebesbrieflein, oder deß etwas.

Adolf. Gieb's mir.

Leuth. Da. Und wär's ein Recipe den Tod zu tödten, es würde dir nichts nutzen. Wer nun lesen könnte!

Adolf (seufzend). Ja, wer nun lesen könnte!!

Leuth. (lachend). Ha! ha! Wer nun lesen könnte!

Adolf. Leuthold, kennst du nicht einen Buchstaben?

Leuth. Nicht den vornehmsten.

Adolf. Verwünscht! Alle meine Jungen, die mir einst Gott giebt, sollen lesen lernen.

Leuth. Schön; um Liebesbrieflein flugs weglesen zu können. Besser wär's, du hättest es gelernt. Halt, Kurt ist ja Küchenbub' in unserm Kloster gewesen; wird lesen können. Will ihn rufen.

Kurt kam. Du kannst lesen — rief ihm der Ritter entgegen — lies!

Kurt. Glaub's kaum noch, gestrenger Herr; will's aber versuchen.

Adolf. Du mußt es können, sollst es können. Lies, was hier steht.

Kurt. Das ist gekritzelt! Hätt' unser Abt kaum lesen können!

Adolf. Lies und schwatz nicht, oder —!

Heimlich sprach Leuthold zu Kurt: Lies nur, es ist ein Liebesbrief; frisch weg, was dir einfällt.

Kurt. Muß es zusammenbuchstabiren, ist ja in einander geschoben, als wär's zusammengeflossen. Wieder heimlich sprach er zu Leuthold: Kann kein Wort herausbringen.

Leuth. (leise). So lies doch; wirst ja wohl ein Liebesbrieflein zusammenstoppeln können.

Kurt that, als ob er lese, und brachte die Worte hervor: Gott zum Gruß, herzallerliebster Buhle mein.

Adolf. Herzallerliebster Buhle mein?

Leuth. Natürlich und gut gesagt.

Adolf. Weiter.

Kurt stotterte und raunte dann dem Alten zu: Was soll ich lesen? Und Leuthold entgegnete leise: Weißt du denn nicht ein altes Liebesreimlein? das erste das beste.

Kurt schaute starr und lange in den Brief, und begann endlich:

Zwei Worte zu schreiben fallen mir ein,
beschau' sie recht, behalt' sie fein:
Ich bin dein und will dein bleiben.
Jetzt weiß ich dir nichts Bessres zu schreiben.

Adolf. Das steht da?

Kurt. Ja, gestrenger Herr.

Adolf. Dieselben Worte?

Kurt. Ja, gestrenger Herr.

Adolf. Lies sie mir noch einmal. Und Kurt sagte sein Reimlein noch einmal her.

Adolf. Vortrefflich. Nimm das zum Lohn. Er reichte dem Knecht einen stattlichen Dolch mit goldnem Gefäße.

Kurt. Gottes Lohn, gestrenger Herr. Wenn's Lesen immer so gut bezahlt wird, wie reich müssen dann unsere Mönche sein!

Kurt ging, und Herr Adolf freute sich mit lauter Freude des Briefes.

Nun stand zwar den Worten nach das nicht im Briefe, was Kurt gelesen hatte; aber in jedem Briefchen, das eine junge Dirne unter solchen Umständen an einen Mann schreibt, liegt ein ähnlicher Sinn, wie im alten Reimlein: wohl wußte das Leuthold, darum hetzte er den Buben auf, nur Liebesworte zu lesen, damit der Graf die Gedanken der Schreiberin erfahre. Und der Sinn dieses Briefes war Liebe, aber unter magdlichanständige Worte versteckt. Floribelle warnte den Ritter, »um ihr den Ersten ihrer Wohlthäter zu erhalten,« nicht unbewaffnet am bedeckten Gange zu erscheinen, weil sie in Erfahrung gebracht, daß sich einige der Freunde Rolfs verschworen hätten, an ihm die Blut-

rache zu vollziehen. Es gab das Ohngefähr diesem Briefe einen Ausleger, der mit Floribellens Wünschen einverstanden zu sein schien, und unterdrückte dadurch den Zweifelsinn Adolfs, gab seinem Herzen Hochgemüthe und Worte seiner Liebe. Als nun beim Banket, das, nach gewöhnlicher Sitte im Dänenlande, jeden Tag beschloß, ihm gegenüber Floribelle saß, starrten nicht mehr wie vormals seine Augen auf den Becher hin, sondern blickten grade aus, und es begegneten diesen gleich zärtliche Blicke. Es war ein wortloses Danken der erhöheten Freundschaft, die nicht mehr verlegen nach Worten hascht, die Zeit zu kürzen; sondern überzeugt ist, wovon man auch rede, sei in Gegenwart des Freundes gute Unterhaltung; das vertrauliche Zuwinken Zweier, die um ein Geheimniß wissen. Beim Scheiden faßte der Ritter, da er sich von Niemand bemerkt wähnte, Floribellens Hand, drückte sie an seine Brust und sprach leise: Diese lauten Pulsschläge meines Herzens schwören euch die treueste Liebe auf ewig. Floribelle stutzte, die Röthe ihrer Wangen überflammte das ganze Gesicht, ihre Hand preßte sie fester an sein Herz, und schaute ihn an mit einem Blicke der Liebe, mehr sagend dem Geliebten, denn tausend Worte es vermögen; ihre Hand zog er zu seinem Mund, und unter den feurigsten Küssen fragte er: Mein? Und mit niedergeschlagenen Augen und lispelnder Stimme antwortete Floribelle, unter fröhlichem Kopfnicken: Dein! Alles das geschah in eines Athemzuges Zeit. Die Gäste schieden aus einander, alle mit schweren Köpfen, von Weindünsten geschwängert, und muntern Herzen, doch innig zufriedener Niemand denn Adolf und Floribelle; zwar war ihr diese jähe Erklärung unerwartet und auffallend, aber nicht unangenehm: die Erfüllung unserer Wünsche gefällt uns auch unter der sonderbarsten Hülle.

Freudenberauscht schlummerten Beide, eine willkommene Unruhe tändelte den Schlaf hinweg, das Geschehene lag ganz verwirrt vor ihren halbgeschlossenen Augen, und beim Aufstehen fragten Beide sich selbst: Ist's? Am wenigsten mußte die Prinzessin ihren Hoffnungen glauben, am meisten ihr daran gelegen sein, die Wirklichkeit zu haschen; denn sie setzte sich gleich nieder und begann ein Brieflein an den Geliebten. In

trüben, traurigen Tagen, unter Rolf's Herrschaft, lernte sie die Schreibekunst, um Sorgen und Gramgrillen zu verscheuchen, und jetzt freute sie sich der Thränenzeiten, da durch sie ihre Glücksſaat sollte zum Wachsen gebracht werden. Als nun das Brieflein gefertigt war, ließ sie den alten Leuthold in den Garten rufen; dort übergab sie ihm das Schreiben, und sagte dabei: Ueberbring dies Sendschreiben deinem Herrn, Alter; aber sei vorsichtig und aufmerksam, daß deß Niemand gewahre.

Leuth. Soll geschehen, allerschönstes, gnädigstes Prinzeßchen; aber was ist denn der Inhalt des Briefleins?

Flor. Wer es lieset, wird den Inhalt erfahren.

Leuth. Wahr, so wahr, als der trunken wird, welcher tapfer bechert. Aber mit einem solchen Trunkenbold ist dann auch nichts Rechtliches zu beginnen, und wär' er ein Pfaff, er kann keine Messe lesen; und wär' er ein Schöffe, er kann nicht zu Gericht sitzen; und wär' er ein König, er wird sein Scepter nicht majestätisch halten können, sondern nach den Fliegen an der Wand damit schlagen. Und wißt, allerholdestes, süßestes Prinzeßchen, schier in einer solchen Unordnung ist mein Herr, und eh' er den Rausch vom gestrigen Briefe überwindet, wird der alte Leuthold noch manchen Becher leeren.

Flor. So mag dein Ritter den Brief lesen, wenn er den Rausch ausgeschlafen hat.

Leuth. Schläft sich nie aus der Rausch, hat zu viel, und könnt' es ihm schaden, so er gleich hinterher wieder einen herzhaften Trunk thäte.

Flor. (besorgt.) Schaden, guter Alter?

Leuth. Ja, schaden, wunderholde Prinzessin. Mein Ritter ist ein junger Herr, kaum in den fünf und zwanzigen, und hat er noch nie geliebt, und liebt euch so heftig und heiß, daß er, euch seine Liebe zu beweisen, bereit wäre, gen Palästina zu ziehen und euch eine Ampel vom heiligen Grabe zu bringen.

Flor. Nein, er soll nicht von hier!

Leuth. Ist auch besser wenn er bleibt, und noch besser, wenn ihr mir sagtet, was ohngefähr in dem Brieflein verschlossen sei, damit ich's ihm dann gebe, wenn's Liebesfieber ihm nicht gar zu heftig zusetzt; denn man hat Beispiele, daß Leute gar in übergroßer Freude den Tod gehalset haben, und meines Herrn

Arme sollen, so denk' ich und auch Einige mit mir, noch vorher ein liebewarmes Kindlein umfangen.

Flor. So magst du denn das Brieflein vorher lesen.

Teuth. Gut; aber eh' ich's vergesse, ich kann nicht lesen.

Flor. Und ich dir den Inhalt des Briefes nicht sagen.

Teuth. Will's Gesicht abwenden. Und wenn ich's auch nicht abwendete! Gnädigste Prinzessin, wir sind ja alle Menschen, und

es sei der Mensch nun groß oder klein,
doch muß er der Liebe unterthan sein;
jung sei er, oder an Alter reich,
das gilt der Hexe alles gleich.
Der König, der Kaiser, der Ritter, der Bau'r,
der weiseste Pabst, wie der dümmste Laur,
muß fühlen der Wespe verwundenden Stich,
und sticht sie gleich stündlich, nie entstachelt sie sich.

Und bin ich selbst verliebt gewesen, so verliebt, daß ich meiner Buhlin aus meiner Armröhre hätt' eine Nadelbüchse machen lassen, falls sie's begehrt. Und weiß ich wohl, wie Liebe thut, wie sie im Mark der Gebeine tobt, als hätt' man eine glühende Kugel darin, und im Herzen rumort und im Hirn spukt, und die köstlichsten Leckereien uns zu Trebern macht, ißt Feinsliebchen nicht mit, und uns so schmerzensempfänglich umgebiert, daß unsrer Dirne gleichgültiges Blicken all' unsre Knochen zermalmt, und daß sich alles Erdenweh uns zu Himmelsfreude umwandelt, wenn sie sich ein Härchen aus den Locken reißt, und es uns giebt. Hab' zwei und dreißig Jahr ein Weib gehabt, wollte Gott, ich hätt' es noch: aber davon darf ich nicht anheben, sonst schwatz ich die Sonne unter die Erde und wieder hervor. Sagt mir keck den Inhalt des Briefleins, bin schier siebenzig Jahr alt. — Noch immer Schweigen auf diesem Rosenmündlein? Und noch immer niedergeschlagen die weißen, blaugeaderten Augenlider? Und immer stärker bebend der Halskoller über dem hochschlagenden Herzchen? — Meinen Herrn liebt ihr, das weiß ich, hab' gestern Abend Alles gesehen, und hat mir mein Adolf gesagt, ich hätte recht gesehen. Ei, ei, hat der Strahl gezündet? Ihr brennt ja lichterloh! Ha, wie die Schamhaftigkeit eure Wangen so prachtvoll färbt! Ist doch nichts Schöneres in der ganzen Natur, denn ein geschämiges, liebeerröthendes Dirnchen, und nichts Beredteres, denn dieses Stillschweigen, und nichts

Verführenderes, denn diese Reinheit und Prunklosigkeit, dies Wollen und Nichtwollen der Unschuld! Weiß gar nicht, wo so manche Dirne den Verstand hat, daß sie alle Natur verschminkt durch Gezier, und sich herausputzt durch Kunst und Geflitter, und sich behängt mit Zindel und Netzwerk, und die liebe Wahrheit der Minne verdirbt durch die Lüge der Buhlerei, vermeinend, dadurch die Männer zu fangen; irrt sich gröblich, wir lieben an den Weibern nur das Bein von unserm Bein, und das Fleisch von unserm Fleisch, nicht die Kleider, so sie von den Thieren geborgt, noch das Verstellungswesen, so sie auch nicht von weißen Engelein gelernt haben. — Nun Prinzessin? Jeder Augenblick, da ich euch ansehe, macht mich um zehn Jahr jünger — redet, was steht im Briefchen?

Flor. Er muß mein, muß einst König in Dänemark werden — ich will mich krank stellen — er soll nicht erschrecken — von meinem Vater ihn mir erbitten — er mein, ich sein — ewig!

Schnell entwich sie in einen Irrgang. Leuthold sah ihr starr nach. Daraus mache mir Einer ein vernünftiges Brieflein — so sprach er — das bringe Einer dem Kurt vernünftig bei! Zum Liebesvertrauten gehört Menschenverstand; aber zum Liebesbriefmacher Pfaffenklugheit.

Zu Kurt ging er in den Stall, dort rathschlagten Beide lange, und setzten nach vielem Mühen aus alten Liedern ein Reimlein zusammen, das, wie Wolfgang schwur, gar deutlich und zierlich das alles besage, was Floribelle den Ritter wolle wissen lassen; und wie es Kurt auswendig wußte, eilten sie zum Grafen.

Wieder ein Brieflein von ihr — hub Leuthold an — Kurt soll ihn dir lesen; wird sich noch reich lesen.

Wohl tausendmal küßte Adolf den Brief, endlich riß er das Wachs ab, und nun sagte Kurt seine Lection her.

O Adolf, edler Buhle mein,
in Dän'mark mußt du König sein.
Mein Herz das hat dich auserwählt,
kein Mann auf Erden mir baß gefällt.
Ich stell' mich krank, gesunde nicht,
bis daß mein Vater zu mir spricht:
Sollst Adolf's Weiblein sein.
Drum lieb treu und gedenke mein.

Leuth. Kennt die Schleichwege, das Prinzeßchen. Liebe

hat sich oft in die Teppiche des Krankenbettes versteckt, besonders wenn hartherzigen Eltern eine Einwilligung abzugewinnen war; und steht dann das Siechthum in seiner Bettlergestalt am Herzen des Vaters, und bettelt um einen Almosen zur Genesung, bittet um einen Mann; ach, wies dann gelft und ächzt und zusammenzittert und wimmert! Und siehe! das Mitleid öffnet die Thür, reichet das köstliche Almosen ihr hin, und glimmern nun wieder die Augen, und röthet sich wieder das Mündlein, und grünet und blühet das Verwelkte wieder auf — Adolf, Adolf! Es ist ja nur ihr Brief, den du küssest; spare das Feuer dem Honigmündlein Floribellens. Soll ich dich jetzt wappnen? Du weißt, bist geladen zur Bärenjagd.

Adolf. Was du willst, wie du willst, holde Floribelle, mach's mit mit, wie dir's gefällt.

Leuth. Du bist liebestoll, Adolf; hältst mich für deine Dirne. Bleib heim von der Jagd, wär' möglich, du hieltest einen Bären für den Pfaffen, der eure Hände zusammenlegen sollte, umarmtest den Zottelkopf, und könntest den Tod davon haben. Und hat man Vorfälle, daß Liebesleute so abwesenden Geistes gewesen sind. Beispielshalber: Es war einmal —

Erläutern wollte Leuthold seinen Satz durch Beispiele, da trat ein Kämmerling des Königs ins Gemach, dem Grafen anzusagen, es sei die Jagd aufgeschoben, weil die Prinzessin von einer jähen Krankheit überfallen sei; deß erschrack der Ritter, obgleich er wußte, aus Liebe zu ihm sei diese Krankheit erkünstelt, Blässe färbte sein Gesicht, und verwirrt entließ er den Kämmerling mit diesen Worten: Ich bedaure, daß die Jagd aufgeschoben werden muß.

Aber inniger war der König erschrocken, da man ihm hinterbrachte, seine Tochter sei durch eine giftige Krankheit auf's Lager geworfen, zu ihr eilte er, und es mehrte sich sein Kummer, weil Floribelle ihn nicht zu kennen schien; und nur durch abgebrochene Laute auf seine Fragen antwortete. Nach Mönchen, in der Heilkunde am erfahrensten, sandte er, die ihm zu erhalten, welche seinem Herzen das Theuerste war. Es entwich von ihm die Heiterkeit, daß er und sein Volk aus eines Betrügers Händen gerettet sei, und scharfgezackter Gram zerriß sein Herz. Es trauerten mit ihm alle Einwohner des Hoflagers, mit ihm alle

Armen und Hilfsbedürftigen, welche ihren Unterhalt aus den offenen Händen des biedern Fräuleins empfingen.

Täglich verschlimmerte sich die Krankheit Floribellens, und setzte die Aerzte in Furcht, um ihren Ruf als Freunde Gottes und Besieger jeder Krankheit zu kommen; und mit jedem Tage nahm auch des guten Vaters Gramkränkelei zu, wie Adolf's Furcht, daß dieser Betrug, denn dafür hielt er selbst im Liebestaumel diese erkünstelte Krankheit, für ihn unglücklich enden möge. Alles, was der Aberglaube der dunkeln Vorzeit nöthig hielt, Krankheiten zu lindern, wurde versucht, Heiligenbilder wurden neu und prächtig gekleidet, an Müßiggang gewöhnte Pilger verpflegt, Klöster begabt, Kirchen- und Betfahrten gelübdet; hier konnte nichts helfen. Die Wuth der Krankheit mußte immer heftiger ergrimmen, die Lebenswärme in verzehrendes Feuer sich wandeln, die Spannkraft der Sehnen schlaff weichen, die Kunst der Aerzte zu Schanden machen; diese halfen sich dann damit, daß sie dem Könige erklärten, das Siechthum der Prinzessin sei Siechthum der Seele, nicht des Körpers. Von Hoffnung geschmeichelt glaubte dem der König, und entschlossen, um Floribelle zu erhalten, auch das Kostbarste zu wagen, sprach er also zu ihr:

Was es auch sei, inniggeliebte Tochter, das deine Seele quält, und den Gift des Kummers deinem Körper mittheilt, entdecke es mir; kann ich dir helfen, es soll dir geholfen werden. Viel vermag ich, es gab das gute Schicksal mir reichlich, oft hab' ich den Geber gesegnet; doch nie etwas mehr von ihm begehrt: aber heute wünsch' ich mir, mit neidischer Habsucht, alle Güter der Welt, alle Kräfte der Natur, alle Vorzöge höherer Geister, selbst Gottes Allmacht, um meiner Tochter helfen zu können. — Beim Scepter meiner Väter, das oft wie glühendes Eisen meine Rechte brannte, bei der goldenen Krone, die meinem Haupte oft eine Dornenkrone geworden ist, bei meiner Liebe zu dir, und verzeih mir's Gott und die Heiligen, nimmer kann ich den Eid brechen, und kostete er mir auch meine Seligkeit — bei meiner Liebe zu dir schwör' ich, kann ich dir das geben, was du wünschest, es ist dein; übersteigt es aber die Kräfte der Menschheit, dann, meine theure Floribelle, sei dies der letzte Kuß, mit dir sterbe auch ich.

Ein Seufzer war Floribellens Antwort.

Keine andere Antwort denn diese? fragte der König, und in den Wangenfurchen glänzten ihm rollende Zähren. Könntest du sie mir geben, meine Tochter, und nur Mißtrauen — — Mißtrauen? Wie kommt das Wort in die Sprache zwischen Eltern und Kinder? Wie konnt' ich doch durch solchen Verdacht das Herz meiner Tochter noch mehr zerreißen? Nie verhehlte sie mir etwas, nie waren ihre Wünsche Feinde der Tugend; darum durfte sie sich ihrer nie schämen. Aber vielleicht bin ich Ursache dieses tiefen Schweigens, vielleicht bemerkte meine theure Floribelle Mängel an mir, die sie bestimmten, mich zu behandeln, als sei ich ganz ihr fremd —

Mein Vater! — rief Floribelle und ergriff seine Hand, seit langer Zeit hatte sie nicht gesprochen — füttert den Wurm, der mein Herz durchwühlt, nicht zum Drachen auf, daß er es verschlinge. Ich will reden, uns Beide glücklicher zu machen. Wißt, mein königlicher Vater, ich — liebe, liebe einen Mann, dem die Natur das alles gab, wodurch sie sonst nur einzeln ihre Lieblinge zu beglücken pflegt, Biedersinn, Klugheit, Stärke und Schönheit —

König. Und dieser Mann ist —?

Flor. An unserm Hofe. — Faltet sich eure Stirne? Sagte mir nicht so oft mein Vater, nicht Stand noch Geburt adle den Menschen; nur Biedersinn und Manneskraft?

König. Nicht Falten des Zorns, nur Falten der Verwunderung waren es, meine holde Tochter, daß ich diesen Phönix unter den Männern nicht bemerkte; aber vielleicht sah meine theure Tochter sein Bild im Spiegel der Liebe?

Flor. Tugend und Keuschheit, Vernunft und Ueberlegung standen mit mir am Spiegel der Liebe, mein Herz wählte, meine Pflicht billigte die Wahl, und mein muß er werden, oder mein junges Leben verwelke am sengenden Hauche des Grams.

König. Er ist dein, und wäre er der Geringste in meinem Königreiche.

Flor. Vater! Vater! Zur Bitte hatte ich Worte, zum Danke fehlen sie mir. Noch zu einer Bitte gieb mir Worte, guter Gott, zur Bitte um Verzeihung, daß ich meinen edeln Vater hinterging! Meine Krankheit ist Verstellung.

König. Tochter!

Flor. Wollt ihr die Vorwürfe hören aus meinem Munde,

die ich deswegen mir mache, beißender, als sie je der erzürnte, beleidigte Vater ausgesprochen hätte? Vorwürfe, nicht daß ich ihn liebte, nein, daß ich euch hinterging; aber, was hätt' ich nicht gethan, ihn zu erhalten! Nein, nie spreche ich sie aus die Vorwürfe, die Liebe würde ihr Recht behaupten wollen, die zweifelnde, magdlich=furchtsame Liebe, die nicht mißtraute dem Vater, sondern dem Schicksal, daß es mir, der Unwürdigen, einen solchen Mann geben würde. Einen solchen Mann! O, mein Herz schwillt, voll seines Lobes, zu meinem Mund hinauf! Statt mich zu tadeln, würde ich mich preisen, daß ich ihn liebte, die Liebe würde ihr Recht behaupten, und Verbrechen mit Tugendfarben ausmalen: Vater, welch' ein Mann! Welch' eine Liebe! Nicht das Getändel spielender Kinderwünsche, nicht der Naturtriebe gereiftes Verlangen, eines Mannes Weib zu sein, nicht der Dirnenschwäche Begier sich zu stützen auf Gattenkraft, erzeugten diese Liebe! —

König. Schwärmerin, wen liebst du?

Flor. Hört mit seinem Namen meine Vertheidigung; ich liebe Adolf von Dachsburg.

Tochter, süße Tochter! — rief der König und küßte die Prinzessin so herzig, als hätte er seinen Namen aus dem Munde einer geliebten Dirne gehört — die Liebe macht mich zum glücklichsten aller Väter. Die unverschämte Verleumdung erbebt vor Adolfs Tugenden, wagt's nicht, sie zu beschmutzen, der Neid wird an seiner Seite zum zufriedenen Kinde, jeder Lasterhafte verachtet sich selbst, weil er ihm unähnlich ist. — Er ist dein, wenn er dich liebt.

Flor. Er liebt mich!

Aus dem Gemache rannte der König zum Ritter. Mein Retter — so jauchzte er ihm entgegen — mein Sohn! Floribelle ist dein!

Die feste Umarmung der Glücksgöttin erdrückte beinahe den Dachsburger; endlich wand er sich los und sprach: Sie mein? Hin zu ihr, mein Vater!

König. Hin zu ihr, mein theurer Sohn. — Dieser Augenblick schüttet auf Tausende des Segens Fülle!

An der Thür ihres Gemaches harrte schon Floribelle Adolfs, ihre offenen Arme empfingen ihn, da er athemlos an ihre Brust

sank. Küsse, Seufzer und lautes Herzklopfen Beider sprachen das wärmste Willkommen, riefen die innigste Freude aus.

Gott hat das gethan! stammelte der König und nun umarmte er seine Kinder; sie horchten den aufrichtigsten Segenswünschen seines Herzens, und verstanden sie.

Bald ließ der König des Landes Räthe versammeln, und verlangte von ihnen, daß Herr Adolf von Dachsburg nach ihm die Krone im dänischen Reiche trage; und sie bekannten einmüthig: so lange Könige aus Menschen erwählt würden, war Keiner der Krone würdiger, denn Adolf von Dachsburg.

Allgemeine Freude verbreitete sich über ganz Dänemark, Ein Wunsch schallte jetzt nur überall in Worten zum Himmel, der Wunsch für Adolfs und Floribellens Glück.

Die Zeit zur Vereinigung der Hände dieser Liebenden wurde anberaumt. Dreißig Tage währte das Hochzeitsfest. Es zeigte sich die Freude des Königs dem Volke durch Turniere, Mummereien, Thierhetzen, Bankete und Gabenausspenden; viele Verbrecher wurden begnadigt, viele Gefangene ihrer Fesseln entledigt. Von des jungen Ehepaares Entzücken waren einsame Wände die Zeugen; doch glänzte es wieder von ihren Augen, und versicherte allen Menschen, es seien Beide so glücklich, wie sie es verdienten.

Ihr seid also König, Graf von Dachsburg — so sprach Leuthold zu Adolf, als das Freudengewirr etwas stiller geworden war, das bis jetzt durch lautes Getümmel das ernste Nachdenken verscheucht hatte — ihr seid König, und meiner niedern Freundschaft schier eine große Strecke entrückt.

Guter Leuthold — entgegnete liebreich Adolf — kein Rang vermag wahre Freundschaft aufzuheben. Bin ich doch durch dich worden, was ich bin, durch dich, meinen Lehrmeister, der um mich blieb, wo ich auch sein mochte. Mehr als meinem Vater dank' ich ja dir; ihm nur das Leben, dir meine Liebe zur Tugend; ihm gute Beispiele, dir, daß ich dem Guten nachzuahmen Lust und Kraft in mir fühlte; sein Leben war das Leben des Kriegs und der Fehde, so lange ich denken kann, dein Leben ganz meiner Bildung geweihet. Bist du doch der Stab gewesen, auf den ich mich stützte, den Gipfel dieses steilen Berges zu erklimmen; und nun sollt' ich den Stab in die Tiefe zurück-

schleudern, aus der er mir half? Hast du mich je gelehrt undankbar sein, mein Leutholds? — Nein, biederer Alter, du bist und bleibst mein Freund, ich dein Adolf, dein Sohn!

Mein Sohn! frohlockte Leuthold und umarmte seinen Herrn — Und ich darf euch du nennen, wie ehemals, und euch Lehren geben, wie ehemals!

Adolf. Du darfst, was die Freundschaft darf; mich warnen, mich belehren, mich strafen.

Leuth. Gedankt sei's Gott und dir! — Lieber Adolf, du schwankst jetzt auf der schlüpfrigen Eisfläche der Herrschaft, und wird, was dein Wille heischt, als ein Gesetz verehrt, und steht der Jugendwille unter der Leidenschaften Vormundschaft. Hab schier oft geweint, wenn ich Menschenglück und Unglück sah in der Willkühr eines gekrönten Knaben, der mit den Gesetzen spielt, als wären sie ein Fangball, ihm zur Zeitkürzung gegeben; und dacht' ich dann: Lieber Herr Gott, willst du deiner Würgengel, der Pest, des Kriegs und der theuern Zeit schonen, daß du diesem Lande ein Kind zum Könige giebst? Und brachte ein solcher Afterkönig immer mehr Mißgeschick über sein Volk, als hätten sich die Würgengel verbündet, gemeinschaftliche Sache mit einander zu machen.

Mein König, und thut es auch dir noch oft Noth, in einen Spiegel zu sehen, damit du nicht vergißt, wie du gestaltet; damit du dich deß erinnerst, daß du aus Staub geformt seist, wie der verächtlichsten Schergen Einer, und daß Arbeit dich ermüde, und du kein Gesetz geben könnest, dich solle nicht hungern, so du in einigen Tagen nichts zum Imbiß genommen. Laß mich der Spiegel sein, wohl weißt du, ich zeige dir treu deine Gestalt, kenne ja Schmeichelei nicht, und ist's Heucheln fern von mir. Sei ein Mensch, und wirst du dann ein guter König sein. Oft machen die Fürsten und Herren eine tiefe Kluft zwischen sich und ihren Unterthanen, und weil sie dann nicht allein stehen wollen noch können auf der Spitze des Berges, als wären sie vom Himmel gefallen, füllen sie die Kluft aus mit Schranzen, Geschöpfe, denen ihr Wort und ihr Lächeln Leben und Dasein gegeben hat, und haben sich jetzt nur noch weiter von ihren Untersassen entfernt; konnten ehemals sie doch noch in die Ferne sehen, jetzt nimmt ihnen das Schranzengewimmel die Aussicht; konnten ehemals, so sie nur aufmerksam

waren, ihrer Unterthanen Wünsche vernehmen, jetzt hören sie nur das Gesumse der Lobeserhebungen ihrer Schmeichler. Entferne dich nie von deinem Volke, mein Adolf, willst du ein guter König sein.

Adolf. Nichts soll mich von ihm entfernen können, Leuthold; das schwör' ich dir bei meines entschlafenen Vaters Andenken.

Aber mein guter, alter Lehrmeister, du mußt mir näher stehen; darum nimm von mir als ein Zeichen, ich wisse es, was ich dir schuldig bin, den Rang, die Besitzthume so einst Rolfs waren.

Leuth. Adolf! Adolf! So du willst den Spiegel schleifen nach deiner Willkühr, wie wird er dir treu dienen können? Ich will dein Günstling nicht sein. Gieb du der Welt ein Beispiel, wie's die Vorwelt nicht sah, und nur höchstens einmal die Nachwelt es sehen wird, daß ein König gut und wohl regieren könne, ohne einen Günstling zu haben, ohne von Hofschranzen vergöttert, von Buhldirnen beherrscht zu sein, ohne seines Weibes Launen zu fröhnen und von seinem Beichtvater abzuhängen. Aber dann mußt du ein Mann sein, der fest steht wie eine Rolandssäule und keinerlei Wind und Wetter achtet, und mußt Adlerblick haben im Auge und Löwenstärke im Herzen, und muß deine Rechte nie wissen, was deine Linke giebt; aber die Rechte muß das Scepter wagrecht halten, und ob auch Verrath über deinem Haupte deine Königsburg zusammenstürzte; und muß dein Schwert immer blank sein zu deiner Unterthanen Wohl, und dein gewappneter Fuß auch den Bösewicht in Goldstück gekleidet zertreten.

Und ist dann nöthig, daß du schauest mit deinen Augen, und hörest mit deinen Ohren, und schaffest mit deiner Hand, und das Kleinste nicht zu gering achtest deiner Aufmerksamkeit, noch das Größte zu groß deinen Kräften, der Erste im Lande wirst du dadurch, daß du dich den schwersten Arbeiten unterziehst, und der Beste deines Volks auch dadurch, daß du jedes Gute belohnst, und dir gnügen lässest an dem Lohne, Biederleute belohnen zu können.

Wohl, lieber Adolf, heißt das viel begehrt von einem sündigen Menschen; aber es ist auch nicht der Purpur und das Scepter allein, was den König macht: Lust, Muth und Kraft sich für's Wohl vieler Tausende aufzuopfern, das ist's. Und

wenn du dich dem nicht gewachsen glaubst, leg' lieber die Krone nieder, denn daß du mit ihr Schande und Fluch auf dein Haupt, und Unglück und Elend auf dein Volk bringst. Gutem Rathe, und ob er gut ist, mußt du dir selbst sagen können, willst du anders an der Spitze stehen, halte allezeit deine Ohren weit offen; aber argwöhne immer von dem, der dir unaufgefordert von der Landesverfassung Mängel vorschwatzt, er mache dich mit der schlimmen Verfassung seines Säckels bekannt. Und so dir Jemand schmeichelt, — und gar leicht riecht der Biedermann den Fuchs, der weidlich den falben Hengst zu streicheln sucht, — dem zeige, daß du König bist, und laß ihn ins Burgverließ werfen, bis er zusammenschrumpft und bekennt, du sei'st ihm ein gar ungnädiger König gewesen. Bediene dich vorsichtig und selten der Macht, durch gerechte Strafe zu schaden, so dir des Volks Wille anvertraut hat, weil es selbst nie mit Macht gut hauszuhalten versteht; in's Vorrecht, mehr als andere Menschen durch Vergeben und Vergessen Gutes thun zu können, setze deine königliche Würde. Ehre Gott und sein Wort, und sei wachsam, daß auch deine Unterthanen es ehren, denn nur dann bist du sicher auf deinem Throne. Und hüte dich vor Anschlägemacher, die mit geringen Kosten große Werke vollbringen wollen, denn sie vergessen gemeiniglich die Kosten in Rechnung zu bringen, welche deine Unterthanen dazu hergeben müssen. Suche nie dein Reich zu mehren; du bestiehlst durch Krieg deine Kinder und sparst für lachende Seitenerben.

Adolf. Leuthold, du weichst der Antwort aus, Rolfs Rang und Besitzungen anzunehmen.

Leuth. Rolfs Besitzungen gehören dem Lande, das kann sie einst dem geben, der ihm einen stattlichen Dienst leistet; sein Rang bringt mich dir nicht näher. Der Mensch Leuthold kann dem Menschen Adolf rathen, ohne daß man ihn gestrenger Herr schilt, und seine Buben das Sprichwort wahr machen:

So scharf kein Schermesser schiert,
Als wenn ein Knecht ein Jungherr wird.

Und steh' ich ja in einem Range bei dir, der über Alles geht. Der Knecht Leuthold giebt seinem Könige Lehren, wie er auch auf dem Throne Mensch sein soll, und ist dies das Vornehmste, was Jedermann auf Erden zu lernen hat; darum nimm deine Gaben zurück, wohl bin ich so reicher, doch weiche

ich nimmer von dir. Vernimm, Adolf, was ich jetzt sage. Wenn du im königlichen Purpur auf dem Throne sitzest, das Schwert in der Hand, so Gott guter Obrigkeit gab, und über Recht und Unrecht richtest; dann will ich in meinem groben Reiterskittel dir zur Seite stehen, dann will ich dich du, dann will ich dich meinen Sohn nennen; dann will ich dir zurufen: König, denk', daß du ein Mensch bist; dann will ich dich strafen, wenn du ungerecht richtest, mein Leben deinem Zorne entgegen setzen, und wenn er sich auch in meinem Blute abkühlte, daß nicht das Feuer der Blutschuld dich brenne in deinem letzten Stündlein. Und wenn je das Ungeheuer Fürstenstolz seine Klauen gegen mich, oder einen andern deiner redlichen Unterthanen, krallt; dann will ich diese kraftlosen, welken Arme dir entgegen recken und ausrufen: Auf diesen Armen trug ich dich einst; so ich damals gewußt, du würdest eine Geißel der Menschheit werden, ich hätte dein weiches Haupt wider einen Thürpfosten geschmettert —

Adolf. Mein guter Leuthold, du schadest dir; diese Hitze, welche alle deine Glieder zittern macht! — Du bist einer Ohnmacht nahe — Nie sah ich dich so.

Leuth. König, ich sprach für die Menschheit!

Adolf. Und ich will für die Menschheit leben, wirken, und, frommt es ihr, sterben.

Leuth. Und wird sie dir dann ein Grabmal bauen, wie kein König es hat, und eine Inschrift darauf setzen, wie sie deines Vaters Leichenstein ziert.

Dies zu Adolf, dem König; nun zu Adolf, dem Ehemann, auch einige Worte.

Lieber Herzensjunge, und wenn du Tag und Nacht und all dein Lebelang Gutes thätest, du möchtest Gott nicht genug dadurch danken, daß er dir eine solche Frau gegeben hat. Ich bete sie an, wie ich die heilige Jungfrau anbete, und möcht ihr zu Ehren eine Kirche bauen, um aller Welt zu zeigen, was ich von dem edeln Weibe halte und denke. Und hab' ich viel Weiber auf Erden gekannt und mich gedrängt zu ihnen, um doch endlich einmal aufs Reine zu kommen, welches Geschlecht am unverfälschtesten Gottes Ebenbild trage; und fand ich manch Biederweib, und war mein Rösel nicht das geringste unter den Guten. Aber weil ich denn nicht blind sein wollte, so sah ich

doch zuweilen, wenn nicht den Pferdefuß, doch die Katzenpfote, den Fuchsschwanz oder die Kinderrassel irgendwo hervorgucken. Eine, und war es eine gar schöne, wackere und fromme Frau, ließ sich ihres Eheherrn Launen alle gefallen; aber so ihn nur gelüstete, drei ihrer goldgelben Haare, sänftiglich und im Liebesscherz, aus den dicken, wallenden Locken zu rupfen, da zuckte sie zurück, als hätte des Teufels Kralle ihren Nacken gebrannt. Eine Andere war daheim in der Burg der Mann, bei Banketen die Frau, hier nachgebend und gefügig, aber dort verwandelte sie sich beim ersten Widerworte des Eheherrn in eine Hexe, welche von ohngefähr zu Nachtzeit über einen Kreuzweg zieht. Eine Dritte mußte durchaus vorher ihr häßliches Hündlein füttern, ehe sie dem Manne, der aus der Schlacht kam, die Wunden verband, mochten diese auch durch Erhitzung und Staub gefährlich worden sein. Eine Vierte schlug immer an den Säckel ihres Mannes, wohinein sie die Goldgülden gebracht hatte. Eine Fünfte verleumdete gar gern; in Ermangelung eines Bessern verleumdete sie ihren Ehegemahl. Eine Sechste stolzirte mit ihrer Häuslichkeit und quälte ihren Eheherrn baß damit, daß sie nicht verlange, ihn zu den Turnieren zu begleiten. Eine Siebente hielt ihren Beichtvater für unsern lieben Herr Gott. Eine Achte war ihren Kindlein mit Affenliebe zugethan. Eine Neunte —

Adolf. Leuthold, der Nachsatz!

Leuth. Wird nun kommen. Ich merk's, bist seit Kurzem beweibt. Der Nachsatz ist, daß ich dieser Fehler keines an deinem Weibchen gewahret; wohl aber, daß es dich zu lieb hat, und dadurch dich verführt, ohne daß es dies will, das an ihr für's Beste zu halten, was das Schlechteste ist.

Adolf. Wie kann ein Weib den Ehemann zu lieb haben?

Leuth. Frage gegen Frage. Wie kann man wohl zu viel trinken? — Und sind es bei euch noch die Kußwochen, und seid ihr noch im Honigmonde der Ehe, darum hütet euch vor Uebermaaß. Jeder Schwelgerei folgt Kopfweh, und jeder allzugroßen Vertraulichkeit Unverschämtheit. Beuge du ein Birkenbäumchen alle Tage, zuletzt verliert es seine Schnellkraft und bleibt gebogen. Und muß der Mann werben, das wollt' ich eigentlich sagen, und muß sich mühen um seines Weibes Liebe, so lange er es hat; und muß die Frau, was sie giebt nur der

Uebermacht der Liebe zugestehen: verschwendet sie, dann macht sie einen unverschämten Bettler reich, der ihrer nicht achtet, wenn er ihrer nicht fürder bedarf. Sieh, mein Sohn, einem Weibe beiwohnen ist nicht der Zweck der Ehe, sondern ihm beileben, und welcher Ehegenosse dies will, und sollten das Alle wollen, muß nie seines Weibes Körper werther halten, denn die Seele.

Floribelle trat jetzt ins Gemach und eilte in die Arme ihres Adolfs; Leuthold — so sprach sie — du raubst mir zu oft meinen Adolf.

Leuth. Sieh da, Frau Königin! Gott grüß' euch. Ist's denn schon Zeit zum Nachtimbiß? Und wolltet ihr mir ja bis dahin euren Gemahl überlassen. Haben so eben von euch geredet.

Adolf. Es thät' Noth, du erinnertest mich nicht daran, Leuthold; zürnen würde mein Weiblein, so es wüßte, was du geschwatzt hast.

Leuth. Werd's jetzt wiederholen, Herr König, denn aus eurem Munde wird's eure Gattin wohl nicht erfahren.

Weil ich denn auch lange am Ehekarren gezogen, hab' ich dem Adolf einige gute Lehren geben wollen, wie er sich zu halten habe als Ehemann; und begann ich da mit dem Satz: es sei mir nicht recht zu Sinn, daß meine engelschöne Königin ihn, den Adolf, zu lieb habe.

Flor. Leuthold, ist dir nichts an meiner Gunst gelegen, dann sage das meinem Adolf nur oft, und du hast sie verloren.

Leuth. Die Frau Königin will auch nichts davon hören, vermerk' ich, und doch mein' ich es gut; mag aber wohl zur Unzeit geredet sein, wie das bei mir und allen Alten oft der Fall ist, daß sie löschen wollen, ehe der Brand des Löschens werth ist. Und denk' ich, Adolf, es sei's beste, du sagst es ihr diesen Abend beim Schlaftrunk; hab' euch doch noch vielerlei zu sagen, Beispielshalber, von Kindern.

Flor. Zu einer andern Zeit davon, Leuthold.

Adolf. Nur jetzt, Leuthold!

Flor. Adolf, böser Mann, bist du auch wider mich.

Leuth. Und ist es auch wohl besser gethan, ich schweige jetzt davon.

Flor. Ha, alter Schalk, sollst mich nicht verführen, dich zu bitten, daß du jetzt reden mögest.

Leuth. Will gehen und mit dem kleinen Adolf=Rurich kurzweilen.

Flor. Es schläft das süße Büblein schon; hab's in den Schlaf gekurzweilt.

Unter heißen Küssen raunte Adolf seiner Floribelle zu: Wann du erst mit deinem und meinem Büblein kurzweilst!

Das hatte Leutholds gehört, darum hob er seine Hände zum Himmel und sprach: Lieber Herr Gott, du hast mir viel Gutes gethan auf Erden, mir ein treues Weib und fromme Kinder gegeben und mir ein fröhliches Herz bis auf mein Alter bewahrt; nun noch die Gnade, daß ich vor meinem Abscheiden ein Büblein meinem Adolf entgegen halten kann und sagen: Es ist dein Sohn, Adolf! Und mag ich dann auch sterben auf Dornen, doch sterb' ich sanft.

Flor. Wackerer Ater, redet nicht von eurem Tode, es macht uns traurig.

Edles Weib — rief Leuthold und küßte Floribellens Hand — ja, ja, ich will euch eine Kirche bauen. Hab' ich euch ernsthaft gestimmt, da will ich auch zu euch von Kindern reden. Nicht wahr, gnädige Frau, euer Adolf ist ein edler, biederer Mann? Antwort verlang' ich nicht; würdet ihr ihn sonst wohl zum Gemahl erkieset haben? Und ist er durch mich, was er ist, und hab' ich ihn erzogen. Und ob ich gleich ehemals so viel vom Erziehungswesen verstand, als Hans Aff vom Orgelschlagen; so lernt' ich doch aus dem, was nicht darin taugte, das, was darin Frommen bringe. Haus'te drei Meilen Weges von Dachsburg ein Fürstlein, so gar viel liebe Kindlein hatte, und kam ich dorthin oft, von Graf Siegfried gesandt, und sah und hörte, wie man's mit den Kindlein anfing, und nachher, wie's mit ihnen endete. Schallte dem ältesten Herrnlein, gleich nachher, da's Wiegenlied auswendig wußte, das Sprüchlein ins Ohr: Wirst halter einmal ein regierender Herr, und dann sitzen auf einem Thron, und tragen einen Goldstab und gekleidet sein in eitel Gold und Seide, und wird dich der Thron, den du besitzest, und der Stab, den du trägst, und die Kleidung, so deine Blöße deckt, besser machen, denn andere Menschenkinder; sind diese nur Staub gegen dich, und darfst du dich nicht gemein machen mit ihnen, und ihnen einen guten Tag und guten Weg wünschen, denn du bist ein Fürst und ein gewaltiger Herr.

Und hatte sich dies der Fürstenbube fein gemerkt, und wie er nun heranwuchs, war's leichter in eine brennende Strohscheune zu dringen, denn an ihn zu kommen; Maulthiere schlagen, aber dies Fürstlein schlug noch ärger aus gegen alle Menschen, die sich nicht von Gottes Gnaden und Barmherzigkeit schrieben. Was geschieht? Der Fürstensohn zieht in den Krieg, und wird zu Boden geworfen, und kann sich nicht selbst in der schweren Rüstung aufhelfen, war auch hart verwundet worden; sieht ihn ein Knecht liegen unter den Todten auf der Wahlstatt, weiß aber, welch' ein Kräutlein es ist, wagt's also nicht es anzurühren, fürchtet, das junge Herrlein möchte zürnen, so er's mit unfürstlichen Händen antaste, läßt's liegen, und das Fürstlein muß drüber jämmerlich absterben. So erging's diesem.

Der zweite Sohn war der Fürstin Augapfel, darum hegte und pflegte sie ihn, wickelte ihn in Hermelin bis an die Nase; wenn's Herrlein schlief, fing's Mütterchen die Fliegen weg, daß ihr Gesumse nicht das Söhnlein aufwecke; mag nicht reden von dem, wurde verzärtelt, und ist nachher aus ihm ein Pfaff worden.

Und ward der dritte Sohn verhochmuthet, gleich dem ersten; denn er sollte nun den Fürstenhut bekommen. Starb darauf der alte Fürst, und fällt ein mächtiger Nachbar dem jungen Herrn ins Land; den treiben seine Vasallen wieder hinaus, und hat's ihnen der Fürst nicht einmal mit einer süßlichen Maulverzerrung gedankt. Greift ihn darauf ein Anderer an, und sengt und brennt gar gewaltig im Lande; da sitzt das Fürstlein still und sagt: Erschlägt er doch nur Bauern, mag er doch; behalten immer noch Volks genug im Lande. Wird aber zu arg, und ihm bange, darum läßt er seine Lehnsträger aufbieten, und kommen die zusammen, verbünden sich mit dem Feind, stoßen das stolze, hartherzige und undankbare Fürstlein vom Thron und theilen sein Land unter sich. Hat darauf, wie ein Landstreicher in der Welt umherlaufen müssen, und ist endlich Hungers gestorben.

Daß solche Erziehung nichts tauge, sah ich ein; darum verfuhr ich anders mit Adolf. So lange er noch nicht wußte, was rechts oder links sei, ließ ich ihm nie seinen Willen; wohl aber, als er zu Verstandeskräften gekommen: doch sagt' ich ihm, was gut und böse und warum, und mußten dann die Folgen

seines Thuns und Lassens ihn lehren, Leuthold habe Recht gehabt. Und wußte Adolf lange nicht, daß er der Geburt nach mehr sei, denn sein Spielgesell' Siegfried, mein Junge, und denk' ich deß noch oft, als der Pfalzgraf am Rhein einst bei uns einkehrte, und ihn »gestrenger Junkherr« nannte, er nicht darnach hört, noch glaubt, der Pfalzgraf rede mit ihm; endlich aber, wie er's merkt, trotzig antwortet: Adolf bin ich benamset, jener Siegfried; und erfuhr er es da, als ihm sein höherer Rang dienen sollte zum Sporn, sich auch durch Tapferkeit und Biedersinn auszuzeichnen. Und stellt' ich ihn Gefahren jeder Art frei, doch lauerte ich im Hinterhalte, daß nicht der Bube zu Schaden komme, und mußt' er daraus sich selbst helfen, und sein Kräfte stärken und seinen Wagemuth, und bekannt werden mit der Gefahr und sie verachten lernen, wie ein guter Reiter auch der tollwildesten Sprünge seines Gauls nicht Acht noch Kummer hat. Furcht blieb ihm fremd, und noch eh' er sprechen konnte, schlug er nach Dingen, die ihm auffallend waren. Und hat er manchen langen, lieben Tag nichts von mir zum Imbiß bekommen, —

Flor. Unbarmherziger Mann, meinen Adolf so zu quälen!

Leuth. — Daß er sich auch daran gewöhne, denn ein Rittersmann muß dem Hunger und Durste trotzen lernen. Früh hielt ich ihn an, erkenntlich zu sein, um jedem Menschen zu danken, so er ihm auch nur den kleinsten Dienst erzeige, und mildgebig zu sein und wohlthätig, und erzählte ihm vom Wundermanne zu Steinwalden. War ein armer Bettler und hatt' einen Wecken mit einem Klausner, einem Heiligen, getheilt, der ihm die Kraft gegeben, gar schwere Krankheiten zu heilen, wodurch der Bettler reich und geehrt worden ist. Item, lehrte ich ihn, demüthig zu sein, und höflich gegen Jedermann, da er nicht wisse, wie er der Menschen möge bedürfen, und mehr dergleichen. Summa, was meine gnädige Königin an ihrem Adolf liebt, ist des alten Leutholds Werk; und so ihr eure Söhnlein auch so erzieht, wird deß die Welt Nutzen, und der Himmel gar große Freud' und Wohlgefallen haben.

Wir wollen's — sagten Beide und drückten dem Alten die Hand.

Leuth. Mehr noch erzähl' ich euch ein andermal, nämlich,

wie ich den Adolf bewahrte vor Hoffarth und Eigendünkel, jetzt ruft mich der Schlaf und euch die Liebe; darum gute Nacht.

In dem, was der gutmüthige Schwätzer Leuthold über Mäßigkeit und Unmäßigkeit in der ehelichen Liebe sagte, lag Vieles, das bestimmte Beziehung auf Adolfs und Floribellens Liebe hatte. Uebermaaß und Unmäßigkeit im Geben und Nehmen dessen, was die Natur zu Vorrechten gegenseitiger Liebe, und weises Gesellschaftsübereinkommen zu Vorrechten der Ehe machte, war Beider Fehler. Die Unschuld schmeichelte ihnen damit, man könnte sich nie genug lieben, nie genug diese Liebe zeigen; aber Beiden fehlte Erfahrung, einzusehen, daß Sättigung Ueberdruß, Ueberdruß Kälte, Kälte Untreue erzeuge; daß Hochschätzung der Seelenvorzüge, so nur allein der ehelichen Liebe Dauer und Gedeihen giebt, in Gefahr sei, noch aufkeimend erstickt zu werden: und dann bald ein Gebäude zusammenstürzen müsse, das nur auf dem Sandboden körperlicher Vergnügen gegründet sei.

In diesem Taumel der Körperlust Adolfs und seines Weibes geschah es, daß Radulf de Blonay, ein Ritter aus Frankreich, an den Hof des Königs von Dänemark kam. Begier zu erfahren, ob das allgemeine Gerücht von der Schönheit der jungen Königin, so ihm bis zum Gestade entgegen schallte, Wahrheit rede, trieb ihn gleich zum Hoflager, ohne vorher im Lande Abenteuer zu suchen; er ließ sich den Königen vorstellen, und man lud ihn ein, wie's an allen Höfen Sitte war, während seines dortigen Aufenthaltes an der königlichen Tafel zu essen. Als er nun zur Mittagszeit unter den Geladenen stand, und an ihm vorüber Herr Adolf seine junge Frau zur Tafel führte, entzückte ihn die Nähe der schönen Königin bis zur Verwirrung; er starrte sie an wie mit steinernen Augen, und rief dann, vergessend des Orts, wo er sich befand, und als wär' er begeistert, überlaut aus: Bei meinem Eid, sie ist wunderschön; nur Genovefa, Frankreichs Königin, ist schöner! — Ein Gemurmel lief durch die ganze Versammlung, die Hofdirnen rümpften spöttisch lächelnd die Nasen, die Schranzen sahen bald ihre Nachbarn, bald den Franzmann an, der so wenig Hofsitte zeigte, zuckten die Achseln, flüsterten ihren Liebchen einige Schmeichelworte zu, und gewahrten nicht, daß auch der junge König

zurückschaue, halb lachend, halb zornig den Franzmann ansah, dann seiner Königin einen Liebesblick zuwarf und sie zu ihrem Sessel geleitete. Es nahmen nun auch die Frauen und Edeldirnen, die Ritter und Schranzen ihre Plätze ein, und Scherz und frohe Laune herrschten bald überall; nur der junge König schien übelgelaunt, seine Augen suchten ämsig den französischen Ritter, und verweilten mit forschenden Blicken auf dessen Antlitze, und dann wiederholte er sich die Worte: Nur Frankreichs Königin ist schöner. Ihn dünkte, es dürfe kein Weib schöner sein, denn seine Floribelle, darum machte ihn der Gedanke verdrießlich. Er fand etwas Unedles, Beleidigendes im lauten Ausruf Radulfs, fühlte gegen ihn, wenn nicht Haß, doch Abneigung, wünschte es ihm mit Schwert und Lanze beweisen zu können, Floribelle sei schöner denn alle Weiber der Erde, und maß stolz den Ritter mit den Augen, als wollte er fragen: Wie magst du über meines Weibes Schönheit so kennerfrech urtheilen?

Und als sich nun nach aufgehobener Tafel Ritter und Hofleute um ihn und den alten König sammelten, ging er zum Franzmann, und redete ihn also an: Herr Ritter, da ihr mir heute vorgestellt wurdet, gebrach es mir an Zeit, mich mit euch so lang' ich's wünschte zu unterhalten; hält euch nicht Ritterpflicht ab, so folgt mir jetzt in mein Gemach.

Mein königlicher Herr — entgegnete züchtig der Franzmann — mit Vergnügen gehorche ich eurem Befehle.

Von Ritterschaft begann ihr Gespräch, und bald lenkte es sich auf Minne, Weiber und Dirnen.

Adolf. Frankreich ist sehr berühmt wegen seiner schönen Weiber, Herr Ritter.

Radulf. Unter jedem Himmelsstriche gedeiht Schönheit, davon belehrte mich die Erfahrung; so sah' ich heute an eurer königlichen Tafel Dirnen, derer Minnesold zu erkämpfen mancher meiner Waffengefährten sein Leben nicht zu theuer halten würde.

Adolf. Ihr müßt dem ersten eurer Blicke trauen können, Ritter; denn ich gewahrte nicht, daß eure Augen über der Tafel umherschweiften.

Radulf. Mein königlicher Herr, neben der Fackel, die der Wanderer in dunkler Nacht anzündet, werden die gaukelnden Irrwische zwar bemerkt, aber es verweilt das Auge nicht darauf,

Adolf. Wie man der Fackel neben der Sonne nicht achtet. Wundert's mich nur, daß eure des Sonnenglanzes gewohnten Augen noch bemerkt haben, daß auch eine Fackel leuchten könne.

Radulf. Herr König, ihr hörtet, was ich vor der Tafel ausrief; das sagten mir über Tisch eure Zornblicke, das bestätigen mir jetzt eure Stachelreden. Ist es Sitte im Dänenlande, der Wahrheit die verdiente Ehrerbietung zu entziehen, und am Altare der Schmeichelei zu opfern; dann that ich Unrecht, hier meinem Gefühl Worte zu geben. Es mißfiel euch dies, unmöglich kann euch also meine Gegenwart gefallen, darum beurlaube ich mich jetzt von euch.

Adolf. Bleibt, Radulf! Nicht dem Ritter, nur dem Ehemann mißfiel euer Ausruf; bleibt, und steht mir Rede. Ist denn Frankreichs Königin viel schöner, denn mein Weib?

Radulf. Herr König, erlaßt mir die Antwort.

Adolf. Die Wahrheit antwortet Jedem keck und rasch.

Radulf. Eure königliche Gemahlin ist unter den Weibern, was unter den Blumen die Lilie. —

Adolf. Wahrheit, Herr Ritter!

Radulf. Wahrheit, Herr König, bei meinem Eid! — Genovefa von Frankreich was die Rose; beide vollendete Meisterstücke des Schöpfers. Innig ihren Werth empfindend, wächst die Lilie empor, wohl weiß sie, daß sie schön ist; doch kümmert sie sich nicht darum, wer ihren Schönheitswerth anerkenne. Gleich einer Göttin, die viel zu geben hat, verhaucht sie ihres silbernen Kelchs balsamreiche Düfte, bleibt unbewegt bei den Schmeicheleien des buhlenden Westes, keine Begier röthet ihre Unschuldswangen, keine Begier will sie erwecken, darum hebt sie überstolz ihr strahlendes Haupt hervor, und ist groß durch das eigene Bewußtsein ihrer Größe, feurig gelobt durch den Abglanz ihrer Schönheit, so der minder schönen Blumen Häßlichkeit noch auffallender zeigt. Sie fühlt's, was sie verdient; aber seinen Werth zu genau kennen, schadet oft. Ihrer tadelfreien Unschuld blendende Weiße entfernt jede freche Hand, jeden Hauch, der die reine Farbe schwärzen könnte; ehrfurchtsvoll huldigt ihr die ganze Blumenflur: nur nicht die Rose.

Nicht so stolz erhebt die ihr lockiges Haupt, niedergebeugt den schwanken, dornenvollen Stengel, blickt sie zur Erde, erlaubt dem Schmetterling sich darauf zu schaukeln, dem Weste die Thau-

tropfen der Sehnsucht von den seidenweichen Blättern zu küssen; sanft erröthet sie unter den Küssen, öffnet liebewünschend den vollen Busen dem Lächeln der Sonne, dehnt und wölbt sich der Hand entgegen, die sie brechen will: doch schreckt dann ihres Stengels Dornenhaut die Hand wieder zurück, reizt heftiger und macht unternehmender die lüsterne Begier. Hin schmiegt sich ihr Haupt zur blauen Hyazinthe, daß dessen Schönheit reizender hervorspringe vom dunkelfarbigen Grunde. Gern steht die Lilie allein; im Büschel der übrigen Gartenblumen gern die Rose, dort siegt sie sicherer. Es duldet die Lilie, daß sie zerknickt wird; unter dem anlockendsten Weigern hilft die Rose sich selbst brechen.

Adolf. Ihr redet wie ein Minnesinger, Ritter.

Radulf. Ha! Einen Blödsinnigen würde das Gedenken an zwei so schöne Frauen zum Dichter erhitzen. — Eure wunderholde Gattin, mein königlicher Herr, zwingt schon durch ein Lächeln den Neid, an ihrer Schönheit Denksäule zu bauen, ihr gegenüber vergißt der Mann, daß auch sie von Menschen stamme; Genovefen gegenüber verliert sich nur der Anschauer in Bewunderung, daß die lieblichste Schönheit so sich mit der Menschheit verschwistern könne. Einen Kuß auf Foribellens Hand zu drücken ist der kühnste Wunsch des Begehrendsten, der sich ihr nahet, und er würde wähnen, auf die Hand einer Heiligen seine Lippen zu heften; meiner Königin Huldlächeln macht das gerinnende Eisblut eines Greises sommerjugendlich fließen, verdoppelt schlägt der Puls erhitzter Natur in jeder Ader, fordert den blödesten Schäfer auf, Glück und Leben zu wagen, um in ihren Armen selig zu werden. Eurer königlichen Gattin Augen blenden den Gaffer; Genovefens Blicke zünden in jedem Herzen. Eurer königlichen Gattin Mund lächelt nur dem Gatten zu; auf meiner Königin Lippen scheint jedem kühnen, wagenden Kämpen der Himmel offen zu stehen. Eure königliche Gattin ist schön und weiß es, aber sie ist mit eurem und ihrem eigenen stolzen Beifall zufrieden; Genovefa weiß auch, daß sie schön ist, und wird nur schöner dadurch, daß sie sich von Allen huldigen läßt. — Und daß ich frei rede, rede wie ich denke: Mein Erdenglück tauschte ich an einen Kuß von Dänemarks Königin, mein Himmelsglück an einen Kuß von Genovefa. — Und nun, Herr

König, bedenkt, daß mein Urtheil nur einseitig sein kann; wer mehrerer Sinne Zeugniß hätte, würde auch richtiger urtheilen.

Verwirrt antwortete der König: Freilich! Freilich! — Aber merkt man doch den höfischen Franzmann euch an; gern möchte er das durch Kunstworte wieder gut machen, was er durch den Schrei unverstellter Natur verdorben zu haben wähnt; durch Dichtungen sucht er meine Wahrheitsbegier zu sättigen, und statt Vergleichungen beider Schönheiten, tischt er mir Vergleichungen der schnelleren oder langsameren Wirkungen ihrer Reize auf.

Radulf. Nach ihren Wirkungen beurtheilen wir ja immer die Ursachen. Beschreiben kann ich euch auch die Gestalt meiner Königin nicht, selbst der Pinsel in der Hand des geschicktesten Malers würde nur eine unvollendete, halbähnelnde Copie ihrer Reize hinsudeln, die für jede Nachahmung zu erhaben, jeder Kunst unerreichbar sind. Wenn man Genovefa sieht, wagt man nicht des Augenblickes zu denken, da man sie nicht sehen wird; man fürchtet, Entfernung von ihr sei Entfernung vom Leben und Glück.

Adolf. Habt ihr ein Liebchen, Herr Ritter?

Radulf. Ich verstehe die Frage, mein königlicher Herr — ein feines, holdes Liebchen; leibeigen ist ihr mein Herz, wie mein ganzes Ich; nichts nenn' ich Glück, was nicht ihre Liebe mir würzt: aber auch in ihren Armen, berauscht vom Taumelkelch der Lust, würde ich wie jetzt ausrufen: die Königin von Frankreich ist das schönste Weib der Erde.

Adolf. Nach dem Bekenntniß, Herr Ritter, hab' ich euch nicht mehr zu fragen.

Radulf. So vergönnt, daß ich mich beurlaube.

Adolf. Geht, doch nehmt die Warnung mit: Wollt ihr in der großen Welt euer Glück machen, so legt eurer Offenherzigkeit die Zügel der Verstellung an; bei Weibern gewinnt ihr dann das, was ihr etwa bei Männern verlieren könntet: aber gewiß werdet ihr dann mehr gewinnen als verlieren.

Radulf. Hofschranzen mögen Verstellung lernen, ihr Glück zu machen. Mein Glück liegt im Kusse meines Liebchens und in der Stärke meines Armes; dort schadet mir Zurückhaltung, hier nutzt sie mir nichts.

Sonderbar! — sagte Herr Adolf kopfschüttelnd, als er lange

an der Thür des Gemachs dem Franzmann nachgesehen — sonderbar, daß ich erwartete, er werde zurückkehren und sein Bekenntniß widerrufen; sonderbar, daß es mir jetzt ist, als hätte er einen Theil meiner Zufriedenheit mit sich hinweggenommen, daß ich wünsche, in einer Feldschlacht auf ihn zu stoßen! — Es war doch unedel, mir so dürre die Wahrheit zu sagen, ohne Prunk, ohne Verzierung sie mir nackt darzustellen, mich dadurch ärmer zu machen, daß er sich mühete mir zu beweisen, ein Anderer sei reicher als ich! — Doch, woher kommt mir dieser niedrige Neid? Warum soll denn mein Weib das schönste auf Erden sein? Gab seiner Tochter das Vorrecht der Vater zum Leibgedinge? Verliert das Gold deswegen an innerem, eigenthümlichen Werth, weil neben ihm ein Edelgestein liegt? Berauscht mich deswegen des Rheines Traubensaft weniger, weil andere Arten von Wein schneller berauschen? Und was Radulf von seiner Königin schwatzte, war vielleicht der Nachhall eines Lobes, das der Hunger einem Minnesinger abpreßte! — Und wie lobte er ihre Reize? Bei meinem Eid! Ich würde den Harfner henken lassen, der sich erkühnte, meine Floribelle so zu loben. Ein Weib, das Männerküssen entgegenschmachtet, durch Weigern die lüsterne Begier kühner noch und unternehmender macht? Der Glanz, welchen der freche Franzmann bewundert, wirft die Fackel der Buhlerei auf sie. Pfui, der Buhlerei eines schönen Weibes! Genovefa ist nicht schön, kann nicht schön sein; wahre Schönheit buhlt nie um Beifall.

Daß ich's wüßte, ob der Ritter vielleicht seine Königin verleumdete, um sich mit Vortheil aus der Sache zu ziehen! Lobte er doch meine Floribelle mehr dadurch, daß er sie der Lilie verglich, als Genovefa durch die Vergleichung mit der buhlerischen Rose. — Aber selbst im Arm seines Liebchens doch Genovefen den Schönheitspreis geben zu wollen! Unrecht wär's, so er die Tugend, den guten Leumund seiner Königin beschmutzte, sträflich; Ritterpflicht, ihn zur strengsten Rechenschaft zu ziehen — Radulf, läge Frankreich nur um die Hälfte mir näher, vielleicht, daß ich Rechenschaft von dir forderte.

Stummes Nachdenken folgte dem Selbstgespräche; dann rief er wieder aus: Wie mag ein Blinder über der Farben Verschiedenheit urtheilen? Wie mag eine Hand im Fehdehandschuh die Weiche der Seide von des Hanfes Rauheit unterscheiden? Armer

Staaräugiger! Was zeigten dir deine Augen? Nur Dämmerung. Wäre der Schleier dir zerrissen, was würdest du erblicken? Dann solltest du zürnen auf die Sprache, daß sie nicht ausdrucksvolle Töne habe für deine Gefühle, schelten auf jede bildende Kunst, daß sie unvermögend ist, auch den geringste Genuß dir nachzubilden. — Floribellen gebürt der Schönheitspreis!

Und vor meinem ganzen Hofstaate raubte ihn ihr der unverschämte Franzmann, Angesichts aller Hofdirnen gab er ihn seiner Königin! Dein soll er wieder werden, Floribelle; dir ihn wiederzugeben ist schon Pflicht des Ritters, mehr noch des Gatten. Und müßt' ich ihn graben aus tiefem Schacht, oder im Felsenneste eines Adlers ihn suchen, er soll dir werden! Hin, Adolf, gen Frankreich!

Regierungssorgen riefen ihn ab von seinen Sorgen; doch vermochten sie nicht den Gedanken an sein Vorhaben zu bannen, nicht Zerstreuungen, nicht Floribellens Bitten um Ruhe; nur gar zu bald hatten der Liebe spähende Augen bemerkt, in Adolfs Seele habe sich ein Vorsatz erzeugt, der seine Zufriedenheit zu untergraben sich mühe.

Einst lag er an ihrem Busen. Amors und Hymens vereinte Fackeln hatten ihm hell des Ehestandes Himmel erleuchtet. Zum Unsterblichen, der dem launenvollen Schicksal gebietet, glaubte er sich durch seines Weibes Liebe erhoben: da warf ihn aus des Genusses wollüstig-warmer Umarmung der Gedanke wieder zu den ohnmächtigen Menschen zurück: Frankreichs Königin ist schöner denn dein Weib. Nein! nein! — rief er aus — Radulf, du logst!

Was ist dir, Trauter? fragte Floribelle lechzend, und sammelte dann wieder den Labethau der Minne von ihres Gemahls rosigen Lippen — Wann log Radulf?

Adolf. Da er sagte, Genovefa sei schöner, als du.

Flor. Hast du deß noch nicht vergessen, mein Adolf? Und ich, ein Weib, denke dessen nicht mehr. Sonderbarer Mann, mögen tausend Weiber schöner sein, denn ich; deine Liebe macht mich zur Glücklichsten von allen.

Adolf. Süßes Weib! — Weib? — Gewiß mehr denn ein Weib bist du; eine solche Beleidigung zu vergeben, geht über Weiberversöhnlichkeit!

Flor. Armer Spötter!

Adolf. Dein sollt' ich spotten, Königin meines Herzens? Könnt' ich das Bild deiner Schönheit doch so hoch stellen, daß alle Welt es sähe, daß niederfallen müßte vor ihm der freche Franzmann und es anbeten; könnt' ich malen das alles, was jetzt mein Auge entzückt; der kalten Kunst nur ein Fünkchen meines Feuers einhauchen, das in mir und um mich lodert —!

Flor. Schwärmer, was treibst du?

Adolf. Genovefa schöner denn meine Floribelle? Ha! bei diesem Kusse! Dann ist ein Rabe schöner denn ein Sittich, schöner das graue Gefieder der Wehklage, denn das buntfarbige Federrad des Pfaues! — Radulf, so liebestrahlend wären deiner Königin Augen, so liebeathmend ihre Lippen — so liebewallend — so wogend — so warm, so marmorglatt — —

Flor. Trunkenbold, taumelst du schon wieder? — Deine Küsse drücken! — Wie magst du mich ihr vergleichen; du sahest sie nie.

Adolf. Ich will sie sehen, sie abkonterfeien lassen, und dann ihr Bild dem deinen zur Seite stellen; dann darf ich keine Lanze für die Wahrheit der Behauptung zersplittern, du seiest schöner denn sie.

Flor. Glück auf den Weg, mein Adolf, und dieser Kuß, er erwärme dich auf dem nächtlichen Zuge; nur sei morgen mit Tagesbeginn wieder hier.

Adolf. Floribelle, ich sprach ernsthaft!

Flor. Freilich, ernsthaft wie Rurich, wenn er droht, nie wieder sein Mütterchen zu küssen, will's ihm nicht immer das Schwert lassen.

Adolf. Nein, im Ernst eines Mannes, der das hält, was er gelobt.

Flor. Wirst du unwirsch? Beißest ja deine Unterlippe, und ziehst die Augenhaut so kraus zur Stirne hinauf, wie du gethan haben sollst, da dich Rolf einen Landstreicher nannte. — Ha, tapferer Kämpe, ich fürchte euch nicht.

Adolf. Will, daß alle Welt so deinen Werth anerkenne, wie ihn Dänemark anerkennt, will, daß du wissen sollst, wer du bist; darum geh' ich gen Frankreich, bringe dir der Königin Bildniß, hänge es neben deinen Spiegel, und bin gewiß, du werdest um des Bildes willen nicht Einmal weniger hineinschauen.

Flor. Möchtest du so gern der Königin Bildniß besitzen? Sende einen Maler gen Frankreich.

Adolf. Daß auch der bestochen werde durch Gold oder Schmeichelei, noch mehr den Siegeskranz deiner Schönheit entlaube, dem der unverschämte Franze schon einige Blätter entriß.

Flor. Erschreckst du mich doch, mein Adolf! Aus dem Blumenkranze, den deine Liebe um mein Dasein flicht, hätte Radulf einige süßduftende Blätter gerissen? Nur der Kranz ist eines Biederweibes Siegeskranz. Duld' ihn nicht ferner an deinem Hofe, mein Trauter, den Räuber, nicht ferner in deinem Lande; duld' in deinem Herzen nicht ferner die Diebin Eitelkeit, das schönste Weib zu haben, sie könnte meinem Siegeskranze sogar Blumen entreißen!

Adolf. Wie? ist es Eitelkeit, des Turniers Dank dem wieder zu verschaffen, der ihn verdiente, und durch ein ungerechtes Urtheil verlor?

Flor. Der edelste Dank, den meine Schönheit erringt, und erringen kann, ist deine Liebe; kann sie erhöht werden, wenn du gewiß bist, ein Dienstmann habe seiner Königin geschmeichelt, dann —

Adolf. Schmeichelei auf Kosten eines Andern ist schändlich, eines Mannes, eines Ritters unwürdig. Deinen Ruhm warf der Franze den Zungen deines Hofgesindes vor, und ich sollte ruhig ihren Neid daran schwelgen lassen? Ich will sie aufstören aus ihrer Schadenfreude; will allen diesen neidischen Dirnen —

Flor. Keine neidet mir meine Gestalt; aber alle neiden mir deine Liebe.

Adolf. — will diesen neidischen Dirnen zeigen, daß der französische Schalk mit ihnen gekurzweilt habe, um sich desto leichter durch diese Schmeichelei einen Minnesold zu erkuppeln, beweisen dem ganzen Weibervolke, du seist die schönste Frau in Dänemark und Frankreich.

Flor. Bist du krank, mein Adolf? Du sprichst wie im Fieberwahnsinn. Wär' ich auch schöner denn Frankreichs Königin, wer bürgt denn dir, ihre Schönheit habe sie so hoch über alle Weiber ihrer Unterthanen erhoben, als ihr Rang? Und ist denn Frankreich und Dänemark die Welt? Schminkt hier allein die Natur die Wangen der Weiber mit dem sanftdurchscheinenden Roth der mit Blüthenmehlstaub bestreuten Rose, strahlt

das Feuer ihrer allbelebenden Liebe nur allein wider von den Augen dieser Weiber, ründete sie nur diese Lippen zum Kusse, hatte sie nur für die Uebereinstimmung ihrer Glieder zur ganzen Gestalt eine Form, verarmte ihres Reichthums Fülle an diesen, daß sie der übrigen nicht gedenken konnte? Und ist das nicht, wie es denn nicht ist, willst du dann für deines Weibes Schönheit ein fahrender Ritter werden, die Welt durchstreifen, an allen Kreuzwegen dein Gezelt aufschlagen und mit den Vorüberziehenden um eine Grille kämpfen?

Adolf. Grille? Ist meine Liebe zu dir Grille, dann ist es nicht Wirklichkeit, daß ich jetzt den Schall deiner Stimme hörte, nicht Wirklichkeit, daß jetzt dein Herz an dem meinen klopfet. — Ich will gen Frankreich. Weder Ruh noch Rast hab' ich, bis ich Genovefa gesehen; darum laß mich ziehen.

Flor. Zieh hin, wenn du es kannst mit dem Gedanken: Mein Weib weint um mich, wenn ich fern von ihm bin, es wacht im drückenden Arm der Sorge, wenn ich schlafe, es trinkt Thränen, wenn ich Wein trinke, es betet kniend vor dem Bilde des Erlösers für mich, wenn ich nach der Geigen und Pfeifen Schall tanze; mit mir ziehen Floribellens Freuden, nur der Gram, dieser hartherzige Zuchtmeister, bleibt bei ihr zurück, bange Ahnungen werden ihre Gespielinnen, schadenfrohe Sorgen ihre Hofdirnen —

Adolf. Schnell kehr' ich wieder.

Flor. Und gingest du nur bis zum Gestade, ich ließe dich nicht.

Adolf. Dann liebst du mich nicht, wenn dir nichts an der Vermehrung meiner Zufriedenheit liegt.

Flor. Adolf! — doch du bist berauscht; schlaf' ihn aus den Taumel in meinen Armen. Gute Nacht, lieber Schwärmer, morgen wirst du anders denken.

Floribellens Küsse hielten des Dachsburgers Einwürfe zurück; er schlief ein, aber sein Morgengruß war: Laß mich ziehen gen Frankreich, oder du liebst mich nicht. Welcher Mann, den sein Weib aufrichtig liebt, erhält nicht durch diesen Machtspruch Alles von ihm? Auch Floribelle schien nachzugeben; aber — war's Ahnung, Vorgefühl dessen, was geschehen würde? Sie schwieg, und gab ihre Einwilligung nicht; um Leutholds Beistand warb sie, dem trug sie Adolfs »Grille« vor und bat ihn,

Alles anzuwenden, ihren Gemahl von diesem Vorhaben abzubringen.

Also ging Leuthold zum jungen König und sprach zu ihm: Wir ziehen gen Frankreich, wie ich höre?

Ich! — entgegnete Adolf.

Leuth. Du wirst mich mitnehmen; bin so lange im Ernst mit dir umhergezogen, und kann ich auch wohl als ein Gesell deiner Thorheit mit dir wallen.

Adolf. Thorheit? Du sprichst keck, Leuthold.

Leuth. Das muß ich; spricht ja ein Mann zum andern. Weisheit ist's doch wohl nicht, Weib, Land, Leute zu verlassen, um zu sehen, ob Frankreichs Königin rundere Wangengrübchen, und röthere Lippen habe, denn dein Weib. Ja, wär' ein Pergament zu holen, worauf viel gute Gesetze verzeichnet stånden, oder ein Mittel gegen das böse Wesen des Stolzes und der Eitelkeit; dann möchtest du ziehen ins Land der Riesen, die sich den Kopf in Wolken waschen, oder der Zwerge und Däumlinge: aber umherziehen, als wolltest du Kebsweiber auswittern —

Adolf. Leuthold ich merk's, Floribelle hat dich bestochen.

Leuth. Nicht also; Vernunft und Pflicht haben mich bestochen, dir zu sagen, daß du nur fünfundzwanzig Jahr alt seiest, und dein Herz ein Kreisel sei, deß Kreisen deinen Verstand zur Narrheit wälzt.

Adolf. Warum wirfst du mir meine Jugend vor, Alter?

Leuth. Weil Jugend nicht Tugend hat.

Adolf. Du ziehst mit mir gen Frankreich, daß ich es dir dort beweise, Sprichwörter seien nicht immer beeidete Urkunden.

Leuth. Doch lad' ich noch Eins ab: W i l l s t d u d e n R a u c h n i c h t, s o m a c h e k e i n F e u e r.

Adolf. Schwacher Alter; Dein Auge wird trüber; wenn sich ein Stern schneuzt, glaubt er, es blitze. Wo wäre denn Gefahr bei dem Zuge?

Leuth. In deinem Herzen, Adolf.

Adolf. Lehre sie mich kennen.

Leuth. Ich spare meine Lunge besser auf zum längern Abendgebete, denn daß ich dir das ganze Gesindel von Gefahren namhaft machen sollte. — Du willst nach Frankreich?

Adolf. Mich davon überzeugen, Floribelle sei schöner denn Genovefa.

Leuth. Und dann?

Adolf. Die Krone der Schönheit meinem Weibe aufsetzen.

Leuth. Und dann? — Nicht besser noch schlechter sein, als du jetzt bist. — Höre, Adolf, Frankreichs Königin kann auch ich sehen, und sie beurtheilen, auch abkonterfeien lassen; darum bleibe du hier, ich will das Geschäft gar gut ausrichten.

Adolf. Leuthold, es sind nicht Rosse dort zu kaufen, oder Schwerter einzuhandeln.

Leuth. Aber vielleicht Wunden, die bis an dein Ende eitern könnten.

Adolf. Selbst muß ich sehen und urtheilen.

Leuth. Gewähr mich der Bitte, lieber Adolf, bleibe heim.

Adolf. Ich schwur mir einen Eid, gen Frankreich zu ziehen.

Leuth. Thatest du das? Dann schweig' ich; gegen einen Eid anzureden wäre Tollheit. So ziehen wir dann. Wähnte hier im Dänenlande mein Grab zu finden, find's nun vielleicht auf der Heerstraße; wenn auch, liegt man doch überall in Gottes Erde und unter Gottes Himmel. Will alles zu deinem Zuge bereiten.

Adolf. Nur du begleitest mich und ein geschickter Maler, Graf Holgers Dienstling.

Wohl — sagte Leuthold, und ging nicht ganz unzufrieden hinweg; auch ihm schien dieser Zug wohl eines Ritters würdig; deswegen stürmte er auch nicht mit seiner ganzen Ueberredungsmacht auf Adolf ein. Der Königin erzählte er seines Geschäftes Erfolg, und versicherte, nie habe er seinen Herrn so ernsthaft und unerschütterlich gefunden; auch diene es ihr ja zum Beweise seiner Minne, wenn gleich der Beweis ein wenig abenteuerlich geformt sei: darum solle sie sich nicht grämen, und dadurch sich selbst und seinem Herrn schaden. Thränen waren Floribellens Antwort; weinend trat sie in's Gemach ihres Vaters, und bat den, er wolle doch Adolf von seinem Vorhaben abzubringen suchen: aber es fand der König des Dachsburgers Entschluß sehr des Lobes würdig, vermeinte, um seiner Tochter Schönheitswerth zu bestimmen, hätte er selbst in seinem Alter einen solchen Zug unternehmen können, und sei Adolf der edelste Ritter, der alles für seiner Ehefrau Glück wagen würde, da er schon ihrer

Schönheit wegen dergleichen unternähme. Und so war das Biederweib überstimmt und mußte einwilligen.

Ihre unerheuchelten Thränen flossen unaufhaltsam bei ihres Gemahls Abschiede; sie fand keinen Trost in seiner Versicherung, er werde ihr den Preis der Schönheit zurückbringen; es begleitete ihn Leuthold, und Holgers Dienstling, Golo, ein Welscher von Geburt, berühmt als ein kunstreicher Maler.

Mehr noch als das, wofür man ihn hielt, war Golo. Alles konnte er sein, sobald es die Nothwendigkeit heischte; Maler, Waidmann, Pfaff, Kuppler, Minnesinger, Reiter, Tonkünstler, Beschwörer, Rath zu Schimpf und Ernst, Erzieher, Vogelsteller, Schatzgräber und Arzt: ein Fürstlein mancher Zeit hätte in ihm einen ganzen Hofstaat finden und wohlfeil besolden können. Als Noviz verließ er das Kloster, so ihm lebenslang zum Zwinger dienen sollte, weil er nicht ein Jahr seine Wollustgier zähmen konnte; aber klüger verließ er es. Schreiben, malen, quacksalbern, Teufel erschaffen, um sie austreiben zu können, vogelstellen, jagen und Schätze graben, hatte er dort gelernt, und war gar aufmersam gewesen, aus welchem Holze die Mönche Leimruthen schnitzen, darauf sich die Menschen fangen lassen; mit dem ersten Blick hatte er es der vollen Schatzkammer des Klosters angesehen, daß sie nicht durch den Segen der armen Heilgen, sondern durch die List ihrer Diener so angefüllt sei: darum leuchtete ihm auf seiner Flucht der Hoffnungsstern, er werde gut durch die Welt und durch's Leben kommen, da er arbeiten und betrügen könne. Von diesem Klosteraufenthalte klebte ihm auch die Gewohnheit an, die mehrsten Bilder und Gleichnisse, wodurch er seine Trugreden ausschmückte, von kirchlichen Gebräuchen und Gegenständen zu borgen. Ganz Deutschland durchzog er nach seiner Flucht, versuchte durch seine Künste die Glücksgöttin zu haschen; aber es machte sein Jugendübermuth und sein Hang zur Wollust, daß sie ihm immer entwischte, und er nur eine Handvoll ihrer greisen Haare zum Lohn erhielt: doch halfen ihm diese mißlungenen Versuche immer weiter. Klugheit und Vorsicht lernte er von der Gefahr, Verschwiegenheit von der Geschwätzigkeit und Ausharren vom Wankelmuth. Bald war er nun Waidmann, bald Reitersknecht, bald lustiger Rath, bald Arzt, und nahm dabei so in der Menschenkenntniß zu, als hätte er die Menschen erschaffen; aber durch

seine Bubenstücke, womit er jedes Geschäft brandmarkte, wurden die Vehmrichter aufmerksam, und um dem Strange zu entgehen, floh er ins Dänenland.

Dort herrschte damals Rolf Tiorne, bei dem verdingte sich Golo als Schreiber, schlich sich bald ins Herz des Günstlings, sah ihm seine Schwachheiten ab, und lenkte ihn dadurch unvermerkt nach seinem Gefallen. Bald schwang er sich zur Stufe eines Haushofmeisters, stahl den Zehnten von dem, was der Günstling dem Lande und Volke stahl, und würde sich jetzt auf dem festen Grunde des Reichthums eine Glückspfalz errichtet haben, hätte nicht Adolfs Schwert dem Leben seines Herrn und seinen Hoffnungen zugleich ein Ende gemacht. Auch über ihn erging, wie über alle Verwandte und Dienstleute des gestürzten Günstlings, der Urtheilsspruch, Dänemark zu meiden; und nur seine Geschicklichkeit als Maler rettete ihn von der Verbannung. Graf Holger erbat vom Könige des Welschen Begnadigung und nahm ihn in seine Diener auf. Jetzt ward er Begleiter des jungen Königs, den er haßte und nach seinen Grundsätzen hassen mußte, weil er seines Glückes Zerstörer war.

Aber hätte auch Adolf Golo's Braut in dessen Armen erschlagen, nicht eine Miene würde die Rachsucht verrathen haben, die ihm im Herzen aufgährte. Meisterhaft verstand er's, seine Gesichtszüge in einer dummlächelnden Schlaffheit zu erhalten, seinen Rücken zu krümmen und Schmeicheleien über seine Zunge fließen zu lassen, oder Possen und Schwänke zu erzählen. Er selbst spielte gemeiniglich die Hauptperson und den Betrogenen darin; denn er wußte, man fürchtet den nicht, dessen man lacht. Unentbehrlich machte er sich durch seine Possen auf diesem Zuge dem Ritter, denn wenn den die Hoffnung, Frankreichs Königin zu sehen, und die Begier, seinem Weibe den Schönheitspreis zu erringen, durch das immerwährende Andenken und Anschauen gewöhnlich geworden, weniger beschäftigte; dann mußte Golo einen Schwank erzählen, und Adolf langweilte sich nicht. Dem alten Leuthold mißfiel Golo; noch weniger aber behagte der Biedermann dem bösen Schalksknechte.

II.

Wer der Erfüllung seiner Wünsche entgegeneilt, gewahrt nicht, daß die Eile Unannehmlichkeiten begleiten; sanft, wie auf Schwalben=Flügeln, fährt er zum Ziel seiner Begier, und trüge ihn auch ein hinkendes Roß über zertrümmerte Schlösser und neugepflügte Felder: so Adolf von Dachsburg, nur die Länge der Reise hatte er bemerkt, nicht ihre Unbequemlichkeiten gefühlt. Und als er nun in Frankreich landete, gönnte er nur einige Stunden der Nacht sich, seinen Begleitern und ihren Rossen zur Ruhe; kein Gegenstand reizte seine Neugier bei ihm zu verweilen, von Jedem, der ihm aufstieß, erfragte er nur, wie viele Tagereisen man noch bis Paris habe, und je näher er der Königsstadt kam, desto heißer wurde sein Wunsch, schon dort zu sein: endlich sah er auch den erfüllt. Ein Kloster wurde der Abenteurer Herberge, die Häuser der Heiligen waren in jenen Zeiten Freistätte den Verbrechern, Zufluchtsörter den Verfolgten und Herbergen den Pilgern. Voll Ungeduld wartete Adolf des andern Tages, da putzte er sich stattlich heraus und ließ sich als Graf von Dachsburg dem Könige vorstellen; huldreich wurde er empfangen, ihm Tisch und Wohnung am Hofe angeboten, und ohne Höflichkeitsweigern beides von ihm angenommen.

Trommetenschall rief die Rittersleute und Schranzen zum Imbiß, man setzte sich zur Tafel; aber die Königin von Frankreich erschien nicht: da fragte Adolf voll Neugier und Ungeduld seinen Nachbar, ob es nicht Sitte sei am Hofe von Frankreich, daß die Königin mit ihrem Gemahl und den heimischen und fremden Rittern an einer Tafel esse?

Wohl ist das Sitte bei uns — entgegnete der Franzmann — und würde gewiß ein Pilgermahl den Geladenen durch unserer Königin Gegenwart zum Festmahl werden; aber sie ist unpaß.

Unpaß? schrie der Graf auf — und euer König sitzt hier so ruhig?

Franzm. Herr Ritter, hättet ihr unsere Königin gesehen; ihr würdet dies nicht gefragt haben. Wäre nur Wahrscheinlichkeit da, ihr Siechthum könne gefährlich werden; es wiche der König nicht von ihrer Seite.

Adolf. Eure Königin ist sehr schön, wie das Gerücht sagt.

Franzm. Und das allein kann es auch nur sagen. Sie ist einzig in ihrer Schönheit; darum mag man sie eben so wenig andern Schönheiten vergleichen, als des Regenbogens Farbenpracht und der Sonne Feuerglanz.

Adolf. Euer König, Herr Ritter, scheint schon bejahrt.

Franzm. Grau ist sein Bart, hochroth sein Herz, grün sind seine Kräfte; ich möchte keine Lanze gegen ihn einlegen, mein Harnisch und Brustbein würden der Ausbesserung bedürfen.

Adolf. Ich sagte es nicht darum; wohl weiß ich, die Eiche ist am stärksten, wenn eine graue, aufgesprungene Rinde ihren Stamm bedeckt.

Nach eingenommener Mahlzeit folgten alle Ritter dem Könige in den Burghof, mit ritterlichen Schimpfspielen sich dort zu erlusten. Einige warfen aus weiter Entfernung schwere Glenen auf einen hölzernen Kopf, Andere schossen mit der Armbrust, übten sich, große Steine fortzuwälzen, kletterten ganz geharnischt an den Pilaren der Halle hinauf, noch Andere versuchten sich im Ringen; unter diesen der Dachsburger. Viele der Franzmänner legte er zu Boden, und bald mehrte sich die Aufmerksamkeit aller Anwesenden, da er mit einem stattlichen Ritter zu balgen begann, der für den ersten Ringer am Hofe galt. Selbst der König stand im immer sich vergrößernden Kreise, der die Ringer umgab, bewunderte laut die Geschmeidigkeit des Deutschen, mit der er der Geübtheit und Stärke des Franzmanns bald auswich, bald spottete, und endlich, da er seinen Gegner müde geneckt hatte, ein Bein ihm unterschlug und zur Erde ihn stürzte. Unter einmüthigem Beifallsruf der Ritter zog nun der König eine Perlenschnur von seinem Baret und überreichte sie dem Grafen: Wackerer Deutscher — so sprach er zu ihm — euer sei sie zum Beweise, daß ich Tapferkeit auch an Ausländern schätze.

Mein König und Herr — entgegnete Adolf — ihr belohnt

den Zufall, nicht mich; mein wackerer Gegner glitt aus, und so siegte ich. Darum, nicht als erkämpften Dank nehme ich diese Perlenschnur, sondern als ein Erinnerungszeichen, daß mich Frankreichs mächtiger König einst seiner Aufmerksamkeit werth hielt. Ihr aber, Herr Ritter — so sprach er zum Ueberwundenen — rechnet des Zufalls Laune nicht mir zu, und daß ich deß versichert sei, nehmt dies Kettlein von mir an. Von seinem Halse nahm er eine köstliche goldene Kette, und hing sie dem französischen Ritter um; freundlich dankend drückte ihm dieser die Hand, und allen Anwesenden gefiel der Fremde, der mit wohlgeübter Tapferkeit so feine Sitten verband, und bald sprach man überlaut am Hofe vom Deutschen, der den starken Galban, beides, durch Bravheit und liebreiche Gefälligkeit überwunden habe.

Wenig freute sich Adolf dieses Lobes, und gleich wenig kümmerte ihn der Haß, den Emalette, die erste Edelzofe der Königin, ihm deutlich merken ließ, weil er ihren Buhlen, den Ritter Galban, überwand; er sehnte sich nur, die Königin zu sehen: aber unerfüllt blieb einige Tage sein Wunsch, und immer fester zog er die Schlingen des Verlangens, die ihn umgaben. Die hochgespannte Erwartung half ihm die Reize der Königin stündlich schöner ausmalen; seine Phantasie, die alle ihre Kräfte nur diesem Geschäft aufsparte, erfand Schönheiten für Genovefa, wie sie nur die entbrannte Begier wünschen, die Begier im Genuß auf Augenblicke verwirklichen kann. Von Floribellens Schönheit nahm er Umriß und Züge; aber die Farbengebung seiner Einbildungskraft, ein unnennbares Etwas, so die Phantasie immer ungesehenen begehrten Gegenständen leiht, war es, was dies Bild, das Meisterwerk seiner Neugier wie seines Neides, seiner Liebe wie seines Hasses, so überreich verschönte. Jedes Dirnengesicht däuchte ihm nun häßlich, weil er es dem Werke seiner Künstelei verglich; und hätte er Frankreich verlassen müssen, ohne die Königin gesehen zu haben: durch ihn würden Frankreichs Weiber als unvollendete Menschengestalten verschrieen sein. Jeder Tag machte ihn bösgelaunter, jede traumvolle Nacht heißer begehrend. Er durchstrich Felder und Haine, weilte auf blumigen Wiesen, lag stundenlang am sanftabschüssigen Ufer der Seine, als ob er von der Farbenfülle der Natur neue Reize für Genovefens Bild stehlen wolle. Zur Mittagszeit

fand er sich immer am Hofe ein, nicht um zu essen, sondern nach Genovefen zu schauen.

Eines Tages hatte er sich etwas verspätet, schon fand er die Ritter an der Tafel, da er in den Saal trat, schnell standen sie auf, ihm eines Platzes Wahl zu lassen; aber es achtete der Graf ihrer Höflichkeit nicht, in der Mitte des Saales blieb er wie entnervt stehen, und schaute zur Tafel; denn zur Rechten des Königs saß Genovefa. Schöner, reizender noch, denn seine Phantasie sie ihm malte, fand er sie, gegründet jeden Lobspruch Radulfs; aber hätte er sie auch Jahrelang angesehen, er würde es nie getadelt haben, daß man solche Wahrheiten von ihr sage. Ihr Blick, den sie ganz ungezwungen auf den warf, der aller Ritter Aufmerksamkeit beschäftigte, zog Adolf näher zur Tafel; ihn däuchte, sie hätte ihm gewinkt, sich ihr nahe zu setzen, und kühn und gefügig zugleich ließ er sich nieder ihr gegenüber. Da ward's ihm, wie den Blumen, die, je höher die Sonne steigt, weiter ihre Kelche öffnen, und gieriger die überall verbreitete Wärme einathmen; ihr näher öffnete sich weiter sein Herz, faltenfreier ward seine Stirne, sein Auge begehrender, doch ohne, daß eine flammende Wangenröthe der Scham die Begier Andern verrathen hätte. Weder bestürzt war er, noch verlegen. Gefälliger Scherz tändelte in seinen Gesprächen, sein Witz spielte mit Worten, und seine Worte mit der Wahrheit; frei sprach er und aufgeweckt, als wäre der höfischste Schranz sein Lehrer gewesen, feine Schmeicheleien lauschten aus jedem Worte hervor, das er Genovefen sagte. In einer neuen Welt befand er sich, neu übermalt sah er alle Gegenstände, eine leichte Dämmerung lieh allen Dingen einen Zauberschleier, alles schien ihm sanft und rund, keiner scharfen, rauhen Ecken gewahrte er an irgend einer Sache: gern vergaß er der alten Welt voll hellerer Lichter, aber auch darum voll dunklerer Schatten. Genovefa stand auf, sich in ihr Gemach zu begeben — und ihm schwand das liebliche, gefällige Halbdunkel, er fand sich wieder in der alten Welt, und war unglücklich darin, weil sein Herz nach der neuen verlangte. Sonderbare Empfindungen keimten und verwelkten wieder in seiner Seele; er gestand Genovefen den Schönheitspreis vor Floribellen zu, und doch konnte er sich und ihr deswegen nicht gram sein; ihm wars, als thue er Recht daran, sich dies zu sagen: und doch wünschte er ihr

Bild zu haben, um es Floribellen zu überbringen. Kein Maler — so sprach er zu sich — kann das warme Leben der Reize, das Genovefens Gestalt so wunderschön macht, auf's Holz hinzaubern, und dann wird ihr Bild gegen Floribelle selbst vergebens um den Vorzug der Schönheit streiten. Wenig Ordnung und Zusammenhang fand sich in allen seinen Gedanken und Empfindungen.

Am Abende dieses Tages war Tanz bei Hofe. Aus dem Haufen der schönen Dirnen strahlte die Königin hervor, wie aus einem Strauße von Maienglocken die Feuerlilie; sie zieht aller Blicke auf sich, selbst Dem, dessen Herz der sanften, anspruchslosen Weiße der Maienblümlein huldigt, sticht ihre Farbe ins Auge. Adolf tanzte mit Genovefa, und jeder Druck ihrer Hand, jedes Berühren ihres schlanken Leibes, jedes Nahen, jedes Entfernen, ward ihm ein Liebestrank. Der Tanz war geendet, und nun zog Genovefa den Ritter durch einen Blick zum Bogenfenster der Halle, dort setzte sie sich nieder, lange sprachen nur ihre in Liebeswogen schwimmenden Augen ihn an, endlich kosete ihr Mund also mit süßer, flötender Stimme:

Herr Ritter, welcher böse Geist hat euch aus Deutschland an unsern Hof geführt? Wähntet ihr, es machten unsere Edeldirnen ihren Rittern die Hölle des Buhlerstandes nicht heiß genug, daß ihr durch eure Gegenwart noch die Eifersucht in den Herzen der armen Buhlen entzündet? Glaubt mir, seit der Zeit, daß ihr an unserm Hofe seid, haben meine Dirnen mehr geseufzt denn gelacht, mehr sich geputzt denn gebetet, mehr Gutes gethan denn gedacht, und mehr nach euch geschielt, denn nach ihren Getreuen. Die eitelste, leichtsinnigste Dirne unter ihnen, dafür bürg' ich, würde der Einsamkeit Geschmack abgewinnen, könnte sie mit euch allein sein; der Furchtsamsten nicht grauen, könnte sie mit euch in dunkler Nacht kosen; die strengste Tadlerin an eurem Kuß nichts zu kritteln haben; die giftigste Verleumderin —

Allergnädigste Königin und Frau — so unterbrach sie der Graf — was mich gen Frankreich brachte, war nicht —

Genovefa. Ihr wollt euch entschuldigen, Herr Ritter, und werdet dadurch nichts gewinnen, als daß ich euch für einen schlauen Dirnenverführer halte, der seine Zunge gleich gut wie seine Augen zu brauchen versteht. Ein junger Liebesgott

durchzieht nicht die Welt, das Holz kennen zu lernen, woraus die stärksten Lanzen gemacht werden; legt nicht deswegen den Panzer an, um zu versuchen, in welchem Lande man den Stahl am besten zu härten verstehe: seine Stärke sehnt sich nach Anderer Schwäche, weiche Dirnenherzen sind das Ziel seiner Pfeile. Guter Ritter — sie ergriff seine Hand und drückte sie sanft — entführt mir nicht zu viele meiner Dirnen; es würde nur von euch abhängen, mich meines ganzen weiblichen Hofstaates zu berauben, wenn ihr nicht ein winzig Bischen Mitleid für eine arme Königin hättet, deren einzige Freude ihrer Gespielinnen Gesellschaft ist.

Adolf. Gnädigste Frau, euch zu kränken würde selbst dem Judas Ischarioth unmöglich gewesen sein. Erlaubt mir, mich der Schuld zu entledigen, die euer Scherz mir aufbürdete, erlaubt mir, euch die Ursache meines Zuges zu entdecken; doch sichert mir vorher eure Verzeihung zu.

Genovefa. Also liegt doch ein Verbrechen auf dem zartempfindenden Herzchen des Ritters? So jung und schon ein bereuender Sünder? — Ueberhebt mich des Amts eines Beichtigers, Herr Ritter; ihr möchtet mir Sünden bekennen, wozu ich nicht sagen könnte: Ich vergebe dir, ziehe hin in Frieden. Wißt, ich bin für mein Geschlecht eine zu partheiische Richterin, empfinde Beleidigungen, andern Weibern angethan, schmerzlicher, denn eigene Wunden.

Adolf. Dann, gnädige Frau, seid ihr für mich die allerpartheiischste Richterin; schuldigt mich doch mein Gewissen eines Verbrechens gegen Euch an.

Genovefa. Gegen mich? Gestehts, Herr Ritter, jetzt führ' ich nicht den Vorsitz in einem Minnehofe; zwischen dem Beleidigten und Beleidiger soll die Sache geschlichtet werden. Drängte sich auch ein Anwald auf, der würde aus euren Augen hervorflattern, und eure Insassen werdet ihr doch nicht zu fürchten haben. — Doch euer Verbrechen ist? —

Adolf. Daß ich zweifeln konnte, Licht sei Licht, und Wahrheit Wahrheit. Seit einem halben Jahre ohngefähr bin ich Ehemann —

Genovefa. Wie? Gott Amor an den Ehekarrn gefesselt? Zerbricht vielleicht der Allgewaltige zu oft die Ketten? Ihr seid vor die unrechte Schmiede gekommen, armer Ritter; es werden

vielleicht in Frankreich noch dünnere Ketten geschmiedet, denn in Deutschland.

Adolf. Gnädige Frau, ihr werdet finden, daß die Ketten, so mich zieren, unzerbrechlich sind. Seit dem Tage, da diese Holdin mein Weib wurde, neide ich nicht dem Trunkenen die Freuden des Rausches, nicht dem Glücklichen des ersten Genusses süßgewürzte Labung; wonnetrunken erfreut mich immer in ihren Armen des ersten Genusses süße Würze.

Genovefa. Herr Ritter, euer Verbrechen?

Adolf. Welcher Mann hält sein Weib nicht für schön, und welcher Mann that es je mit größerem Rechte denn ich? Ihre Gestalt —

Genovefa. Ritter, Lobreden nehmen sich nur gereimt gut aus.

Adolf. Ihre Gestalt war mir die schönste, bis mir das neidische Gerücht zurief: Frankreichs Königin sei schöner, denn mein Weib. Das glaubte ich nicht.

Genovefa. Herr Ritter, in seiner eigenen Sache kann man nicht Zeuge sein; und wenn ihr vielleicht gar eure Augen bei eurem Weibe gelassen hättet, so —

Adolf. Mich von der Wahrheit oder Unwahrheit des Gerüchts zu überzeugen, eilt' ich hierher, und wohl mir, daß ich meine Augen nicht daheim ließ! denn ich sah —

Genovefa. Ihr sahet —?

Adolf. Schönste aller Weiber der Welt! — —

Genovefa. Lieber, wilder Ritter, euer Geständniß sollte ich ja nur allein hören, und doch überschreit ihr beinahe das Getümmel des Tanzes; aber euer Verbrechen?

Adolf. Daß ich je daran zweifeln konnte, Genovefa von Frankreich sei die Krone der Weiber.

Genovefa. Das Verbrechen verzeiht euch Genovefa.

Adolf. O, daß alle diese Kerzen erlöschten, daß ein Todesschlaf diese Tänzer betäubte, daß nur wir Beide hier athmeten, hier wachten, und ich euch danken möchte!

Er riß heftig ihre Hand zu sich.

Genovefa Holder Ritter, es ist noch hell hier, die Tänzer schlafen noch nicht den Todesschlaf.

Adolf. Nein! nein! — — Werdet ihr mir noch eine Bitte gewähren, gütige Richterin, mir gewähren, eures Engel-

angesichts Züge copiren zu lassen? Zwar ist es eine Sünde, sträflicher denn Kirchenraub, dieses Antlitzes Schönheit durch halbähnelnde Copie herabzuwürdigen, so eure Schönheit zu verleumden —

Genovefa. Was soll eurer Ehefrau mein Bild?

Adolf. Was ihr das Bild einer theuern Freundin —

Genovefa. Was soll euch mein Bild? Vielleicht es am Fuße eures Ehebetts aufzuhängen, um —? Ihr werdet mich verstehen, Herr Ritter; seid ja Ehemann.

Adolf. Das Bild einer Heiligen soll es mir sein, zu der ich bete.

Genovefa. Und sie fürchtet.

Adolf. Nein, sie liebe! — Gnädige Frau, verzeiht meiner Jugendhitze, zu schnell ergriff sie meine Vernunft.

Genovefa. Herzensangelegenheiten, holder Schwärmer, muß man nicht mit der Vernunft abhandeln, davon will ich euch das Beispiel geben. Ihr sollt mein Bildniß haben, doch müßt ihr es selbst malen.

Adolf. Gnädige Königin, ich —?

Genovefa. Ihr. Meine getreue Emalette führt euch zu mir, der König hat auf morgen eine Jagd ansagen lassen, dann sind wir sicher vor jeder Störung, und ihr malt mich; oder ihr möchtet lieber jagen wollen! — Doch — und nun sprach sie überlaut — Herr Ritter, es könnten die Fräulein eifersüchtig auf mich werden, daß ihnen meine Neugierde, von Deutschland etwas zu erfahren, einen raschen Tänzer so lange raubt. Und jetzt führte sie den Ritter einer ihrer Hoffräulein zu, setzte sich dann wieder ins Bogenfenster, folgte mit begehrenden Blicken dem Grafen durch die Irrgänge des Tanzes und unterhielt dadurch die Flamme einer falschen Liebe; die für ihn in ihrem Herzen brannte.

Bis der Tag anbrach, währte der Tanz, da legten die Ritter ihre Jagdkleider an, warfen sich auf schnelle Läufer und folgten dem Könige in den Wald. Adolf hatte dessen Ladung dadurch abgelehnt, daß er vorgab, im Tanze einen Fuß verrenkt zu haben. In sein Gemach wollte er sich begeben, da hielt ihn auf der steinernen Wendeltreppe eine weibliche Hand, und leise wurde ihm zugeraunt: Ich bin Emalette; folgt mir zum schönsten Weibe der Erde. Herr Adolf zitterte, stand still, wollte

entschlüpfen. Kommt — sprach Emalette aufmunternd — und durch Tanz und Wein erhitzt, folgte er ihr ins Schlafgemach Genovefens.

Leuthold saß daheim und harrte seines Herrn, bis die Morgensonne überall Licht verbreitete; da hörte er die Ritterr fortreiten und wähnte, Adolf sei unter ihnen, zum Schlafe legte er sich nieder: aber ihn überfiel eine Aengstlichkeit, die selbst von seinen niedersinkenden Augenlidern den Schlummer riß. Darum stand er auf, ging in den Stall, schaute nach den Rossen, putzte die Rüstungen, begann vielerlei und endete nichts; zum Gemache taumelte er zurück, streckte sich hin auf den Schragen seines Herrn, und fiel endlich in einen traumvollen Schlaf, der ihn mehr schwächte als stärkte; daraus erweckte ihn nach einigen Stunden Golo, der mit dem fürchterlichen Geschrei ins Gemach stürzte: Leuthold, unser Herr ist verloren!

Schlaftrunken fuhr der Alte auf, faßte sein Schwert und schrie: Waffne dich, Golo!

Golo. Hier ist nichts zu waffnen, Alter; unser Herr liegt im Blutthurm.

Leuth. Im Blutthurm? Was? warum?

Golo. Weil er bei der Königin gelegen. 'S ist ein Getümmel im Hoflager, als hätte der Dachsburger allen Weibern und Dirnen in Paris ihr Ehrenkleinod geraubt, ein Laufen und Rennen, als wäre das Ebenbild unsers Herrgotts zum zweitenmal verloren.

Leuth. Golo, was red'st du?

Golo. Die Königin ist, halbnackt, in die schwarze Kammer, und unser Herr, nicht viel züchtiger angethan, in den Blutthurm geworfen, das red' ich.

Leuth. Du lügst, Golo, oder bist trunken.

Golo. Und du schläfst, oder bist toll! Hab dem ganzen Vorgang mit meinen Augen zugesehen. Steh' an der Thür des Tanzsaals, als die Ritter sich angeschickt hatten zur Jagd, und warte unsers Herrn, ob er vielleicht auch seines Jagdgeräthes begehre, erblicke ihn aber nicht, und sehe darauf den König mit den mehrsten Rittern auf die Jagd reiten. Schleiche nun in den Tanzsaal, denn ich hatte dort eines schönen Gemäldes gewahret, setze mich nieder, und ziehe Kohlen und Pergament hervor, es zu copiren. Höre da eine weibliche Stimme

gar heimlich rufen: Galban! Galban! und eine männliche antworten: Hier, meine Emalette. Sagt drauf die Weibesstimme: Er ist bei ihr. Fort. Und nach einigen Augenblicken sprengt ein Reiter in größter Hast über den Schloßhof; wie ich ihm nachschaue, erkenne ich ihn für jenen Ritter, den unser Herr im Ringen überwand. Nun saß ich beinahe eine Stunde ruhig und zeichnete. Auf einmal zieht mich ein mächtiges Hufegestampfe ans Fenster, voll Reiter ist der Schloßhof, der König, an ihrer Spitze, sah darein, als hätt' er sich mit dem Teufel um eine arme Seele gerauft; vom Rappen sprang er, daß ich fürchtete, seine Majestät würde nie wieder auf seinen königlichen Stockbeinen einherstupfen können. In die Burg humpelte er hinein, bei mir vorüber durch den Saal, so schnell, als wollte er mit einem Heiligen in den Himmel schlüpfen, in der Faust trug er eine Streitaxt, hin an eine Thür, sie aufschlagen, dann noch eine, die Ritter hinterdrein. Und jetzt schallte aus dem Gemache: Buhlerin! Gnade! Rache! Ketten! Ehebrecher! Tod! Eine allerliebste Messe, zu der ich nicht das Amen singen mag. Und siehe! nun wird unser gestrenger Ritter vorbeigeschleppt, an Händen und Füßen mit Wehrgehängen gebunden, und fort mit ihm in den Blutthurm. Bald auch die Frau Königin, in einem Anzuge, so wollustaufregend, daß ich meine Augen aus dem Kopfe darum gegeben hätte, unsers Herrn Person vor einer Stunde gespielt zu haben. Der König schrie hinterher, als sollte er zum jüngsten Gericht rufen: Stoßt die Ebebrecherin in die schwarze Kammer; ihr Blut soll fließen und das Blut des Ehebrechers! Ha! ha! Steht doch einem Fürsten gar wunderseltsam die zweifache Krone!

Leuth. O, Floribelle! Floribelle! — Golo, hab' Acht auf alles, was hier vorgeht; ich will gen Dänemark. Ist noch Hilfe für Adolf, so muß sie von dorther kommen. Gott gnade unserm Herrn und meinen Knochen! Valet, Golo.

Zum Stalle eilte Leuthold, bestieg sein Roß und stahl sich glücklich zum Hoflager hinaus, dann spornte er seinen Gaul wacker an, um die Seine zu erreichen und sich gen Dänemark einzuschiffen. Golo schien nicht gesonnen, seines Herrn Schicksal abzuwarten, sondern vielmehr sich des Glückes zu versichern, das ihm winkte; denn er machte sich gleich auf, Adolfs Kleinode, Feierkleider und goldene Ketten in Verwahrung zu nehmen,

und dann in alle Welt zu gehen: aber es störten ihn in dieser Beschäftigung einige Schergen, welche ihn gefesselt in einen tiefen Kerker warfen.

Am nördlichen Ende des Hoflagers schreckte schon von außen der Blutthurm den Pilger, der an ihm vorübereilte, und rief ihm zu, das heilige Mitleid liege unter der ungeheuern Steinmasse begraben. Ein hohes, zugespitztes Pfahlwerk umgab den Eingang, dem nie ein Scherge sich nahte, ohne daß eine Schauderhaut seinen Körper überdeckte; ein tiefer Graben zog sich an den Wänden hin, und hob noch drohender das Schreckengebäude durch seine Tiefe hervor. Was des Thurmes Außenseite drohte, zeigte das Innere. Rund, ungeheuer, hoch und groß, war er nur ein Kerker, nasser Schlammgrund der Boden, ein zerrissenes Dach die Decke. Wer hinaufschaute zum durchlöcherten Dache, der wich bebend in eine Ecke; denn er fürchtete, es möchte das Sparrenwerk einstürzen, die Ziegel ihn zerschmettern; aber es trotzte schon lange der Zeit, denn eisern waren die Sparren, und mit Ketten darauf die schweren Schieferplatten gefestet: doch formte es Menschenkunst so, um durch immerwährende Todesfurcht den Gefangenen desto schrecklicher zu quälen. Niederhingen von oben bis fast in die Mitte des Thurmes stählerne Ketten, daran große kupferne Schellen, sie schlug der Wind, der durch die runden Luftlöcher zog, hart an einander, und verjagte durch das beständige Klappergetöse den Schmerzenstiller Schlaf von den Augen des Elenden. Weißgraue, feiste Ratten schleppten ihre langen, nackten Schwänze durch den nassen Sand, und spotteten des erniedrigten Herrn der Schöpfung durch gesellige Freuden, womit sie die Natur auch in diesem schaudervollen Aufenthalte beglückte. An den feuchten Wänden schwoll braungelbes Moos auf, und selbst in der Pestluft der Verwesung keimten aus Mauerspalten hervor traurige Blümlein, farbenlos und schwammig. Auf halbzertrümmerten Gesimsen, die drei Mannslängen hoch an den Thurmwänden klebten, lagen rothgerostete Dolche und Schwerter, reizten des Bewohners Begier, sie sich in die Brust zu stoßen, ohne sie doch zu befriedigen; eingemauerte Grabsteine der aus diesem Kerker zum Rabensteine

geschleiften Verbrecher, geziert mit grausen Bildern von Blutgerüsten, Scheiterhaufen, Galgen und Rädern, verkündeten ihm sein Schicksal, und aus dem nahegelegenen Münster schallte ihm täglich dreimal aus der heisern Kehle eines Mönchs das Gesetz der zwei Tafeln mit dem Zusatz ins Ohr: Verflucht ist, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet. Die Unken des Grabens bejammerten ihn ächzend, die Wehklagen heulten ihr Todtenlied ihm im Genstergesträuch, das sich in den glaslosen Fenstern des Thurmes zusammenflocht; durch das dürre Strauchgewebe schimmerten die Strahlen der Sonne am Tage Begier nach Freiheit ihm ins Herz, des Mondes weißgelbes Licht zur Nachtzeit den Wunsch, ihn auf der Flucht zum Führer zu haben. Ein Haufen Menschengebeine, grün mit Moder überwachsen, diente dem Unglücklichen zum Nachtlager, trockner lag er da, denn auf dem Schlammboden: darum wählte es sich jeder Gefangene zum Bette. Dem Eingange gegenüber hatte man in die Mauer das hölzerne Bild des Erlösers am Kreuze befestigt. — — In diesen Kerker wurde Adolf von Dachsburg aus den wollustheißen Armen Genovefens gestoßen.

Nur erst dann kam er zu sich, als ihm die Nässe des Schlammbodens, das Gerassel der Schellen den Gebrauch seiner Sinne wiedergaben, er fühlte, hörte, sah das Bild des Erlösers; es malte ihm die Dämmerung die Züge des Bildes gleich den Mienen seines sterbenden Vaters, da er diesem gelobte, rechtschaffen zu leben: und mit dem Anblick war's ihm, als schiebe ein Unhold diese Schilderung des Vergangenen bis auf den Augenblick vor sein Gesicht, däuchte ihm, als tönten die Schellen: Siegfried, Floribelle, Genovefa! ihm zu. Da fiel ihm der dreifache Schleier der Neugier, der Wollust und des Schreckens, er verhüllte sein Antlitz mit den Händen, als wollte er es vor Siegfried und Floribelle verbergen, und rief innig erschüttert aus: Wehe über mich! Ich bin ein gemeiner Sünder! — Jetzt schallten ihm aus dem nahen Münster die Worte des Gesetzes ins Ohr; der Schall trieb ihn um im Thurme, als würde er von grimmigen Hunden gehetzet, zurückprallte er von der nassen Mauer und sank hin auf die Menschengebeine, über diesem Altar weinte er die heißen Thränen der Reue aus. Ermattet lag er hier lange, dann blickte er hinauf zum Einsturz drohenden Dache; doch zagte er nicht, es anzuschauen, denn er

wünschte sich den Tod. Wie Grabgeläute klang ihm das Schellengerassel.

Man brachte ihm Essen, er berührte es nicht. Der Dolche auf den zertrümmerten Friesen gewahrte er, und sprang darnach; vergebens, er konnte sie nicht erreichen. Hin setzte er sich auf die Gerippe, öffnete die Arme, als wollte er des kommenden Todes erwarten. Dunkel füllte den Kerker, lauter ächzte die Wehklage, des Mondes blaßgelbes Licht malte Schreckengestalten hin an die glänzenden Wände. Es däuchte dem Grafen, als sähe er Siegfrieds Gestalt, einen blinkenden Dolch ihm reichend; er sprang auf, stürzte zur Wand, haschte danach: und unter seiner festdrückenden Hand enttropfte dem Mauerpilze, an dem das Mondlicht widerstrahlte, kaltes Wasser. Zum Beinlager schlich er zurück, die Truggestalt blieb an der Mauer, nur Ruhe erflehte er von Gott, Grabesruhe; umsonst, es klapperten die Schellen laut aneinander, es pfiff der Nachtwind zornig durch die Dachsparren. Kein Schlaf kam in Adolfs Auge, keine Ruhe in sein Gewissen. Er ächzte und jammerte stundenlang, rief dann wieder den Knöchler, erbat von Floribelle Vergebung, fluchte sich und Genovefen. Zittern durchzuckte sein Fleisch, Schmerz zerriß sein Herz, Lähmung durchgrub seine Gebeine. Der Tag brach an, es sagte ihm dies der röthere Abglanz der Wände, da streckte er ihm die Hände entgegen, als würde er ihm den Tod zuführen; der Tod erschien nicht. Grauer Nebel zog sich vor seinen verweinten Augen in ungeheure Gestalten zusammen, seinen Ohren tönte immer ein dumpfes Gemurmel; er vernahm nicht die Ankunft des Schergen, der frische Atzung ihm brachte. Blutig rang er die Hände, und riß die Haare sich aus. Ganz entkräftet sank er endlich zurück auf's Lager, und ein mitleidiger Schlaf, hergezaubert durch Ermattung und Angst, drückte die Augen ihm zu.

Als er erwachte, da erwachten Hoffnung und Liebe zum Leben mit ihm; da erwachte die Furcht, daß das Dach niederbrechen, die Sparren ihn erschlagen möchten, an den Wänden schlich er umher und schielte seitwärts hinauf; da trieb ihn der Hunger zum Gefäße mit Speisen, gierig fiel er darüber her und verschlang sie; da rief er aus, als ihn von Neuem die Worte des Gesetzes erschütterten: Der Fluch falle auf Genovefa! Sie verführte mich! Ihre Küsse zernichteten mein Ge-

dächtniß, brannten die Sehkraft meiner Augen aus, da riß sie mich Geblendeten in ihre Arme; ich fiel. Da wären Sehende gefallen! Da band sie mich mit tausend Ketten, kein Heiliger hätte auch das dünnste Glied in ihnen zerbrochen! Ha! Sie winkt mir schon wieder! Ihre Feuerküsse zischen wieder in meinen nassen Augen, die Ketten rasseln wieder so lieblich! — Nein! hinweg, Unholdin! Der erste deiner Küsse war mächtig genug, mich in die Hölle zu stoßen.

Wer war ich? König eines Landes, und mehr noch als König, ein Biedermann. Ich durfte Gesetze geben, denn ich gab das Beispiel, wie man sie halten könne. Mein Wille blieb des Gesetzes Zögling. Man liebte mich, denn ich war gut. Heiter sah mein Auge, wenn ich dem Uebertreter der Gesetze das Verdammungsurtheil sprach; denn mein Gewissen glänzte wieder aus meinen Blicken: groß war ich, weil ich meinen Pflichten unterthan blieb; das erhob mich zum Ersten meines Volks.

Wer bin ich nun? Der Scherg, so sich von den Ueberbleibseln meiner Missethäter-Kost nährt, glaubt sich mit Recht besser denn ich, und betet stolz für meine arme Seele ein Vaterunser. Mitleidiger Kerker, der du mich vor Menschen verbirgst! Wo würde sich sonst ein doppelter Ehebrecher verborgen haben, daß nicht jedes Menschen Blick Schwerter und Dolche durch das Herz ihm gebohrt hätte? — — Ha! des unbestechlichen Gewissens! Ich bin hier ja unter tausend Menschen! Ich sehe sie, höre ihren drohende Stimme! Jener mit der ernsten Miene ist Eulhard von Randeck, der mich zum Ritter schlug; deutlich vernehme ich seine Worte: Meineidiger, du hast ihn gebrochen den theuern Eid, geschworen Gott und seinen Heiligen! — Du bist der Pfaff, der mich am Altare mit Floribelle verband. Meineidiger — rufst du, — dich schied deine Wortlosigkeit von ihr. Oh! oh! Ihr tiefverhüllten Gestalten, ich sehe eure Zornaugen durch die dichten Tücher funkeln, sehe es, wie ihr die zuckenden Lippen benagt, da ihr mich einen Meineidigen nennt, und dem jüngsten meiner Brüder befehlt, mich zu erdrosseln, wo er mich finde. Leuthold, auch du jammerst mir entgegen: Meineidiger, du hast mir den Eid gebrochen, ein guter Mensch zu sein. — Ueberall Kläger! Spotten meine Augen mein mit solchen Gesichten? Schließt euch, und spottet

nicht mein. Noch immer das Wehe vor meinen Ohren! Horch! Eine sanfte Stimme: Menschentugend ist wie ein geschliffener Stahl, ein feuchter Hauch macht ihn rosten. Das sprachst du, Vater; du vertheidigest mich. Ha! Welcher Sturm überheult die süßklingenden Töne? Wer schreit da: Meineidiger! Du bist's, Vater; in deine erstarrende Hand schwur ich rechtschaffen zu sein, und hab' es nicht gehalten. — Nun dann, ruft es alle, ruft es durch die Ewigkeiten, das Wellengebrause möge es tönen von einem Gestade zum andern, der Sturm es brüllen über die höchsten Gebirge, zum Haingesang möge es werden — — ich hab' es verdient!!

Daß ich doch wie ein namenloser Abenteurer gen Frankreich gekommen wäre! Ich kam, meinen Namen durch Biederthaten bekannt zu machen — und —! Nun wird ein Scherg der Dachsburger Geschlechtswappen am Galgenpfahl zerschmeißen, das Wappen, mit Königskronen geziert, durch diese Schandtha: entehrt! Daß nur mit ihm mein Name, mein Andenken vernichtet würden! Ach! Nicht einmal vernichten kann der ohnmächtige Mensch! Dauern wird meine Schande, so lange Menschen noch sündigen.

Scheiden vom Leben, wie leicht; aber scheiden von Ehre und Nachruhm, wie schwer!

Gleiche Klagen, nur im Ausdruck verschieden, hörten täglich die Wände des Blutthurmes. Lange lag der Graf dort gefangen, denn es sann der König auf Mittel, wie er den Deutschen strafen, und doch Genovefa für unschuldig erklären könne; seine Liebe zu ihr war wieder erwacht, und oft genug gereute es ihn jetzt, daß ihn sein Jähzorn verführte, alle Ritter seines Hofes zu Zeugen des Verbrechens ihrer Königin zu machen.

Unterdeß war Leuthold in Dänemark angekommen. Auf dem langen Wege hatte er Zeit genug gehabt, nachzudenken, was er der jungen Königin von ihres Gemahls Schicksal, und wie er es erzählen solle; über das erste ward er bald mit sich einig, nämlich die Wahrheit zu sagen, aber das letzte dünkte ihn schwerer, als einen Liebesbrief aussinnen. »Wär's ein Mann — so sprach er bei sich selbst — ich würf ihm die Sache vor die Füße und sagte: Siehe selbst zu, wie du nun bessern kannst; aber ein Weib fällt in Ohnmacht, ich mag meine Mähr mit einem: Erschreckt nicht einleiten, oder sie mit der

trocknen Erzählung des Vorfalls beginnen. Ha! Kannte ich nur den Heiligen, dem man solche Nüsse aufzubeißen geben kann! He? Leuthold, hast ja noch nie eines Heiligen bedurft, denn du thatst, was der liebe Herrgott haben will; wirst auch jetzt keines bedürfen — drum rede grade 'raus, wie's um die Sache steht.

So handelte Leuthold noch sein Thun und Lassen mit sich selbst ab, als er in Dänemark landete. Hofschranzen umringten ihn gleich; einer Handbreit näher dem Throne zu stehen, hielten sie sich im Meeresnebel auf, der jungen Königin, die ihres Gemahls schon harrte, die erste Nachricht von seiner Heimkunft zu hinterbringen. Kaum erblickten sie jetzt Leuthold, da riefen sie ihm einstimmig entgegen: Wo ist unser gnädigster Herr?

Unvorbereitet auf die Frage, antwortete Leuthold: In Frankreich, ihr Herren; hab' nur ein Handbrieflein an die Frau Königin zu überbringen.

Ein Brieflein! — kreischten die Schranzen und spornten ihre Gäule, den so angenehmen Botenlohn zu erschnappen.

Ein Brieflein? — brummte Leuthold in den Bart — Und hab' ich keins; Wie's doch so leicht ist, einer Lüge in die Klauen zu fallen; will mich hüten, daß ich nicht in ihr Fangeisen komme, kostet das immer zuletzt den Hals.

Am Thore des Hoflagers wartete schon sein ein Kämmerling, ihn zur Königin zu führen; kaum ersah die ihn, da rief sie auch schon: Wie geht's meinem Adolf? Was treibt er? Den Brief!

Leuth. Hab' keinen Brief, allergnädigste Frau, und sagt' ich es nur, die Schranzen los zu werden; sumsten um mich her, wie Bremsen um schwitzende Rosse. Adolf's Brief ist in meinem Herzen.

Flor. Und was in deinen Augen, guter Alter?

Leuth. In meinen Augen? — mit der flachen Hand wischte er sich dicke Thränen aus den Augen — Wasser; es geht ihnen wie zerlöcherten Eimern, sie beginnen zu rinnen, sind auch beinahe verbraucht.

Flor. Leuthold, es sind Thränen! — Lebt mein Adolf?

Leuth. Er lebt. Es sind nicht Thränen; aber will denn alles Wasser aus euch laufen, ihr abgenutzten Augen? Wie lebt ihr denn, holdselige Königin?

Flor. Wie lebt mein Adolf? — Leuthold, dein Mund verhehlt mir ein Geheimniß, das mir deine Augen verrathen. Mein Adolf ist unglücklich! Todt!

Leuth. Er lebt! Und wie ergehts dem kleinen Rurich?

Flor. Alter Lügner, du hast mich und deinen Herrn betrogen, warst sein Freund nie, weil du seine Rettung einen Augenblick verzögern kännst. Ist noch Rettung möglich?

Leuth. Frau Königin, daß ich ein armer Sünder bin, sagt mir mein Gewissen oft; doch nie, daß ich meinen Adolf — da springt der letzte Reif vom Eimer, und alles Wasser strömt fort! — daß ich meinen Adolf nicht liebe.

Flor. Vertheidige dich durch die That. Rede, Knecht, deine Königin gebeut es dir!

Leuth. Hört dann als Königin, und vergebt ihm als sein treues Weib. — Euer Gewahl ward euch untreu.

Flor. Leuthold!! — Adolf mir? — — Ich hab ihm vergeben.

Leuth. Könnt ihr ihn retten, rettet ihn. In den Armen der Königin von Frankreich —

Flor. Fand — —?

Leuth. — fand —

Flor. Fand ihn —?

Leuth. Fand ihn —

Flor. Leuthold, dein Stottern sagt mir schreckliche Dinge! Fand ihn der König? Fürchterlicher Widerhall, antworte mir nicht!

Leuth. Fand ihn der König; ließ ihn in einen tiefen Kerker werfen; sein Tod ist gewiß! — Ha, fährt der Bolzen euch ins Herz? Verläßt euch eure Kraft, bleicht das eure Farbe ab? — Zittern ja eure Knie, und fallen jetzt eure Hände schlaff nieder, und brechen ja eure Augen!

In seine Arme sank ohnmächtig Floribelle.

O, du edles Weib! — rief er — seine Untreue vergabst du, nur sein Unglück bricht dir das Herz! — Seid stark, ihr alten Arme, ihr tragt den Himmel! — Guter Gott, wie kalt ihre Stirn, und wie kreidig ihre Lippen! Wenn sie stürbe! Hätt' ich nur ein Federchen, es ihr vor den Mund zu halten, ob sie noch athmet! Ihr Heiligen alle, steht mir bei! Adolf, Adolf, mir ein solches Unglück in meinem Greisenalter zu bereiten! Ich darf nicht um Hilfe rufen, ihr Schmerz würde alles aus=

plaudern. Allmächtiger Gott, bald währt's mir zu lange. Ha, im kleinen Finger zuckt's wieder! Gottlob! Und zieht sich die Hand zusammen — ihr Athem bewegt die Locke! Das Herz pocht wieder! — Ha, Farbe und Wärme! Und Leben und Glück für mich! Wie sie langsam die Augenlider aufhebt, wie sie zusammenschaudert! — Königin, noch ist Rettung möglich!

Flor. Herold meiner Seligkeit! Wenn er nur noch lebt!

Leuth. Gewiß; es lebt ja ein guter Gott, und wird der euch, sein liebstes Kind, nicht so bitter kränken, wird ihm um euretwillen das Leben fristen.

Flor. Wenn er nur noch lebt, ich rette ihn. Ich will in mein Gemach, mir Ruhe erbeten, erweinen. Sorge du für eine neue Rüstung, und dunkelt der Abend, dann sei im Walde am bedeckten Gange. Wenn er nur noch lebt, ich rette ihn.

Schnell verließ sie das Gemach. Lieber Herrgott — rief da Leuthold aus — so waren deine Menschen alle, ehe die Sünde sie verführte, und war in eines solchen Weibes Armen gewiß unsers Altvaters Paradies. Laß Adolf leben, bis sie ihn sieht — und nieder fiel er auf seine Kniee, — ihr Lächeln macht ihn gesund, und läg er im Pestfieber, ihr Händedruck ihn glücklich, und stürbe er auch unter des Blutrichters Schwerte. Rasch stand er auf und freudig, der Erhörung gewiß, und ging in den Rüstsaal; hier wählte er für Adolf eine schwarzangelaufene Rüstung mit silbernen Todtenköpfen bestreut, einen Schild, deß Sinnbild eine durch Hagelschauer niedergebeugte Halmsaat war, über welcher die Sonne aufging, mit den Worten: Ihr Blick stärkt wieder zum Leben; aus den schwarzen Federbüscheln des Helms, den er erkieste, ragte ein Phönix hervor, von Flammen umlodert: sorgsam packte er in seinem Gemache dies alles zusammen. Wer ihn nach Adolf fragte, dem ertheilte er gute Nachrichten; nur seinem Wolfgang entdeckte er die Wahrheit.

Müde und matt fand ihn die Abenddämmerung, doch erwehrte er sich des Schlafs und ging in den Wald; da trat eine holde schlanke Pilgerdirne zu ihm, geziert mit Muscheln war ihr Gewand, von ihrer Schulter hing eine Kürbisflasche, einen Wanderstab trug ihre Hand. Leuthold staunte sie an und sprach: Gelobt sei Jesus Christ! und ihm antwortete

Floribelle: In Ewigkeit, Amen. Kommt, Pilgersmann, wir wollen zu dem Lande, wo mein Adolf leidet.

Leuth. Gen Frankreich wollt ihr?

Flor. Kennt auch treue Liebe Raum oder Entfernung? Staune nicht, frage nicht; thue. Nimm drei der schnellsten Renner aus meines Vaters Marstalle, eine Rüstung, dies Päcklein, hab wohl Acht darauf, es enthält Gold, und etwas, das meinen Adolf retten wird; eile dann zum Gestade, dinge ein Schiff zur Ueberfahrt, und warte dort mein, mit der Morgendämmerung siehst du mich. — Leuthold, zauderst du noch? Unser Adolf stirbt, wenn du zauderst.

Leuth. Königin!

Flor. Flore, deine Tochter bin ich. Geh, lieber, guter Vater. Deine Dirne betet noch diese Nacht in der Burgkapelle für ihren und deinen Adolf; bete auch du für ihn, uns erhört Gott gewiß.

Leuth. Betet auch euer königlicher Vater mit uns für ihn?

Flor. Geh, Leuthold, mehre mein Unglück nicht. Adolf ist mir näher. Gott wird Alles wohl machen! Geh, und sei vorsichtig, daß dein Niemand gewahre.

Leuthold that, wie ihm Floribelle befahl. Als die Sonne den andern Tag schuf, kam Floribelle ans Gestade, und bald entfernte sie ein günstiger Wind vom Vater und Vaterlande.

Dem Könige hatte sie ein Brieflein hinterlassen, das lautete also:

»Mein theuerster Vater, ihr zürnt gewiß, wenn diese Schriftzüge euch sagen, von eurem liebevollen Antlitz sei Floribelle entfernt; aber es zürnt dann doch die edelste Liebe aus euch, und Liebe zu ihrem Gemahl entfernte die Tochter vom Vater: darum wird eine Liebe der andern vergeben. In Frankreich liegt mein Adolf krank, und seine Gattin kann nur für ihn beten; aber dies nicht innig und anhaltend im Gewühl des Hofes, deswegen entwich sie in ein Frauenmünster. Sucht sie nicht auf, ihr findet sie nicht; zwar ist sie nicht fern von euch, doch euch unerreichbar. Vater, sie betet für Adolf, und hört im Geiste euer Amen.«

Was Floribelle durch diesen Brief zu erhalten wünschte, erhielt sie. Der König glaubte dem Briefe, und wähnte, in ein nahegelegenes Kloster habe sie sich begeben, wo sie täglich

Nachricht von ihm hören könne, und so grämte er sich nicht so sehr, als wenn er gewußt hätte, welchen Gefahren sie ausgesetzt sei.

Golo, den man in Frankreich nicht scharf bewachte, entsprang aus seinem Kerker. Da ihm sein erster Versuch mißlang, sich durch Adolfs Kleinodien selbst bezahlt zu machen, ging er, als Minnesinger verkappt, ans Ufer der Seine, wo ein blinder Bettler seine Hütte hatte, und entlockte durch sein Saitenspiel den Vorübergehenden Almosen, dadurch erhielt er Nahrung für sich und den Blinden. Leutholds Rückkehr aus Dänemark wollte er hier erwarten, um dann, nach der glücklichen Wendung des Schicksals seines Herrn, für seine Treue, der er nothgedrungen huldigte, einen stattlichen Lohn zu erschleichen.

Nahe war Adolfs Schicksal der Entscheidung; aber der Entscheidung durch den Tod auf dem Blutgerüste. Es hatte der König von Frankreich keine Entschuldigung für Genovefa finden können, das Zeugniß der Ritter für das geschehene Verbrechen blieb unwiderleglich, hinreichend und gültig, und nur Zaudern mit der Verurtheilung dem Könige die einzige Nothhlife: doch auch die wurde ihm genommen. Die Ritter drohten, einen Hof zu verlassen, wo die Königin ungestraft ein Beispiel geben dürfe, dem gewiß bald ihre Weiber oder Liebchen nachahmen würden; der Hofnarr erschien einigemal bei der Tafel mit einem großen Hirschgeweihe auf dem Kopfe, und warb spottend für den König um die Liebe der jüngsten, feurigsten Hofdirnen; das Volk murrte laut, daß es dem Könige schwer werde, der Strafgesetze billige Nothwendigkeit anzuerkennen, wenn er durch ihre Vollziehung verliere, und die Harfner sangen schon die Geschichte als eine neue, feine Tagesweise auf den Märkten ab, und ließen die Königin mit ihrem Buhlen auf dem Scheiterhaufen sterben: dies alles zwang den König, einen Tag zu bestimmen, an welchem, vor dem Gerichte der Ritter, Adolf und Genovefa ihr Urtheil empfangen sollten.

Nicht so heiß sehnt sich der Geizige nach der Gespensterstunde, sich zu überzeugen, ob der Traum, der ihm es entdeckte, ein köstlicher Schatz liege in seinem Garten vergraben, log oder wahr redete; nicht so brünstig verlangt den treuen Buhlen nach dem

Jaworte seines spröden Liebchens; nicht so anhaltend erfleht der Seemann in der Sturmnacht den Morgen, der ihm mit der ganzen Kunde von der Gefahr, auch Kunde der Rettung giebt: als Floribelle nach dem Augenblicke sich sehnte, sein verlangte, ihn erflehte, da sie in Frankreich landen würde. Nur ihres Adolfs dachte sie, nur von ihm unterhielt sie sich mit Leuthold. Dem ersten Sonnenstrahl, der am Morgen in unermeßlicher Ferne am Horizont zugleich aufloderte, zugleich seine Feuergleise auf dem spiegelglatten Meere bis zu ihrem Schiffe leuchten ließ, neidete sie seine Geschwindigkeit, wünschte sich Flügel des Schalles, um desto eher ihrem Adolf Leben, sich selbst Glück geben zu können. Dem Winde, der neben dem Schiffe vorbeistrich, gab sie Grüße an ihren Gemahl mit, warf mit ihrer kleinen Hand Küsse auf die leichten Schwingen der Morgenluft, und beschwor sie, dem armen Gefangenen sie zu überbringen. Schon froh ward sie dann in der Hoffnung seiner Rettung; aber es durfte nur ein Vielleicht unter ihre Gedanken sich mengen, und ihres Antlitzes Freudenglanz schwand, und in den unersättlichen Meeresschlund fielen ihrer Augen heiße Thränen hinab. Dann ward Leuthold ihr Tröster, und erzählte sich arm an Beispielen, wie gute Wünsche in Erfüllung gegangen; bis die Hoffnung wieder auf Floribellens Seite trat, und mit ihm die Hartgeängstigte beruhigte.

Doch dem Dachsburger war auch die kleinste Hoffnung zur Rettung verschwunden, die Kraft geschwunden, Rettung zu ahnen. Die faule Sumpfluft des Kerkers hatte seiner Wangen Röthe verwischt, Kummer hing an seinem Leben, wie an den Händen einer Bettlerin hungernde Kinder, der hagere Gram verschwelgte das Mark seiner Gebeine und fraß sich feist, Lähmung lag schwer, wie eiserne Ketten, auf seinen Armen, seine Kniee zitterten unter ihm, als trügen sie schon den Körper zum Rabensteine; er wünschte sich den Tod und fürchtete doch die damit verbundene Schande. Dies Fürchten und Begehren, dies Wünschen und Verabscheuen, dies Grämen und Härmen, hatte den von Gesundheitsfülle strotzenden Jüngling in ein Gerippe verwandelt, das nach langwieriger Krankheit dem Knöchler entrinnt.

Eines Morgens krümmte er sich auf seinem Moderlager, und bat Gott um den Tod auf diesem Bette, der ihn befreie von dem schrecklichen Augenblicke, da er, dem neugierig-gaffenden

Pöbel ein willkommenes Schauspiel, unter der Keule eines Schergen sein Blut verspritzen müsse; als ein Rittersmann in den Kerker trat und ihn also anredete:

Ich bin gesandt, Graf, vom Könige, euch anzusagen, daß ihr morgen vor seinem und dem Gerichte der Ritter erscheinen sollt, ein Urtheil anzuhören, das euern Körper dem Henker, eure Seele der Gnade Gottes übergeben wird. Einsamkeit und Gefangenschaft werden euch schon zum Tode bereitet haben; doch um euch zu dem Augenblick vorzubereiten, wann eure Seele vor dem Richtstuhl Gottes erscheinen wird, soll euch ein Mönch heimsuchen, so oft ihr deß begehrt.

Adolf bebte zusammen, als erschütterte ein Erdstoß den Boden des Kerkers. Die Betäubung des ersten Schreckens machte ihn stumm; nach und nach ging sie über in kalte Ergebung und nun antwortete er dem Ritter:

Was soll mir Menschentrost, da ich Gottes Erbarmen bedarf? Ich vertraue Einem, der dort für mich sprechen kann. — Ist euch die Art meines Todes bekannt?

Ritter. Sie hängt von euren Richtern ab; gewiß ist es, daß ihr am Tage eurer Verurtheilung des Ritterstandes entsetzt werdet.

Adolf. Auch das noch! — Wie ergeht's der Königin?

Ritter. Wie es euch geht; ein dunkles Gewölbe ist ihre Wohnung; sie wird es nur verlassen, um mit euch gerichtet zu werden, mit euch zu sterben.

Adolf. Wo sind meine Knechte?

Ritter. Entflohen.

Adolf. Werdet ihr einer meiner Richter sein, Herr Ritter?

Ritter. Nein, noch heute ruft mich eine Fehde zu meiner Burg zurück. Eure Richter bereiten sich jetzt durch Gebet und Fasten zum wichtigen Geschäfte des kommenden Tages.

Adolf. Wird man meine Gebeine begraben lassen?

Ritter. Ihr seid unter Christen; man wird eure Asche begraben.

Adolf. Christ, ich habe eine Bitte an dich; willst du sie erfüllen?

Ritter. Graf, ich weiß, ihr fielt aus Schwachheit, nicht aus Vorsatz; also werdet ihr nichts von mir begehren, das eines — Menschen unwürdig wäre.

Adolf. Eines Menschen! Die höchste Würde, die ich ersteigen könnte, sei, Mensch zu sein, sagte mein Leuthold! Wie so ganz anders ist dasselbe zu anderer Zeit, in andern Verhältnissen! Jetzt ist es die tiefste Stufe der Erniedrigung für mich, nur Mensch zu sein! Oh! ehemals! ehemals! Ich denke des Ehemals wie ein gefallener Engel der Freuden des Himmels!

Ritter. Armer Jüngling, ich bedaure dich. Was begehrst du?

Adolf. Meinen heißesten Wunsch habt ihr schon erfüllt, mich bedauert; Gott vergelte euch das, ich sterbe nun ruhiger. Aber die zweite Bitte: Gebt mir auf einen Augenblick euern Dolch.

Ritter. Die Bitte erwartetete ich nicht von euch; ich hab' euch verkannt und verachte euch.

Adolf. O, bleibt, bleibt! Verachtet mich nicht, da ihr mich bedauern konntet; nehmt mir nicht den letzten Labetrunk in der Todesangst, den Trost, daß noch ein Mensch da sei, der mich retten würde, wenn er könnte. Euern Dolch; ich entleibe mich nicht, das schwöre ich euch bei dem Nahesein meines schrecklichen Todes auf dem Blutgerüste.

Ritter. Graf, ich bin euch gut, denn ihr seht meinem jüngsten Sohne ähnlich, den ich in meiner Burg zurückließ, kürzlich von einer bösen Krankheit genesen; s[illegible]los wankend, wie euch, lagen auch ihm in den Stirnhöhlen die Augen, so starrten seine Backenknochen hervor, kalt, wie eure magern Hände, waren auch die seinen. Als ich sie zum erstenmale drückte, und er diesen Druck erwiederte, da — Doch wozu das jetzt? Ich liebe euch; aber wärt ihr auch dieser Sohn, ich gäbe euch den Dolch nicht.

Adolf. Des Schergen Keulenschlag kann meinen Gebeinen nicht so schmerzend sein, als meinem Herzen euer Verdacht, ich könne auch meiner Seele Glück morden! Ihr habt mir mein Todesurtheil angekündigt! vergeßt ihr deß?

Ritter. Ha, wüßt' ich nicht, wie viel schmerzlicher einem Manne der Verlust der Ehre denn des Lebens ist; ich hätt' euch den Dolch gegeben.

Adolf. Gebt ihn mir, Vater; euer Sohn bittet euch darum.

Ritter. Nimm ihn dann. Stößest du ihn dir ins Herz, so fange ihn, noch rauchend von deinem Blute, meine Brust auf; Selbstmörder und Freundesmörder bist du dann!

Adolf. Wär' ich nicht ein Christ, und wüßt ich nicht, was es heiße, Wort halten, lieber Dolch, ich würde dich jetzt an mein Herz drücken, wie ich dich jetzt an meine Lippen drücke.

Ritter. Ritter, was wollt ihr beginnen?

Adolf. Nennt ihr mich wieder Ritter? Dank dir, guter Engel, der mir meinen Tod erleichtert. — Wie du blinkst in dieser Dämmerung, Dietrich, der du alle Gefängnisse öffnest, Ehre glänzt von deiner Klinge, und des Blutrichters Schwert rostet hochroth die Schande. Was hätt' ich in den ersten Stunden meiner Haft darum gegeben, dich so nahe zu haben! Jetzt verführest du mich nicht. — Hört meine Beichte, guter Ritter, eure Liebe weihte euch mir zum Priester.

Ritter. Dem Selbstmörder wird nicht Vergebung seiner Sünden.

Adolf. Ich wuchs auf in Unschuld, nahm ein Weib in Liebe und sündigte in Schwachheit. Näher mir, frommer Beichtiger; ist's eine Thräne, die in deinem Augenwinkel perlt? Warum zerschlägst du sie mit dem Augenlide? Laß sie niedertröpfeln auf mich, daß sie mir Gottes Vergebung ankündige! Ha, ich fühle deine zitternde Rechte auf meiner Scheitel; Du nimmst sie zurück, und mit ihr ist mir die Angst vom Herzen genommen. Nun dann, höre meinen letzten Willen.

Ritter. Mein Sohn, was will du beginnen? Du entblößest deinen linken Arm!

Adolf. Unter dem Arme liegt die große Pulsader? Nicht oben? Nicht hier?

Ritter. Ja — Nein — Was fragst du mich? Kann ich dir jetzt antworten? Du ritzest dir den Arm auf! Blutest!

Adolf. Nimm den Dolch zurück mit meinem Danke. Mein Halskoller sauge das Blut ein; sieh, wie sich seine Weiße roth färbt. — Die Wunde will nicht mehr bluten. Ritter, bei der Liebe zu eurem Sohne beschwör' ich euch, tragt Sorge, daß dieser Koller der Königin von Dänemark überliefert werde, in ihrem Frauengesinde ist mein Weib. Das Gerücht wird dort mein Schicksal erzählen, laßt meiner Ehefrau es wissen, dieser blutige Halskoller sei ihres Mannes ganze Nachlassenschaft. Für den Boten, der sie überbringt, werde diese Mantelspange der Lohn.

Von seinem Mantel riß Adolf die Spange und gab sie dem Ritter.

Ritter. Graf, ihr seid mehr, als ihr vorgebt; diese köstliche Mantelspange kann nur eines Königs Reichthum erkauft haben.

Adolf. Wollt ihr den Koller der Königin überbringen lassen?

Ritter. Wohl will ich's, durch Tristan, meinen altesten Sohn, der morgen auf Abenteuer auszieht; er soll zuerst gen Dänemark.

Adolf. Dann behalte er diese Spange zu meinem Andenken. Er wird die Königin sehen, sie weinen sehen über ihren Gemahl, der —

Ritter. Graf, ihr seid —?

Adolf. Ruhig, daß wir nicht die Fledermäuse des Thurmes aus ihrem Schlummer stören! Tragt eurem Sohn auf, ihr zu sagen, ich wohne nur drei Armbrustschüsse weit von ihr und würde sie heimsuchen, wenn sie auf der blassen Scheibe des Mondes tanze, wenn in dunkler Nacht Hexen giftigen Mehlthau auf die Gewächse schütten, und der König Lolch und Trespe an Kindesstatt annimmt.

Ritter. Unsinn! Wie vorher, daß er der Königin von Dänemark Gemahl sei.

Adolf. Dann wollt' ich die Myrthenkrone auf ihr Haupt setzen und — so geleit dich Gott, holdes Liebchen.

Ritter. Zerrüttet ist sein Verstand! Soll ich Gott danken, daß er euch unempfindlich machte gegen eure Leiden, oder ihn bitten, euch das volle Gefühl davon wiederzugeben.

Adolf. Weine nicht, holdes Liebchen, wir sehen uns dort wieder.

Ritter. Unglücklicher, armer, verführter Jüngling. — Feurig umarmte er den Grafen und verließ mit nassen Augen den Kerker.

Adolf. Verführter Jüngling! Das wird sein Sohn auch dir sagen, Floribelle, und du wirst mir vergeben.

An eben dem Tage stieg Floribelle unfern Paris ans Land. Golo erkannte den alten Leuthold gleich, und wie dieser Acht hatte, daß die Rosse unbeschädigt ausgeschifft würden, zog ihn Golo auf die Seite, lüftete seine Kappe etwas und raunte ihm zu: Willkommen, Leuthold, in Frankreich; hast du Rettung für unsern Herrn mitgebracht?

Mit den Augen maß Leuthold den Fiedler vom Haupte bis zur Fußsohle, dann fragte er: Woher kennt ihr mich?

Von dort her — erwiederte der Welsche — wo du Golo kennen lerntest.

Leuth. Sieh da, Golo! Hast dich ja vermummt, als wärst du vogelfrei gemacht. Lebt unser Herr noch?

Golo. Er lebt, aber wie die Rede geht, wird morgen über ihn Gericht gehegt werden.

Gottlob, daß wir heute kommen! — rief Leuthold für sich und eilte dann zu Floribelle; am Gestade stand diese und überblickte mit thränenfeuchten Augen die Ringmauern des Hoflagers, und suchte ämsig nach, wo wohl ihr Adolf gefangen liege. Als ihr Leuthold ins Ohr gelispelt hatte, ihr Gemahl lebe noch, fiel sie nieder auf ihre Knie und dankte Gott herzlich in beredten Seufzern.

Hast wohl Ursach, Flore — sprach nun überlaut Leuthold, die neugierigen Gaffer zu täuschen — Gott zu danken, daß du dem wilden Meere entronnen, und am Ziel deiner Betfarth bist.

Jetzt sah Golo das Pilgermädchen starr an, erkannte die Königin und wollte schon seine Verwunderung in Worte ausbrechen lassen; da winkte ihm Leuthold heimlich und Golo verstand den Wink. Kommt — sprach er — ihr Pilgerleute, in die Hütte meines blinden Gesellen, etwas zu rasten, ihr werdet der Ruhe bedürfen. Nun verlief sich der Haufe und Leuthold und Floribelle folgten dem Welschen in die Hütte; der Blinde schlief, und es erzählte Golo seines Herrn und sein eigenes Schicksal, und erforschte Floribelle, wie sie ihren Gemahl zu retten gedenke?

Ihm entgegnete Leuthold. Golo, du bleibst hier bei den Gäulen und dem Reisegeräth, mit dunkelnder Nacht führ' ich dir unsern Herrn zu; auf dem Apfelschimmel findest du eine Reiterskleidung und ein Panzerhemd, lege das an und nimm Schwert und Armbrust zu dir. Mit dem Grafen ziehst du gen Dachsburg. Gold geb' ich dir, wenn ich wiederkehre, dann erfährst du alles, was und wie es vorging. Der Abend bricht an, darum, meine Flore, komm, wir wollen zum Hoflager. Und schnell stand die Königin auf und folgte dem Alten.

Wie sie nun nahe dem Blutthurme kamen, dumpf und schauerlich ihnen das Schellengerassel entgegenschallte, und sie des Eingangs gewahrten; stand Leuthold still, drückte Floribellens Hände an seine Lippen, und ächzte mühsam aus seiner

von Furcht und Angst zusammengepreßten Brust die Worte hervor: So gehe denn deinen Leidensgang, du edles Weib, es tragen ja Gottes Engel die Frommen auf ihren Händen! Und gebe Gott dir Ueberredungsgabe und den Wächtern Geldgier — geh und sei glücklich. Und sollt' ich dich nicht wiedersehen auf Erden, so sehen wir uns doch im Himmel, und sind da nicht Blutthürme und Kerker, und soll's dort mein Lobgesang sein, zu singen und zu sagen, was du an meinem Adolf gethan hast. Sein wart' ich hinter jenem Gemäuer. — Ueberwältigt von seinem Gefühl, schlang er die Arme um Floribellens Hals und preßte einen Kuß auf ihre Stirne. Tröste dich, Vater — sprach die Königin — ich gehe zum Glücke, zu unserm Adolf; bald sehen wir uns wieder. Dankend drückte sie dem Alten die Hand, trocknete ihm die Thränen von den grauen Wimpern und eilte zum Thurm, dort setzte sie sich nieder, und nun begannen reichlich ihre Zähren zu fließen. Leuthold lag hinter dem alten Gemäuer betend auf seinen Knieen.

Wie der Thurmwart aus seinem Häuslein, das hart an den Kerker stieß, Floribellens gewahrte, ging er zu ihr hinaus und fragte:

Was weinst du, Dirne?

Flor. Liegt nicht in diesem Thurme ein deutscher Graf gefangen?

Thurmw. Ja, und das nach Recht und Billigkeit.

Flor. So laßt mich, daß ich mich todtweine; ich bin sein Weib.

Thurmw. Sein Weib! Ihr Unglückskind, wohl habt ihr dann Ursache zu weinen. Wird bald abgethan werden, ist ihm heute Morgen sein Todesurtheil verkündet. Ihr wollt ihm vielleicht in seinem letzten Stündlein beistehen?

Flor. Deswegen kam ich hierher; könnt' ich ihn nur vorher noch einmal sprechen!

Thurmw. Kann nicht angehen. Darf keinen Menschen zu ihm lassen, er zeige mir denn des Königs Siegelring vor.

Flor. Auch sein Weib nicht?

Thurmw. Keine Menschengestalt. Was wolltet ihr auch bei ihm?

Flor. Ihm etwas vorbeten.

Thurmw. Ja, das wäre wohl nöthig. Junge Leute scheiden

ungern vom Leben, und pflegen sich auch die Großen und Herren nicht viel in der Jugend mit Beten die Zeit zu kürzen, sitzen lieber beim Becher, oder spielen in Würfel und tändeln mit den Weibsen. Hat mich gejammert des armen Menschen, daß er in der Sumpflache sitzen muß. Dacht' oft so bei mir selbst: Hilft ihm jetzt Gut und edles Blut nichts, muß sterben und wär' er des Pabstes Neffe. Ist ihm wohl nicht bei der Wiege vorgesungen, daß es mit ihm auf dem Scheiterhaufen enden sollte. Ja, so geht's; der Teufel ist ein Bösewicht, und müssen wir das immer sehr theuer bezahlen, was er uns giebt. — Und ihr seid ihm so weit nachgezogen, edle Frau? Das ist doch wacker von euch.

Flor. O, guter Wärtel, das hätt' euer Weib auch für euch gethan. Ihr habt doch eine Frau?

Thurmw. Eine Frau und viel liebe Kinder Meint ihr, mein Weib hätt's auch gethan? Glaub's selbst; ist mir oft nachgezogen, wie ich noch Reitersdienste that, um mir früher die Wunden zu verbinden, wenn's auch in feuchter Nacht unter Gottes Sternendache liegen mußte. Ja, ja, wer ein gutes Weib hat, hat wohl einen köstlichen Schatz, und wär' er noch ärmer denn ich.

Flor. Seid ihr arm? Wollt ihr Geld? Nehmt das Säcklein; mir kann's ja doch nicht mehr nützen.

Thurmw. Hä, schöne, blanke Silberlinge! Sie sollen mein, edle Frau? Und was wollt ihr dafür von mir haben? Denn die vornehmen Leute geben nichts umsonst weg.

Flor. Mitleid!

Thurmw. Gute Frau, das hab' ich mit der Henne, so ihr Küchlein verloren hat, warum nicht mit euch? Und hättet ihr das nicht so theuer erkaufen dürfen. Wollt ihr sonst nichts von mir? Freilich, ich hab' auch nichts zu geben. Doch, könnt' ein gutes Wörtlein einlegen bei meinem Gevatter, dem Henker, daß er eurem Eheherrn stracks die Kehle zuschnürte, ehe der Scheiterhaufen angezündet wird.

Flor. O, Gott! Gott! — Wär's euch nicht möglich zu machen, daß ich jetzt meinen Eheherrn sehen könnte?

Thurmw. Nein, das läßt sich nicht machen. Die Luftlöcher sind zu hoch, dahinan können wir nicht kommen. Und doch wär' ich euch gern in dem Stück zu Willen. Würd' euch

zwar nicht viel frommen; denn sehen werdet ihr ihn doch bald, wenn sie ihm sein Recht geben. Nun, weint nur nicht so, gute Frau; es geht mir durch's Herz, wie ein Nagelstich, mag's nicht sehen.

Flor. Wenn euer Weib so eingeschlossen wäre, was würdet ihr thun, es zu sehen?

Thurmw. Und so, wie euer Eheherr auf dem Hals säße? Was ich thun würde? Hinaufklettern am Thurm, und wenn ich mir auch die Finger abrisse dabei und die Kniehaut dazu. Ja, wenn ihr euch nichts merken lassen wolltet, daß ihr sein Weib wärt und dadurch sein Ungemach noch vermehren; so solltet ihr, wenn's nun Abend ist, des Schergen Kutte überwerfen, der ihm Nahrung bringt, und sie ihm hineintragen: aber da würdet ihr heulen und schreien — hab' dergleichen schon erlebt. Nein, nein, läßt sich nicht thun. Und der Scherg müßte dann auch bestochen werden, und hätte der nimmer genug, und drohte mich zu verrathen! Nein, nein!

Flor. O, laßt mich ihn sehen. Auch dieser Säckel mit Gold sei euer.

Thurmw. Nichts! nichts! Klingelt nicht so mit dem Golde, es könnte Jemand des Weges gehen, und verriethe der dann Alles. Zeigt mir doch einmal das Säcklein. — Floribelle gab es ihm, er öffnete es und schüttete die Goldstücke in seine Kappe. — Ha, köstliches, rothes Gold! Ist doch ein stattlicher Anblick! Sieht man gleich muthige Gäule im Geist, und silber-gewirkte Festkleider und mächtige Humpen voll süßen Weins, und Schragen mit weichen Pfühlen und Tische voller Leckerbissen. Gute Dinge sind das; aber schau ich zurück, da graut mir doch, denn da seh' ich den Galgen leibhaftig vor meinen Augen, und müßt' ich gewiß der hölzernen Feldglocke Klöppel werden, erführ' es der König, daß ich euch zum Gefangenen gelassen.

Flor. Werdet ihr euch denn selbst verrathen?

Thurmw. Dann verdient' ich ja dreimal gehenkt zu werden.

Flor. Noch weniger würde ich's verrathen.

Thurmw. In ein anderes Land müßt' ich ziehen; denn wollt' ich mir hier gütlich von dem Golde thun, da glaubten die Leute, der Drache habe es mir gebracht, und schleppten sie mich dann zum Scheiterhaufen. Ist ja auch anderswo gut Brot

essen. Ja, dann kauft' ich mir eine Burg, und könnte Knechte halten und Andern gebieten —

Flor. Laßt mich ihn sehen! Ich bitt' euch auf meinen Knieen.

Thurmw. Nun, macht nicht solche Umstände! Wenn Jemand des Weges ginge, möchte denken, ihr wolltet mich zu einem Bubenstück verführen. — Und könnt ich dann den ganzen lieben, langen Gottestag beim Becher verbringen, oder ich ritt' in den Wald und schöss' einen Hirsch, nur zur Lust; und müßten mir die Knechte ihn herbringen, ich bemühte mich nicht vom Gaule. Aber der Galgen, der Galgen!

Flor. Laßt mich ihn sehen! Bei eurem Weibe. —

Thurmw. Ja, würde dann eine gestrenge Frau, die gute Mutter, hätt's wohl verdient, daß sie auf ihre alten Tage zur Ruhe käme; und würden meine Buben Junkherren. Wer nur schon damit über die Grenze wär'! Sehen wollt ihr ihn nur, nicht mit ihm reden?

Flor. Würd's euch schaden, wenn ich mit ihm rede?

Thurmw. Das nicht; aber doch sollt ihr zehn Schritte von ihm entfernt bleiben.

Flor. Gern, gern! Laßt mich nur zu ihm.

Thurmw. Wie viel Goldstücke sind hier wohl ohngefähr?

Flor. Ich weiß nicht. O, laßt mich ihn sehen!

Thurmw. Ja, ja; bis ich die Goldstücke überzählt habe, länger dürft ihr nicht bei ihm bleiben.

Flor. So zählt denn auch noch diese; denn auch diese sind euer. Und noch ein Beutelchen warf sie ihm zu.

Thurmw. Großen Dank, edle Frau; jetzt seh ich den Galgen nicht mehr. Nun geht hinein.

Die Thür schloß er auf und Floribelle eilte in den Kerker.

Adolf, mein Adolf! — rief sie, fiel ihm um den Hals, küßte ihn unzähligemal, wusch mit ihren Thränen sein Antlitz. — O, ich hab' es dir vorher gesagt, du würdest deinem Unglücke entgegenreisen.

Floribelle! — schrie Adolf und erstickte sie fast mit seiner Umarmung. — Du? Vergieb! vergieb!

Flor. Mein Adolf, wirf deine Kleider ab — eile dich! Jeder Augenblick ist uns eine Ewigkeit werth. Deinen Bart will ich dir abscheeren. — Eine Scheere zog sie hervor und

schnitt dem Betäubten den wildverworrenen Bart ab. — Leg' mein Gewand an. Du zitterst? Es ist hier auch so kalt! Süßer, theurer Gemahl, zaudre nicht. Mir deine Kleider. Ich lege sie an, bleibe hier.

Adolf. Nein! nein!

Flor. Ich will's! Oder ich sterbe mit dir und vergebe dir nimmer. So rett' ich uns Beide. Halte das Tuch vor dein Gesicht, klage, seufze, ringe die Hände, eile schnell beim Thurmwart vorüber. Sieh, deine Kleider stehen mir wohl.

Adolf. Man wird dich erkennen.

Flor. Auch unter dieser gelben Haarhaube, in diesem falschen Barte? — Das zog sie aus ihrer Tasche und vermummte sich damit. — Nur vor Gericht soll man mich erkennen. Hinter dem alten Gemäuer am Thurm findest du Leuthold.

Adolf. Weib, Weib! Ich kann dich nicht verlassen!

Flor. Wir sehen uns glücklich wieder in Dachsburg.

Adolf. In dieser verpesteten Luft —

Flor. Erhält mich der Gedanke an dich gesund.

Der Thurmwart öffnete die Thür.

Leb' wohl! Leb' ewig wohl! — schrie Floribelle, und stieß ihren Gemahl sanft von sich, und an die Wand verbarg sie ihr Gesicht.

Thurmw. Nun, edle Frau, eilet; der Scherg könnte kommen.

Leb' wohl — jammerte Adolf ins Tuch und wankte mit verhülltem Antlitz aus dem Kerker.

Das habt ihr nun davon, Herzeleid ohne Grenzen. Nun Gott geb' euch Trost — sagte der Wärtel und verriegelte die Thür. Der Ritter rannte wie trunken zum Gemäuer, da hielt ihn Leuthold an und riß ihn mit sich fort zur Hütte des Blinden. Unterwegs ward es Abend, und jetzt umarmte Leuthold seinen Herrn inbrünstig und mit Thränen. Nun komme der Tod, wenn er will; — schrie er immer — du bist gerettet und dein Weib mit dir.

Ohne Sprache war der Dachsburger, nur Schluchzen und Angstgestöhne konnte er hervorbringen. Vor des Blinden Hütte fanden sie Golo in Reiterskleidung, die Rosse gesattelt; den Grafen wappneten sie schnell, Leuthold erzählte Golo alles, bezeichnete ihm den Weg gen Dachsburg, gab ihm Gold und rieth ihm, bei Tage die Sonne, bei Nacht das Siebengestirn

zu seinem Wegweiser zu machen. Noch einmal umarmte Leutହhold seinen Herrn, segnete ihn, setzte ihn auf sein Roß und knüpfte ihm die Zügel um die Hand, Golo festete das Roß an das seine, und nun ritten Beide fort, in die dunkle Nacht hinein. Leuthold blieb in der Hütte des Blinden, sanft schlief er auf hartem Boden, denn sein Adolf war gerettet.

Sanft, wie Leuthold, schlief Floribelle. Nicht die schaudervolle Einsamkeit des Thurmes, nicht das schreckliche Schellengerassel, nicht der nasse Schlammboden waren ihr fürchterlich gewesen; dem guten Gewissen kann nichts furchtbar sein. Zu ihren Füßen sah sie im Mondscheine die Ratten spielen, und freute sich ihrer Freude; auf weiche Polster träumte sie sich, als sie über den Todtengebeinen sich niederlegte, hörte im Geklapper der kupfernen Becken Harfenspiel und Lautenklang, und sang ein Abendlied darein; ihr däuchte, der Mönch, welcher die Worte des Gesetzes heráchzte, rufe ihr zu: Friede sei mit dir. Um Schutz für ihren Adolf betete sie dann noch zu Gott, und der freundlichste Schlaf drückte küssend die Augen ihr zu.

Es nahte sich schon der Mittag des andern Tages, da erweckte sie die Ankunft einiger Ritter, welche sie zum Gerichtssaale führen sollten; fröhlich und leicht sprang sie von ihrem Knochenlager, schlug den Mantel ums Gesicht und folgte mit raschen Schritten den Rittern.

Eine Menge Volks umgab sie. Aus dem dumpfen Gemurmel schallten bald Flüche, bald Klagen hervor. Einige nannten den jungen Rittersmann frech, Andere unschuldig; diese bedauerten ihn, daß er in seinen jungen Jahren des Nachrichters Beute werden müsse; jene fanden in diesem frühen Tode Gottes Schickung, die ihm sein Ziel so nahe stecke, daß er nicht noch mehrere Weiber verführen solle: so bediente sich das Volk seines Rechtes, jeden Verbrecher vorher abzuurtheilen, ehe ihm von der Obrigkeit das Urtheil gesprochen wird. In dem Volkshaufen befand sich auch Leuthold.

Im Vorhofe der königlichen Burg hatten sich schon die Ritter versammelt. Auf einem Throne, mit schwarzem Sammt behangen, saß der König im Trauergewande, düsterer Kummer nebelte auf seiner Stirn, rothgeschwollen waren ihm die ver-

weinten Augen; ihm zur Rechten saßen der Erzbischof, Bischöfe, Räthe, Mönche und Pfaffen, zur Linken die Ritter, welche das Urtheil sprechen sollten. Den Kreis füllten, als Zeugen oder Zuschauer, Ritter, Edelknechte, Frauen und Dirnen aus. Nahe dem Throne standen zwei Ehrenherolde. Die mehrsten der Anwesenden schienen im Solde der Traurigkeit zu sein.

Kaum trat Floribelle in die Vorhalle, da schlug ein Ehrenherold dreimal an einen Schild, der an einer Säule hing, und rief mit lauter Stimme dreimal: Stille! Und nun erhob sich vom Sessel der Erzbischof, fiel nieder auf seine Kniee, streckte die Hände zum Himmel und betete also:

Heiliger, gerechter, allgegenwärtiger Gott, dem gottloses Wesen mißfällt, und der du dein Angesicht wendest vom Bösen; lenke die Herzen der Richter, daß sie recht richten: denn in deiner Hand sind wie Wasserbäche die Herzen der Menschen.

Und nun sprach der älteste Ritter: Ehrenherold, rufe vor Gericht.

An den Schild schlug der Ehrenherold dreimal und rief: Im Namen Gottes und des Königs, und auf Geheiß der Ritterschaft dieses Landes, rufe ich Ehrenherold vor das Rittergericht: Genovefa von Frankreich. Erscheine! erscheine! erscheine!

Im schwarzen Gewande und mit verhülltem Antlitz wurde Genovefa zitternd in die Halle geführt; einem Mönche zur Seite stürzte sie nieder auf ihre Kniee. Des Königs Blicke ruhten auf ihr.

Erster Ehrenherold. Im Namen Gottes und des Königs und auf Geheiß der Ritterschaft dieses Landes, ruf ich Ehrenherold vor das Rittergericht: Adolf, Grafen von Dachsburg. Erscheine! erscheine! erscheine!

Durch die Menge der Zuschauer trat Floribelle in die Halle, und stand zur Linken des Thrones, doch verhüllt das Gesicht, aufrecht da.

Erster Ehrenherold. Wenn Einer der vor das Rittergericht Gerufenen, oder dessen Freunde etwas einzuwenden haben gegen die von Frankreichs Ritterschaft erwählten Richter, als Gautier von Vermandois, Ivo von Blois, und Hugo von Sergines, der mache jetzt seine Klage laut und schweige nachher. Die Ritter stehen Antwort jeder Klage.

Niemand sprach.

Der älteste Ritter. Kläger, beginne die Klage.

Erzkanzler von Frankreich. Im Namen unsers gnädigsten Königs stehe ich hier, und klage an auf sein Geheiß, vor Gott und der edlen Ritterschaft dieses Landes, klage an Genovefa, sein Weib, kage an Adolf von Dachsburg.

Der älteste Ritter. Wessen klagst du sie an?

Erzkanzler. Des Ehebruchs.

Der älteste Ritter. Hast du deß Zeugen?

Erzkanzler. Ich habe deß Zeugen.

Der älteste Ritter. Laß sie hervortreten.

Erzkanzler. Ehrenherold, rufe die Zeugen vor Gericht.

Zweiter Ehrenherold. Im Namen Genovefa's von Frankreich und Adolfs von Dachsburg, und auf Geheiß der Ritterschaft dieses Landes, ruf' ich Ehrenherold die Zeugen vor das erwählte Gericht, es zu bezeugen beim allesrichtenden Gott, daß Genovefa und Adolf schuldig sind des Ehebruchs.

Es traten viele Ritter hervor, um zu zeugen; da sprach Floribelle also: Zeuget nicht, ihr Ritter von Frankreich, denn ihr würdet falsch zeugen.

Ein mächtiges Getümmel entstand im Saale, des Königs Antlitz erheiterte sich, Genovefa erhob ihr Haupt vom Boden.

Stille geboten die Ehrenherolde und Floribelle sprach ferner: Durch mich ist eure Ehre nicht gekränkt, Königin von Frankreich, durch mich die Königin nicht entweiht; denn ich bin ein Weib. Den Mantel schlug sie zurück, riß den falschen Bart ab, und warf die Haarhaube von sich.

Als hätte eine Bildsäule in der Halle sie angeredet, so entsetzten sich alle Anwesenden.

Eine lange Stille. Endlich schrie einer der Zuschauer, Radulf, der von seinem Zuge zurückgekehrt war: Bei meinem Eid, es ist Floribelle, die Königin von Dänemark! Nun rauschte ein dumpfes Gemurmel durch den Saal, wie ein Waldbach durch Wurzelngebüsch.

Flor. Einen Zeugen für mich hat mir Gott schon gesandt in euch, Ritter Radulf, der andere Zeuge ist die Frau Königin, welcher schon Beschuldigung eines Verbrechens des erwiesenen Verbrechens Muthlosigkeit aufgebürdet hat; ich selbst werde der dritte Zeuge sein. Ihr, Herr König, und ihr, hochwürdiger Erzbischof, und ihr, Herr Ritter, dessen Alter euer

silberweißer Bart ansagt, folgt mir in ein abgesonderters Gemach; den untrüglichsten Beweis meiner Unschuld vor den Augen aller Gegenwärtigen zu führen, erlaubt die Sittsamkeit dem Weibe nicht.

Der Erzbischof ergriff Floribellens Hand und führte sie in ein nahegelegenes Gemach, ihnen folgte der König mit dem alten Ritter. Die Königin war einer Ohnmacht nahe, alle Ritter und Zuschauer noch immer betäubt.

Mit brennendem Schamerröthen und niedergeschlagenen Augen riß Floribelle im Gemache das Wams an ihrer Brust auf, und es quoll der schönste Busen hervor. Schnell und sittsamlich verhüllte sie sich wieder, der König stürzte mit dem Ritter und Erzbischof in den Saal, und riefen einmüthig: Sie ist ein Weib.

Und ihnen nach trat Floribelle in die Halle, noch hochroth vor Scham umschlang sie die Königin, küßte sie auf die Wange und sprach: Trocknet eure Thränen; meine Unschuld ist dargethan.

Und die Unschuld unserer Königin! schrien viele Stimmen unter den Zuschauern. Da eilte der König zu Genovefa, hob sie auf von der Erde, herzte sie inbrünstig, und alles Volk rief: Lange lebe Genovefa von Frankreich!

Zum Ehrenherold sprach nun Floribelle: Gebietet Stille. Und der Ehrenherold gebot Stille.

Flor. Euch, edle Ritter von Frankreich, bin ich noch schuldig Rechenschaft zu geben, was mich in diesem Anzuge gen Frankreich brachte. Es verrieth Ritter Radulf meinen Stand, wäre das nicht, ich würde mich euch nur als eine Gräfin von Dachsburg bekannt gemacht haben.

Ich bin Floribelle, Königin von Dänemark. Es schmeichelten meine Hofdirnen von jeher meiner Eitelkeit damit, ich sei die schönste der Weiber, und erröthend gesteh' ich's, ich glaubte ihnen, glaubte ihnen gern. Mit Augen der Liebe sah mich mein Gemahl an, sein Mund sprach immer wie der Mund des unerhörten Buhlen, und dadurch gab er meiner Einbildung noch mehr Wirklichkeit. Da kam Ritter Radulf an unsern Hof, rühmte Genovefas Schönheit mehr denn die meine, und fachte in meinem Herzen den Neid an. Wie nun bald darauf mein Gemahl in seine ihm angestammte Grafschaft Dachsburg

zog, benutzte ich seine Abwesenheit, es zu erfahren, welche von uns beiden Frauen den Preis der Schönheit verdiene. Als Rittersmann verkleidet, zog ich hierher; man würde mich verachtet, verleumdet, wohl gar, doch fürchte ich das nur von losem Gesindel, meine Ehre angetastet haben, so wähnte ich, wäre ich, nur von zwei Knechten geleitet, im Frauengewande gereiset. Ich sah Frankreichs Königin, unterhielt mich mit ihr am Abend vor meiner Haft, wir wurden Freundinnen, darum machte ich sie bekannt mit der Ursache meines Zuges, und sie ließ mich durch eine Kammerzofe in ihr Schlafgemach rufen, dort ungestört mit ihr zu kosen. Ich ging. Eine Stunde schwand uns bald in traulichen Gesprächen, da überwältigte uns, nach dem raschen Tanze, die Müdigkeit, zu ihr legte ich mich auf's Lager und bald entschliefen wir Arm in Arm. So fandet ihr uns, Herr König; und begründeter Verdacht war, und mußte wider uns sein.

Der älteste Ritter. Er ist jetzt bündig widerlegt; doch blieb das, was wir thaten, unsere Pflicht.

Flor. Ihr thatet, wie ihr mußtet.

Der älteste Ritter. Aber, gnädige Königin, warum entdecktet ihr euer Geschlecht nicht früher?

Flor. Oeffentlich war die Königin von Frankreich beschimpft, öffentlich mußte sie gerechtfertigt werden.

Erzbischof. O Wunder der Unschuld und Tugend! Deswegen bliebt ihr auch so gesund in dem feuchten Kerker, deswegen erhielt sich eurer Wangen Farbe frisch und blühend, deswegen wandelten euch Gottes Engelein hartes Brot und Wasser in nährende, stärkende Himmelskost um. O Wunder! Wunder!

Und das Volk schrie ihm nach: Wunder! Wunder!

Floribelle unterbrach das Geschrei also: Darf ich jetzt, mein König und Herr, in das Schlafgemach eurer Gemahlin gehen? Wohl bedürfen wir Beide der Ruhe.

Geht, geht — erwiederte der König — und fürchtet keine Störung. Und Genovefa ergriff Floribellens Hand und führte sie in ihr Gemach.

Das Volk jauchzte ihnen nach. Die Ritter gingen, alle überrascht, wenige überzeugt, auseinander. Leuthold eilte in

die nächste Kapelle; dort dankte er Gott für die Edelthat des treuesten Weibes auf Erden.

Kaum traten beide Frauen ins Gemach, als Genovefa sich wandte, und spähend Floribellen belugte; da richtete diese den zermalmenden Blick der sich ihrer Würde bewußten Unschuld, des edelsten Stolzes voll, auf sie: und, als hätte sie ihr eigenes Selbst im Grabe gesehen, stürzte Genovefa zur Erde hin, verhüllte in den Schleier ihr Antlitz und stammelte: Heilige, ich erwarte mein Schicksal. Deine Güte rettete mich von der öffentlichen Schande, und das dank' ich dir, so lange ich ein Gedächtniß habe; aber dein Blick verkündet mir jetzt den Tod, ich hab' ihn verdient und bin bereit ihn von deiner Hand zu dulden.

Unglückliches Weib, du irrst — entgegnete Floribelle und hob Genovefa empor. — Siehe, meine Thränen beweinen dein Unglück.

Genov. Aber ich bin schuldig! In meinen Armen lag er hier, diese Wände waren Zeugen. Nur eine Heilige konnte ihn retten.

Hier? schluchzte Floribelle. Und hier des armen Verführten Weib allein bei seiner Verführerin!

Genov. Ja, ich hab' ihn verführt! Diese Arme umschlangen ihn mit Kettenstärke, Basiliskenblicken gleich tödteten meine Blicke seine Tugend. Ich hatte keinen andern Sinn als Liebesgier, keinen andern Wunsch, denn sein zu genießen. Und hätte über mir des Weltgerichts Donner gerollt, sein Blitz mich umlodert, wären neben mir Todte auferstanden; ich hätte diese Arme nicht von ihm gerissen! So schön war er! So heiß brannte die Gluth der Begier in mir, an meine Brust ihn zu drücken! Wasserströme auf mein Herz geleitet, hätten dessen Brand nicht gelöschet. Dies ist mein Bekenntniß. Bist du sein Weib? Tödte mich jetzt; schlinge diese Feldbinde um meinen Hals, sie ließ er hier zurück, und ersticke meine letzten Worte: Ich liebte, liebe ihn unaussprechlich.

Flor. Ich bin sein Weib, doch vergeb' ich dir. So liebe auch ich ihn, und deiner Liebe verzeih' ich dein Verbrechen. Nimm von mir den Kuß der Versöhnung.

Genov. Du vergiebst mir, und ich stieß dich auf einige Zeit aus deinem Himmel! Ich kann meine Augen nicht aufschlagen zu dir; denn ich habe dich böslich beleidigt. Aber bei

meiner Liebe, bei der noch immer heißbegehrenden Liebe zu ihm schwör' ich's, hätt' ich's gewußt, ich beleidige einen Engel, wenn ich dir eine Thräne entpreßte; meine Hände würde ich abgerissen haben von ihm, die ihn umklammert hielten, die, nur sanft von seinen seidenweichen Locken berührt, doch wie durch schwere Lasten an ihn geheftet waren, meine Augen von seiner Jugendschönheit gewandt, die selbst widerstrebend zur schmeichelndsten Verführerin wurde! — Ha! Welch ein Wehen der Liebe um uns! Welches Entreißen von jeder Ahnung, daß es noch Unglück geben könne in der Welt! Welches Hinschwindeln in die Befriedigung aller Wünsche!

Flor. Weib! Weib! Hauchtest du das Feuer meinem Adolf entgegen, wie konnte er da kalt bleiben.

Genov. Wo ist er jetzt? Ich will ihn aufsuchen, rennen durch Dornicht und Sumpflachen, Berge erklettern und Meere durchschwimmen, will mich wild eingefangenen Waldrossen anvertrauen, ihn zu ereilen!

Flor. Genovefa, ich bin sein Weib!

Genov. Und ich zum Fluch erschaffen! — Warum mußte ich ihn sehen? Warum mußte er mich lehren was Liebe sei? Warum war ich bestimmt, im mir verhaßten Bette eines Greises mein Feuer an Eisschollen zu verschwenden? Gleich dem Führer eines Blinden mußte ich meine Jugend aufopfern, um dem Unvermögen eines Mannes durch's Leben zu helfen, seines siechen Körpers Arznei sein; unglücklicher denn die geringsten Weiber meines Reichs, welche Liebe an Liebe tauschen. Und doch war ich damals noch glücklich; aber wie ich nun ihn sah! Ihn sah, schöner noch, denn das Gebilde meiner schaffenden Wünsche, wie er mir nur allein ein Mann zu sein däuchte, alle meine vorigen Begriffe von Vollkommenheit bei seinem Anschauen mir Begriffe höchster Unvollkommenheit wurden; da verlor ich des Scheinglücks letzte Gabe. Das erstemal sah ich ihn vom Söller, ringen mit einem tapfern Ritter, den er niederwarf, wie ein Erdstoß eine feste Warte zu Boden stürzt; nur etwas krank war damals mein Körper, bis zum Tode liebessiech wurde mein Herz. Kränker stellte ich mich, verbarg mich einige Tage vor ihm, um nicht laut ihm zurufen zu müssen: du bist mein! nicht Angesichts des ganzen Hofes ihn umarmen zu müssen! — Und wie er mir nun sagte, er habe ein Weib — Weib?

Nein, er log; log und verführte mich dadurch. Einem Weibe ihn zu rauben, das däuchte mir erlaubt; mit der Liebe, damit ihn ein Weib beglücken könnte, konnte auch ich ihn beglücken: Aber mit der Treue einer Heiligen? Laß mich deine Hand küssen — Doch nein, du bist keine Heilige; lagst du eines Pulsschlags Dauer an seiner Brust, brannte er das flüssige Feuer seiner Küsse auf deine Lippen: so goß er den Muth dir ein, aus Löwenrachen ihn zu befreien, und ihn vom Pfahle des Scheiterhaufens zu reißen! — Ach! verzeiht mir, edle Frau; ich sollte euch danken und beleidige euch.

Flor. Es beleidigte mich nicht. Wären wir Dirnen, und liebten wir Beide den holden Mann, ich würde zwar gerungen haben mit dir, ihm zu gefallen, gekämpft, dich an Liebe zu übertreffen; aber doch ihn glücklich genannt, hätte er dich gewählt. — Allein jetzt, Genovefa, vergiß ihn, du hast einen Gemahl.

Genov. Nicht den Blick, er zaubert Strang und Gift vor meine Einbildungskraft. Wende diesen Blick, wende ihn! Du willst lächeln, aber auch dies Unschuldslächeln würde mich tödten. Ja, ich habe dich beleidigt, habe meinen Gemahl beleidigt; ach, warum zwang man mich in seine Arme! Nicht den tödtenden Blick, Floribelle; dein Mund schweigt, doch sagt mir dein Blick, ich hätte treu sein sollen. Aber er, Adolfen verglichen! Kannst du Wärme dem grimmen Frost, dem Haß die Liebe vergleichen?

Flor. Wer verschob es so lange, Gericht über dich zu halten? Was hat die Todtenblässe auf deines Gemahls Antlitz gestrichen, was ihm die Augenlider zusammengerunzelt? Was schrie so freudig aus ihm, als er dich unschuldig nennen hörte? War das nicht Liebe? Liebe, die noch die Verbrecherin liebte? Und du konntest ihm das lohnen mit Undank? Konntest in sein Herz die tausend Dornstacheln der Untreue stoßen? Schien dir seine Sorgfalt für dich Tag und Nacht nicht einer Aufopferung, nicht einer Entsagung deiner Begierden werth; nichts werth der Ruhm der Treue, mit dem der Geringste deiner Unterthanen sein Weib wie mit einem Strahlenschein schmückt? Zur Königin von Frankreich erhob dich dein Gemahl, deine Tugend hätte dich über alle Weiber deines Reichs so hoch empor heben müssen, als dein Rang — Und du!

Genov. O Floribelle, wie klein, wie verachtungswerth erscheine ich neben dir. Lehre mich sein wie du, lehre mich meine Augen vor meinem Gemahl, vor meinem unmündigen Söhnlein aufschlagen.

Flor. Wie? Du bist Mutter und konntest am Vater zur Meineidigen werden? — O, laß mich weinen über dich! Qualvoll wird dein Folgeleben sein, unglückliches Weib! Im Lächeln deines Knäbleins wirst du Spott finden über dich, sein erstes Stammeln wirst du fürchten, weil du wähnst, sein erstes Wort werde Ehebrecherin sein. Nie wirst du es wagen, Tugendlehren ihm zu geben, denn du mußt zittern, daß er fragen möchte: Thatet ihr so, Mutter? Wenn er ein Mann wird, wenn ihn die Ritterwürde verpflichtet, Tugend zu schützen, Laster zu strafen; wirst du in ihm deinen Richter, den Rächer seines Vaters sehen. Dein Sohn, der erste Freund der guten Mutter, wird als ein Feind von dir gefürchtet werden, dein Begleiter durchs Leben als ein spähender Räuber, dein Beschützer als dein Verfolger —

Genov. O, schrecklich! Und doch wartet noch größere Strafe mein! Wann nun — ich fühle unter meinem Herzen — wann der Verräther jener Umarmung —

Flor. O, Gott! Gott!

Genov. So, wie du, werde ich die Hände ringen, wenn mir die Wehmutter das Kind entgegen hält, so werde ich jammern in sein erstes Geschrei, das mir mein Verbrechen vorwimmert. Ha, ich will diesem Unglückskinde die Nativität stellen, das ich lieben werde als Adolfs Kind, das ich hassen werde als das meine. Aus seinen matten, halbgebrochenen Augen wird mir schon der Tod entgegen weinen, denn die Schreckensangst, so im Gefängnisse die Mutter erduldete, muß seine Lebenskräfte schon im Keime vergiftet haben; einen siechen Körper wird es durch's Leben schleppen, Lähmung seine Gebeine zerknirschen, Schwäche seinen Verstand zerrütten. Jeder Blick, den es aus den gramdunkeln Augen auf mich wirft, wird mir fluchen, wenn es in der Nacht um Schlaf zu Gott hinaufwimmert, wird es mich verwünschen. Und wann es sich nun hinkränkelt zum Grabe, langsam vergehend hinstirbt, wie eine in der Wurzel von Würmern zernagte Pflanze; dann werde ich schreien: Gott straft der Mutter Missethat am Kinde; dann werde ich mich

Kindesmörderin nennen, und Kindesmörderin sein. — O, ich habe schwer gesündigt. Reiße von meinem sündenbelasteten Haupte die Krone, Henker! Begrabt mich lebendig! Langsam sinke jede Schaufel Erde auf mich, und langsam wachse mein Grabhügel über mich empor! Nur ein Scherge stampfe ihn der Erde gleich, die meinen letzten Hauch um Vergebung verschlingt —

Flor. Genovefa, willst du schon jetzt Adolfs Kind tödten?

Genov. Sein Kind! O, es verdiente eine bessere Mutter. Womit wird sie ihr Verbrechen abbüßen?

Flor. Durch Tugend, durch reine Tugend, die auch böse Gedanken haßt, die dich wieder zum Weibe deines Gemahls, zur Mutter deines Knaben adelt. Dein Fehlen wird dich vollkommener, dein Straucheln deinen Schritt sicherer gemacht haben; argwöhnisch wirst du dich selbst bewachen, zittern vor dem Schein einer Untreue: tugendhaft sein und glücklich.

Genov. Daß ich's je wieder würde!

Flor. Stolz unsers Geschlechts an Körperschöne, du mußt es auch an Tugend werden! O, weine, weine; diese Thränenströme waschen die Lasterschminke von deinen Wangen, vertilgen die Makel deines Herzens. Schwester, in diesen Seufzern kündigt dein guter Engel sich wieder dir an, und durch meinen Mund sagt er dir, er werde nimmer von dir weichen.

Zärtlich umarmte das Biederweib Genovefen, zärtlich trocknete es ihr die Zähren von den brennenden Wangen, und lächelte ihr Ruhe und Trost ins zerschlagene Herz. Es freuten sich die Engel ihrer Schwester auf Erden.

Flor. Jetzt eine Bitte. Der Wächter des Blutthurms weiß allein um die Verwechselung der Personen, Gold gewann ihn, es könnte ihn verrathen, dich, mich, ihn unglücklich machen. Laß ihn und die Seinen heimlich in dieser Nacht durch einige dir ergebene Diener gefangen nehmen und gen Dänemark führen; er hat mehr um mich verdient, als ihm das Gold lohnen konnte, so ich ihm gab.

Genov. Er soll gen Dänemark, verlaß dich darauf, liebe Schwester; die bist du ja jetzt mir.

Und was Genovefa versprach, suchte sie zu erfüllen; aber es war der Thurmwart schon vorher mit den Seinen entflohen.

Nun drängten sich Floribellens Wünsche alle gen Dachsburg, nur einen Tag wollte sie ruhen, dann ziehen. Genovefa

versuchte durch Bitten sie zurückzuhalten, der König wünschte ihre Abreise; denn man murmelte schon am Hofe, der Graf von Dachsburg, welcher den Ritter Galban überwand, sei dem Grafen von Dachsburg vor dem Rittergerichte nicht ganz ähnlich. Der König wollte das nicht finden, er wünschte Genovefens Leben zu retten, und vor der mitleidigen Liebe eines alten Mannes muß oft die Stimme der Ehre verstummen. Einen stattlichen Zelter und köstliche Reisekleider schenkte er Floribellen, und am folgenden Tage verließ sie mit Leuthold das Hoflager. Mancherlei Urtheile folgten ihr; Genovefens und des Königs aufrichtigsten Glückwünsche begleiteten sie.

Gehüllt in den schwarzen Mantel der Nacht, trabten Adolf und Golo durch Wälder und Dornicht, ohne zu wissen, wohin sie kommen würden, bis endlich hellglänzend ihr Wegweiser, das silberne Siebengestirn, am Himmel hervorging; deß freute sich Golo, und hob an mit dem lieblichen Sternbilde also zu kosen: Merkt man's doch, daß Mädchenaugen aus dir blinken, freundliches Gestirn, strahlt so hell und klar, holde Sternlein, wie Thautropfen, darin die Sonne sich spiegelt, und dabei so mild und gut, wie Weiberblicke, wenn sie dem Kusse des Mannes entgegen lächeln. Es sind zwei eurer Buhlen, die hier durch Gesträuche und Röhricht sich arbeiten, schöne Dirnen; habt wohl Acht auf sie.

Wißt ihr wohl, gestrenger Herr, wer im Siebengestirn hauset? Nicht; da will ich's euch erzählen.

Es war einmal ein König, der hatte sieben Töchter, alle so schmuck und schön wie die lieben Gottes=Engelein, nur daß sie mehr Körper, Fleisch und Blut hatten, und gar wohl wußten, was damit anzufangen sei. Die Liebeslohe brannte aus ihren Augen hinaus, leckte um ihre Lippen und loderte im weichgerundeten Wangengrübchen so lieblich, wie eine Weihrauchsflamme auf goldener Kohlenpfanne. Wer die Dirnen ersah, dem kitzelte stracks die Wollustgier durch den ganzen Körper bis in die Fingerspitzen und Haarwurzeln, und trieb ein Wesens in ihm, gleich dem Teufel in einer Hexe, wirrte seinen Verstand durcheinander, wie ein trunkner Pfaff die Messe, und machte seinen Willen unterthan dem „Silentium!" der hochbusigten

Dirnen. Es hatten aber diese Dirnen gar sonderbaren Geschmack; Prinzen und Grafen, so von aller Welt Enden herkamen, mit ihnen Buhlschaft zu pflegen, sahen sie nicht anders an, denn ein Teufel den Pater Beschwörer, gähnten, wenn sie seufzten, und rümpften die Nasen, wenn sie liebäugelten; kaum daß sie ihnen erlaubten, das Kalbleder ihrer Handschuhe zu küssen, oder ihre Falken zu krauen. Und so die hochgeborenen Herren begannen von ihrer Liebesnoth zu schwatzen, und von der Prinzessinnen Grausamkeit, dann fragten diese gleich: Wie man in ihren Landen den Brei fette, mit Oel oder mit Butter? Ob man auch in ihren Gebieten mit der linken Hand in den Mond greifen könne, wenn er im ersten Viertheil stehe? Ob dort die Hähne auch krähten; die Müden auch gähnten? Welches alle die gestrengen Fürstensöhne zwar übel vermerkten, und doch nie ihren Aerger durften laut werden lassen. Wo aber die Fräulein eines stattlichen, raschen Knechts, auch im Reiterskittel, gewahrten; gleich erinnerten sie sich mit Wohlgefallen, daß Adam aller Menschen Urgroßvater sei. Es pflegten die alten Kammerweiber der Prinzessinnen in den Abendstunden, wenn die Thaten des Tages gerichtet waren, davon zu schwatzen, es hätten die schönen Sieben dies von ihrer Mutter, die immer von Fieberfrost und Angstgezitter wäre überfallen worden, wenn sich die Majestät des Königs ihrem Ehebette genaht; aber gar fröhlich, gesund und wonnig sich befunden, wenn ein junger, starker, trotziger Edelknecht der Ehrfurcht vergessen, und einen Feuerkuß auf ihren Mund gedrückt habe.

Und es weilten auch am Hofe des Königs sieben Ritter, nur gemeiniglich die sieben Brüder genannt, weil sie so innig mit einander durch Freundschaft verbunden waren, als ob sie unter Einem Herzen das Lebensnoviziat gehalten. Diese sieben Brüder, gar rüstige Kämpen, hatten Jedermanns Achtung. Wo sich nur ein Lindwurm blicken ließ, dem saßen sie auf dem Nacken, und zerhauten ihm den Kopf so gewaltig, daß er fürder kein Lamm fressen konnte. Wenn ein Hühne einmal Geschmack zu den Töchtern der Menschen bekam und eine Dirne entführte; dann stürzten sie hinterher, wie nach dem Worte des Wardians: Büße! die Geißel auf des widerspenstigen Mönches Rücken niederpfeift, und mit dem Raube entrissen sie ihm sein großmächtiges Leben. Wer etwas aus-

führen wollte, das gewöhnliche Rittersmänner ein wagliches Abenteuer nannten; der verbündete sich mit den sieben Brüdern, und in den Verdauungsstunden bestanden sie sieghaft die schrecklichsten Abenteuer.

Den Prinzessinnen behagten diese Männer. Wenn sie so in einer Reihe zu Hofe geritten kamen, alle in Eine Farbe gekleidet, alle auf hohen, schweren Streithengsten, die wild und feuerschnaubend mit den Vorderfüßen ausschlugen, als wollten sie die Erde aushöhlen, und doch unter dem Zusammendrücken der starksehnigen, kraftvollen Schenkel ihrer Reiter zitterten und keuchten; dann sammelten sich Haufen Volks, den Kämpen entgegen und nachzuschauen, und die Prinzessinnen lauschten immer am Fenster, und Eine lispelte der Andern, hochseufzend, ins Ohr: Schwesterchen, daß diese unsere Eheherren würden! Und wenn bei Ritterspielen die sieben Brüder, vor der Prinzessinnen Augen, so leicht alle andere Ritter von den Rossen stießen, wie der Wind ein Staubkörnchen von einer Blume haucht, und doch der Sand über den Fallenden zusammenschlug, ob des heftigen Sturzes, der sie in den Boden grub; wenn sie die schweren Lanzen so spielend hielten, wie eine Dirne den Zwirnfaden, woran sie ein Vögelein gebunden; mit ihren Schwertern die festgeschmiedeten Harnische aus den Fugen trieben, und nun als Sieger, entblößt ihre Häupter, feuerroth und von Schweißperlen strahlend die Gesichter, lechzend die halboffnen Mäuler nach einem Labetrunk, flammensprühend die Augen, von den Prinzessinnen die Danke empfingen: dann theilte eine Jede ihrem Ritter noch etwas zum Danke mit, das hochaufklopfend unter dem wollustweichen Brüstlein, die Nestel am Mieder fester zusammenzog.

Und den sieben Brüdern gefielen die sieben Schwestern nicht minder. Die Dirnen wären Weiber für tapfere Männer; — das sagten sie oft — würden den starken Vätern Buben bringen, welche schon im ersten Jahre grimmige Haselwürmer an dem Kamme zupfen, und die Mutterbrust mit dem Weinkruge vertauschen sollten.

Was sich liebt, versteht sich bald. Die sieben Brüder fanden den Weg zu den Schlafgemächern der sieben Schwestern, noch schneller den Weg zu ihren Herzen. Von dem Wege gehen viele anlockende Seitenpfade ab, im Dunkeln verirrt man

sich leicht; doch weinten die Prinzessinnen nicht ob solcher Verirrungen der Ritter, und diese fühlten auch keine Gewissensbelastungen deswegen.

Das Freudenleben der sieben Paare währte einige Monate; da gestanden einmal in Einer Nacht alle sieben Dirnen ihren Buhlen das, was aus seines Weibes Munde den Ohren des Ehemannes lieblicher klingt, denn einst der heiligen Jungfrau der englische Gruß; deß erfreuten sich höchlich die sieben Brüder, und traten am andern Morgen alle hin vor den König und warben um dessen Töchter für sich.

Da verzog der Herr König gar mächtig breit sein großes Maul, das schon manchen seiner Unterthanen verschluckt hatte, und sprach: Ihr Ritter, wo sind die Königreiche, so ihr unsern Dirnen zum Leibgedinge bringt? Königstöchter können nur Königen beigelegt werden. Es sei denn, daß ihr ihnen sieben Königskronen erkämpft; sonst werden sie nie eure Weiber.

Das dünkte nun den sieben Brüdern gar ein Leichtes, sintemal der Tapferkeit nichts zu schwer scheint; sie rüsteten sich, sagten ihren Liebchen Valet, versprachen innerhalb sechs Monaten wieder heimzukehren, ihnen die Länder zu nennen, von welchen sie Königinnen worden wären: und nun ritten sie in alle Welt. Aber Königskronen sind nicht so leicht zu finden, als gefällige Dirnen, und Reiche nicht so leicht zu erobern als Weiberherzen; die sechs Monate waren bis auf einen Tag verstrichen, und doch die sieben Brüder noch immer Könige ohne Land. Und saßen unterdessen die sieben Schwestern einsam in ihrem Frauengemache, und hatten allerlei Zufälle, welche bei Dirnen für unerlaubt gehalten werden, ermüdeten auch die Kunst des königlichen Mundkochs durch mancherlei seltsame Gelüste, und mußten endlich von ihrer Hofmeisterin die Schreckensworte hören, daß sie innerhalb vier und zwanzig oder acht und vierzig Stunden Mütter sein würden.

Nun sandten sie Boten aus gegen alle vier Winde, und bevölkerten jeden Wartthurm mit Lüßnern, zu sehen, ob nicht die Väter heimkehrten; aber da Niemand kam, sahen auch die Lüßner Niemand und immer näher rückte die Stunde der Angst den sieben Prinzessinnen. Sie schwatzten unter sich von der Schande, so ihrer wartete, wenn sie, ohne Eheweiber zu sein, Mütter würden; fürchteten den Zorn des Königs, wenn sie

ihm so viele Edel dächten, welche ein Jahrgehalt begehrten; wollten nicht leben in Schande und Spott, und sich von häßlichen Dirnen verachten lassen, weil sie nicht auch so glücklich gewesen, zu Falle zu kommen: darum schlichen sie zur Gespensterstunde in den Burggarten, pflückten sich Winterwolfswurz, Salvenblätter vom Busche, woran eine Kröte nistete, Eisenhütlein und Schierling zur Suppe, aßen sie mit einander, herzten und küßten sich dann, und starben und waren todt. Da erbarmten sich ihrer die eilftausend Jungfrauen, welche, trotz ihrer Keuschheit, gar groß Mitleid mit den Prinzessinnen hatten, und versetzten ihre Seelchen ins Siebengestirn, um von dort nach ihren wandernden Buhlen zu schauen.

Wie gefällt euch das Fündlein, Herr Ritter.

Adolf. Ihr solltet es dem Könige, ihrem Vater, erzählen, guter Thurmwart, daß er wisse, wo er seine Töchter suchen soll; ich muß bei meiner Floribelle bleiben.

Golo. Nun, dessen Körper hängt nur auf dem Gaule; seine Seele ist noch im Blutthurm.

Golo hatte Recht. Adolfs Seele war bei Floribellen, sein Leib befand sich im Zustande eines Kranken, dessen Blut die Fieberhitze kocht und zum Kopfe hinaufgährt; seine Sinne dienen ihm, aber wie betrunkene Kundschafter. Die dunkle Nacht umher schien den Augen des Ritters die Wand des Blutthurms, die Sterndecke des Himmels ihm das durchlöcherte Dach, das Schwanken der Kiefernwipfel seinen Ohren das Schellengerassel, den Welschen hielt er für den Thurmwart, den er zum Könige von Dänemark senden wollte, diesem seiner Tochter Aufenthalt zu entdecken. Wenn seine Rechte von ohngefähr des Pferdes warmen Hals berührte, oder vom kalten Harnisch zurückzuckte, so wußte er sich diese Eindrücke gar nicht zu erklären; die ihm so fremd gewordene reine Himmelsluft sog er mit Gier in sich. Eine dunkle Erinnerung eines frohen Vorfalls erfüllte sein Herz: aber er konnte sich das alles nicht deutlich denken, nicht richtig enträthseln.

Und als nun der Morgen anbrach, er von Golo begleitet im freien Felde, geharnischt und auf einem Rosse sich fand; ward er immer verwirrter. Er zog den Athem in sich und stieß ihn heftig wieder aus, als wollte er versuchen, ob er lebe; er spornte sein Roß und freute sich dessen rascheren Laufes;

er ergriff Golo's Hand, betastete sie lange und fragte endlich: Bist du nicht Golo?

Golo. Ja wohl, gestrenger Herr; Golo, euer getreuer Knecht bin ich.

Adolf. Kennst du mich?

Golo. So gut, wie ein Pfaffe die reichen Sünder seines Kirchsprengels. Ihr seid Herr Adolf von Dachsburg und mein gnädigster König.

Adolf. Stille! stille! Die Wände haben Ohren.

Golo. Feld und Wald nicht, gestrenger Herr, wir dürfen nun wohl Eins schwatzen, ihr seid ja gerettet.

Adolf. Sagst du das auch? Die Dohlen im Blutthurm sagten mir, meine Floribelle sei bei mir gewesen.

Golo. Edler Herr, das haben euch nicht die Dohlen gesagt, das ist wirklich geschehen. Eure Gemahlin hat euch errettet, und ist jetzt, mit euren Kleidern angethan, im Blutthurm.

Gott! Gott! schrie Herr Adolf, und jetzt kehrten Gedächtniß und richtige Vorstellungskraft zu ihm zurück. Er seufzte und rief unter heißen Thränen: Welch' ein Weib! Den zu erlösen, der ihr untreu wurde!

Golo. Ja, gestrenger Herr, es ist eine große That. Pflegt sonst nicht Weiberart zu sein, vergelten gemeiniglich Gleiches mit Gleichem, und nehmen einen andern Mann zu sich ins Bette; das ist Sitte in solchen Fällen. Aber eure edle Frau ist unter den Weibern was der Papst unter den Pfaffen ist.

Adolf. Sie ist ein Engel.

Golo. Richtig. — Und der Teufel möchte ich sein, um sie zu Falle bringen zu können — murmelte er in den Bart.

Adolf. Wie wird sie sich retten?

Golo. Pah, das ist so leicht, als drei Ave in einer Viertelstunde zu beten. Da zieht sie den König bei Seite, sagt ihm ins Ohr: Herr König, ich bin ein Weib, hab' also euren Helmschmuck nicht mit einem Hirschgeweihe vermehren können; und das Liedel hat ein Ende.

Adolf. Ja, ja. Wohin willst du denn ziehen, Golo?

Golo. Gen Dachsburg, wie mir Leuthold geboten hat.

Adolf. Oh, wo ist mein guter, alter Leuthold?

Golo. Bei der Königin, er geleitet sie gen Dachsburg. Dort könnt ihr die zweite Hochzeit machen, gestrenger Herr.

Adolf. Wird mir Floribelle vergeben?

Golo. Das hat sie euch ja deutlich dadurch gesagt, daß sie euch vom Tode rettete; deutlicher sagt's kein Ablaßbrief.

Adolf. Ja, ja. O, das edle, vortreffliche Weib! — Kein treueres Weib lebt unter der Sonne!

Golo. Da wollen wir dann das an Vergnügen wieder einbringen, was wir in dieser Zeit haben entbehren müssen.

Adolf. Auch du, armer Golo?

Golo. Wohl, gestrenger Herr; sie klemmten mich auch zwischen vier Mauern, aber ich entsprang, hielt mich als Fiedler verkappt in der Hütte eines blinden Bettlers auf, lebte von Almosen —

Adolf. Lieber, guter Golo, es soll dir alles Verlorne mit Wucher ersetzt werden.

Golo. Mein gnädigster König —

Adolf. Nenne mich nicht so, ich habe mich des Namens unwürdig gemacht.

Golo. Nicht doch; Könige haben auch Fleisch und Blut, und der geübteste Pfaffe verspricht sich wohl in der Messe. Bei dem ersten Dirnenkusse, der mich auf Zeitlebens klug machte! wer der Königin von Frankreich ohne Begier ins Auge blicken könnte, müßte ein Verschnittener sein; und doch wird er sonderbare Gelüste verspüren. Macht euch deswegen kein Gewissen; einmal ist keinmal —

Adolf. Schweig, Golo!

Golo. Von diesem Satze, ja. Aber, gestrenger Herr, ich habe etwas Anderes vorzutragen. Schaut, dort stolzirt eine Ritterburg vom Berge, und mein Magen lenkt meines Gaules Zügel dahin; werdet auch der Ruhe bedürfen, wollen dort einkehren ein Weilchen.

Adolf. Wie du willst, Golo.

Freundlich nahm sie der Burgherr auf, und Golo ließ sich dessen Gastfreiheit wohl behagen. Adolf benutzte sie nicht; unangerührt blieben die Speisen, welche man ihm vorsetzte, er seufzte nur und klagte über Lähmung aller seiner Gebeine. Als ihn Golo entwappnete, da erschrak dieser, denn nur eine welke Haut schlotterte um Adolfs Knochen, aufgedunsen war sein Gesicht und weißgelb, die Augensterne starrten schielend übereinander unter den ausgefallenen Brauen hin, seines Hauptes

dicke Locken blieben im Helme, seine Lippen zogen sich, wie in Zuckungen, von den Zähnen zurück. Er wollte schlafen und vermochte es nicht, es schien, als könnten die verschwollenen Augenlider nicht mehr zum Schlummer sich schließen. Lange durften sich die Fliehenden hier nicht aufhalten, denn nur ohngefähr eine halbe Tagereise war die Burg vom Hoflager entfernt, und immer noch ungewiß, ob Floribellens Vorhaben gelungen sei. Um auch dann ihren Verfolgern zu entgehen, wenn selbst des edeln Weibes edelster Betrug entdeckt würde; bestiegen sie gleich nach dem Imbisse die Rosse wieder, bald Deutschlands Grenzen zu erreichen. Noch einige Tagereisen hatten sie bis dahin, und doch konnte sich Adolf schon jetzt kaum aufrecht im Sattel erhalten und sein Roß führen. Golo leitete es und suchte durch Erzählung lustiger Mährlein und Schwänke den Ritter aufzuheitern; aber umsonst verschwendete er seine Laune, der Kranke blieb traurig und mürrisch.

Bis zu Deutschlands Grenzen genoß der Graf kein Krümchen Brot, Wein war sein einziges Labsal. Als er nun auf vaterländischem Boden sich sah, da sprach er zu seinem Gefährten: Jetzt brauchen wir nicht mehr zu eilen, wo ich auch hier sterbe, werde ich doch in meiner Mutter Schooß ruhen.

Golo. Denkt nicht jetzt an Sterben, gestrenger Herr; das ist kein Gedanke sich die Grillen zu vertreiben.

Adolf. Muß ich nicht daran denken, wenn mich mein siecher Körper dessen immer erinnert? Wo ist der blühende Ritter geblieben, Golo, der an deiner Seite aus Dänemark zog, dessen Wangenfarbe in Gesundheitsgluth brannte, dessen Jugendstärke der Wildheit seines Rosses spottete? Jetzt ist ein hageres Gespenst mit kahlem Scheitel und Leichenblässe dein Reisegespann. Gieb mir eine Hippe in die Hand und die Menschen werden mich wie den Knöchler fliehen.

Golo. Ihr sollt wohl wieder feist werden.

Adolf. Ja, im Grabe; wenn Haufen feister Würmer mich umgeben.

Längere Zeit zur Ruhe nahmen sie sich jetzt als in Frankreich, und es schien sogar, als ob Vaterlandsluft den Dachsburger etwas gestärkt habe, wie er dies wähnte, und deswegen Golo's Rath nicht befolgte, in einem Kloster sich bis zur völligen Genesung aufzuhalten. Floribelle harret mein! war immer

seine Antwort — darum fort. Golo mußte, wiewohl ungern, nachgeben, denn noch hatte der Ritter wenig gegessen, noch nicht zwei Stunden nach einander ruhig geschlafen. Fürder zogen sie und kamen endlich ins Herzogthum Westphalen.

Einige Meilen waren sie geritten, als sie einen dichten Wald ersahen; dahin begehrte Adolf, denn die Mittagshitze hatte ihn zu sehr ermattet. Golo that seinen Willen. Kaum eine Stunde mochten sie im Walde fortgezogen sein, da begann der Ritter heftig über Kopfweh und Schwindel zu klagen, im Sattel schwankte er hin und her, und stürzte endlich, da sein Roß durch des Reiters Sinnlosigkeit scheu wurde und über eine Baumwurzel stolperte, zu Boden. Schnell saß Golo ab, band die Rosse an, hob seinen Herrn auf, und erschrak heftig, da er ihm den Helm abriß und fand, der Visirwirbel habe ihm eine tiefe Wunde in den Kopf geschlagen. Er suchte das Blut zu hemmen, den Ohnmächtigen zu ermuntern, doch beides war, selbst nach einem halbstündigen Mühen, nicht zu erreichen. Schon verzweifelte er, daß er den Grafen lebend gen Dachsburg bringen würde, als ihm nahes Hundegebell wieder Muth machte. Ein verwundeter Eber, von Rüden verfolgt, schnaubte an ihm vorüber, hinterher schallte ein gellendes Halloh. Da rief Golo laut um Hilfe, und bald sprengte ein Rittersmann ihn an; groß und vierschrötig war der, wild sein Blick, stark, kraus und verworren Haar und Bartwuchs. He, beim höllischen Jagdtroß, was ist das? fragte er mit rauher Stimme. Ein angeschoßner Spießer, dem der Schweiß über die Ohren läuft!

Der Tod hat ihn angeschossen, fürchte ich — entgegnete Golo. — Ist eure Burg in der Nähe, so bezeichnet mir den Weg dahin.

Kann nicht von der Spur abspringen — antwortete der Waidmann — auch frommt es mir nicht, zuzusehen, wie der hier verendet. Er stieß in's Hifthorn, und rief einigemal: Wülfhilde! dann sprengte er dem Eber nach.

Golo blickte scheel hinterdrein, suchte dann Brennesseln, um sie zerstampft auf Adolfs Wunde zu legen, da vernahm er nahes Hufegestampfe, und ersah zugleich auf einem stattlichen Läufer eine junge Dirne in Jagdkleidern; wild umherschweifend, doch magdlich=freundlich waren die Blicke ihrer Augen, gelbe Locken, halb bedeckt durch ein grünes Baret, flatterten um ihr

Gesicht, wie einer gewohnten Sache trug ihre Rechte den Jagdspieß, hielt ihre Linke den Zügel, fest und sicher saß sie im Sattel, von ihrer vollen, hochaufstrebenden Brust hing ein silbernes Hifthorn herab.

Helft, schöne Waidmännin — schrie ihr Golo entgegen — oder mein guter Ritter stirbt.

Da sprang die Jägerin vom Pferde, eilte zu Adolf, trocknete ihm mit Moos sanft das Blut ab, zog ein Büchschen aus ihrer Jagdtasche und tröpfelte einige Tropfen Balsam daraus ihm in die Wunde. Golo stand wie verzückt, unbeschäftigt, neben ihr und belugte sie mit Späherblicken. — Eine liebliche Dirne — murmelte er dann zwischen den Zähnen — ihr Antlitz schöner, als ich je aus zehn Dirnengesichtern Eins zusammenzusetzen vermochte. Das wahre Bild der Wollust, markig und voll, keine hagere, seufzende Zimperlichkeit, kein zurückstoßender Bildsäulenstolz, alles reine, treue Weibernatur, kein Gezier und kein Verhehlen ihrer Empfindungen, ungeschmückte Wahrheit von oben bis unten. Wie die weißen, runden Finger im Blute glänzen, gleich weißen Rosen zwischen rothen! Wie sie beschäftigt ist, nicht sich kümmert um mich! Die Schläfe ihm reibt mit ihren Polsterfingern! Hätt' auch wohl stürzen mögen zur Ohnmacht hinab, um so wieder zum Leben gerieben zu werden!

Er lebt! — rief jetzt die Jägerin, und ein frohes Lächeln überglänzte ihr Antlitz, ihre Feldbinde zerriß sie, verband damit dem Ritter die Wunde. »Helft, guter Freund, helft eurem Herrn auf meinen Renner, er geht sanft; wir wollen den Ritter auf meines Bruders Burg führen. War mein Bruder schon hier?«

Eber, Hunde und ein Waidmann strichen bei mir vorüber — spöttelte Golo — so wenig sich Eber und Hunde um meinen Herrn kümmerten, kümmerte sich auch die Menschengestalt um ihn.

Dann ist's mein Bruder gewesen — entgegnete die Jägerin — jetzt nur ohne Säumen. Euer Herr bedarf Arznei und Pflege.

Sie setzten den Grafen auf den Zelter des Fräuleins, aber er fiel darauf zusammen, da nahm ihn Golo vor sich auf's Roß und hielt ihn in seinen Armen; die Jägerin führte des

Grafen Pferd. Langsam zogen sie zu einer Burg, die mitten im Walde lag.

Der Herr dieser Burg war Ritter **Wolf vom Wolfsanger**, jener wilde Jäger, der kalt bei Adolf vorübersprengte. Wie die Bären ihre Jungen erziehen, so hatten Wolfs Eltern und die Natur, seine Amme, die Gefahr, seine Lehrerin, ihn erzogen. Kaum konnte er auf Händen und Füßen umherkriechen, da setzte ihn schon sein Vater zu den Jagdhunden in den Stall, daß er vertraut werde mit seinen künftigen Gespielen und Freunden; kaum konnte er Armbrust und Schwert heben, und mit seinen Schenkeln und Beinen eines Pferdes Rücken überspannen, da gab ihm der Vater Pferd, Armbrust und Schwert, jagte ihn in den Wald hinaus, mit seinen künftigen Feinden, Bären, Füchsen, Hirschen, Wölfen und Schweinen bekannt zu werden, und sein guter Empfang zu Hause hing jedesmal von den Wunden oder der Beute ab, die er heimbrachte. Unter diesen Freunden und Feinden trieb sich der Edelknecht bis ins sechzehnte Jahr herum, und war schon damals ein eben so geschickter Waidmann wie sein Vater, ein gleich wackerer Zecher, Reiter und Flucher wie der. Für den Alten von Wolfsanger trug er die Fehden aus, denn das Zipperlein, der Jugendsünden Nachtreterin, hielt den gestrengen Herrn oft und lange in seiner Burg zurück, und bald ward Wolf von allen Rittersleuten des Gaues so gefürchtet, wie von den wilden Bewohnern der Wälder. Im ein und zwanzigsten Jahre verwendete er drei Monate darauf, die Turnierartikel auswendig zu lernen; und nie vergaß er sie wieder, dann wurde er zum Ritter geschlagen; das Zipperlein trat bald nachher seinem Vater in die Brust und stieß ihm das Herz ab, und machte Wolf zum Eigenthümer dreier fester Burgen und einiger Forsten voll stattlichen Wildstandes.

Nur sich zu balgen, zu trinken oder zu jagen, glaubte Wolf in der Welt zu sein; darum lag er entweder im Walde und auf der Stechbahn, oder trank mit seinen Spießgesellen sich voll, die, roh und tollkühn wie er, nie ihre Gelage ohne Blutvergießen endeten. Es hatte die Natur nur dann Reize für den wilden Rittersmann, wenn sie zürnte, sonnenhelle Tage haßte

er; aber wenn der Herbststurm wüthete, wenn Hagelschauer die Luft verfinsterten, der Blitz, durch die schwarzen Wolken niederschmetternd, Eichen- und Kiefernwipfel zu seinen Füßen warf, und seinem Rosse den Koller der Furcht durch alle Gebeine jagte: dann ward sein Herz fröhlich. Die dunkle Regennacht war seine Freundin, und Sumpfnebel die Luft, welche er am liebsten einathmete. Mitleid wollte er nicht kennen, denn was er bemitleiden sollte, mußte er wegen dessen Schwäche verachten, und er konnte nur das Starke und Tapfere ehren; alle sanften Herzensempfindungen für Menschen, Liebe auf Seelenvorzüge gegründet, Freundschaft durch Hochschätzung erzeugt, blieben ihm fremd. Seine Rosse liebte er, weil sie ihn zur Jagd und auf's Schlachtfeld trugen, seine Hunde, weil sie ihn dorthin begleiteten, das Wild, weil er es ermorden, den Wein, weil er ihn trinken konnte, seine Waffenbrüder, weil sie mit ihm zechten, und seine Feinde, weil sie sich mit ihm schlugen. Von einem Gott wußte er nichts weiter, als daß er Pferde, Schweine, Hirsche, Bären, Füchse und Wölfe erschaffen, und vermeinte er, daran habe er sehr wohl gethan, und könne ein ehrlicher Rittersmann wohl dafür eine halbe Stunde seinem Vergnügen abbrechen, um sich in der Kirche zu langweilen. Den Ritterengel Michael und den Ritterheiligen Georg kannte er allein und hielt deswegen Gott selbst für einen stattlichen Herrn, weil er solche Dienstleute habe. Von einer Hölle hatte ihm in seiner Jugend ein Mönch etwas vorgeplaudert, und nüchtern fürchtete er sie, weil dort Waffengeübtheit und Stärke nichts gelte; war er aber trunken, dann fürchtete er sie nicht, und um nun nichts zu fürchten, trank er immer.

Fräulein Wülfhilde, seine Schwester, eine durch Wohlgestalt und Gesundheitsfülle reizende Dirne, ähnelte ihm in vielen Stücken. Reiten und Jagen, ihre tägliche Beschäftigung, wurden ihr doch nach ihrem funfzehnten Jahre mehr Zeitkürzung, als Bedürfniß. Der öftere Anblick verwundeter, sterbender Thiere hatte sie mit dem Tode bekannt, die Jagd mit Gefahren vertraut gemacht. Als Knabe geboren würde sie ihrem Bruder völlig gleich geworden sein; aber im zarterempfindenden weiblichen Herzen formten sich Wünsche, die durch Jagd und Thierhetze nicht erstickt wurden. Heißes Blut, aufgeglüht durch Jugend und Begier, durchwirbelte ihren Körper, gebaut zum

Genuß; das Sehnen, geliebt zu werden, feilte das Rauhe der angewohnten Sitten ab, wandelte Wildheit in Muth, Tollkühnheit in Gegenwart des Geistes bei Gefahren, und gab ihr einen nicht unangenehmen Anstrich von Mannesstärke und Weibeszartheit, von Kraft, unter der Lieblichkeit weiblicher Theilnahme doppelt liebenswürdig. Wolfs Spiesgesellen buhlten gemeiniglich mit ihr, waren sie trunken; doch Wülfhilde hatte eine gewisse dunkele Ahnung von Eheglück, das nicht durch des Gemahls Stärke und Rauheit allein befördet werde, nicht durch die Fertigkeit, viele Weinhumpen nach einander auszuleeren, oder die Wände der Trinkstube von Flüchen und Freudengebrüll wiederhallen zu machen; darum behagten ihr des Bruders Freunde nicht. Besser gefiel ihr des Freigrafen Sohn, Werner, ein junger Edelknecht von Greifensee, der bei Wolf Ritterschaft lernte, weil er nicht durch unreine Scherze, von der Trunkenheit eingegeben, sondern durch Aufmerksamkeit für ihre Wünsche, durch ehrerbietiges Betragen ihr huldigte.

Dieser Dirne schnelle Hilfsleistung rettete Adolf vom Tode. Sobald sie mit ihm in der Burg anlangte, ließ sie ihn gleich auf ein weiches Lager bringen, wusch und verband seine Wunde von Neuem, erquickte ihn durch Wein, und gab ihm eine Arznei, welche ihrem Bruder immer das heftigste Wundfieber linderte. Ein sanfter, heilender Schlaf war die erste Wirkung des Tranks, so auch bei Adolf, und nun setzte sie sich hin neben sein Bette, und wartete seiner. Es gefiel ihr der Ritter, ob er gleich noch kein Wort mit ihr gesprochen, nicht einmal sie freundlich angeblickt hatte.

Als nun der Abend einbrach, kündigte Wülfhilden ein lautes Geschrei des Bruders Heimkehr an, mit ihm ging sie um, wie mit seinen Zechgesellen, und erwiederte seine Ungeschlachtheit durch gleiche Begegnung; dies blieb auch nur die einzige Art mit ihm zu leben, wer höflich oder gefügig war, den hielt er für feig und schwach, verachtete ihn und spottete sein.

Mit Blut bespritzt stürzte er ins Gemach, das an Adolfs Krankenlager stieß, und schrie: Wein! Wein!

Ihm entgegen eilte Wülfhilde mit Golo, und hielt den Wilden also zurück: Zecht in einem andern Gemache, Bruder, mein Siecher schläft dort, er möchte erwachen.

Wolf. Soll erwachen, trinken, gesunden! Und nun stürmte

er an die Thür und rief: Heraus, Siecher! Wer im Wolfsanger hauset, muß sich mit dem Burgherrn volltrinken!

Wülfh. Wolf, er kann jetzt nicht trinken.

Wolf. Beim Ritter Michael, er muß, soll es lernen.

Golo. Gestrenger Herr, laßt ihn liegen, würde doch nur beim Becher sitzen, wie ein Verschnittener bei einer Jungfrau, kein Wort singen noch sagen; und ein stummer Gast beim Becher ist so viel werth, als ein Glöcklein ohne Klöppel bei der Messe.

Wolf. Wahr; oder als ein lahmer Gaul beim Scharfjagen.

Golo. Oder als ein Spürhund ohne Geruch.

Wolf. Aber ich will trinken! He, Werner, Wein! Mag nicht allein trinken.

Golo. Will mit euch trinken. Bin zwar nur ein Reitersknecht; hab' aber schon manchen Rittersmann um's letzte Wort getrunken.

Wolf. Hast du? Sollst den Wolf vom Wolfsanger nicht um's letzte Wort, noch um den letzten Trunk trinken, und könntest du auch schlingen wie ein Wasserrad. He! Wein her, Werner! Nun trink! Ein guter Zug, scheinst bei Mönchen ausgelernt zu haben. Wollt', daß der Teufel meine Saufgesellen auch herführte! Trink! Ist so still hier! He, Knappen, holt die Hifthörner, blast mir ein Waidmannsliedel, und die Hunde sollen Eins dazu heulen.

Wülfh. Gehr ihr nicht gleich, Wolf, da werf' ich euch Krüge und Humpen in Stücken und die Schlüssel zum Keller in den Burggraben!

Wolf. Nun, nun, nur gemach, Fräulein Ungestüm! Komm, du Schwarzkopf, in den Rüstsaal.

Draußen erschallte ein lautes Halloh.

Wolf. He, halloh! Sind meine Waffenbrüder. Komm, ich höre schon den Schenk von Geyersbühl schnauben wie einen gehetzten Zehner. Komm! He, Werner, die Kapuzen!

Das war Wolfs und seiner Gelichters größtes Vergnügen, wenn sie beim Weinkruge saßen, dem, der sich zuerst um Bewußtsein und Verstandesgebrauch soff, eine Mönchskutte anzulegen und ein Scapulier umzuhängen, bis sie alle ohne Verstand in Mönchskleidern umhertaumelten. Auch diesmal geschah es bald, daß alle so vermummt wurden, und Golo schmeichelte

sich durch Buhl- und Jagdlieder, die er sang, bei dieser Gesellschaft ein, fester aber noch dadurch, daß man ihm zuletzt das Ordenskleid aufzwang; und nun las er eine Messe, wie sie die Mönche nur im Geißelgewölbe zu lesen pflegten. Der überschweppernde Humpen war seine Monstranz, statt der Psalme sang er Trink- und Buhllieder, und statt des Bruchstücks aus dem Leben des Tagesheiligen, las er ihnen ein Kapitel aus dem Buche: Von der Weiber List, das lautete also:

Es hatte ein Fiedler ein junges Weib, Eva genannt, und war das Weib so schön als das Konterfei der Menschenmutter in unserer Klosterkirche, gemalt vom heiligen Lukas, dem die erste Eva im Traume erschienen, ihre Schönheit auf die Nachwelt zu bringen. Und siehe, als der heilige Lukas hatte gemalt ihres Gliederbaues Pracht, und des sanftroth gefärbten, wärmelügenden Fleisches muthwillige Leben, und die goldenen Haarwellen, welche wie gefrierendes Wasser über den runden Rücken hinrollten, und der blauen Augen Liebesschmachten und des kleinen Mundes wollüstige Oeffnung, und der ganzen Gestalt Künstlererstgeburts-Vorrechte; warf er schier unwillig nieder den Pinsel und sprach seufzend: Ach, daß ich dir nicht auch das Leben kann geben!

Und hatte, was das Konterfei Schönes hatte, auch Fiedlers Evchen, und Leben dazu; und träumte sich deswegen oft ins Paradies ihr Mann, und war der Wirklichkeit viel in dem Traume. Ohne sehr vom Dache gehindert zu werden, beblickte der Mond wie die Sonne das Innere des Häusleins, und sproßten aus dem Fußboden hervor Gras und Kräuter, und trieben vielerlei Arten Geflügel, mehrere Arten Gewürms ihr Wesen darin; und fand sich auch dort ein Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, denn wenn der Fiedler etwas that, das seinem Evchen mißfiel, dann sagte so redlich sie ihm, wie viel an ihm sei des Guten und Bösen, daß sich männiglich drüber verwunderte.

Auch Evchen war das Hüttlein ein Paradies, nicht wegen solcher Aehnlichkeit mit dem himmlischen Wurzgärtlein, auch nicht ihres Adams, sondern der Schlange wegen. Und war diese Schlange ein junger Rittersmann, der, angethan mit einem geschuppten, goldgestickten Wams und pelzverbrämter Schaube, hochmüthig einhertrat, und der Weiber Augen durch seine Ge-

stalt und stattliche Kleidung, der Weiber Ohren durch sein trügerisches Liebesgeschwätz verführte. Lag Eva umstrickt von den Ringen dieses schönen Drachen, dann däuchte ihr das Hüttlein ein Eden, und wohler wards in ihren Armen dem Ritter, als dem Salamanderwurm im Feuer.

Und als schon von Evchens Buhlwesen sprachen die Mönche über Tische, und schwatzten auf den Gassen die Kaben, und sich schier heiser daran und darob hatten geplaudert die Weiber beim Rocken, wußte davon der Fiedler kein Wort, wie es pflegt; da kam's auch zu den Ohren seiner Brüder, und machten sich die auf, ihn heimzusuchen und beißige Flöhe in den Pelz ihm zu setzen, wie Eva seine Ehre herumzerre in Kurzweil, und lebe in Sünd' und Schande mit einem genäschigen Ritter. Doch glaubte dem allen so wenig der Fiedler, wie ein Pfaffe dem, was er vom Fegfeuer und der Heiligen Ueberbleibsel Wunderkraft vorpredigt dem Laien, und führte er an der Beweise so viele, wie seine Eva so traulich mit ihm wisse zu kosen, und wenn er sie Abends schaukele auf seinen Knien, und empört durch Küssen und Drücken, das Blut ihm jählings steige zu Kopf, und dann wieder schwerer zurückfalle aufs Herz, nur das seinem Ringen, Streben und Mühen vergönne, was andere Weiber zu oft ihren Männern feilbieten in begehrenden Küssen; und wie sie nie weiche von seiner Seite, wenn er von einer Gasterei heimkehre etwas berauscht, sondern sein warte und pflege; und beschloß er endlich seine Rede damit, daß er gestand: Und würde auch kommen ein Buhler, noch schöner denn das Bild, so ein schönes Weib entwirft von sich selbst, überredender denn einer Buhldirne Thränenküsse, reicher denn alle Mönche und Prälaten in Deutschland, und geschmeidiger denn der Wind, der sich zu fügen weiß in allerlei Formen; doch werde er nicht bringen sein Evchen eines Strohhalmes Breite hinaus über das sechste Gebot.

Dem dann die Brüder entgegneten: Wolle der Spielmann nicht glauben, da solle er sehen und hören, und dürfe er seiner trauten Hausfrau nur sagen, er müsse zubringen eine Nacht außer dem Hause, und dann kehren zurück, wenn sie ihn nimmer erwarte; dann werde er fühlen an seinem Kopfe so schwer die Beweise, daß er betäubt werde dadurch.

Dem Rathe wollte Anfangs mein Fiedler nicht folgen, und

wußt' er von Evchens Treue noch einige Beweise, und kramt' er die aus, bis er von solcher Waare nichts mehr hatte zu verkaufen; da ergab er sich dem Willen der Brüder, und thät seiner Frauen verkünden, er sei als Schalmeienpfeifer zu einer Hochzeit begehrt, und werde er nicht können heimkehren vor dem Abende des kommenden Tages.

Vor des kommenden Tages Abend wolltest du nicht heimkehren, mein trauter Kunz? — schrie treu Evchen. Und magst mir das sagen so trocken und kalt, und denkst nicht, daß bis dahin müssen schier an die dreißig Stunden verstreichen, und diese Stunden bestehen aus viel hunderttausend Augenblicken, und jeder von ihnen wird hunderttausend Angstseufzer und Sehnsuchtsthränlein deiner Eva entpressen, da sie dich nicht siehet, nicht mit dir kann kosen. O böser Knecht, du liebest sie nicht, wie deine Eva dich liebet; würdest ja sonst eine so schreckliche Mähr nicht so kalt ihr verkünden, wie ein Pfaff spricht vom ewigen Feuer der Hölle, das nicht ist angeschüret für ihn. Und nun begann sie zu schluchzen, als ob ihr die Rede entgehe, und schlang die Aermlein um Kunz, den hocherfreuten, und rief der immer im Geiste zu seinen Brüdern: Ihr Lügner! ihr Afterredner! Aber sein Mund sprach: Ich muß fort, mein Schätzlein, und werd' ich dir von der Hochzeit heimbringen viel köstliche Leckerbißlein und einen güldnen Pfennig.

Was Leckerbißlein! sprach Eva — und schmeckten sie auch noch so anmuthig, doch schmeckt meines Kunzens Kuß süßer! Was güldener Pfennig! Und so er auch noch so schön glänzte, meines Kunzens Blauäugelein glinzern noch lieblicher mir! Und verschwendete sie noch mehr solcher Reden, daran größern Ueberfluß haben die Weiber, denn an Zähnen die heilige Apollonia.

Aber es wollte Kunz fort, und zog er darum fort, und kaum war Eva gewiß, er könne nicht mehr sehen des Klosterthurms Spitze, da lief sie zum Ritter, verkündigte dem die freudige Mähr, und lud ihn ein, mit ihr zu vertändeln die Nacht. Und es kam auch der Ritter, und aßen und tranken sie mit einander, und waren guter Dinge, und spielten dann mit einander ein Spiel, so man jenseit des Rheines spielt.

Und stand haußen an der Thür mit seinen Brüdern der Fiedler; und vernahm, wie Eva erzählte, daß sie ihres Mannes gespottet mit erkünstelten Thränen, und sich geberdet, als nähm'

er mit sich der Sonne Licht und die Freudengabe des Weins, und den Wohlgeschmack der Speisen, und ihres Blutes Wärme; und lachte laut auf sie des gutmüthigen Thoren, der eher glaubt den Worten eines Weibes, als bis er es auf dem Todtenbette sieht liegen.

Da schlug der Mann hart an die Thüre und schrie: Thu' auf, Eva, thu' auf, dein Kunz ist haußen. Und schoß der Ritter vom Schragen, als überkäm' ihn der Veitstanz, und hüllte in die Betten sich Eva, als hätt' sie erblickt den Schwarzen in seiner Werkeltagstracht.

Wo berg' ich mich? zischelte der Ritter. Und fuhr nun aus dem Bette Frau Eva, und guckte und schaute, wohin sie den Buhlen möge verbergen, und fand weder Ecke noch Winkel, wo der Zeisig unentdeckt säße; und tanzten nun Beide auf und nieder im Zimmer, als wären sie toll.

Mach' auf, Eva! — schrie draußen der Fiedler — oder ich erbreche die Thür! Ach, Seelenmännlein, du haußen? fragte Frau Eva. Gleich öffne ich die Thüre. Und wünschte sie bei sich das Seelenmännlein wohl tausend Klafter tief in die Erde. Und immer noch that jammern der Ritter: Versteck' mich! Und immer Eva noch schauen, wohin? Endlich ersah sie einen Backtrog neben dem Herde. »Legt euch drunter, trauter Buhle.« Der Ritter mußt's wohl, hätt' es sonst nimmer gethan, seine Kleider gab ihm Eva zum Kissen, und nun öffnete sie dem Fiedler die Thüre.

Der stürzte mit seinen Brüdern unter Fluchen und Schelten ins Haus, als sollt' er ziehen zu Felde gegen Sarazenen und Heiden, und hielt er vor seiner Eva, was er draußen gehöret, und wie sie ihn betrogen und seiner gelacht; und so es ihm an Athem gebrach, dann begannen zu lärmen und zu toben die Brüder.

Und stand neben ihm weinend Frau Eva in das Betttuch gehüllt, und da nun die drei Schreier sich etwas verschnauften, erhob sie also ihre Stimme und sagte: Du böser Mann, hast mich beinahe zu Tode geschrecket. In einem gar lieblichen Traume lag ich, denn es träumte mir, wie du wieder heim seist gekehret, und erzählt' ich dir laut, wie mir gewesen derweile, als hättest du geraubet der Sonne das Licht, und dem Meth seinen Geschmack, und ihre Anmuth den Speisen, und mei-

nem Blute die Wärme, und Alles genommen mit dir; und lacht' ich dann vor Freude laut auf, daß mir dies Alles mit dir nun wäre wiedergegeben. Da schlugst du so hart an die Thür und erwacht' ich. Und schiltst du mich nun, daß ich sogar im Traume mit dir nur mich letze und deiner Heimkunft mich freue.

Da stand wie ein Schneemann der Fiedler, und mit ihm die Brüder; doch zündete er ein Licht an, und durchsuchten sie nun das Haus von oben bis unten, und von Winkel zu Ecke, und liefen wohl hin über den Backtrog, und fanden sie — nichts. Und Frau Eva lief drein hinter den Suchern, und sprach also, doch schon mit viel gellenderer Stimme denn anfangs: Du herzenstraut Männlein, wie magst du zufügen solch übergroß Herzeleid mir, und mich haben in Verdacht, als pflegt' ich mit andern Knechten der Minne, so du nicht wärest daheim? Ich denk' dein, wo ich gehe und stehe, und bin dir treu in Freud' und Weh', bin treu dir, wie nur treu sein kann ein ehrlich Weib dem Ehemann; aber da haben dich böse Leute verhetzt wider mich, und wollen, daß du mich hart schlagest und große Schmach mir zufügest! Nun, Gott möge strafen solche böse Kläffer, welche zwischen so treue Eheleute zu treiben suchen den Keil der Zwietracht.

Wohl hatte sich etwas des Fiedlers Wüthen gelegt, und legt' es bald ganz sich, da er nirgends des Verdächtigen etwas gefunden, und sprach er zu seinen Brüdern also: Es ist des Teufels Trug und List, der hat gestiftet dies Unheil, und mich wollen verführen, daß ich mein Weib im Jähzorn solle ermorden, und er mög' habhaft werden meiner armen Seele dadurch; drum sei's gedankt den Heilgen allen, daß seine Ueberkraft nicht sieghaft ist worden. Und halste der Narr drauf sein Weibchen, als hätt's ihm ein Söhnlein geboren, nahm dann aus der Tasche eine Flasche hervor, und setzt' sich zum Herde und mit ihm die Brüder; und zog er auf seine Kniee nieder die Frau, und ließ von ihr benippen den Becher, und benippte er wieder ihre rothglänzenden Lippen. Und weil's an Sesseln dem Fiedler gebrach, saß rittlings nieder auf den Backtrog einer der Brüder, und zechten sie nun mit einander, und sangen dazu viel lustige Lieder.

Und der auf dem Backtrog saß, trommelte drauf zum

Sange die Weise und sprach dann: Haben nun alles durchsucht nach eurem Buhlen, Frau Eva, nur nicht aufgehoben dies Tröglein; wohl möglich, daß drunter der Löffler liegt.

Dem also Frau Eva entgegnet: Auch liegt er drunter, denn dorthin hieß ich ihn sich verbergen, als Kunz an die Thür pochte; und würdest du ihm einen Dienst thun, so du aufhöbest das Tröglein, denn es ihm nicht wohl muß behagen, so eingezwängt drunter zu liegen, wie ein Milchferkel in Gallrei. Heb auf, Märlein, doch sorg deiner Haut, denn er ein gar tapferer Rittersmann ist, und wird er's dir danken mit seinem Flamberg, daß du ihn aus der Zwänge erlöset. Heb' auf, Max; sonst bist du ein Feiger!

Und der auf dem Backtrog saß, lachte, und nahm drauf Kunz das Wort wie folget: Solltest nicht spotten, Eva, mein und meiner Brüder so bitter, daß uns der Schwarze bethöret; wer weiß, ob er nicht noch hauset unter dem Backtrog, und so ihm die Stachelreden mißfallen, herausfährt mit Braus und dreht uns allen den Hals um. Und verwies er auch seinem Bruder, daß er der Frauen mit solchen Reden gehöhnet.

Da sie nun drüber noch viele Worte gewechselt und schon begann hervorzuschlüpfen aus dem Nachtgewande der Tag und auszublasen der nasse Morgenwind die Sternampeln, da kam an die Thür der Nachbarin, einer Bäckerin, Magd, und winkte sie Even; und ging die zu ihr und vernahm, wie die Bäckerin des Troges, der ihr gehörte, bedürfe, um Teig darin zu kneten. Und raunte Eva ihr zu, es mög' ihn ihr die Gevatterin noch lassen, weil sie sein noch benöthiget, und gab sie ihr einen Kessel und sprach zu Kunz: Es hat die Nachbarin von mir den Kessel geborget.

Das war die Bäckerin übel zufrieden und beschickt sie zum zweitenmal Frau Even, und ließ fordern den Backtrog, weil sie ihn müsse gebrauchen sogleich; aber noch einmal beschwichtigte Eva die Magd, und gab der ein Reibeisen und sprach dann zu Kunz: Es hat die Gevatterin von mir das Reibeisen geborget. Und siehe, zum drittenmale kam eilig der Bäckerin Magd, und zum drittenmale wußte sie Eva zu kirren, und sprach sie nun also zu Kunzen: es läßt die Gevatterin mir kund thun, wie in der Luft über unserer Hütte viel Striegholde reiten

auf Rechen, Holzböcken und Besen, und vermeint sie, es sei bei uns eingekehret der Drache, den die Striegholde erwarten.

Wohl recht, wohl recht! schrie Kunz und schrieen's die Brüder — der Schwarze, der unsrer so böslich gespottet!

Horch! Braust's schon in den Lüften — rief Evchen — und klirren schon grausig die Fensterscheiben, und miauen die Katzen und knarren in den Bäumen umher die Bretter zu unsern Särgen. Hu! hu! Wo fliehen wir hin, daß nicht mit seinem Gestank der Höllendrache uns erstické?

Fort! fort! rief Kunz und riefen's die Brüder. — Oeffnet Thüren und Fenster, daß gemächlich der Satan hinauszieh'!

Und öffneten sie Thüren und Fenster und verließen die Hütte; und schlüpfte nun unter dem Troge der Ritter hervor und hüllte sich in sein Gewand, ergriff dann eilends ein Strohgebund und warf es ins Feuer und eilte er nun zur Hinterthür 'naus.

Und wie nun hinausloderte zum Rauchfang die Strohflamme, schrieen Kunz und seine Gesellen: Da zieht er, der Drache; und kreuzten sich wohl von unten bis oben, und es lachte in ihrem Herzen der gutmüthigen Thoren Treu-Evchen.

Nun tranken alle Ritter auf's Wohl des listigen Weibes, wie des Erzählers, und stimmten von Neuem Reihengesänge an.

In der Zeit, da Wolf und seine Gesellen die Freude im Weinfasse suchten, fand Wülfhilde ein viel edleres Vergnügen an Adolfs Lager. Sanft hatte ihr Kranker bis zum Morgen geruht; als er nun erwachte, und von Sonnenhelle das geräumige, reinliche Gemach roth gemalt erblickte, und neben seinem Lager eine holde Weibesgestalt, die mit zurückgehaltenem Athem neugierig lauschte, ob er nicht etwa wieder einschlummern würde: da fühlte er etwas von jener Behaglichkeit, der er sich kaum mehr zu erinnern vermochte, welche mit jedem gesunden, fröhlichen Menschen das Nachtlager verläßt. Er lächelte der Sonne entgegen und sprach leise: Liebliches Licht, du besuchtest mich lange nicht auf meinem Lager! Er starrte Wülfhilden an, und durch den grauen Flor der Krankheit, der vor seinen Augen hing, drängte sich doch ein Freudenstrählchen zu seiner Pflegerin Auge, die innig vergnügt die Kissen unter seinem Haupte auflüpfte, und mit sanfter Stimme einen guten Morgen ihm wünschte.

Gott lohn's euch, edle Dirne — erwiederte Adolf, und

streckte ihr mühsam die gelähmte Rechte entgegen — Gott lohn's euch, daß ihr mich hier in die Sonnenwärme bettetet; ach! lange hab' ich ihrer entbehren müssen. Fremd ist mir worden ein weiches, trockenes Lager, fremd —

Klagen wollte er fürder, denn auch dieses Glückes, einem mitleidigen Wesen sein Mißgeschick klagen zu können, hatte er lange entbehren müssen; aber Wülfhildens warme Schwanenhand hielt ihm sanft den Mund zu.

Wülfh. Ruhig jetzt, guter Ritter; noch ist es zu früh, euch an das zu erinnern, dessen ihr vielleicht lange habt entbehren müssen. Schlaf, Ruhe, Gleichmuth und Pflege müssen euch heilen; schwächt ihre wohlthätige Hilfe nicht, raubt mir nicht die Freude, euch vom Tode gerettet zu haben.

Adolf. Nein, holdes Fräulein; gern will ich eurem Mitleid mein Leben verdanken.

Wülfh. Ruhig dann. Seid ihr Liebhaber von Tonkunst und Gesang, dann soll euch ein Harfner die Zeit dadurch kürzen.

Adolf. Wohl hör' ich gern die Tröstungen der Tonkunst.

Schnell sprang aus dem Gemache Wülfhilde und kehrte mit einem Harfner zurück, der mußte durch Saitenspiel und Gesang des Dachsburgers Kummer einschläfern, wenn sie Arznei ihm reichte, welche dann doppelt heilkräftig ihm wurde.

So sorgte für den Grafen Wülfhilde. Sein Lager verließ sie nie anders, als um ihm erquickende Speisen zu bereiten, oder ihm neue, zerstreuende Vergnügen zu verschaffen, wenn der Gram zu seinem Herzen zurückkehrte, sich mit der Krankheit zu verbünden. Auch Wolf besuchte noch einigemale den Ritter, schwatzte mit ihm von Hunden, Pferden, Bechern und Waffen; eilte aber doch immer mürrisch und bald wieder fort, da Adolf nicht mit ihm zechen wollte. Golo war sein Liebling worden, weil er ihm gemeiniglich auf der Jagd und immer beim Becher Gesellschaft leistete.

Schalk Amor, der selbst im Krankenzimmer sein Wesen treibt, und oft ins Gewand der Schwachheit seine Macht hüllt, hatte in Wülfhildens Herz unvermerkt einen Bolzen geschossen; doch nannte sie noch Mitleid, was Liebe war, was sie an Adolfs Lager fesselte, ihre Blicke auf die allmählig wiederkehrende Jugendschönheit seines Antlitzes heftete, und oft sie reizte, wenn sie sich bei

ihm allein sah, dem Schlafenden mit ihren warmen, wollustfeuchten Lippen einen Kuß auf den Mund zu drücken, der den Traumgott lockte, ihm Bilder genossener Freuden vor seine Vorstellungskraft zurückzubringen, und seine Genesung auch durch Träume zu befördern. Der Jagd achtete sie jetzt nicht, in den Wald hinaus begehrte sie nie, ein edleres Wild zu fahen war ihr Wunsch; dem Schmettern der Hifthörner horchte sie nicht mehr nach, Lautenklang und Harfenweisen schallten ihr jetzt lieblicher, denn diese erfreuten Adolf. Aber doch war ihre Liebe kein hageres Gespenst, das in leeren Hoffnungen von des Geliebten Athem lebt, nur seufzt, jammert und duldet, Sterne und Mond beschwört, sich sein zu erbarmen, die Bäche um Wellenlispel bittet, seinen Liebesschmerz einzulullen; von Engeln Thränen des Beileids heischt, die Tage verträumt und die Nächte mit der hungrigen Eule verächzt, und da auf Himmelswunder wartet, wo der gewöhnliche Gang der Dinge an Hilfe überreich ist: nein, Wülfhildens Liebe war ein volles, gesundes, rundwangiges Kind, muthwillig und fröhlich, das wohl griesgrämt, wenn es die Näscherei nicht erhält, welche es begehrt; aber deswegen nicht ein Härchen sich ausrauft, auch das Naschwerk, so man ihm giebt, deswegen nicht weniger schmackhaft findet, weil es das erste lieber genossen hätte, und das sich nicht zu Engeln hinaufschwingen mag, weil es fürchtet, mit Engeln nicht spielen zu können.

Wer in Gesellschaft der ersten Liebe lebt, wird oft überfallen werden von Fieberkälte; wer mit der letzten unter einem Dache hauset, wird, sanft erwärmt von der Hoffnung des nahen Genusses, allen Kunstprunk der Leidenschaft abwerfen, und sich am Gewande der Natur genügen lassen: so Wülfhilde. Mit jedem Pünktchen Röthe, das Adolfs Backen belebte, blühten die Rosen ihrer Wangen anlockender auf; mit jedem Freudenfünkchen, das aus seinen Augen glänzte, ward ihre Freude sichtbarer, und, was bei zartnervigen, liebesiechen Dirnen so selten ist, Wülfhilde ward schöner durch ihre Liebe zu Adolf.

Der Dachsburger bemerkte dies nicht, er dachte nur seiner Floribelle; wohl aber der scharfsehende Golo. Kühne Wünsche erwuchsen in dessen Herzen, von der Begier gepflegt, zu Hoffnungen. Täglich sah' er Wülfhilden, kein eiggeformter Panzer verbarg ihm die wollüstigen Ründungen ihres Körpers, keine Wülste logen ihm Reize, um Häßlichkeiten das Wort zu reden,

und schnell unterjochte ihn Liebe; aber nur die Stiefschwester der Minne, die Tochter der Wollust, welche im ersten Genusse stirbt. Es sagte ihm seine Weiberkunde: Wülfhilde sei wohl tugendhaft, aber nur aus Mangel an Gelegenheit zu fallen; ein Liebesfeuer, durch heißes Blut in einem zum Genusse geformten Körper unterhalten, lasse sich nicht durch einen ehrerbietigen Handkuß löschen; Verführung der Seele sei da leicht, wo der Körper verführt zu werden wünsche, wenn nur die Königin des Körpers, Dirnensitte, welche so oft des Namens der Tugend sich anmaßt, nachher durch Priestersegen vor öffentlichem Erröthen sich gesichert wisse: aber eben an diesem Felsen scheiterten Golo's Hoffnungen. Der Burgherr hatte es zu oft herausgeflucht, seines Geschlechts Ehrenreinheit sei ihm so lieb wie sein bester Jagdhund, und es müsse der gewiß den Wolf vom Wolfsanger heulen hören, der seiner Schwester Tugend anzutasten wage; als daß der Welsche hätte wähnen können, Leben und Freiheit ungekränkt zu erhalten, wenn er sich solcher Antastungen schuldig mache. Und doch wurde er heftiger durch die Begier, an der Tafel ihrer Reize zu schwelgen, geneckt, als ein Tanzlustiger zum Walzer, wenn er Geigenschall hört. Eine Entführung dünkte ihn zwar nicht unmöglich, doch zu gefährlich; er wußte weder Wege noch Stege um Wolfsanger, und wenn er auch einige Tage vor dem Ritter sich verbergen könne, so würde ihn doch dieser endlich aufspüren, und dann ihn zur Rechenschaft ziehen, wenn schon das Gestohlene keinen Werth für ihn habe.

Jetzt bemerkte er Wülfhildens Liebe zu Adolf, und aus diesem Faden webte er das Netz sie zu fangen. Zwar ward er treulos dadurch an seinem Herrn; aber wenn durch seine Adern und Nerven die Wollustgier tobte, dann war ihm nur Stillung seiner Begier Tugend. Zwar begann die Habsucht Einwürfe gegen seinen Plan zu machen, ihm vorzustellen, er werde sich dadurch um den reichen Sold bringen, den er von Adolf zu erwarten habe, wenn er ihn gen Dachsburg und Dänemark geleite; aber Gold däuchte ihm in dem Augenblick Spreu gegen Wülfhildens Kuß, alles Andere Täuschung der Einbildungskraft, nur Liebesgenuß allein Wirklichkeit. Und wie weit hinaus noch der Besitz des Goldes; Wülfhildens Besitz ihm so nahe! Wie beschwerlich, der Laune eines Mannes vielleicht

Jahrelang unterjocht zu sein; wie leicht, der Laune eines Weibes Tagelang zu fröhnen? Jetzt dürfe er nehmen; nachher werde ihm gegeben. Jetzt sei er seines Schicksals Herr; nachher seines Schicksals Leibeigener. So urtheilte er über sein Vorhaben. Alle Gründe wider den Entwurf wurden nur obenhin, alle Gründe für lange durchdacht, und der Wollustteufel siegte.

Adolf konnte noch nicht einen ganzen Tag das Lager verlassen, als Golo einst Wülfhilden im Walde die Kräuter suchen half, aus welchen sie den heilenden Wundbalsam bereitete; leicht ward es ihm, das Gespräch von der Kraft dieses Balsams auf Adolf zu lenken, der dadurch vom Tode gerettet war, und nun sprach er viel zum Lobe des Grafen.

Er ist ein Mann — so beschloß er seine Lobrede — wie man ihn wohl selten so gut unter einer Bischofsmütze, einer Königskrone oder einem Turnierhelm findet; doch wie auch die weißeste Leinwand nie ohne ein Fleckchen ist, so auch hier.

Und das Fleckchen wäre? fragte neugierig Wülfhilde.

Golo. Ja, edles Fräulein, das Fleckchen möchte ich euch am wenigsten vor Augen bringen.

Wülfh. Warum eben mir nicht?

Golo. Weil ihr meinem Herrn hold seid.

Wülfh. (schreiend.) Ach!

Golo. Was giebts, Fräulein?

Wülfh. Meine Hand traf unter diesem Kräuterdickicht auf einen kalten Pilz; ich wähnte, es sei ein Blindschleich und zuckte zurück.

Golo. Vortrefflich erschrocken! Ob hier gleich unter dem Gebüsch weder Pilz noch Blindschleich ist, wie ihr seht! so finde ich doch hier euer Geständniß, daß ihr meinem Herrn hold seid.

Wülfh. (für sich) Schalksknecht! (laut) Mögt ihr's doch immer gefunden haben; es ist keine Sünde, einem wackern Mann hold sein.

Golo. Sünde wär's, einem so stattlichen Manne abhold sein, dem man's schon ansieht, wenn er krank daliegt, was er sein muß, wenn er gesund dasteht, und der dann der ungenüglichsten Begierde Wünsche übertrifft. Wär' ich eine Dirne, ich hätte mich in ihn vergafft, und würde nicht eher ruhen noch rasten, bis er mein worden; und sollt' ich auch hinter ihm drein laufen, wie ein Mönch hinter dem rothen Hut.

Wülfh. Würdet anders sprechen, wärt ihr eine Dirne.

Golo. Feuriger, glühender? Wohl glaub' ich's.

Wülfh. Nicht doch; kälter.

Golo. Verstellter, wolltet ihr sagen. Ja, das ist so Sitte bei euch. Die Worte einer verliebten Dirne treiben es, wie die Besatzung einer belagerten Burg, die dann noch Zecherlieder singt, wenn sie's gleich schon vergessen hat, wie Wein schmeckt, oder zur Vesperzeit auf den Warten der Verdauung pflegt, wenn sie auch gleich den Brotrinden in den Mäuselöchern nachspürt.

Wülfh. Sehr weise gesprochen, König Salomo.

Golo. Wünschte, ihr wärt dann die Königin von Saba, der nach meiner Weisheit gelüstete; wollt' euch noch mancherlei lehren.

Wülfh. Lehrt mich nur jetzt das Fleckchen an Adolf kennen, so die weiße Leinwand schändet.

Golo. Schändet? Das hab' ich nicht gesagt; ist auch ohne sein Verschulden hineingekommen.

Wülfh. Um desto eher könnt ihr es mir nennen.

Golo. So horcht dann auf! Es ist Weiberhaß.

Wülfh. Weiberhaß?

Golo. Nicht wahr, das hättet ihr nicht vermuthet? Ein junger Rittersmann, dessen Bart noch weicher ist, als eure Wollenlocken, muß die Weiber so gern haben, wie ein Pfaff das Gold, eine Dirne Schmeicheleien, und ein Maler nackte Weiber zum Abkonterfeien; so rechnet ihr, und meint, Adolf kenne die Weiber nicht: aber es ist ein Fehler in der Rechnung, man haßt nicht selten das, was man zu genau kennt.

Wülfh. So kennt der Graf die Weiber zu genau?

Golo. Wieder etwas falsch gerechnet; er kennt sie ohngefähr so, wie ein Mönch die Sünden aus dem Beichtstuhle.

Wülfh. Von Hörensagen?

Golo. Ja, wenn ihr so wollt; doch will ich euch das Räthsel lösen.

Es hat der Mensch gewisse Jahre, da es ihm ist, als würde ihm die Haut zu enge, er dehnt und sehnt sich nach etwas, und weiß nicht wonach; das Leben ist ihm wie ein neues Kleid, dessen er noch nicht recht gewohnt ist. Bei Dirnen soll der Zeitpunkt etwa im funfzehnten Jahre, bei Buben etwa ein Jahr später einfallen. Lacht ihr, liebliches Fräulein? Ja, der Golo

ist ein Witzbold, er könnt' es manchmal kürzer sagen, was er denkt; aber er macht's, wie seine Erzieher, die Mönche, pflegten in Wortgepränge hohe Weisheit zu setzen. Hätte jetzt durch ein Beispiel besser geredet. Denn schaut einmal dort, auf jenem schwanken Büchenast, die beiden Spätzlein, wie sie miteinander girren und tändeln, um einander herumflattern, als wollten sie sich Valet sagen, und jetzt noch recht sich belugen, sich einmal wieder zu erkennen; ich wähne, die leben jetzt in einer engen Haut.

Als nun der Zeitpunkt beim Dachsburger sich nahete, er Unlust fühlte zu Dingen, welche sonst ihm behagten, das Weiße ihm schwarz, das Runde ihm eckig däuchte, sein Fuchs ihm einen schweren, stolpernden Schritt ging; da sah er sich um nach einer Aerztin, und kam, die Heiligen mögen wissen, wie? zu einer Dirne. Der klagte er sein Leiden, und sie schalt ihn ein Knäblein, so gar nicht wissen müsse, daß Menschen siech werden könnten; er schwatzte ihr viel von Herzenspein vor, und sie entgegnete, er müsse noch gar nicht ahnen, daß er ein Herz habe. Dies war grausam; Adolf empfand es und ging zu einer andern Dirne. Die streichelte ihm sanft die Stirn, knipp lind seine festen Wangen, spielte mit seinen Ringellocken, gab ihm auch einen Kuß, und sandte ihn heim mit der Vertröstung: Würde es ihm wieder unter der linken Rippenleiter weh thun, dann solle er nur wieder zu ihr kommen, sie wisse noch bessere Mittel, ihn zu heilen. Nun that's ihm bald wieder weh, darum schlich er zu ihr, und siehe, er fand sie beschäftigt, ein anderes Knäblein zu heilen; das verdroß ihn, und er stahl sich heimlich fort. Ist auch nicht wiedergekommen.

Der Bube wurde nun Mann, lag immer auf der Stechbahn und wollte dadurch das Herzklopfen vertreiben; vermocht's aber nicht. Wandelte also wieder zu einer Aerztin, sagte der, wo's ihm fehle, und wie's ihn drücke, bald so ängstlich-schwer als ein Alp zur Nachtzeit, bald so wonniglich, daß er sich nicht zu lassen wisse vor Behaglichkeit, und doch thue beides weh. Da erwiederte die Dirne, er solle ihr nur goldene Ketten, sammtne Mieder, Armspangen, Bisamäpfel und Ohrgehänge in Menge geben, so wolle sie ihm zur Gesundheit verhelfen, und er that's; hörte aber, daß sie um gleichen Sold auch andere Männer gesund mache: das war ihm wieder nicht recht, und nun verlangte er auch nicht durch sie zu genesen.

Noch einmal wollt' er es wagen, da er hinter einer alten, berußeten Mauer ein gar feines, reinliches, zierlich gezöpftes Dirnchen gefunden. Sie sahen sich gern, sie hatten sich gern, sie klagten, sahen sie sich nicht, und weinten, mußte es einmal auf einige Stunden geschieden sein, freuten sich auf den Augenblick des Wiedersehens, und waren müßig bis dahin, um dann sich zu küssen; sie hofften, und wußten nicht was, und harrten, und wußten nicht worauf. Weil's ihnen nun immer so war, als sollten sie vom Leben scheiden, wenn sie einander den Rücken zukehren mußten; so machten sie aus, hinfort unter einem Dache zu hausen, aus einem Becher zu trinken, in einem Bette zu schlafen, und sich im Leben nicht trennen zu lassen, und wollten sie auch glühende Teufel von einander drängen, viel lieber verbrennen zu Kohlenstaub, denn sich verlassen. Das bekräftigten sie mit so schrecklichen Eiden, als hätten sie sich zu einem Vatermord verschworen; und zu diesen Flüchen sollte der Pfaffe einen Segen sprechen.

Ehe aber der Pfaffe das Seine dazu that, rief eine Fehde den Buhlen vom Liebchen; fort zog er, trieb sich einige Monate unter Feinden umher, siegte, machte auch stattliche Beute und eilte heim zu seinem Feinsliebchen. Doch bei der war derweile ein Königssohn gekommen, hatte ihr Herz mit seiner Krone geangelt und vergessen waren Schwüre und Adolf. Wie er nun vor die Burg ritt und den Einlaß begehrte, hieß es, man kenne ihn nicht, er sei ein Landstreicher und möge er nur wieder heimkehren, woher er gekommen. Das wollte er nicht, schalt und tobte gar heftig, rief zum Himmel hinauf und zur Hölle hinunter, wo die Zeugen haus'ten, die den Schwur verbürgen sollten, und fluchte so gräßlich, daß darüber sogar verdauende Mönche erschraken. Da schickte Treuliebchen eine Mandel Knechte aus der Burg gegen ihn, die warfen ihn vom Roß, zogen ihn aus bis auf's Hemd, setzten ihn rücklings auf eine Stute, und jagten ihn so ins Feld hinein; deß freuten sich seine Feinde, und seine Freunde verachteten ihn: er wurde toll und krank, und zog mit mir auf Abenteuer, um sich jetzt an allen Weibern zu rächen.

Wulfh. Das ist ja eine klägliche Geschichte, Golo! Kommt, wir wollen heimkehren, ich habe nun Kräuter genug.

Golo. (für sich.) Und ich auch genug gesäet, meine List daraus hervorwachsen zu lassen.

Nach einigen Tagen wußte es Golo so einzurichten, daß ihn Wülfhilde antreffen mußte, als er des Dachsburgers Waffen, Rüstung und Sattelzeug nachsah, und gezwungen wurde ihn zu fragen: Warum so geschäftig, Golo?

Golo. Weil ihr es so wollt, gestrenges Fräulein.

Wülfh. Ich? Und was will ich denn?

Golo. Daß wir von hier ziehen sollen.

Wülfh. Habt ihr den gestrigen Rausch noch nicht ausgeschlafen?

Golo. Soll ich das Credo, Wort für Wort, rückwärts vorbeten? Fehl' ich in einem Worte, dann laßt mich prellen wie einen Fuchs. Ihr wollt, daß wir ziehen sollen, das sagt' ich und wiederhol' es.

Wülfh. Und ich sage und wiederhole es, daß mir nichts unangenehmer wäre, denn dies.

Golo. Das weiß ich recht gut.

Wülfh. Narr, und doch schwatzest du, ich wollte es, ihr solltet ziehen?

Golo. Nun, nun, nur nicht gleich so unwirsch! Wißt ihr nicht, daß nach zu häufigem Jähzorn die Haare ausfallen! Seht einmal, süßes Fräulein, wenn ich sage, ihr wollt, daß wir ziehen sollen, so heißt das mit andern Worten: meines Herrn Umstände kennt ihr, nämlich, daß er nicht deswegen schier vierzehn Tage in Wolfsanger hauset, um sich von euren kleinen, runden Fingern — die ich küssen muß, weil sie meinem Herrn die Wunde so schön geheilt haben! — am Bart tändeln zu lassen, auch nicht eurer gelben Haare wegen, die euch, im Vorbeigehen gesagt, manche Königstochter neiden würde, bettlägerig ist; sondern weil ihn eine Krankheit darauf niedergeworfen hat: ferner, daß er die Dirnen haßt, weil sie zu ernsthaft mit ihm gekurzweilt haben, und daß er auch euch haßt —

Wülfh. Er haßt mich? Ich that ihm nie etwas zu Leide.

Golo. — weil ihr eine Dirne seid, und endlich, daß er mir gestern den Befehl gegeben, alles zu unserm baldigen Zuge zu bereiten, da er gewahrt, ihr seid in ihn verliebt.

Wülfhilde zwang sich zum Lachen und rief dann aus: Ha! Ueber den eingebildeten Gauch!

Golo. Es war einmal eine Dirne, die wartete eines jungen, siechen Ritters, und wenn er schlief, stahl sich leise ihre Hand zu seinen Wangen und streichelte sie sanft; —

Wülfh. Ha! ha! Mit dem Athem läßt sich der Schweiß nicht abtrocknen!

Golo. — die blickte ihn immer mit so liebestrahlenden Augen an, wie ein Nonnenbeichtiger die Novizdirnen; —

Wülfh. Ha! Ein mürrisches Grämelgesicht steht auch einer Krankenwärterin gar fein!

Golo. — legte immer die Kissen unter seinem Haupte so sorgsam zurecht, als würde ein Fältchen darin ihm die Schläfe eindrücken; —

Wülfh. Ach, du Schwarzkopf, bist wohl nie krank gewesen; würdest sonst wissen, daß einen Siechen das drückt, was einem Kinde nicht beschwerlich ist.

Golo. — suchte immer ein Liebesgespräch einzuleiten —

Wülfh. Golo, du lügst!

Golo. Stille, Fräulein, das Mährchen ist noch nicht geendet — drückte ihm oft sänftiglich die Hand, und konnte sich nicht enthalten, einigemal, wenn sie wähnte, er schlafe, ihre honigvollen Lippen auf seinen Mund zu pressen —

Wülfhilde erschrak.

Golo. — Und die Dirne hieß Wülfhilde vom Wolfsanger. Nun, Fräulein? Der Kuß sollte nur ausspähen, ob der Kranke noch athme, nicht wahr? Seid ihr so kleinlaut worden? Sagt doch: Golo, du lügst, Adolf, du lügst. Steht ihr doch da, wie einst der Wardian unsers Klosters, der die Novizen aus dem Geißelgewölbe gehen hieß, um sich zu kasteien und zu fasten, als ihm ein Nasenklügling zurief: Liquidum non frangit jejunium, und auf die Weinflaschen zeigte, welche der gute Vater in die hobelspähnernen Kopfkissen seiner entschlafenen Klosterbrüder versteckt hatte.

Wülfh. Aber, Golo, ist denn das —?

Golo. — Ein Verbrechen? Nicht also; die Heiligen haben geküßt und sich küssen lassen, und ich wüßte auf der Welt keinen Mund, zum Kusse schöner geformt, denn den euren; schwellen doch diese blutrothen Lippen so voll hervor, wie Apfelblüthen, welche eben die Knospe durchbrochen haben, oder wie ein rothsammetnes Küssen, worauf eine schwere Perlenschnur liegt, und

muß man ja die Glieder dazu gebrauchen, wozu sie geschaffen sind: nur etwas mehr Vorsicht wäre euch zu rathen gewesen.

Wülfh. Und deswegen will dein Herr fort von hier?

Golo. Der Folgen wegen. Ein Kuß fesselt uns an der Weiber Liebeskarren mit Ketten, stärker als jene sein mögen, die der Erzengel Michael um den Drachen im Höllenpfuhl schlang; ein Weiberkuß ist in Männerherzen eine glühende Kohle in einer vollen Strohscheune, ein Weiberkuß ist für den Mann eine Schierlingsstaude in einer Kräutersuppe, ein räudiges Schaf in einer großen Heerde, ein zu tief geschlagener Nagel im Hufe eines Rosses, ein Feiger in einer Kriegsrotte; das weiß mein Herr leider aus Erfahrung: um nun nicht lichterloh zu brennen, gefesselt, vernagelt, vergiftet, räudig und feig zu werden, will er lieber fliehen.

Wülfh. Hat von mir nicht zu befürchten —

Golo. — daß ihr ihn gar küssen würdet, wenn er wache? Das fürchtet er auch nicht; doch daß ihn nicht einmal ein böser Gedanke zur That verführe, deswegen —

Wülfh. Ein Kuß, einem Siechen gegeben, ist wie der Kuß einem Kinde gegeben.

Golo. Oder wie der Friedenskuß, den ein Beichtiger auf der Beichttochter Stirn drückt; daran hat das Fleisch nicht Theil. Ich sage auch nicht, was euer Kuß gewesen und nicht gewesen ist, sondern wofür ihn der Ritter nimmt.

Wülfh. Und?

Golo. Er nimmt ihn für einen Ueberläufer, der seinen Herrn verräth.

Wülfh. Ha, er irrt sehr!

Golo. Für ein Gottesgeld, daß ihr ihn zu eurem Liebesdienst begehrt.

Wülfh. Weit gefehlt!

Golo. Für ein Breve, das ihn zum Bischof eures Herzsprengels macht.

Wülfh. Geirrt, geirrt!

Golo. Für eine Lehnsfeierlichkeit, die ihm eure bewegliche und unbewegliche Habe zu Lehn aufträgt.

Wülfh. Belachenswerther Irrthum!

Golo. Ei, irrte er so gar gröblich? — Ja, dann kommt, Fräulein, sagt es ihm, daß er ein eingebildeter, aufgeblasener,

selbstsüchtiger, eitler Geck ist, welcher wähne, er sei vom Spornleder an bis zur Helmbuschspitze hinaus, und vom Heftband seiner Schwertscheide bis zur Bauchwölbung seines Panzers, eine angefüllte Vorrathskammer aller Liebenswürdigkeiten, welcher wähne, durch Eisen und Stahl dringe die Hitze seiner Reize zu allen Dirnen hin, die sich ihm nahen; er dürfe nur winken, und die schönsten Weiber wetteiferten, sich ganz ihm zum Dienst zu ergeben; er führe ihre Herzen an seinen Ausdünstungen nach sich, wie eine Kuppel Hunde der Fährte des Wildes folgt; kurz, er sei solch ein Thor, wie manche Scharrhänse, die so von Weibergunst reden, wie ein taumelnder Zecher von Humpen Weins, so er auf die Erde gegossen, und fest davon überzeugt sind, die keuschesten Dirnen seien in sie verliebt, wenn sie ihnen einmal einen Kuß geben. Kommt, Fräulein, sagt ihm das; es wird ihm frommen und allen solchen Laffen, welche mit halb auf die Schulter geneigtem Kopf, aufgeworfenem Munde und blinzelnden Augen jeder Dirne nachzischeln: die war auch einmal in mich entbrannt! Kommt, Fräulein, kommt! Wollt ihr nicht? Fürchtet ihr, es möchten euch in der Hitze noch härtere Worte entfahren? Ihr möchtet eure Hände nicht zurückhalten können, daß sie ihm nicht in die Augen griffen? Gut, ich will's ihm ganz glimpflich sagen —

Wülfh. Wagst du's, Schwarzkopf, so —

Golo. Fräulein, Fräulein, der Golo ist euch zu schlau; hat euch gefangen, wie die Mönche reicher Leute Kinder in die Kapuzen einfangen.

Wülfh. Leider!

Golo. Warum l e i d e r? Die Mönche fangen die Knaben zur Fleischeskreuzigung und Geißelung ein, ich hab' euch eingefangen zum süßern Lebensgenuß; denn glaubt mir, der Dachsburger ist ein Mann, der einer Dirne so glücklich das Leben zu schaffen vermag, wie Dirnenwünsche es nur begehren können. Zwar frommt mir das Einfangen nichts; aber ich bin ein zu dienstfertiger Narr, hab' ein zu weiches Herz, und überläuft's mich eiskalt, wenn ich denke: ein so trautes Dirnchen, das im Frühling des Lebens die holde Frühlingswärme der Liebe fühlt, solle keine Augen haben für einen stattlichen Rittersmann, ihn nicht einmal küssen, wenn es wähnt, er schlafe. Das, dünkt mich, heiße zu viel gefodert. Ich war von jeher mehr für die

Vermehrung denn für die Verminderung des Menschenvolkes; aber dem, der das unrecht fände, könnt' ich kalt die Gurgel zerschneiden, und brächt' ich auch dadurch die Welt um eine zahlreiche Menge Bewohner. Und, Fräulein, hättet ihr mich im Schlafe geküßt, ich würde mich mein ganzes Leben lang schlafend gestellt haben, um so im Schlafe des besten Himmels Segen zu genießen. Doch mein ehrenfester Herr ist jetzt krank an Seel' und Leib, und deswegen muß man säuberlich mit ihm verfahren. Wolltet ihr euch mir nur anvertrauen.

Wülfhilde bedeckte mit der hohlen Hand ihre Augen und sprach lispelnd: Was willst du noch mehr von mir? Hast mir ja Alles aus meiner Seele gestohlen, muß ich mich dir nicht anvertrauen!

Golo. Darum ruhig, es soll Alles gut werden. Wollt ihr ihn denn hier behalten?

Wülfh. Magst du das jetzt noch fragen?

Golo. Freilich, es war etwas einfältig; es ist, als wollte man einen Kardinal fragen: Willst du Pabst werden? Ihr also laßt euch nichts gegen den Ritter merken, ich kenne seine Weise, wie die Mönche die Dummheit der Laien kennen; und Golo müßte statt des Hirns Kieselsteine im Schädel, und eine Rassel statt der Zunge im Munde haben, wenn er ihn nicht zu euren Füßen, und dann in eure Arme schwatzte. Nun geht, und schweigt davon auf immer.

Wülfh. Kannst du aber auch schweigen?

Golo. Soll ich gegen ihn schweigen?

Nein! Nein! rief Wülfhilde und lief schnell fort. Golo lachte hinterher und sprach vor sich: Es ist doch gut, wenn man zuweilen lauscht.

Einige Tage vermied er es, mit ihr allein zu sein, endlich suchte er sie auf und redete sie also an: Fräulein, findet ihr nichts verändert auf meinem Antlitze?

Wülfh. Nein.

Golo. Sonderbar! Gefall' ich euch auch nicht besser, denn sonst? Scheint euch meine höhnisch hinaufgezogene Oberlippe nicht ziemlich anmuthig zu lachen; däucht's euch nicht, daß meine schielenden Augen, wie ihr sie böslich scheltet, keine so ganz schlechten Spiegel seien, meine hervorstarrenden Backenknochen zum ganzen Gesicht doch nicht sehr unpassend?

Wülfh. Kann's nicht sagen.

Golo. Nicht? Und ich wähnte, mein Antlitz müsse leuchten, wie einst Mosis Antlitz, der Abglanz des Liebesnimbus noch darauf liegen. Ich sprach von euch zu meinem gestrengen Ritter.

Wülfh. Und was?

Golo. Daß ihr einem laufenden Hasen den Bolzen durch's Hirn geschossen hättet —

Wülfh. Narr, wozu soll er das wissen?

Golo. Daß ihr eine so geübte Flugschützin —

Wülfh. Golo!

Golo. Daß ihr eine schöne Dirne wärt, so schön wie ich häßlich.

Wülfh. Was beides der Ritter nicht zugeben wollte.

Golo. Beides zugab, eingestand, betheuerte.

Wülfh. Wirklich, Golo? Aber so ganz häßlich find' ich dich doch nicht. Deine schwarzen Augen haben viel Feuer, wenn sie gleich etwas schielen; der spitzbübische Zug um den Mund und die kleinen Diebsfalten neben den Schläfen geben deinem Gesichte viel Geistreiches. Der Ritter gestand also —?

Golo. Daß ich häßlich sei.

Wülfh. Er that dir doch wohl Unrecht. Wenn dein Kinn auch etwas Keilförmiges hat, so steht es doch zu den hagern Backen gut; ein rundes Kinn würde dich häßlich machen. — Adolf meinte also —?

Golo. Daß ich häßlich sei.

Wülfh. Und feiste Backen unter der platten, breiten Stirne wie Schildbuckeln hervorpauschend, würden dich gar verunstalten; jetzt rankt sich der schwarze Bart sanft und lieblich daran hinauf, mit vollen Backen würdest du einer Eule gleichen. — Dein Herr betheuerte es also, daß — ?

Golo. Daß ich häßlich sei.

Wülfh. Immer er! Der Hochmuth lehrte dich das Schielen, weil du dich immer selbst beäugeltest, auch da, wo du keinen Spiegel fandest.

Golo. Möglich, wär' ich eine Dirne.

Wülfh. Und, lieber Golo?

Golo. Und? — Was denn, gestrenges Fräulein?

Wülfh. Bist du beleidigt?

Golo. Nein, ich weiß nur nichts mehr zu schwatzen.

Wülfh. Was dein Herr sagte, sollt' ich erfahren.

Golo. Ja, daß ich häßlich sei.

Wülfh. Und von mir?

Golo. Ja, von euch sagte mein Herr, daß ihr schön wäret; dies wolltet ihr gern noch einmal hören? Er sagte, euer Anblick könne in einem ausgetrockneten Klausner, der schon seit langen Jahren nicht mehr sein Fleisch, sondern Haut und Knochen kreuzige, Begierden erregen; eurer Augen Strahlen brennten tiefer in Männerherzen hinein, denn Schwefelfunken in Zunder; er meinte sogar, sie würden auch unter Wasser zünden und brennen, wie das griechische Feuer; euer Mund müsse auch den übersatten Günstling der Wollust reizen, von ihm ein Küßchen zu trinken; euer Busen —

Wülfh. Golo, ich werde gehen!

Golo. Und an der Thür horchen. Ist die Zunge eines Minnesingers, das wißt ihr, einmal in Bewegung, so ruht sie nicht eher, als bis sie zum Ziele gekommen ist, wie ein abgeschossener Bolzen nicht in der Luft schwebend stehen kann, und sollte sie sich auch selbst des Kopfes Gedanken verdolmetschen, und ist das Ohr einer Dirne, das weiß ich, einmal gespitzt, Lobsprüche ihrer Schönheit zu hören, so wendet es sich nicht eher ab, es sei denn mit Schmeicheleien gefüllt, und sollte die Dirne auch diesen Schmaus mit dem Verluste ihrer Ehre bezahlen; darum bleibt oder horcht; ich rede. — Euer Busen müsse wärmer sein denn Sommerluft, weicher denn Schwansflaum, wogender denn rollende Meereswellen; euer Gang sei wie der Gang einen Siegers zur Preiseaustheilerin —

Wülfh. Der Ritter muß wunderbare Begriffe von Schönheit und Häßlichkeit haben; ich bin gar nicht schön.

Golo. Da mir der Ritter das sagte, mir, der ich auch wohl weiß, was schön und was häßlich ist, so hatt' auch ich deß nicht Hehl, was ich von euch halte. Ich fände, so sprach ich, eure Augensterne ähnlich einer bläulichen Perle in silberheller Muschel; die Natur habe den Schnitt nicht vollführen können, da sie euer Mündlein gespalten, bezaubert von ihrem eigenen Werke, habe sie diesen Lippen mit dem ersten Huldigungskusse das reizendste Roth aufgeküßt; euer Busen müsse weißer sein denn eines Bischofs Pallium, glatter gerundet denn eine Seifenblase, nachgebend-widerstrebender denn die Natur-

begier einer Spröden. Das gestand mir zwar der Ritter zu; doch antwortete er: er liebe euch nicht. Doch nicht? fragt mich euer Blick. — Merkt's wohl, wer sich um seinen Feind sehr genau bekümmert, der fürchtet seinen Feind, und ich kenne keine schlauere Liebeskupplerin als diese Furcht, es ist schon ein gutes Zeichen, daß mein Herr Augen für eure Schönheit hat, wer die hat, hat auch bald Wünsche. Dies war der Inhalt meines Gesprächs mit ihm am Freitage. Vorgestern, da ich mit ihm lustritt, fragte er mich, woher es kommen müsse, daß ihr euch immer entfernter von ihm hieltet, je gesünder er werde? dann: Er sei verdrüßlich, daß er euch nie allein sprechen könne.

Wülfh. Hat er mir denn Etwas im Geheim zu sagen?

Golo. Vermuthlich.

Wülfh. Und was? Vielleicht, daß er mich hasse?

Golo. Wäre möglich; ohngefähr so, wie ein Kind Leckereien, ein Ritter reichen Ehesegen, ein Mönch seiner Beichtkinder Sünden, und eine Dirne stattliche Festkleider haßt.

Wülfh. Golo, du widersprichst dir ja.

Golo. Vom Freitage bis zum Mondtag sind drei Tage; drei Tage reicher an Gesundheit heißt auch soviel reicher an Begierden sein. »Ich scheue mich, Wülfhilden beim Imbiß lange und gerade anzuschauen,« sagte er neulich. Ha, ha — so dacht ich — ein gutes Zeichen für das Fräulein.

Wülfh. Ein gutes Zeichen?

Golo. Liebe Unschuld, wißt ihr das noch nicht? Wenn des Mannes Blicke niedersinken vor dem Blicke einer Dirne, gleich dem Volke, wenn der Pfaffe das Venerabile emporhebt; dann kann die Dirne sicher sein, sie sei die Heilige seines Herzens.

Wülfh. Golo, lobtest du nicht vor einigen Tagen mein silbernes Hifthorn.

Golo. Ja, und mit Recht.

Wülfh. Es sei dein.

Golo. Vielen Dank dafür, edles Fräulein; will's euch zum Andenken tragen. »Er sei verlegen um eine Antwort — sagte ferner der Ritter — wenn ihr ihn fragtet.« Desto besser, dacht' ich.

Wülfh. Ist das auch ein gutes Zeichen?

Golo. Ein vortreffliches. Ist es euch nicht auch so?

Wülfh. Ach ja!

Golo. Und das, was ihr für ihn empfindet, nennt ihr?

Wülfh. Wohlwollen — Zuneigung.

Golo. Ist noch nicht das rechte Wort.

Wülfh. Liebe dann!

Golo. Liebe! Liebe! Wird's doch den gesundesten Dirnen so schwer, dies Wort in Gegenwart anderer Männer von sich auszusprechen, als einem Geizigen die Worte: »Es sei euch geschenkt,« zu sagen. — Gleiche Wirkungen, gleiche Ursachen, Fräulein; doch das, was mir der Ritter gestern zuraunte —

Wülfh. Das, lieber Golo?

Golo. — zu euren Ohren zu bringen, werd' ich mich wohl hüten.

Wülfh. So schlimm war es?

Golo. Ja, denkt einmal, es war etwas von dunkler Nacht, und allein sein mit euch und Schlafgemach.

Wülfh. Der arme Adolf! Sollte wohl die Kopfwunde den Verstand ihm etwas verrückt haben?

Golo. Zurechtgerückt vielleicht eher.

Wülfh. Ach! In dunkler Nacht mit einem Manne allein —

Golo. — würde euch grauen! Freilich, ein solches Unthier, dem zum Lindwurm nur die Gestalt fehlt —

Wülfh. Ha, einen Lindwurm würd' ich nicht fürchten, ich weiß, wozu die Schwerter geschmiedet sind; aber einen Mann —

Golo. — von dem, wie von einem Skapulier des Schwarzen Pfeile, alle eure Streiche, ohne zu schaden, abgleiten würden!

Wülfh. Er kann mich ja am Tage oft genug sprechen.

Golo. Und würd' es auch, wär' er nicht verliebt in euch.

Wülfh. Sollt er's wirklich sein, Golo?

Golo. Was ist der Schönheit unmöglich! Dann würd' er euch vielerlei vom Mond und den Sternen vorschwatzen, denn den Verliebten wird's gar bald auf Erden zu enge, dann suchen sie sich Wohnplätze am Himmel, item, daß neben euren Augen die Sterne nur Nebelflecke schienen, dabei könnt' euch wohl mancher Angstschauder überlaufen; das wäre dann aber auch alles Grauenerweckende, ein Küßchen ausgenommen.

Wülfh. Ein Kuß?

Golo. Ja; möchte vielleicht sagen, er wolle euch die Küsse zurückgeben, die ihr ihm im Schlafe —

Wülfh. Ach, wenn er das sagte, ich wüßte nicht, wohin ich mein Antlitz verbergen sollte.

Golo. In die Dunkelheit hinein. Zwar am Tage wär' eine solche geheime Unterredung gewiß besser, die Nacht ist Niemands Freund; doch wenn er von jenen Küssen anhübe, dann wüßt' ich nicht, wo ihr das Gesichtchen lassen solltet.

Wülfh. Allein mit ihm!

Golo. Wollt ihr, daß ich zugegen sein soll? So von ferne stehen?

Wülfh. Daß ich auch so unvorsichtig sein mußte!

Golo. Freilich, das giebt dem Dinge ein ganz anderes Ansehen. Und damals, wie euch der Kuß so entwischte, dachtet ihr nicht, was alles daraus entstehen könne; ja, ja, ist manchen Dirnen so ergangen, die deß vergaßen, daß Kleinigkeiten mit der Zeit auch groß werden. Aber was predige ich euch da? — Allein also soll er kommen? Und wann?

Wülfhilde wandte sich und ging zur Thür.

Golo. Daß er kommen soll, sagt mir euer Schweigen; aber nicht wann er kommen soll.

Wenn er aus meines Schlafgemachs Fenster eine grüne Feldbinde flattern sieht — stotterte Wülfhilde forteilend, und Golo sang hinterher: Nach grüner Farb' mein Herz begehrt.

Es war dies Adolfs Lieblingslied, und wie der am andern Tage mit Wolf zechte, und Wülfhilde dazu die Harfe schlug, wußte Golo den Grafen dahin zu bringen, daß er dies Lied sang:

Nach grüner Farb' mein Herz begehrt,
hold, wie des Maien Grün,
wenn Lenz und West die Schöpfung werth
mit Schmelzwerk überziehn,
ihr Hauch des Winters Pelz verweht,
hervor manch duftend Blümlein geht —
nach grüner Hoffnung Farb'!

Wohl weiß und roth, du Mägdlein fein,
wie Marjenblümlein bist,
jacinthenblau dein Aeugelein,
roth's Mündlein, das mich grüßt;
roth, wie der Liebe Flamm' in mir,
der glühendheißen Lieb' zu dir.
Lieb's Roth, du thust mir weh!

Blau, wie dein holdes Aeugelein,
ist meine Lieb' zu dir.
Beständigkeit ohn Heuchelschein'
und Treue für und für
gelob' ich gern und halt sie fein,
will stets dein treuer Diener sein;
Dies Blau gefällt ja dir.

Das Grau des Kummers überstreicht
der Backen Röthe mein,
und frische Jugendfarbe weicht
dem Gelb der Grämelein;
hing ich nicht, ach, so fest an dir,
wohl blieben Röth' und Freuden mir.
Du willst's; drum sei es so.

So schwarz, wie, wenn der Tag sich neigt,
die müde Arbeit ruht,
der Vögel froher Lieb'sfang schweigt,
macht mir mein Zweifelmuth
wohl alles, was ich immer seh,
verfolgt mich, wo ich geh' und steh!
O lächle, Holdchen, mir!

Hat dann die Nacht vollbracht den Lauf,
und regt sich's überall;
wacht auch der Sonne Lichtstrahl auf,
versilbert Berg und Thal:
dann schau ich auf, und seh' und seh',
und thut nicht mehr das Herz mir weh,
der Hoffnung grüne Farb'.

Wülfhildens Farbe änderte sich einigemale bei dem Gesange, das Herz schlug ihr hörbar; Adolf dachte Floribellens und sang mit Empfindung, Wülfhilde wähnte, voll Empfindung für sie, und gegen den Abend des Tages flatterte vom Fenster ihres Schlafgemaches die grüne Feldbinde für — Golo.

Auf die Spitzen der höchsten Berge steckte schon der Morgen sein goldenes Panier; es bohrten die Regenwürmer sich wieder zur Erde hinein, voll Furcht, von ihren Feinden, den geflügelten Bewohnern des Hains, gefressen zu werden; der wilde Eber verließ das von ihm durchwühlte Saatfeld, und grunzte zum erwachenden Walde zurück; Dohlen und Krähen flogen, durch ihn erweckt, zum Acker, in dem frisch aufgegrabenen Boden sich

Nahrung zu suchen, und bestochene Wächter riefen von ihren Warten liebetrunkenen Buhlen zu:

Es scheint des Morgens Helle
in alles Dunkel 'nein;
wo nun zwei Lieben bei 'nander sein,
die scheiden jetzt von hinnen,
der Tag wird bald beginnen,
drum muß's geschieden sein:

als Wülfhilde aus Golo's Armen sich wand und so zu ihm sprach: Geh, geh, süßer Dieb, eh' es wach wird in der Burg, die Rosse wiehern schon laut, und auf den Meierhöfen blöken die Kühe dem Futter entgegen; geh, holder Adolf, und vergiß nicht, daß du deiner Wülfhilde Alles genommen hast, was sie einem Manne zu geben hatte.

Und vergiß du nicht, Süßliebchen — entgegnete Golo mit einer Stimme, Adolfs Stimme nachgeahmt — daß auch dir Adolf Alles zurückließ, was er einer Dirne zu geben hatte; und daß er es gern bei dir zurücklasse, deß zum Zeugniß steckt er an den kleinen Finger deiner sanften Rechten seinen Siegelring — es war Adolfs Ring, den er ihm gestohlen hatte — und mit diesem Kusse sagt er es dir tausendmal: Auf ewig der Deine.

Wülfh. Dein in Freud und Leid, im Leben und Sterben.

Golo. Vor dem Altare wiederholst du mir das bald, und dann wirst du nicht mehr über deinen Besieger weinen und zürnen dürfen, wie vor einigen Stunden.

Wülfh. Geh, loser Schalk; wisse, so besiegt dünkt sich Wülfhilde die glücklichste Siegerin zu sein. Geh, die Burgwachen mahnen schon die Buben zum Aufstehen. In der kommenden Nacht küss' ich dich wieder. Auf die Jagd begleit' ich heute dich nicht; würde vor Schamröthe dich geliebten Räuber nicht ansehen können.

Und Golo küßte sie noch einigemale inbrünstig und schlich dann mit dem köstlichsten Raube davon. Wülfhilde wogte in einem Freudenmeere; denn sie wähnte, Adolf sei nun auf immer der Ihre.

Golo ging, seinen Herrn und den vom Wolfsanger zur Jagd zu wecken, und als noch der blaugraue Morgennebel überall

schwebte, saßen schon Alle auf ihren Rennern und eilten unter lautem Waidmannsgeschrei in den Wald.

Wolf war in einer gar frohen Laune, wild tummelte er sich im dichten Nebel herum, lachte laut auf, wenn er mit seinem Gaul gegen einen Baum anprallte, oder ihm ein Ast das Baret vom Haupte stieß, welches ihm dann sein Leibhund eine Strecke nachtragen mußte; dies bemerkte Adolf und sprach nun: Will dir etwas vortragen, Wolf, weil du gut gelaunt bist, und das eher, denn die Sonne den Nebel, der uns umgiebt, dir in den Kopf getrieben hat.

Wolf. Daß dich das Fieber rüttele, und die Pest dich und deine ganze Sippschaft ergreife! Ist der Wolf gut gelaunt, dann kommt Jeder, der sich Scharten ins Schwert geschlagen hat, die der Wolf wieder auswetzen soll, und macht ihn bös gelaunt; schwatzt von bösen Dingen, wenn ich toll bin, nicht aber dann, wenn ich vor Freuden mich wälzen möchte. Nun, was hast du denn zu litaneien?

Adolf. Daß ich hier nicht länger hausen will, weiter ziehen.

Wolf. Daß dich der Erdboden verschlinge, du Fiebergesicht! Hat gelegen in der Burg, wie ein vom Eber zerfleischter Rüde, und mir täglich sein Oh und Ach vorgeächzt oder vorgeschnarcht, und nun will er fort, da er mit mir zechen sollte! Wo du gesiecht hast, sollst du auch trinken.

Adolf. Bin nicht allein zum Trinken in der Welt, muß weiter ziehen; es erwartet mich Jemand.

Wolf. Kann warten. Potz Wetter! Hat doch der Wolf vom Wolfsanger warten müssen, ehe du mit ihm zechen konntest! Wollen dem Jemand ein Faß Wein senden, daß ihm die Zeit nicht lang werde. Hör', Dachsburg, ich will der Hund werden, welcher im Kloster zu St. Emeran den Mönchen den Bratspieß dreht, wenn ich dich eher lasse, als die drei Fässer Weins geleert sind, die mir gestern meine Knechte vom Rhein brachten. Sehen wir die Boden, dann zieh du meinetwegen in eine Haide, wo kein Rebstock auf funfzig Meilen in die Runde grünt.

Adolf. Sei du zufrieden, wenn ich mit dir noch drei Kannen ausleere; morgen will ich fort.

Wolf. Dann soll dir vorher der Wolf vom Wolfsanger ein Valet heulen, daß dir nach Jahren davon die Ohren noch

gellen. Daß dein Roß mit dir stürze, und du Zeit habest dich zu bedenken.

Adolf. Ich will in meine mir angeerbten Besitzungen.

Wolf. Narr, dein Erb' ist da, wo du Wein und ein Dach hast. He, halt' dort an der verödeten Klause, wollen dir das Wild zutreiben; wirst wohl andern Sinnes werden, du Gauch! Komm, Golo.

Er ritt aufgebracht mit Golo tiefer in den Wald.

Seid ihr jetzt toll, Ritter? — fragte der Welsche.

Wolf. Wohl bin ich's!

Golo. Nun da will ich euch noch toller machen. Wißt, mein Herr ist diese Nacht auf einem Schleichwege in eure Verwandtschaft geschlüpft; wird euch bald zum Oheim machen.

Wolf. Hund, red' ohne Räthsel, oder ich werf' dir den Jagdspieß zwischen die Rippen!

Golo. Habe so deutlich geredet, wie ein Mönch, der für seine armen Heiligen Vergebungen erbettelt. Mein Herr hat in dieser Nacht Ein Bett mit eurer Schwester gedrückt!

Wolf. Pah, du Vogelscheuche! Nichts weiter denn das? Das giebt brave Buben, die gehen so freudig an den Feind, wie ihre Väter zu ihren Müttern.

Golo. Aber der Dachsburger will fort.

Wolf. Daß er den Teufel zum Reisegespann habe, und von dem in die Hölle geführt werde! Will ihm Eins heulen, daß er wähnen soll, alle Wölfe der Erde hätten ihn zur Atzung erkieset. Hin zum Buben!

Golo. Wartet ein Weilchen, gestrenger Herr; wenn ihr gleich toll seid, ich bin's nicht.

Wolf. Laß meines Rosses Zügel fahren, oder ich haue dir die Faust ab.

Golo. Dann spalt' ich euch mit der Linken den Kopf; wähnt nicht, daß mir umsonst zwei Fäuste gewachsen sind. Ich verrath' an euch meinen Herrn, und bin um seine Gunst, wenn er's erfährt; und ich muß einmal von der Gunst Anderer leben.

Wolf. Nun, Schwarzkopf, was willst du denn noch?

Golo. Hab' ich nicht meinen Herrn bei euch angeklagt, nicht hinter dem Rücken dessen, der mir Sold und Brot giebt, Böses von ihm geredet?

Wolf. Spitzbube der du bist! Hol' dich der Teufel und Meister Hämmerling! Beweise, oder —

Golo. Ruhig, Herr Ritter! Dem Meister Hämmerling würdet ihr mich überantworten, wenn ihr nun den Grafen zur Rede setztet, und er dann bei seinem Rittereide betheuerte, der Golo habe gelogen. Was hätt' ich wohl dagegen zu setzen?

Wolf. Was weiß ich's!

Golo. Drum sollt ihr euch jetzt nichts merken lassen, und euch diese Nacht durch eure Augen überzeugen, Golo habe Wahrheit geredet; geht dann um zwölf Uhr in eurer Schwester Schlafgemach, und ihr findet —

Wolf. Hasse alle Umstände, wie einen wildlosen Jagdbezirk. Der Dachsburger muß meine Schwester zum Weibe nehmen.

Golo. Daß er dazu weder Lust noch Laune habe, sagt euch sein vorhabender Zug.

Wolf. Donner und Wetter! du hast Recht; aber es soll ihm nicht gelingen, und hätt' er bei meinem Waffenbruder St. Michael Ritterschaft erlernt, will ihn durch meinen Sarras überreden, ihn zusammenhauen —

Golo. So schweigt doch, bis ich ausgeredet habe, wollte lieber in einer Mühle wohnen, denn in der Nachbarschaft eures Maules. Ihr haltet mich vielleicht für einen schlechten Kerl, weil ich an euch meinen Herrn verrieth; aber dem Teufel zu treu dienen, heißt unserm Herrgott untreu werden, und ich habe auch lange genug dem Lasterleben meines Herrn zugesehen, länger kann ich es nicht. Drei Jahre dien' ich ihm, und wenn noch ein dankbares, ehrliebendes Herz in meiner Brust schlägt, so war's sein Beispiel nicht, das mir es erhalten hat; doch kann man nicht immer wie man will, und das Herz sitzt zu nahe am Magen, aus der Nachbarschaft kommt selten viel Gutes. Ich schätze und ehre euch, denn ihr seid ein wackerer, gastfreier Ritter, und euer Fräulein Schwester ist eine edle, holde Dirne, drum möcht' ich ungern, daß sie die Zahl der Weibsen vermehren solle, welche immer: Stille! Stille! rufen müssen, wenn ihre Kindlein sie fragen, warum sie nicht auch Väter hätten, wie Nachbars Jürgen und Käthe; und so that ich etwas Böses, daß Gutes daraus entstehe. Gleich dem ewigen Juden durchzieht mein Herr die Welt, um — Herr Ritter fragt euer Fräulein Schwester warum — und ist er überzeugt,

die Dirne werde ihn nie vergessen, dann schleicht er sich davon, und hin zu einer andern. Ich wähnte, in seiner Krankheit würde sein Gewissen erwacht, und er nach seiner Genesung wenigstens ein Waldbruder geworden sein; aber sein Gewissen muß wohl so reizbar sein, wie das Mitleidsgefühl eines Geizigen, und so eng wie der Termineibeutel eines Laienbruders: denn zur Hälfte hat er in voriger Nacht sein altes Spiel gespielt, ob er's vollenden soll, wird auf euch ankommen.

Wolf. Zieht er von hier, ohne Wühlfhilde zum Weibe genommen zu haben, dann will ich in eine Bärenhaut kriechen und mich von meinen eigenen Hunden zu Tode hetzen lassen.

Golo. Er wird zürnen auf mich, daß ich ihn verrieth.

Wolf. Mag er zürnen; kein Hund fürchtet des Hasen Zorn.

Golo. Mich aus dem Wege zu räumen suchen; an seinem Dolche klebt manches Unschuldigen Blut, der sich seiner Wollustgier widersetzte.

Wolf. Soll dir nichts anhaben können, dafür sorg' ich.

Golo. Das könnt ihr auf keine andere Art, als wenn ihr mir einen Ort anweiset, wo ich mich so lange verbergen kann, bis sein Grimm sich gelegt hat.

Wolf. Kannst auf meine Burg Horneck ziehen.

Golo. Gut, Herr Ritter. — Was denkt ihr aber wohl von mir?

Wolf. Daß du ein ehrlicher Kerl mit schwarzen Haaren bist.

Golo. Dies soll euch die Zukunft bestätigen. Tragt mir in des Dachsburgers Gegenwart ein Geschäft auf, in Horneck auszurichten, dann wird er keinen Verdacht auf mich werfen können; sobald ihn der Pfaff in Wülfhildens Ehe- und Wehebanden geschmiedet, kehr' ich zurück.

Wolf. Und wirst mein Leibbub', wenn der Dachsburger etwas wider dich haben sollte. Zecht er wacker?

Golo. Wackerer denn ich, wenn er völlig gesund ist.

Wolf. Soll mein Schwäher werden! Ist seine Grafschaft groß?

Golo. Größer denn eure Besitzungen sind.

Wolf. Soll mein Schwäher werden, und müßt' ich ihn auch durch's Kampfgitter zur Kirche jagen.

Golo. Wird sich auch wohl sträuben.

Wolf. Soll ihm ebensoviel frommen, als wollt' er sich

gegen den Tod sträuben. Jetzt Valet der Sache. He, die Hunde los! He! Knechte.

Golo. Hab' über dem Geschwätz meine Armbrust verloren; muß zurückreiten, sie zu suchen.

Er ritt' zurück, die Armbrust zu suchen; mit Vorbedacht hatte er sie fallen lassen, daß er nur auf einige Zeit von Wolf sich entfernen könne. Zur verödeten Klause eilte er; noch zog der Nebel o dick, daß man kaum drei Schritte weit vor sich sehen konnte. Hinter Adolf ritt Golo auf und nieder, und nannte mit veränderter Stimme — denn darin war er Meister — einigemale Wülfhildens Namen. Als er dadurch den Ritter aufmerksam gemacht hatte, und dies vernahm er im Geräusch, da Adolf seinen Gaul gegen ihn wandte, zischelte er: Diese Nacht nach zwölf Uhr, Twein; ich breche durch's Fenster an Wülfhildens Schlafgemach, dann schling du einen Strang um ihre Hände, knebele ihr den Mund und fort mit der Dirne. Unsere Männer in der Burg schlafen dann alle. Jetzt hörte Golo, daß Adolf näher zu ihm hinritt, darum sprengte er fort, fest überzeugt, der Ritter werde um Mitternacht vor Wülfhildens Schlafgemach sein, um der das Leben zu erhalten, die ihn dem Tode entrissen hatte, und der Entschluß erfüllte jetzt auch des Dachsburgers Seele.

Der Mittagsimbiß wurde im Walde gehalten; da trug Wolf dem Welschen auf, gen Horneck zu reiten, um dem Burgwart den Befehl zu einem großen Treibjagen zu überbringen. Voller Freuden, daß seine List so einfältig=ehrliche Gegner gefunden, bestieg Golo sein Roß und sprengte in den Wald hinein, mit dem Vorsatze, nie wieder in Wolfsanger zu erscheinen; wie es seinem Herrn ergehen werde, kümmerte ihn nicht, hatt' er doch Rachsucht und Wollustgier zugleich befriedigt.

Mit ähnlicher Begier, doch aus verschiedenen Ursachen, warteten Wülfhilde, Adolf und Wolf der Mitternachtsstunde. Erneuerten Genuß ihr neuer Freuden hoffte Wülfhilde; Gelegenheit, dem Fräulein seine Dankbarkeit zu zeigen, Adolf, und Wolf Gewißheit, daß der blinde Gott einen so wackern und reichen Ritter ihm in die Sippschaft geführt habe, dem er auch nicht eine Hufe Land zur Mitgabe seiner Schwester anweisen dürfe, und dadurch sein Jagdrevier verengen müsse. Des Dachsburgers Gewohnheitssünde, wie Golo vorgab, nur unter des Liebesgottes Panier die süßesten Früchte vom Baume des Lebens zu

brechen, aber in des Ehegottes Sold eben so wenig zu dienen, als der Lehnsherr unter dem Fähnlein des Lehnsträgers, hielt er für natürlich, auch wohl für verzeihlich. Oft gestand er seinen Zechgesellen mit einem kräftigen Fluche: Es müsse für einen Waidmann kein betrübterer Zustand in der weiten Welt sein, denn der Ehestand, da man Wort und Handschlag dem Pfaffen, wie einer Dirne, gegeben, nur nach einem Wild seinen Falken steigen zu lassen; aber ihn gleich wieder auf die Hand zurückzupfeifen und das Käpplein ihm überzuhängen, wenn ein anderes Geflügel aufflattere. Wessen man gewahre, das müsse man auch fällen können, oder der Waidmann sei so viel werth, als eine ausgebalgte Hasenhaut. Nur dies, daß der Graf ihm einen Bankert habe in die Sippschaft pfuschen wollen, der ihm hätte zur Last fallen müssen, von ihm Land und Güter begehren können, und schon durch sein Dasein das makellose Geschlecht derer vom Wolfsanger beschimpft habe dies Verbrechen war der Strafe gar wohl werth, Zeitlebens unter dem Ehebanne zu stehen. Darum sandte Wolf heimlich zum Abte von St. Blasius, und ließ ihn laden zu seiner Burg, dort am andern Tage das Sacrament der Ehe zu vollziehen.

Unter Becherklang rief die Mitternachtsstunde. Adolf verließ seinen Zechgesellen, um, wie er vorgab, zu Bette zu gehen. Auch nicht mit einem Worte hielt ihn Wolf zurück, stürzte noch einige Humpen auf Adolfs Wohlsein in sich, und stolperte nun zu Wülfhildens Schlafgemach. Kurz vor ihm war Adolf, da er die Thüre offen fand, hineingeschlichen, und noch in der Thür fühlte der sich von Wülfhildens Armen umschlungen, die ihm mit einigen Küssen ein so liebevolles Willkommen sagte, daß er wähnte, ein Unhold habe ihn in Genovefens Arme zurückgeführt. Die Gründe der Vernunft und Pflicht gegen einen solchen Empfang ganz auszuhören und zu überdenken, machte eine solche Lage nicht besser, das wußte er aus Erfahrung; gesonnen war er schon, sein Heil in der Flucht zu suchen, als Wolf, in einer Hand eine Windfackel, in der andern einen vollen Humpen tragend, die Thür aufriß, ein: Ei, so soll euch doch der Teufel ein Gottgesegn'es sagen, ihr liederliches Gesindel! herausbrüllte, den Humpen niedersetzte und sein Schwert zuckte.

Zurück, Bruder! — schrie Wülfhilde — er ist mein Gemahl.

Dann stehn die Sachen anders — rief Wolf, warf sein Schwert hin und hob den Humpen empor. — Nun trink ich euch ein Gottgesegn'es!

Heftiger, denn bei Wolfs Erscheinung, erschrak Adolf bei Wülfhildens Worten Mit erzwungenem Lächeln sah er bald den Ritter, bald dessen Schwester an, mancherlei Fragen schwebten auf seiner Zunge, er wollte sprechen, doch Wülfhildens Küsse hinderten dies immer.

Schau mir Einer die Dirne! — sagte Wolf. — Soll mir immer der Wein wie Pfützenwasser munden, wenn ich's je gedacht habe, daß die Wülfhilde einen Mann so lecken könne, wie ein Bär den Honigseim, und daß ein Ritter so verdutzt dastehen werde, als hätt' ihn ein Knabe aus den Steigbügeln gestoßen. Hol' mich der Teufel, Dachsburg, es ist mir lieb, daß du mein Schwäher worden bist, wenn du gleich nicht vorher bei mir um die Dirne angehalten hast; können nun mit einander jagen und zechen.

Der Graf begann zu reden, Entschuldigungen vorzubringen; aber Wolf überschrie ihn: Sei du nur ruhig, Brüderchen, morgen ist der Pfaff von St. Blasius hier, der soll euch zusammenkuppeln und dann wird weder Grieswärtel noch Ahnenprüfer deinem Buben etwas anhaben können.

Jetz ermunterte sich Adolf. Ihr seid trunken, Wolf — sprach er zürnend — schwatzt Dinge, so in keines vernunftmächtigen Mannes Hirn kommen könnten; nie ist es mir eingefallen, eure Schwester zum Weibe zu nehmen.

Nie? — brüllte Wolf — und hast bei ihr gelegen in voriger Nacht, du unverschämter Löffler? Und willst nun des vom Wolfangers Schwester als eine Geschändete sitzen lassen? Leichter soll es dir gelingen, mich in einen Bußsack zu schwatzen, daß ich meiner Schwester zeitlebens Litaneien vorheule. — Flüche, einige gar sonderbar geprägt, stieß er aus, ergriff den Humpen, und schleuderte ihn nach Adolf, der nur mühsam dem Wurfe auswich.

Was? — so kreischte Wülfhilde ins Gebrüll ihres Bruders — Was? Schämst du dich nicht der Sünde, mich geschwächt zu haben und nun mir deine Hand zu verweigern? Ha, in voriger Nacht konntest du mir schmeicheln, konntest versprechen und geloben, jetzt wolltest du wortbrüchig werden!

Adolf. Fräulein, auch ihr raset! Wann war ich bei euch? Was versprach ich euch?

Wülfh. Elender, leugne deinen Siegelring ab, leugne, daß —

Adolf. Jetzt, Fräulein, kam ich, euer Leben zu retten vor der Wuth einiger eurer Knechte, die euch rauben wollten; Twein hieß Einer von ihnen —

Wolf. Lug und Trug! In der ganzen Burg ist keine Menschengestalt Twein benamset.

Nun artete das Gespräch in ein wildes Geschrei aus. Wolf tobte und fluchte, hieb mit seinem Schwerte in Wände und Fenster, seine Zornwuth etwas abzukühlen; mit Thränen hielt Wülfhilde dem Grafen seine Wortlosigkeit vor, und ließ manche Ausdrücke mit einfließen, welche sich sonst junge Eheweiber gegen ihren Mann nach der ersten Nacht nicht zu erlauben pflegen. Adolf betheuerte immer seine Unschuld, und erbot sich zum Beweise mit Schwert und Lanze. Gut, du Löffler — entgegnete darauf Wolf — dann will ich dir deine Knochen so zerhacken, daß das Mark durchsickern soll.

Das verbat aber, aus gar guten Gründen, Wülfhilde, und verwies ihren Bruder, sich in Dinge gemischt zu haben, welche unter vier Augen und Amors Vorsitze leichter geschlichtet würden. Wolf fand sich dadurch beleidigt, und tobte nun gleich heftig gegen seine Schwester, als gegen den Ritter. Das Geschrei ward lauter; denn Jeder glaubte dadurch sein Recht geltend machen zu können.

Wolf. He! Knechte! Zu Hauf', ihr meine Buben! Bewacht mir den Löffler.

Adolf. Was wollt ihr, Wolf? Ist das ritterliche Behandlung?

Wolf. Ha, war denn das ritterlich, davon zu laufen, da du eine Edeldirne entehrt hattest?

Wülfh. Er wollte fliehen?

Wolf bejahte das, und Wülfhilde trat wieder auf ihres Bruders Seite; jetzt fand sie es sehr billig, daß Adolf bewacht werde, damit sie nicht um den Mann komme, dessen Liebkosungen der gesunden, vollblütigen Dirne nur gar zu wohl gefallen hatten.

Mitten in diesem Streite standen wider den Dachsburger

zwei neue Feinde auf, sein Gewissen und seine Einbildungskraft. Ihm däuchte, Wolf sei der König von Frankreich; Wülfhilde Floribelle, jeder Vorwurf gegründet, jede Beschuldigung erwiesen; ein Blick von Wülfhilden machte seine Gegenreden stocken, und sein Gewissen rief ihm zu: Wodurch man sündigt, dadurch wird man gestraft. Darum stammelte er seine Vertheidigung wie ein Schuldiger hervor, mit niedergeschlagenen Augen und schulderröthend nannte er sich unschuldig, forderte Genugthuung im Tone eines Missethäters, der seiner Richter Gerechtigkeit in Barmherzigkeit umzuwandeln wünscht; und sehr verschlimmerte er dadurch seine Sache bei solchen Gegnern, welche den Posaunenton der Stimme, und das geradeblickende Auge für unentbehrlich nöthige Eigenschaften eines Unschuldigen halten. Zur kalten Ueberlegung, zur Vergleichung des Wahrscheinlichen mit dem Wahren, des Möglichen mit dem Geschehenen, war kein wilder, halbtrunkener Krieger, keine beleidigte, mannsüchtige Dirne zu bringen; und selbst dann, wenn Beide von Adolfs Unschuld überzeugt gewesen wären, würden sie der Scheingründe noch viele gehabt und vorgebracht haben, sich selbst durch ertäuschte Wahrheit zu bereichern.

Es brach unter Toben, Lärmen, Schimpfen und Fluchen der Morgen an. Bewacht den Ritter — so rief Wolf seinen Knechten zu — und du, Dachsburg, wisse, hast du dich gegen Sonnenuntergang nicht eines Bessern bedacht; dann hörst du morgen den Wolf vom Wolfsanger im Kampfgitter heulen. Nun eilte er in den Wald, Wülfhilde in die Kapelle, dort von ihrem Heiligen zu erbitten, er wolle doch Adolfs Herz von der Verstockung heilen, oder bei seinem Mitheiligen, Anton von Padua, ein gut Wörtlein einlegen, daß der ihr wieder zu dem verhelfe, was ihr gestohlen sei; Adolf blieb mit seinen innern Feinden und Freunden allein.

Von Wülfhilden gesandt, kam nach einigen Stunden zum Grafen der Abt von St. Blasius, ein Mann nahe dem Greisenalter, das genau getroffene Abbild des Urbildes der ersten Mönche. Reine Liebe zum gottgefälligen, menschennützenden Leben trieb ihn in die Zelle, nur in der Einsamkeit glaubte er das Glück des Biedermannes zu finden; die Welt hatte ihn

verachtet; um sie nicht hassen zu müssen, entwich er aus ihr. Den Götzen des Menschenpöbels, Gold, hohe Geburt, Rang, Schönheit und Titelwürden konnte er nicht opfern, zu gut kannte er dieser Götzen Abkunft, sah die Bildner vor den Geschöpfen ihrer Hand oder Laune knieen und sie anbeten; deswegen machte er diese Götzen, wie ihre Anbeter, lächerlich, nannte die erstern blinde Führer, die letztern Thoren. Er wußte, daß vor den Altären dieser Unholde oft der Mensch seinen Mitmenschen, der Schüler seinen Lehrer, der Mann sein Weib schlachte, daß Eltern ihre Kinder in die Arme des glühenden Molochs gäben, um nur sich einbilden zu können, der Götze habe sie angelächelt; deswegen schalt er ihre Verehrer Elende und Schurken. Jede Sache benannte er nach ihren Eigenschaften, sprach frei und dreist von Possen, welche Aberglaube und Vorurtheile zu Heiligthümern geweiht hatten, wischte denen die Schminke der Falschheit und Verstellung von den Wangen, welche durch diese Larve Unschuldige betrogen; deßwegen haßten ihn die Götzendiener, schimpften ihn einen Aberwitzigen, sie dürsteten nach seinem Blute; und als sie fanden, es sei sein Arm so stark, wie sein Verstand hell, und bieder sein Herz, da suchten sie ihn durch List um seine Rechtschaffenheit zu bringen, das einzige Gut, das er besaß, welches er aber nicht an den Kuß einer Genovefa, nicht an das Huldlächeln eines gekrönten Schwächlings, nicht an Goldklumpen, nicht an das Lob eines hungrigen Schmeichlers, nicht an den Beifall des großen Haufen tauschen wollte, und ein anderes Kaufgeld konnten sie ihm nicht bieten.

Er durchwanderte die Welt, Menschen zu suchen, und fand wenige, selbst das volkreichste Hoflager däuchte ihm öde, denn nur mit Biederleuten wollte er umgehen; und auch manchen von diesen mißhagten seine Sonderbarkeiten; manche von diesen, welche nicht wußten, wie so oft der Mann, der nach richtigen Grundsätzen handelt, Dinge thun könne, wovon er nur Gott und sich selbst Rechenschaft zu geben habe, verkannten ihn. Die Zahl derer, welche ihn ganz kannten, ganz verstanden, schmolz endlich auf einen einzigen Mann ein; die, so ihn weniger kannten, manchmal ihn mißverstanden, nicht einsehen konnten, warum er so und nicht anders handle, duldeten ihn unter sich der Gewohnheit wegen, die auch von den rauhesten Gegenständen endlich die Ecken abzuschleifen scheint: aber sie ließen

es ihn auch fühlen, daß sie ihn nur duldeten, und seinem Herzen, durch welches manchmal das Schwert des Schicksals gedrungen war, gab eine jede solche Aeußerung eine neue Wunde.

Bald sah er ein, unter Menschen würde er den Menschen unnütz werden. Er konnte sich nicht an sie schmiegen, zu oft hatten sie ihn zurückgestoßen; er konnte sich ihnen nicht erklären, zu oft hatten sie ihm gezeigt, sie merkten nicht, was er wolle; er konnte ihnen sein Herz nicht öffnen, sie vermochten das nicht zu Herzen zu nehmen, was vom Herzen kam; er konnte ihnen nicht der Mann sein, der er sein sollte: denn auch nach der kältesten Ueberlegung fand er, die Menschen wären ihm so selten Brüder gewesen. Unter Menschen wäre er ein Menschenfeind worden, die Keime zum Guten hätten ungepflegt in ihm vermodern müssen: darum ging er ins Kloster, durch den Umgang mit solchen Geschöpfen, die seine gutmüthige Schwärmerei in der einsamen Zelle ihm malte, wieder Liebe für die wirklichen Menschen zu gewinnen. Zwar fand er auch im Kloster die Welt wieder; aber doch ward es ihm leichter, dort die Brüder zu überzeugen, daß er sich bestrebe, ein rechtschaffener Mann zu sein, als außerhalb: denn er wurde Abt, ohne eine andere Empfehlung gehabt zu haben, als seine Rechtschaffenheit.

Ihm hatte Wülfhilde ihr Leid geklagt, und ihn gebeten, seine ganze Ueberredungsgabe anzuwenden, den Grafen zu vermögen, daß er sich entschließe, sie zu ehelichen, ohne sich der Wuth ihres Bruders auszusetzen.

Da er nun zum Dachsburger kam, redete er ihn also an:

Was man nicht erlebt! Ein Ritter, der gefangen gehalten wird, damit er seine Pflicht thue! Ist auch das Ritterthum eine Freistätte der Verbrecher geworden? Tragen Ritter jetzt den Schild, wie Schalksnarren die Schellenkappe, daß man sich vor ihnen hüte? Handeln sie nur darum nicht öffentlich schlecht, daß sie die Schande in Ehren lasse; dann ist jeder Rückblick in die Welt für mich ein Rückblick ins Elend, das Aufreißen einer kaum zugeharschten Wunde, dann muß ich die Thränen, welche für geringere Ungerechtigkeiten flossen, als unnütz verschwendet bedauern: um jetzt genug zu weinen, hätt' ich ihrer aller bedurft. Graf, als ich noch in der Welt lebte, standen die Thore des Heiligthums nur Biedermännern offen, jeder Suchende, der in weißen Kleidern hinzutrat, mußte alle Unge-

rechtigkeit von sich ablegen; um besser, um ein möglichst guter Mensch zu werden, wurde er Ritter. In des Tempels Mitte leuchtete ein göttliches Licht, ein flammender Stern, dessen Strahlen in das Innere der Herzen drangen, den Guten sanft zum Guten erwärmten, den Fehlenden erleuchteten, den Bösen wie Blitze schreckten, daß sein Fuß zurückweichen muß von der heiligen Stätte. Ist der Stern erloschen? Umgewandelt der Tempel in eine Trinkstube, oder in eine unterirdische Höhle, wo man Gold aus Staub zu machen sich müht, oder abgeschiedene Geister in die Welt zurückzurufen sucht? Ist es eine Sitte, die dem Uebereinkommen zu Gefallen geachtet, aus Eigennutz befolgt wird, Ritter zu werden; dann blick' ich dem Engel klagend nach, der einst auf Erden weilte, und dem man sein leuchtendes Gewand entriß, das Laster durch erborgten Glanz noch gefährlicher zu machen.

Adolf schwieg; er hörte nur in den Worten des Abtes: Denke an Frankreich.

Abt. Auch ich war einst Ritter. Der Tag, an dem ich es ward, ist mir ehrwürdig und heilig, wie es der Tag sein wird, da ich vollendet, ein freier Mann in Gottes freiem Geisterreiche sein werde. Damals trugen die Ritter noch Kränze der Ehren, zwar nur aus Dornenzweigen gewunden, doch eine schönere Zierde denn Rosenkränze, so die Hand der Wollust geflochten hat; ihr Panzerschurz war Herzensreinheit, ihr Schwert die gerechte Sache, ihr Helmschmuck Bruderliebe, ihre Handschuhe Aufrichtigkeit und Treue, ihr Krebs das Bewußtsein erfüllter Pflichten. Eine kleine Zahl Auserwählter waren sie, welche über Menschenwohl wie Gottes Engel wachten. Wenn die Zahl sich mehrt, wenn der Keim Halme und Aehren treibt, — so dacht' ich oft — wenn auf dem festen Grunde einer unwandelbaren Ehrlichkeit eine hehre Pfalz gebauet wird; dann muß es gut wohnen sein auf Erden, dann werden Gerechtigkeit und Friede sich küssen auf den Gassen, Liebe und Freundschaft ihre Kindlein, sicher vor jeder Gefahr, öffentlich gängeln, keine Blümlein, wachsend im Schatten, zertreten werden, in ihren eigenen Schutt die Gefängnisse zusammenstürzen, und aus dem Himmel zur Erde die Tugenden wieder hinabsteigen, wo sie freudenlos waren, weil sie nicht zum Glück der Menschen wirken konnten. Sollte ich

mich geirrt haben? Hätte sich diese Zahl gemehrt, um mit ihrer Anzahl zu prunken und zu stolziren; hätte man den Halm, der nur in freier Luft zur Frucht reift, in ein gedüngtes Beet verpflanzt, an einen übergoldeten Stock gebunden, und mehr des Stockes, denn des Halmes geachtet; hätte man, statt einen festen Bau auf jenem guten Grunde zu errichten, dort ein reichgeschmücktes Lustgezelt aufgeschlagen: dann würden jene Baumeister sich härmen, daß der Eckstein, den sie legten, so gemißbraucht wurde.

Adolf. Der Halm wächst noch frei, hochwürdiger Herr, auf dem guten Grunde ist eine Pfalz erbaut; aber die Freiheit, goldne Sporn tragen zu dürfen, wird schon jetzt oft durch Gold erkauft, um nur ungestrafter ein schlechter Mensch sein zu können; der Hermelinmantel ist Manchem der einzige Gewinn, den er durch die Ritterwürde zu erhalten sucht; die Thürsteher jenes Heiligthums lassen sich manchmal bestechen —

Abt. Ihr sprecht aus Erfahrung?

Adolf. Ich bestach sie nicht. Rein und makellos, wie Menschen es nur sein können, ging ich hinein, der Wunsch, besser zu werden, war mein Führer, das Bestreben, meine Leidenschaften zu bezähmen und zu veredeln, mein Geleitsmann, Biederruhm mein Ziel; ich verfehlte des Ziels! Ihr meßt mich mit euren Blicken, Vater? Erkennt ihr wohl in dieser Gestalt einen Ritter, der kaum das fünfundzwanzigste Jahr zurücklegte?

Abt. Nein; ich hielt euch für einen Mann von vierzig Jahren.

Adolf. Um so viel älter machte mich eine einzige Schandthat.

Abt. Reue verjüngt wieder; die eure sagt mir deutlich, ihr werdet das wieder gut machen, was ihr verdarbt.

Adolf. Ich vermag's nimmer! Nimmer! Wer kann wohl dem Blinden das Gesicht, dem Erstickten den Odem wieder geben?

Abt. Gott kann das, mein Sohn.

Adolf. Hier endet seine Allmacht; er vermag nicht meinem Herzen Ruhe, meinem Gewissen Frieden wiederzugeben.

Abt. Verzweifelt nicht. Hält nicht mancher Blödsichtige die Eiche im Winter für todt; doch lebt und grünt sie wieder im Sommer! — Zwar ihr fielt tief, fielt hin auf den Rand eines Abgrundes, an dessen glatten Marmorwänden kein hervorragender Stein euch würde Rettung gewährt haben; aber ihr

haßt ja euer Fallen, könnt ja sühnen eure That. Gebt dem Fräulein vom Wolfsanger eure Hand.

Adolf. Vater, ich sündigte nicht an Wülfhilden.

Abt. Ritter, drei Zeugen sind wider euch: das Fräulein, euer Siegelring, der Burgherr.

Adolf. Sie lügen alle. Wärt ihr der Herr der Ernte, der mich hinführte, wo der Weizen von der Spreu gesichtet wird, mein letztes Wort sollte sein: Sie reden alle falsches Zeugniß! — An meinem Weibe hab' ich gefrevelt, ich bin ein Ehebrecher! Ich habe drei Eide gebrochen, den Rittereid, den Eid der Treue, den Eid vor meinen Brüdern, deren Glanz im Dunkel der Verborgenheit ist. Erschreckt ihr? So erschreck' ich tausendmal in einem Augenblicke vor meiner eignen Schande. Die That hat meiner gesunden Jugend Wangen abgenagt und eingefurcht, die donnert immer ins Ohr mir die Strafe des Eidbruchs, die macht mich zum Feigen, der bei jeder Uebelthat, welcher man ihn schuldig nennt, mit niedergeschlagenen Augen, ohne sich bündig verantworten zu können, dastehen muß, die macht mich erröthen, wenn ich auch unschuldig bin, und wälzt solcher Laster Schuld auf mich, die ich verabscheue. — Ach! als ich noch ein gutes Gewissen hatte, da glaubte ich fest, ich könne dem Erlöser nachringen in seinen Tugenden; da konnt' ich, wie er einst, ein freies Gesicht zum Anwald meines Wandels machen, konnte hinaufschauen zum Himmel; jetzt hängt mein Blick an der Erde. Wo ich einst schlafen, wo mich auch Lasterträume schrecken werden, doch wird Wülfhildens Name nie mich ängstigen können.

Abt. Graf, ihr macht mich uneins mit mir selbst. So viel überredende Wahrheit in Ton und Blick auf eurer Seite, und auf jener Seite unumstößliche Beweise gegen euch; welche Zeugen sind redlich? Ist kein Mensch, der für euch zeugen könnte?

Adolf. Keiner. Nur in Begleitung eines Knechts kam ich hierher; doch der kann von nichts wissen: diese Beschuldigung traf mich ungewarnt.

Abt. Dann muß Gott über euch entscheiden.

Adolf. Im Kampfgericht? O, er wird wider mich zeugen, und doch bin ich unschuldig an Wülfhildens Entehrung; unter Wolfs Schwerte werde ich bluten, trinken wird die Erde mein

Blut, und doch zugleich meine Unschuld an Wülfhildens Entehrung zum Himmel hinaufrufen. Denn, Vater, das Bewußtsein einer Missethat tödtet die Kraft der Stärke, ein Riese fällt einem Kinde, wenn sein böses Gewissen auf des Kindes Seite tritt.

Abt. Wohl wahr, mein Sohn. Das Bewußtsein mindert jedes Glück, mehrt jedes Unglück, bürdet mit jedem Tage neue, schwerere Lasten den Schultern des Schuldigen auf, bleicht die blonden Haare der Jugend silberweiß, zerreißt, wie tiefe Wunden, die Wangen des Jünglings, ruft im Sturme ihm zu: Wehe über dich! Im Donner: Verbirg dich, Sünder! Im Erdbeben: Hinab mit dir!

Adolf. Ihr malt an meinem Bilde!

Abt. In sein Herz strahlt die Sonne Kometenfurcht, seinen Ohren singt die Lerche Fluch, zirpt das Heimchen Unglück; verstockt wird sein Sinn, wie der Sinn eines zu oft gezüchtigten Kindes, er lernt Laster leugnen, die er wirklich beging —

Adolf. Der Zug ist nicht im Urbilde, Vater.

Abt. O, daß dir auch die andern Züge nicht glichen!

Adolf. Könnte ich ungeschehen machen, was ich that, ich wollte jedes Erdenunglück wie ein Glück tragen, und doch den Tod hassen.

Abt. Könnt ihr jetzt an den Tod denken, Dachsburg? Denken daran, daß er den Schleier jedes Geheimnisses zerreißt, Kläger und Beklagten Stirn gegen Stirn bringt, dorthin führt, wo schon jetzt das Urtheil eurer Lossprechung oder eurer Verdammung niedergeschrieben ist?

Adolf. Ich kann es, Vater, und bebe nicht.

Abt. Kämpft dann morgen mit Wolf!

Adolf. Fiel noch nie ein Unschuldiger im Kampfgerichte?

Abt. Zitterte je die Unschuld vor dem Tode?

Adolf. Nein, ich zittere nicht vor ihm. An Wülfhildens Entehrung bin ich unschuldig, darum ist mir der Tod nicht fürchterlich; durch ihn büß' ich für mein Verbrechen an meinem Weibe, darum erwarte ich ihn ohne Zagen.

Abt. Und ob du auch fällst, mein Sohn, wisse, doch sollen deine Gebeine in die geweihte Erde unsers Gottesackers begraben werden, und weinen will ich über deinem Rasenhügel,

daß, wie auf das Unkraut, auch auf die vollen Aehren der Mehlthau fällt.

Er halste den Grafen, ging zu Wülfhilde und sprach: Dessen, so ihr ihn anklagt, halte ich den Ritter unschuldig; darum wird meine Hand nie seine Rechte in die eure legen. Nun eilte er in sein Kloster zurück.

Wülfhilde horchte hoch auf, nannte den Abt wahnsinnig, und tröstete sich damit, der Bischof von St. Emeran werde wohl klüger sein denn er.

Der Tag wurde Adolf zu kurz. Wülfhilden zu lang. Als am Abend Wolf heimkehrte von der Jagd, war seine erste Frage: Hat sich der Dachsburger gefügt? Und da nun Wülfhilde des Abtes Antwort ihm wiederholte, rief er: Der Pfaff ist besessen, mein Schwert wird dir Recht schaffen; und nun ließ er zum Kampf auf den andern Tag rüsten. Der Bischofshof zu St. Emeran wurde zum Kampfort bestimmt.

Mit der Empfindung, die am andern Morgen so schwer auf ihm lag, wie das Kreuz auf den Schultern dessen, der daran sein Leben auswimmern soll, war Adolf noch nie zu einem Kampfe gezogen. Es däuchte ihm, seine Kraft sei von ihm gewichen, sein Panzer drücke ihn, sein Helm sei zu fest geschnallt und werde ihm im Gefecht beschwerlich sein; bald schienen ihm seine Waffen, wie Waffen der Knappen bei der Turniervesper, zu leicht, bald wieder zu schwer für seine noch krankheitsmatte Rechte. Im Bewußtsein seiner Unschuld lag auch das Bewußtsein einer gleichen Schuld, und darum fürchtete er, die Gerechtigkeit des unbestechlichen Richters im Himmel habe Wolf dazu ersehen, die Strafe an ihm zu vollziehen, der er in Frankreich durch seines Weibes Liebestreue entgangen war. Wolf wußte, das untrüglichste Gottesurtheil sei ein scharfes Schwert und eine starke, waffengeübte Faust; darum ritt er an des Dachsburgers Seite so stolz einher, wie an der Seite seines Gefangenen der Sieger.

Wülfhilde war im Wolfsanger zurückgeblieben, es schien ihren Reizen nicht allzurühmlich zu sein, dann sich zu zeigen, wann ihr Buhle durch die Uebermacht der Waffen gezwungen werde, sie als seines Herzens Gebieterin anzuerkennen. Mit Ungeduld harrte sie bis zum Mittag des Boten, der ihr gute Nachricht bringen sollte; es kam kein Bote, und nun trieben

sie Gedanken, welche keiner Braut am Vorabende des Hochzeittages willkommen sind, mit Ungestüm auf die Burgwarte, in der Hoffnung, ob nicht vielleicht ihre Augen angenehme Nachrichten früher ihr bringen würden, denn ihre Ohren.

Schon zogen die scheidenden Strahlen der Sonne den falben Abendgürtel um den Himmel, es entschlummerte schon das laute Leben der wilden Waldbewohner, da erst sah Wülfhilde den Edelknecht von Greifensee über die Ebene sprengen. Als ob er das Paradiesgärtlein für sie aufgefunden habe, so eilte sie ihm bis in den Burghof entgegen, und rief, noch ehe er vom Rosse gestiegen war: Welche Nachrichten bringt ihr, Greifensee?

Gute Nachrichten für euch, Fräulein, schlimme für mich; — entgegnete Werner — dem, der um eure Hand mit einem Unholde ringen würde, verweigert sie das Schicksal, dem giebt es sie, dem sie mit Schwert und Lanze muß angetragen werden.

Wülfh. Adolf blieb also mein! Für die gute Nachricht nehmt diese goldene Halskette zum Lohn.

Werner. Wer um Minnesold dient, dem ersetzt Gold eines Herzens Verlust nicht; spart die Kette dem Bischof auf, in einigen Stunden wird er hier sein, euch einen Mann zu geben, der eurer nicht werth wäre, und ob man die Hälfte eurer Vorzüge ungerechnet lassen wollte. Werden nun mehr Knechte in die Burg legen müssen, euern treuen Eheherrn zu bewachen.

Wülfh. Greifensee, aus euch spricht der Neid.

Werner. Gerechter Zorn spricht aus mir. Nur dem würde ich euch gegönnt haben, der euch heißer geliebt hätte, denn ich; den hasse ich billig, dem das Schwert euern Werth erklären muß.

Wülfh. Geschehene Dinge ändern nicht Murren noch Zürnen. Kommt in die Burg, Werner, dort mir alles Vorgegangene umständlich zu erzählen.

Sie gingen in ein Gemach, dort begann der Edelknecht also seine Erzählung: Hätten wir einen Mönchsbuben zum Kampfgitter geleitet, er würde nicht trauriger fortgezogen sein, denn der Graf; es schien, als säße die Feigheit in Menschengestalt auf dem Rappen, der nicht durch seines Reiters Sporen fortgetrieben wurde, sondern unsern Gäulen nachlief. Kein Wort sprach der Dachsburger, wohl wußte er, bald würde er nicht mehr Ehre haben zu reden.

Wülfh. Greifensee!

Werner. Wollt ihr nicht, daß ich euch Wahrheit erzähle, so fragt die Geschichte eurer Zofe ab, sie war gegenwärtig, und wird, euch zu gefallen, eurem Eheherrn schmeicheln.

Wülfh. Bleib, Trotzkopf.

Werner. Wie wir nun zum Bischofshof kamen, verlangte der Graf zu beichten; er beichtete darauf einem Mönche und nahm das Sacrament: unterdeß zechte mein Ritter mit seinen Waffenbrüdern und dem Bischof. Nach geendetem Beichten und Trinken begann der Kampf. Dachsburg legte seine Lanze so fest ein, daß auch nicht einmal das Fähnlein dran schwankte, und ich erfreute mich deß. Auf einander trafen die Kämpfer, des Grafen Lanze zersprang an meines Herrn Brust zu tausend Splitter, aber schob ihn nicht ein Haar breit vom Sattel; doch Wolf traf den Dachsburger so, daß dieser vom Rosse stürzte, und in der Linken die zerrissenen Zügel behielt: mich wunderte, daß er nicht auch den Sattel mitgenommen hatte, weicher darauf zu liegen. Noch leicht genug raffte er sich zusammen, zuckte das Schwert und führte einige matte Hiebe auf euren Bruder; aber sie fielen alle flach. Besser faßte ihn Wolf. Schon klaffte an vielen Orten Adolfs Harnisch —

Wülfh. Er ist doch nicht schwer verwundet?

Werner. Wenigstens an keinem edlen Theile seines Körpers, Fräulein. Er wich zurück bis an die Schranken, wollte nun seine ganze Kunst versuchen, hieb wie toll und rasend um sich, und schlug endlich sein Schwert in den Boden hinein; es zerbrach durch den heftigen Schlag. Die Grieswärtel trennten die Kämpfer, riefen: Dachsburg ist schuldig; und jetzt öffnete dieser seinen Helm, um mit der Waffe, die ihm noch übrig geblieben war, seiner Zunge, sich zu vertheidigen. Ihr nennt mich schuldig? — sprach er — Immerhin, ihr urtheilt nach dem, was ihr sehet; aber wißt, doch kann ich die vom Wolfsanger nicht zum Weibe nehmen, denn ich habe schon ein Weib.

Wülfh. Schon ein Weib!

Werner. So schrie euer Gestrengen Bruder auch auf; aber der Bischof trat hinzu und bewies mit unwiderleglichen Gründen: es sei falsch, daß der Graf schon ein Weib habe; wäre das, dann würde Gott nicht wider ihn gezeugt, ihn nicht aus dem Sattel geworfen, nicht sein Schwert zertrümmert

haben: da Gott nun nicht lügen könne, so müsse der Ritter gelogen haben, und sei er also noch unbeweibt und müsse euch freien.

Wülfh. Der gute Bischof.

Werner. Dafür schien ihn der Dachsburger nicht zu halten, denn er schwatzte viel von Pfaffentrug und Eigendünkel und Bewußtsein und Zufall; aber es krümelte ihm der Bischof einige lateinische Brocken vor, die machten ihn gleich kirre und zahm. Ein Mönch sagte mir, der Bischof habe den Dachsburger verflucht und excommunicirt, würde er noch einen Augenblick daran zweifeln, daß er unbeweibt sei; weil der Graf den lateinischen Fluch so wohl verstand, scheint's, er müsse ihn schon mehrmal gehört haben. Ein Schwert begehrte er nun, und ich gab ihm schnell das meine; doch der Bischof murmelte seinen Psalm von Neuem, ich mußte mein Schwert zurücknehmen, weil Gottes Urtheil deutlich genug gesprochen sei.

Wenn ihr denn klüger seid, Bischof, als Gott, und von meinem Schicksal mehr wißt, denn ich — sprach hierauf der Graf — so thut mit mir, was euch lüstet, die Folgen müßt ihr verantworten; was mir jetzt zu thun obliegt, weiß ich, und pünktlich werde ich darüber halten.

Noch heute leg' ich eure Hand in Fräulein Wülfhildens Hand — entgegnete der Bischof — und werde die Folgen bei dem verantworten, der mir diese Nacht im Traumgesicht entdeckte, ihr seid schuldig des Verbrechens und unbeweibt.

Darauf konnte nun der Dachsburger nichts erwidern, und ich warf mich auf meinen Gaul, euch diese freudige Mähr zu hinterbringen, und der Erste zu sein, der euch Glück wünsche zu einem solchen Gemahl. — Hiermit verließ Werner das Gemach.

Zu einem solchen Gemahl — sprach Wülfhilde ihm nach — So schwach im Kampfgitter, und doch in jener Nacht so wacker! Und sie ging in ihr Gemach, dort sich festlich zu schmücken.

Mit der Nacht kamen Wolf, Adolf und der Bischof mit einem großen Dienergefolge in Wolfsanger an, trunken Wolf und nicht viel nüchterner der Bischof, innig ergrimmt Adolf, daß er nicht unter Wolfs Schwert den Tod gefunden, willkommener ihm, denn ein Leben ohne Floribelle, und gekettet an ein Weib, das er nicht lieben konnte, noch wollte. Doch barg

er den Ingrimm, und schalt nur, daß man ihm ein Schwert verweigert habe, sein Recht geltend zu machen; dadurch suchte er seine Gegner einzuschläfern, und Gelegenheit zu gewinnen, ihnen zu entgehen, noch ehe er in des Bischofs Gewalt komme. Allein es half diese Verstellung nichts, mitten in der Nacht wurde er und Wülfhilde in die Burgkapelle geführt, und, trotz Weigern und Sperren, vom Bischof dem Fräulein als Ehemann angetraut, darauf jede Waffe ihm genommen und er mit seinem Weibe ins Schlafgemach eingeschlossen. Hier brach die zurückgedrängte Wuth in schreckliche Verwünschungen seiner selbst, wie Wolfs und Wülfhildens aus, er fluchte seinem bösen Gestirn, wie ein Wahnsinniger, durch Heuchelfreunde betrogen, der Freundschaft, und rief Wesen um Hilfe an, so die kalte Ueberlegung fürchtet. Es lachte Wülfhilde seiner Wuth, suchte ihn durch Liebkosungen zu besänftigen; als sie aber alle Versuche vergeblich fand, zählte sie ihm gleiche Münze auf, und rief seinen Schmähreden ähnliche Ausdrücke entgegen. Die Schutzengel der Ehe und Liebe verließen weinend ein Paar, wovon der Mann einem Rasenden, das Weib einer Unholdin glich, und Asmodi's Gesellen stimmten ein Jubellied an.

Als am folgenden Morgen der Dachsburger von den Rechten eines Ehemanns Gebrauch machen wollte, und Wülfhilden gebot, sich zur Abreise gen Dachsburg anzuschicken, glaubte Wolf deutlich in dem Befehle die Absicht des Grafen zu finden, sein ihm angetrautes Weib unterweges heimlich zu verlassen; darum beorderte er in des Grafen Gegenwart einige Knappen, nie von ihm zu weichen. Adolf tobte wider diesen Befehl, und ertobte nichts; Golo's begehrte er, und Herr Wolf sandte einen Knecht gen Horneck: doch der Bote kam ohne Golo und mit der Nachricht zurück: Der Welsche sei an dem Tage, da er seinen Auftrag dem Burgmann von Horneck bekannt gemacht habe, in den Wald geritten, Kunde der Gegend zu erhalten, aber nicht wieder heimgekehrt; sein Roß sei, mit Blut besprützt, von einigen Köhlern im Dickicht aufgefangen und zur Burg gebracht, den Reiter würden gewiß die Bären zerrissen haben. — Wolf hielt dem Welschen beim Becher eine stattliche Leichenrede, die sich um den Satz drehte: 'S ist Schade um ihn, er konnte jagen wie ein Falk', und saufen wie das lockere Erdreich den Regen säuft; wird gewiß im wüthenden Heer des wilden Jägers immer

an der Spitze sein. Adolf betrauerte ihn wie einen Freund. Gram und Verzweiflung trieben es bald gar zu arg mit ihm, Wülfhilde sah er nicht einmal an, gegen Wolf war er stumm, mürrisch gegen alle Menschen, denn sie waren im Solde seiner Feinde; Keinem konnte er sein Leid klagen, da Golo ihm fehlte, denn Keiner hielt ihn für unschuldig, und schlimmer mußte sein Zustand werden, weil er den verwundenden Schmerz im kranken Herzen verschließen mußte. Da erinnerte er sich eines Tages des Abts von St. Blasius, zu dem begehrte er, und in Begleitung seiner Hüter verstattete ihm Wolf dorthin zu reiten; doch ließ er dem Abte Fehde ansagen, würde er den Grafen entrinnen lassen.

Die gedrohte Fehde, Ritter, sagt mir — so sprach der Abt zum Dachsburger, — daß ihr ungern in der Burg eures Schwähers weilt.

Adolf. Wer weilt gern auf glühenden Kohlen oder auf der Marterbank unter den Fäusten des Henkers? Wer weilt gern im Arme der Krankheit, die immer die Schmerzen des Todes ihn fühlen läßt, aber doch den Tod zurückscheucht, um ihr Opfer noch länger quälen zu können? Wer ist gern in Gesellschaft solcher Menschen, die ihn hassen, eines Gewissens, das ihn schilt, eines allgegenwärtigen Gottes, den er fürchtet, durch Sinnlichkeit aufgeregter Begierden, die wie Teufel eines schwachen Augenblicks harren, ihn völlig unglücklich zu machen? Und so leb' ich jetzt, hochwürdiger Vater, beraubt bin ich meiner Freiheit, fern bin ich von meinem Glücke, die Jahre meiner Jugend, mein Streben nach Thaten, mein Sehnen, das wieder gut zu machen, was ich verdarb, muß ich in den bodenlosen Abgrund der Langenweile werfen! Ihr wißt, ich unterlag dem vom Wolfsanger im Kampfgericht; sprach Gott das Urtheil: dann ist er ein Gott der Lüge, seine Freude ist seiner Geschöpfe Unglück und sein Himmel muß einst der Aufenthalt aller Schurken werden! — Ihr betet, Vater?

Abt. Für euch, der nicht weiß, was er redet; der lange in eurem Herzen verschlossene Zorn hat die Riegel gesprengt, und wüthet nun gegen Alles, was ihm in den Weg kommt.

Adolf. O, Vater, in meiner Lage hätte die Geduld des Erlösers ermüden müssen, dann hätte er seinem himmlischen Vater ungehorsam sein können! Vernehmt, wie ich lebe, und

wenn ihr dann nicht auch gegen den murrt, der des Schicksals Rad in seiner allmächtigen Hand hält; so will ich mich dem Bischof von St. Emeran zum Hofnarren verdingen. An Wülfhildens Entehrung bin ich so gewiß unschuldig, als jetzt diese Worte durch meinen Athem hervorgebracht werden; aber schuldig bin ich des Ehebruchs an meiner ehelichen Hausfrau, die mich von der Strafe dieses Verbrechens errettete. Zu ihr eilte ich; wäre ich auf diesem Wege durch eine glatte Felsenwand zwischen zweien unergründlichen Meeren aufgehalten, ich hätte in den harten Stein Stufen mit meinen Zähnen gegraben, um nur zu ihr zu kommen, ihr zu danken durch eine Liebe, wie sie bis jetzt noch kein Mann fühlte und übte, ihr es zu zeigen, ich fiel, weil ich ein Mensch, nicht weil ich ein Bösewicht war. Und nun hält mich in diesem Wege eine mannsüchtige Dirne, halten mich reisige Knechte und Fehdebriefe auf! Oh, ich habe kein Schwert! Ich würde mich sonst an die Pforte eures Klosters stemmen, und im Gefühl meiner Unschuld ganze Kriegerrotten zurücktreiben. Oh! oh! Ich habe kein Schwert! Sie nahmen mir's, als ich mir damit über den Leichnamen der Söldlinge des wilden Ritters einen Pfad gen Dachsburg bahnen wollte; wer weiß, ob sie mir nicht auch bald Fesseln anlegen. Ziehen sie doch jetzt mit mir umher, wie mit einem Meerungeheuer, Knaben laufen mir spottend entgegen, nennen mich den gefangenen Haushahn und drohen mir mit ihren hölzernen Schwertern; mein guter Leumund wird bei den Spinnrocken der Weiber in Fetzen zerpflückt; Greise führen mich als einen Beweis der Verderbtheit unserer Zeiten an; Pfaffen nennen mich den Vorläufer des jüngsten Tages, und rechtschaffene Rittersmänner hassen das Schildesamt, weil ich es zugleich mit ihnen trage. Jedes Alter, jedes Geschlecht dichtet mir seine Lieblingslaster an, die es nur unterließ, weil es sie nicht heimlich genug thun konnte. — O, Vater, verloren zu haben den Ruhm eines Biedermannes, verloren die Freiheit, verloren die Hoffnung, der edelsten Frau zeigen zu können, wie mich es reue, was ich that; es ist mehr verloren, als hunderttausendmal sein Leben verlieren. — Ha! Fort muß ich aus dieser Gegend, wo mich endlich das allgemeine Verkennen zu dem Bösewicht machen könnte, für den man mich hält.

Abt. Geduld, mein Sohn.

Adolf. Ich will von keiner Geduld hören, und wenn sie mir ein Himmelsbewohner predigte: Geduld ist mir Gifttrank! Zu wohnen in einem Gemache mit Wülfhilden, die, als mein mir angetrautes Weib, an mich gefesselt durch die Stole des Pfaffen, Liebe von mir begehrt, Liebkosungen heischt, und es der Ehefrau erlaubt hält, die kältere Natur des Mannes durch ihr Feuer zu erwärmen, seine Sinne durch ihre lockenden Reize zu verführen; die ihre Gunstbezeigungen an mich verschwendet, und weil sie wähnt, ich sei einmal ins Geheimniß der Ehe gedrungen, keines Schleiers mehr für mich zu bedürfen glaubt, für mich, Vater, einem jungen Manne mit Feuergluth in den Adern, voll Begier, die wider meinen Willen aus meinen Augen hervorbrennt!

Denkt euch das, hochwürdiger Herr. Kämpfen muß ich täglich den ungleichen Kampf gereizter Begier gegen die Pflicht des oft erschütterten Entschlusses, gegen Feinde, welche meine Waffen mir stahlen, um sie gegen mich selbst zu gebrauchen, und mit beispielloser Macht mich bestürmen, den Eid zu brechen, den ich Gott schwur, nie Wülfhildens Bett zu besteigen. Jedes Sieges Dank sind Thränen, Seufzer, Verwünschungen und Flüche von ihr, jeder Sieg nährt die Pflanze des Hasses in ihrem Herzen; denn jetzt liebt sie mich nur, weil ich einen Korper habe. Mit ihr haßt mich der tolle Ritter, hassen mich Alle, so mich kennen, und wer weiß, welcher Dolch jetzt schon für mich geschliffen wird. Meine Tage verleb' ich wie ein Vatermörder, der seines Todesurtheils zitternd harret; meine Nächte sind wie der Grabesschlaf eines Bösewichts sein muß, den auf Erden Gottes Gerechtigkeit ungestraft ließ: und doch lieb' ich noch dies elende Leben, denn es ist der Führer zu meiner Floribelle, der Freund, der mich noch mit ihr aussöhnen kann, und doch habe ich sie beleidigt, habe diese Strafe, vielleicht schwerere Strafe verdient. Oh, solche Gedanken bringen mich noch um alle Denkkraft. Gott, schaffe mir Hilfe, Hilfe! oder ich zernichte das heilige Gesetzbuch der Menschheit, zünde die Burg Wolfsanger an und entfliehe zu meiner Floribelle, wenn meine Widersacher in den Flammen zusammenschrumpfen! Dann soll in deinen Armen, du Krone der Weiber, ein Mordbrenner, ein Ehebrecher, ein Mörder ruhen; dann sollen deine Küsse mich einwiegen zum Schlafe, wo mich im Traume die Teufel mit

stechenden Schlangen geißeln, mich wecken zu Tagen, an denen ich fliehe vor meinem Gewissen, wie dürres Laub im Windwirbel, und immer wieder zurückkehre, und nimmer fürder kann, und nimmer — —!

Abt. Ritter!

Adolf. Schweigt! Tausendmal noch will ich euch, mit Farben aus Höllenrus und Grabesmoder gemischt, dies Bild vormalen, will Schrecknisse auf Schrecknisse häufen, bis auch ihr so zittert bei dessen Anblicke, wie ich; will die Abgründe meines Elendes aufreißen vor euch, euch schweben lassen über der grausen Tiefe an einem Strohhalm, bis auch euer Blut wie Hagel zusammen sich kugelt: dann will ich eure Kniee umfassen, und euch um Gotteswillen bitten: Schafft mir Hilfe! Will euch das Konterfei meiner Floribelle malen, die Züge, aus welchen besorgende Treue und innige Liebe wie zärtliche Schwestern blicken, das rothgeweinte Auge der Sanftmuth, die bleichgewelkte Wange der Schönheit, die zum Gerippe abgehärmte Gestalt der Gesundheit verkündenden Fülle; will mich niederwerfen in den Staub, und zu euch hinaufjammern: Helft mir zu ihr, sie liebt mich noch immer. — Rührt euch das nicht? Vergriff sich der Schöpfer und nahm Stahl zu eurem Herzen? — Schaut, schaut hier auf diesem Bilde den alten Mann, der sein Gewand mit Thränen wäscht, seine Faust gegen den mürben Schädel drückt, die greisen Haare in den Wind streut, und doch nach ihnen greift, sie wieder zu erhaschen; wißt, er ist Floribellens Vater. Er hat nur die einzige Tochter. Schaut hier, wie er bei jedem kleinen Geräusch zur Thür guckt, wähnt, von ihr Nachricht zu hören; schaut, wie er die kleinen Kinder beten lehrt, und sie nur immer für ihn beten müssen: Gott, gieb einem alten, verwaiseten Vater seine Tochter wieder! — Schaut dort, wie im entkräftendsten Halbschlummer mitleidige Träume die Arme ihm zur Umhalsung seiner Tochter ausspannen, und er nun erwachend das wankende Haupt in die Kissen stößt, da seine Arme nur Luft umfaßt halten. — Weinst du, Mönch? Bist du gerührt? Höre jetzt meine Bitte: Schaffe mir Hilfe, daß ich dem Vater seine Tochter zuführe!

Und auf seine Kniee fiel Adolf nieder vor dem Abte. Gott! Gott — rief dieser innig erschüttert, und ging unmuthig auf und nieder in der Zelle. — Gott, warum gabst du dem Menschen,

bei all seiner Ohnmacht, doch ein Herz, des Mitgefühls so empfänglich! — Steht auf, Ritter; ich kann euch nicht helfen.

Adolf. Oh, so helfe dir Gott nimmer, wenn —

Abt. Fluche mir nicht, unglücklicher Mann, ich verdiene es nicht. Deine Hilfe ist nur in der Flucht; willst du, daß ich dir dazu diene, dann rufst du Wolfs Rachgier zur Einäscherung dieses Gotteshauses, sein und seiner Waffenbrüder Schwerter zum Morde der unschuldigen Mönche; büßen werden sie es müssen, daß ihr Abt ein Menschenherz hatte. Dein Glück würde nur durch das Unglück so Vieler erkauft werden können; und soll der Hirt seine Heerde dem Wolfe preisgeben, weil er sieht, daß in weiter Ferne ein Geier über einer Taube schwebt? Wenn dir mein Leben ein Lösegeld für deine Freiheit sein kann, schalte nach Willkühr damit.

Adolf. Ha, leidige Tröstung, die mit einem wenn beginnt! Doch, noch ein Tröster ist mir übrig; der hat gewiß Trost für mich.

Abt. Unmännlicher Greis, den das Klaggeschrei eines Jünglings verführte, wider Gott zu murren! — Adolf! Adolf! Höre mich, mein Sohn, fasse dich! Dein Unglück macht auch mich wahnsinnig, die Natter, so an deinem Herzen nagt, schlägt ihre Zähne auch in das meine, und ich schreie wie du, geberde mich dir gleich; ich muß mich sammeln wie du. Geh' in den Klostergarten, ich folge dir bald; jetzt will ich beten, dann wird mir auch Trost für dich. — Gehe! Willst du die Stunde des Trostes verzögern? Gehe, mein Sohn, gehe!

Und Adolf ging in den Garten. Dort beschäftigte sich ein Mönch damit, einigen jungen Bäumchen Reislein edlerer Fruchtbäume einzuimpfen; zu ihm trat Adolf, ein schrecklicher Vorsatz reifte in seinem Gemüth: doch schien er lange aufmerksam der Arbeit des Mönchs zuzusehen.

So aufmerksam, Ritter von Dachsburg? — fragte endlich der Mönch.

Macht uns nicht manchmal auch ein Bubenstück aufmerksam? murmelte der Ritter.

Lächelnd entgegnete der Mönch: Ein Bubenstück wäre es, diese Bäumchen zu impfen?

Adolf. Diese schönen Blätterkronen fielen unter eurem Messer. Wer ließ die Bäumchen wachsen?

Mönch. Gott.

Adolf. Und eine gute That ist es, Gottes Werk zu verhunzen?

Mönch. Herr Ritter, schaut einmal diesen Pfirsichbaum an, wie büschelweis dort die Blüthen die Gartenmauer decken, wie so stolz der schlanke Stamm emporgewachsen ist; und Früchte trägt er, so die Begier eines Kranken reizen können. Schaut hier unten die Narbe des Schnittes, mein Messer raubte dem Pflaumenbäumchen die Blätterkrone, aus einem kleinen Reislein, das ein Pilger aus Persien uns brachte, erwuchs dieser Stamm, entknospeten sich diese Blüthen; entsproßten die edelsten Früchte. Ob dadurch der Blätterkrone Verlust ersetzt ist?

Adolf. Könnt ihr auch unglücklichen Menschen Reiser vom Baume des Lebens einimpfen, guter Bruder?

Mönch. Nein, hier endet meine Kunst; aber der große Gärtner, der den Baum des Lebens pflanzte, kann es. Die wilde Blätterkrone geht vielleicht verloren, doch —

Adolf. Guter Bruder, bittet den großen Gärtner, daß er mich wilden Baum impfe.

Mönch. Er impft euch. Fühlt ihr nicht jetzt das Messer des Unglücks in eurem Herzen?

Adolf. Oh, ich fühl's! Ich fühl's!

Mönch. Der Schnitt ist geschehen, das Reislein besserer Art gelegt in die Wunde; aus dem Reislein sprossen des Tugendglückes Früchte hervor.

Adolf. Mißglückt nie der Schnitt?

Mönch. Wohl dann, wenn Menschen das Messer führen; nie, wenn Gott es führt.

Adolf. Dann will ich ihm stille halten. Bruder, ich danke dir, du hast mich vom Selbstmord gerettet; das Messer wollte ich dir aus der Hand reißen, darum sah ich so aufmerksam dir zu. Der Himmel dankt dir, du hast ihm eine Seele erhalten.

Nun ging er ins Kloster zurück, nun konnte er des Abtes Trost hören; nun gab er ihm Ruhe.

III.

Von frohen Hoffnungen begleitet, waren Floribelle und Leutholb aus Paris gezogen, und die Gesellschaft dieser treuen Geleitsmänner ließ sie das Unangenehme eines Weges nicht bemerken, der bald über Felsen und Brachfelder, bald durch Sümpfe und dicht verwachsene Wälder sie führte; ihr freundschaftliches Kosen preßte manches Tages Länge auf die Dauer einer Stunde zusammen, und mit gleicher Fröhlichkeit riefen sie jedem Abende ein Valet nach, hießen sie jeden Morgen willkommen. Schon lagen die Grenzen Frankreichs weit hinter ihren Rücken, da führte sie ihr Weg durch ein traulich=einsames Thal. Ein heller Bach zerschnitt es in viele kleine Halbinseln, in seinen sanften Wellen spiegelten sich runzelvolle Weiden. Drei geharnischte Ritter hatten sich an des Baches niederem Ufer gelagert und schöpften mit ihren Helmen sich einen Labetrunk, nach einem Kampfe, wovon die umherliegenden Feldbindenfetzen, Lanzensplitter und zerstückten Federbüschel Zeugniß gaben. Es erinnerte der Anblick den alten Leuthold der frohen Jugendzeit, da ein Trunk Quellwasser nach der Arbeit besser mundet, denn im Alter perlender Rheinwein, und viel sprach er nun zum Lobe der Jugend; ihn unterbrachen sieben Reiter, welche mit blanken Wehren von den Hügeln herabsprengten und auf die drei Ritter zueilten. Kaum konnten diese sich zusammenraffen, kaum ihre Becher zur Decke ihrer Köpfe machen, kaum ihre Schwerter entblößen; da waren sie schon von den Reitern umringt, und schon schallten die klingenden Hiebe von den Thalwänden wieder. Einmüthig riefen die Ueberfallenen: Ist das ritterlich von euch gehandelt, Schenk von Geiersbühel? Euer Oheim und seine Gesellen fielen ohne Hinterlist und Gefährde im Kampfe mit uns, und ihr greift uns an, wie ein Straßen=

räuber wehrlose Pilger! — Dem antworteten die Schwerter der Angreifer mit noch stärkeren Hieben.

Sollt' schier wähnen, wir wären in Welschland! — brummte Leuthold kopfschüttelnd. — Gestrenge Frau, wie wär's, wenn ich den Buschkleppern einmal mit meinem Schwerte einen gewissen Artikel aus der Turnierordnung erklärte? Und hab' ich auch lange mein Schwert nicht über Anderer Köpfe blinken gesehen.

Erkläre sie ihnen — entgegnete Floribelle — nur hab' Acht, nicht dein Schwert so fest einzuklemmen, daß du es nicht wieder herausziehen kannst.

Soll nichts zu bedeuten haben — erwiderte Leuthold, gab seinem Gaul die Sporen und fiel nun mit solcher Gewalt den heimtückischen Knechten in den Rücken, daß sie wähnten, es komme eine ganze Kriegesrotte, und auseinander stoben, wie ein Aschenhaufen, worauf ein Platzregen fällt. Und als nun die drei Ritter den Rücken frei hatten, schlossen sie sich an Leuthold, warfen die Angreifer zurück, und würden ihnen das Bubenstück übel gelohnt haben, wenn nicht diesen noch ein Trupp Knechte zu Hilfe gekommen wäre; so wurden nach kurzem aber blutigem Gefecht die drei Rittersmänner gefangen, und Leuthold, der Floribellens Ruf, sich zeitig aus dem Streite zu ziehen, nicht achtete, durch eine breite Wunde am Halse zu Boden gestreckt. Das sah er noch, als der Knechte Anführer Floribelle von ihrem Roß auf das seine riß und den Hügel hinansprengte; da verließ ihn seine Besinnungskraft, und beinahe eine halbe Stunde lag er in Ohnmacht. Als er zu sich kam, fand er sich im Thale allein, mit Blut überlaufen, und mehr schmerzte ihn der Gedanke, wo Floribelle sei und wie es ihr ergehe, denn die jetzt kalt gewordene Wunde; griesgrämend wusch er sie aus, band seine Feldbinde darum, und folgte nun dem frischesten Hufschlag, der ihn über den Hügel in einen Wald brachte. Noch hing der von den vorübereilenden Rossen abgestreifte Schaum an den Gesträuchen, noch hatte sich das niedergestampfte Haidekraut nicht wieder aufgerichtet; diese Merkzeichen wurden Leutholds Wegweiser zu einer offenen Heerstraße, zu einer stattlichen Burg, prangend auf einem Berge. Am Vorsprungshäuschen gewahrte er, in Stein gehauen, des Burgherrn Wappen, drei Geier, welche auf einem Hügel einen Hasen zerfleischen. Dies bestärkte ihn in der Vermuthung, es sei die Burg des Räubers,

den man Schenk von Geiersbühel nannte. Aber wie sollte er seine Königin aus dieser Haft befreien, wie es nur erfahren, ob sie dorthin gebracht sei? Diese Gedanken folterten ihn. Durch Gewalt? Das war ihm unmöglich. Durch List? Unwahrscheinlich; auch hatte sich der biedere Leuthold nie erniedrigt, zu irgend einem andern Helfer zu fliehen, als zu Gott und seinem Schwerte. Sarazenen steht List wohl — pflegte er zu sagen — und beten die den Teufel an, den König der Listköpfe, nicht Christenleuten. Geduld blieb ihm allein übrig, wenn nicht als ein schnellwirkendes, doch wenigstens als ein solches Mittel, das seine getreue Freundin, die Hoffnung, nicht von ihm verscheuchte. Drei Tage trieb er sich in der Gegend umher; der Wald wurde sein Haus, Haidelbeeren, Sauerklee und Wurzeln waren seine Nahrung.

Auf der höchsten Spitze des Berges, an dem die Burg Geiersbühel, wie am Gebälke ein Schwalbennest, hing, lag eine Warte, von dort aus mußte man die ganze Gegend überschauen können, sie ersah sich Leuthold zum Aufenthalte, um Alle bemerken zu können, welche in die Burg gingen. Mühsam kletterte er hinauf und pochte hart an die verschlossene Thür, gesonnen, sich dem Thurmwart als Knecht anzubieten. Mit einem schreckenden Geprassel öffnete sich ein wenig die Pforte, Leuthold trat hinein, und die Gewalt, mit der sie sich wieder zwischen die Pfosten drängte, stieß ihn von der Schwelle. Hundegebell begrüßte ihn in der dicksten Dunkelheit, nur ein schwacher Lichtstrahl brach durch diese Nacht, und fiel gerade auf einen rauhen, schwarzen Hund, dessen Augen wie zwei Irrwische durch die Finsterniß brannten.

»Bin ich einem Unholde übergeben, daß er mich züchtige für meine Sünden, oder hierher getrieben, den Schatz zu heben, so dieser Zottelkopf bewacht, oder eine arme Seele aus dem Fegfeuer zu erlösen?« — So sprach Leuthold noch, als der Hund seine Kette schüttelte, schmeichelnd zu ihm hinkroch, dann an ihm hinaufsprang und durch lautes Geheul, durch wilde Sprünge seine Freude zu erkennen gab.

»Bist ja sehr zuthulich für einen Abkömmling des höllischen Hundes« — sprach Leuthold und streichelte das Thier, doch heftig erschrak er, als er aus den aufwärts gestrichenen Haaren bläuliche Funken knisternd springen sah. Da überlief es ihn kalt,

denn nun wähnte er, der Hund sei ein Teufel und er in der Höhle eines Hexenmeisters. Mächtig erhob er seine Stimme, und betete, was er nur wußte; und je mehr er betete, desto mehr schmeichelte ihm der Hund.«

»Das geht nimmermehr mit rechten Dingen zu — 'so unterbrach Leuthold seine Gebete — pflegen sonst die bösen Geister unwirsch zu werden, wenn man betet, diesem behagt's; und muß er wohl ein gar abgehärteter, verstockter Teufel sein.«

Eine Stimme rief da: Leuthold!

Leuth. Was? Rief mir nicht jemand? Ach nein; und hab' ich das selbst in der Angst gethan.

Stimme. Leuthold aus Dachsburg!

Leuth. Bei meiner armen Seele, der Gott jetzt vorzüglich gnädig sein wolle, so ist's! Und bin ich doch mit keinem Teufel gut Freund, wie denn hier bekannt?

Stimme. Leuthold, Gontram's Sohn, sei mir willkommen!

Leuth. Der kennt meine ganze Sippschaft. Grüß' dich Gott, du Bewohner dieser schwarzen Gruft. Laß dich sehen, bist du ein guter Geist. Und mußt du ein guter Geist sein, denn es ist deine Stimme ganz ähnlich der Stimme meines alten Freundes Volker, und war der ein Kerl, dem Beelzebub selbst nichts anhaben konnte; und mag des Mannes Stimme der Teufel eben so wenig nachäffen, als er sich in einen Hecht, der das Martergeräth unsers Herrn im Kopfe trägt, oder in ein Lamm oder in eine Taube verwandeln kann. Darum laß dich sehen, Geist, und mußt du ein guter Geist sein.

So schau', ob dir der Geist gefällt — entgegnete die Stimme. Es öffnete sich die Thür eines durch Tageshelle erleuchteten Gemachs, ein kleiner, hagerer Mann, mit kahlem Scheitel und weißem Barte, in einem ganz sonderbar geschnittenen Gewande, stand darin, und breitete seine Arme Leuthold entgegen.

Volker! — rief dieser, und stürzte sich in die Arme des Alten — Volker vom Ebergauer Meierhofe! Mein Volker! Ei, hätt' ich doch eher geglaubt, daß ich Kaiser werden könne, denn daß ich dich guten Kumpan noch wieder im Leben, und hier, und so antreffen solle; und glaubte ich dich lange in einem Beinhause, und hätt' ich dich alten Herzensfreund zu keiner gelegenern Zeit finden können. Ja, ja, Wiederfinden der Freunde kommt, wie Geld, immer zur gelegensten Zeit! Aber was treibst du hier? Bist

ein Hexenmeister worden und kennst mich im Dunkeln? He, Volker, hast doch deinen Glauben nicht verleugnet und bist aus der Art geschlagen und hast Umgang mit dem Bösen?

Volk. Alter, schau' doch einmal, wer sich so an deine Füße schmiegt.

Leuth. Ei, ei, so gewiß ich zwei Augen habe! Brothold, du getreues Biederthier! Lebst du auch noch? Kennst mich auch noch?

Volk. Der Hund erkannte dich durch den Geruch, wie sollte dich dein Volker nicht durch's Gehör erkennnen; das ist die ganze Hexerei.

Leuth. Ihr lieben Hexenmeister! — Und nun liebkosete er bald den Alten, bald den Hund. — Aber wie siehst du denn aus, Volker, als ob du einen der heiligen drei Könige vorstellen wolltest; welche Bewandniß hat's denn mit dir, und wie steht's um deine arme Seele? — Und das Gemach hier? Welch' Christenkind hat je zwischen vier so behangenen Wänden gehauset? Ueberall Teufelslarven und Lindwurmsfratzen und Schnörkel und Katzenköpfe und Pergamentrollen; Und sprangen dem Hunde Funken aus den Haaren! He! Volkers Gestalt, du bist wohl Volker nicht — Du, du — ihr — Euer Gestrengen —

Volk. Sag mir doch, Leuthold, wie kommst du hieher?

Leuth. Das wißt ihr ja wohl, gestrenger Herr Hexenmeister.

Volk. Hältst du mich wirklich für einen Hexenmeister? Nun dann, ich will hexen.

An die Wand schlug er, und es sprang ein scheußlicher Kameelskopf hervor, der trug auf einer breiten rothen Zunge einen gefüllten Humpen, Brot und Honig. Da — sagte Volker — iß, trink und sei guter Dinge.

Leuthold fuhr mit einem hellen Schrei zurück, kreuzte sich, und begann eine herzbrechende Rede an seinen Schutzheiligen St. Martin.

Volker lachte überlaut, dann sprach er: Lieber Leuthold, deine Gesellschaft ist mir zu angenehm, denn daß ich die Zeit durch Gaukelpossen verderben sollte; sieh hier auf meinem Arm das Stigma, welches ich mir in deiner Gegenwart am heiligen Grabe einbrennen ließ. Wär' ich ein Schwarzkünstler, dann müßt' es längst verschwunden sein.

Leuth. Wohl wahr; aber woher das Gewand! Und die Funken! die Funken!

Volk. Sprangen wirklich Funken aus des Hundes Pelz?

Leuth. Bei meiner armen Seele! Sie knisterten so laut, und waren sie so blaugelb!

Volk. Narr, deine Furcht knisterte und sprühte Funken.

Leuth. Ich habe sie gesehen, so gewiß ich jetzt dich sehe.

Volk. Thorheit! Du hast dich betrogen.

Leuth. Aber den Kameelskopf seh' ich doch, und die Schnörkel!

Volk. Erzähle mir, wie du hierher kommst, dann will ich auch dir jeder Wandleiste Ursprung und Zweck erklären; sonst erfährst du nichts.

Leuthold mußte also erzählen. Wie er alles, ziemlich durcheinander gewirrt, vorgetragen, und sich auch mit des Hexenmeisters Wein bekannt gemacht hatte, begann Volker seine Erzählung:

Du weißt, wie ich, da ich den Ritter Georg von Weihenhorst aufsuchte, in Dachsburg siech wurde, deine Freundschaft mich zur Genesung brachte und ich darauf weiter zog; mein Weg führte mich an dieser Burg vorbei, es war eine harte Kälte zu der Zeit, und konnt' ich mich fürder gegen den Frost nicht wehren, sinke nieder und schlafe im Walde ein. Als ich erwachte, lag ich da, wo du jetzt sitzest, und stand neben mir ein Mann, wie der Aberglaube die Unterirdischen malt; diesen Rock trug er, und diesen Gürtel von zusammengereihten Todtenbeinen, so ich von ihm geerbt habe, und eine mächtig hohe Thurmmütze bedeckte sein Haupt. Meines treuen Brotholds Gebell hatte den Mann zur mir hingebracht, schier erfroren fand er mich und erhielt mir das Leben. Er war ein Grieche von Herkunft, und ein kluger, verschmitzter Kopf, der viel von der Sternkunde und dem Laufe der Weltkörper und dem Naturwesen verstand. Weit und breit hielt man ihn für einen mächtigen Teufelsbanner; er war nichts mehr noch minder, denn ein kunstreicher Bildner, den des Schicksals Peitsche gen Deutschland getrieben hatte, und der nun, um nicht Hungers zu sterben in einem Lande, wo man seine Kunst nicht achtete, auf andere Art sich Brot zu erwerben suchte, denn dergleichen wuchs hier nirgends. Es stand diese Warte unbewohnt, weil

man sie die Hexenwarte nannte; mein Grieche nistete sich hier ein, und begann nun genaue Kunde von den Menschen einzuziehen, unter welchen er lebte. Als er sie nun kannte, und es einsah, sie wären nur, wie gezähmte Bären, dann zu fürchten, wenn der Maulkorb bricht; da kam zum Hunger der Künstlerstolz, und nun wollte er diesen Bären, die ihm Brot bringen und zugleich die Obermacht der Künste über Tapferkeit und Muth anerkennen sollten, einen Maulkorb anlegen, den sie nie zerbrechen könnten. Jetzt verfertigte er in seinen müßigen Stunden, deren er übergenug hatte, alle die Kunstwerke, von welchen du noch mehrere sehen sollst, sprengte dann von sich selbst aus, was Andere sogar ihren Bettgenossinnen verschweigen: er habe mit dem Satan ein Schutz- und Trutzbündniß, und wisse alle Dinge, welche er doch erst von andern Menschen erfahren wollte. Die gutherzige Einfalt der Gaubewohner half ihm treulich zum Zweck; wer zu ihm kam, sich bei ihm Raths zu erholen, mußte den Rath, ohne daß er dies merkte, mit allen seinen Geheimnissen bezahlen. In diese Geheimnisse waren verwebt die Geheimnisse seiner Nachbarn und Freunde, seiner Kinder und Bekannten, seiner Feinde und Fuchsschwänzer. So schlich sich nach und nach der Grieche in alle Geheimnisse, und wurde von denen der weise Mann genannt, welchen er seine Weisheit zu danken hatte, und gefürchtet von denen, welche weder Schwerter noch Streitkolben, weder Wunden noch den Tod, aber Geister fürchteten. Diese sah der Aberglaube des Nachts schaarenweis in der Luft über seiner Warte tanzen, wie er nachher den Teufel in meinem treuen Brothold erblickte.

Teuth. Ist's möglich!

Volk. Laß dich das nicht wundern; so lange es Menschen gab, glaubten und fürchteten sie Geister und suchten doch ihre Gesellen zu werden; und so lange Menschen auf Erden ihr Wesen treiben werden, und wären sie auch so klug und weise, daß sie das Unmöglichscheinende möglich zu machen verständen, dem Blitze des Himmels Wege vorschrieben und die Luft beschifften: sie werden doch an Gespenster- und Geistererscheinungen glauben, und, naß von Angstschweiß, sich heiser schreien, Einen zu sich hin zu beschwören, damit ihr Stolz sich brüsten könne: Auch Geister sind uns unterthan. Doch weiter von meinem Griechen. Wessen er bedurfte, das wurde ihm gebracht,

und bald hatte er so vollauf, daß die Pfaffen ihn beneideten, den Teufel aus ihm treiben und dann ihn einmauern wollten; aber kaum kamen sie ihm zu nahe, da jagte ein natürliches Wunderwerk die Narren wieder in ihr Kloster zurück: und nach und nach wußte er auch sie zu kirren, daß er endlich durch die Ohren aller Hauspfaffen dieses Gaues hörte, durch ihren Mund redete. Dieser Wundermann gewann mich lieb, und ich ihn, denn er war eine ehrliche Haut, er lehrte mich seine Kunststücke und die Bildnerei, und als er nun sanft und selig in Gott entschlief, erbte ich seine Hexerei, seine Wohnung und seinen Namen, und jetzt gelte ich hier für einen eben so mächtigen Schwarzkünstler, wie er ehemals.

Leuth. Aber, Volker, fürchtest du nicht den Scheiterhaufen?

Volk. Vor dem Scheiterhaufen sichert mich der Name des Wissenden.

Leuth. Aha! Sag' mir doch, Volker, welche Bewandniß hat's denn eigentlich mit den Wissenden des heimlichen Gerichts? Und ist mein Adolf auch unter ihnen; aber der will mir nichts davon entdecken.

Volk. Frage mich nie wieder darum. Wisse: ich habe geschworen, die heilig Vehme zu verhehlen vor Weib und Kind, vor Vater und Mutter, vor Schwester und Bruder, vor Feuer und Wind, vor Allem, was die Sonne bescheint und der Regen benetzt, vor allem dem, was zwischen Himmel und Erden schwebt.

Ruhig und zufrieden leb' ich hier, lache über die Thorheit des Völkchens, das so gern betrogen sein will, und, was mir einst mein Abscheiden aus diesem Leben erleichtern soll, verhüte durch meine mir angedichtete Zauberei manches Unglück; denn gar loses Gesindel ist zum Theil das Rittervolk dieser Gegend. Da ist der Reinhard von Bock, der Poppo von Poppenheim, der Wolf vom Wolfsanger, Titzmann von Fullen, Schenk von Geiersbühel, Günther von Wallmerode und Andere; die wissen sich noch immer nicht in der neuen Kleidung anständig zu geberden, welche durch die Ritterschaft ihnen angelegt wurde; und treiben oft ein Wesen, als ob sie die ganze Welt unserm Herrgott zum Lehn gegeben hätten. Ganze Rotten reisiger Knechte fürchten sie nicht; aber wenn ihnen der weise Mann von der Hexenwarte droht, dann zittern Alle.

Bin ich nicht ein ganzer Kerl worden, Leuthold, daß Ritter mich fürchten müssen, welche mich als Knecht Volker schlechter denn ihre Leibeigenen behandelt hätten?

Leuth. Wohl wahr; und bist du auch klüger worden, wie mich dünkt; es fließt dir ja Alles vom Munde, als würd' es dir vom Himmel eingegeben.

Volk. Bin auch klüger worden, kenne der Menschen Thorheiten durch und durch, und schier an jedem das Fleckchen, so er nicht verpanzern kann; hab' an meinem Griechen einen wackern Lehrmeister gehabt, und wenn ich noch jetzt eines guten Raths bedarf, find' ich ihn beim Abte von St. Blasius; der ist ein Mann, den gewiß der liebe Gott im Himmel zu seinem Hauspfaffen macht, er ist mein Georg von Weihenhorst. Daß er in der Nähe sei, sagte mir mein Grieche. Du sollst ihn kennen lernen, Leuthold, sollst finden, daß ein solcher Mann mehr der Welt nützt, denn Einer, der ein Heilmittel gegen alle Herzensübel hervorgebracht hätte. Er arbeitet durch mich, um die bösen Ritter, die es nicht aus Liebe zu unserm Herrgott sein wollen, durch Furcht vor dem Schwarzen besser zu machen. Er will nur geliebt sein; wenn sie mich auch fürchten, mir schadet es nichts, ihm würde es schaden. — Nun, Alter, bist ja auf einmal ganz stumm worden.

Leuth. Ich denke nach, ob du auch wohl ein Spitzbube bist, Volker.

Volk. Weil ich Menschen zu ihrem Vortheil betrüge?

Leuth. Betrug ist Betrug, sei's zum Besten oder zum Schaden Anderer.

Volk. Da wirfst du einen Makel auf mich, den ich nicht auf mir dulden kann; ich muß dich also wohl ganz zu meinem Vertrauten machen. Von welcher Art der Hexenmeister ich bin, soll dir mein Grieche sagen.

Er ging zur Wand und nahm eine der Pergamentrollen herab. »Will dir vorlesen, was und wie mein Grieche darüber dachte.«

Leuth. Die Hahnentritte und Löwenstapfen und Drachenkrallenspuren willst du mir vorlesen? Um des heiligen Martins willen, thu' es nicht; es könnt' eine Beschwörung sein und es erschien dann hier plötzlich ein höllischer Teufel.

Volk. Alter, Alter, du bist wie alle Menschen; das, was

sie heute verspotten, beten sie morgen an, und worüber sie in dieser Stunde lachen, das preßt ihnen in der folgenden Angstthränen aus. Ich werde einen Geist rufen, der deinen Verstand erleuchten wird; darum höre.

Mit sichtbarer Angst und kreuzweis auf die Brust gelegten Armen antwortete Leuthold: Wenn's denn nicht anders sein kann, so lies. Und Volker las:

»Es war eine Zeit, da wußte man nichts von Pfaffen uud Mönchen, nichts von Kirchen noch Klöstern, das freie Feld war der Altar, wo Jeder Gott Opfer brachte. Da lebte in der Natur und mit der Natur der Mensch Gott so nahe. Gottes Auge blickte auf ihn nieder aus der Sonne, Gottes Segenshand pflanzte die ährentragende Halmsaat, dunkelte die Nacht, dann deckte Gottes Rechte den Teppich über alle seine ruhenden Geschöpfe, zündete die Mondfackel an und die kleinen Sternampeln für den Waller, und Regen und Thau waren die Freudenthränen, so dem Auge des guten Gottes entfielen. Das Feuer diente dem Menschen zum Priester, der dem Schöpfer ein Garbenopfer brachte, der Reihengesang beim gefüllten Becher war die Messe, so jeder Hausvater am Abende las, ohne deswegen nüchtern sein zu müssen, ein Tanz in mondhellen Nächten Gottesdienst, der deutlichste Beweis der Freude und des Glückes der Menschen. Da wohnten sie mit ihm unter einem Dache, erkannten die Gastfreundschaft ihres Gottes, und thaten das nicht, was ihrem Gastfreunde mißfallen mußte.

»Deutlicher, als es das Naturgefühl von Recht und Unrecht thun konnte, ließ darauf Gott den Menschen seinen Willen erklären, was vorher dunkel gewesen, sollte nun hell werden; aber die Gewalt, dieses Licht auszuspenden, rissen einige Menschen an sich, Wucher wollten sie allein treiben mit dem, was Allen gegeben war: darum machten sie Gott, den Hausfreund der Menschen, zu einem mächtigen Sultan, der, in Goldstück gekleidet, tausendmaltausend Tagereisen jenseit der Sonne, auf einem elfenbeinernen Stuhle sitze und Höflingsschaaren um sich habe. Seine Hand trage, so logen sie, statt des Scepters den gezackten Blitzstrahl, damit schlage er die bösen Menschen; wenn die Nacht dunkle, wende er voll Zornes die Augen von ihnen ab: nie lasse er sein Antlitz vom Menschenpöbel beblicken, nie neige er sein Ohr zu ihren ungekünstelten Bitten; wer etwas

von ihm begehre, müsse es seinen Höflingen vortragen, und zu diesen ernannten sich Pfaffen und Mönche, die brachten dem Sultan die Bittschriften und ließen sich dafür bezahlen. Wir haben so viele Feinde gefunden, welche euch zuwider sind, sprachen dann zu den Laien die Mönche, kleine und große Teufel, Gespenster, Hexen, Unterirdische, Elfen und Unholde, die müssen wir überwinden. So schufen die Mönche schadende Geister, um als ihre Obsieger in den Augen der Laien größer zu scheinen. Die dummen Kinder der schlauen Väter hatten Kunde von den Geschöpfen ihrer Vorvordern erhalten, wußten aber nicht, daß ihrer Eltern Habsucht sie bildete; deswegen fürchteten sie diese bald so sehr als die Laien, denen sie zu Popanzen gegeben waren, und allgemein wurde der Aberglaube. Nur die Menschen, welche sich wieder der Natur näher wagten, also auch Gott näher kamen, entfernten den falschen Wahn aus ihren Herzen, fanden die geheimen Schätze der Natur auf, bereicherten sich damit und wurden nun die Gewalthaber über alle, um nachher ihre Wohlthäter werden zu können. Das mißfiel den Mönchen, sie nur wollten herrschen, sie fürchteten, es möchten diese Weisen mit den Teufeln und Nachtgeistern ihnen auch die Goldbringer rauben, mit der Decke, die sie manchem Aberglauben abrissen, zugleich ihnen die Kutten abziehen, welche nicht selten sonderbar gestaltete Unholde bedecken; darum nannten sie Jene Zauberer, Hexenmeister, Teufelsfreunde, und sobald sie ihrer habhaft werden konnten, folterten und verbrannten sie die edelgesinntesten Menschen.«

Und dieser Hexenmeister Einer war mein Grieche ehemals, bin ich jetzt. Hast du's gefaßt, Leuthold?

Leuth. Müßte dann zehnmal kürzer und zehnmal deutlicher gewesen sein.

Volk. Also bleibt mir nichts übrig, als dir zu zeigen, wie ich betrüge. Du möchtest gern wissen, ob die Frau Königin in Geiersbühel ist; daß sie da ist, weiß ich, denn ich habe gewahrt, daß der Burgherr sie hineinbrachte. Nun kann ich aber von hier aus nichts als das Dach und die Wetterfahnen der Burg sehen, und Kundschafter halte ich nicht, denn Kundschafter hinken auf beiden Seiten; woher weiß ich's denn? Schau, diese Steinschnecke führt in einen unterirdischen Gang, der Gang zu einer verödeten Kapelle vor der Burg. In der Kapelle geht's

um, denn dort hat Einer von Geiersbühel seines Sohnes Kebsweib mit drei Kindern ermorden lassen; wenn ich nun in der Kapelle bin, lärm' ich gar mächtig, und dann geht's darin um, sonst nicht: aus dieser Kapelle sah ich, daß Schenk eine schöne Frau in die Burg führte. Das wüßtest du, was willst du mehr wissen?

Leuth. Wie meine gute Königin jetzt lebe.

Volk. Deine Königin hat jetzt zwei Buhlen, den Schenk von Geiersbühel, einen Schleicher, der Holzwege und Sumpfpfade besser kennt, als die gebahnten Straßen, und mit seiner Zunge, wie mit seinem Schwerte immer im Hinterhalte liegt; und den Wolf vom Wolfsanger, einen rohen, tollköpfigen Wigand, der nicht einmal anders scheinen kann, als er ist. Schenk ist dem vom Wolfsanger fünfzig Gülden schuldig, Wolf will ihm die Schuld erlassen, wenn er ihm seine Räuberrechte an Floribelle abtritt, und sie sind schon Handels Eins worden. Woher ich das weiß? Leg' einmal dein Ohr an diesen hölzernen Löwenrachen in der Wand. — Was hörst du?

Leuth. Ihr Heiligen alle! Floribellens Stimme.

Volk. Und was spricht sie?

Leuth. »Wähnt nicht, daß ich dem untreu werden könne, dem ich den Eid ewiger Treue schwur.« — Und antwortet nun eine rauhe Stimme: Was Eid! Ihr sollt mich lieben.

Volk. Das sagt der tolle Wolf. Komm nun wieder zum Becher, Leuthold.

Leuth. Nein! Hier will ich immer liegen, um meiner theuren Königin Stimme immer hören zu können.

Volk. Liegst du so gern am Rachen des Teufels?

Ach nein! ach nein! schrie Leuthold und sprang fort — Hexenmeister, ich habe nicht Theil an dir.

Volk. Ich schreckte dich zum Becher zurück, mehr wollt' ich nicht; jetzt will ich dir auch diese Hexerei erklären. Mein Grieche langweilte sich oft, dann durchsuchte er die ganze Warte, und fand einen tiefen geraumen Keller darunter, dieser Keller stieß hart an die Rauchfangsmauer des Versammlungssaals in der Burg; in diese Mauer befestigte er eine Röhre, gestaltet wie des Dionysius Ohr zu Syracus —

Leuth. Das Ohr des heiligen Dionysius?

Volk. Nein, Alter; dies Ohr ist ein Gewölbe, aufgebaut

durch den Wüthrich Dionys, seine Staatsgefangenen dort eingekerkert zu halten; alles, was diese darin sprachen, hörte er durch eine ohrähnliche Röhre, welche er in sein Gemach hatte leiten lassen. So hörte nun auch mein Grieche Alles, was im Versammlungssaal gesprochen wurde, durch die Röhre, welche er bis an diesen Löwenrachen geleitet hatte.

Teuth. Dein Grieche war ja ein Tausendkünstler! Aber, Volker, könntest du mir jetzt rathen, wie ich meine liebe Königin aus dieser Räuberhöhle befreite, ich wollte Zeitlebens nichts mehr begehren.

Volk. Wenn ich nun dem von Geiersbühel drohte, seine Burg solle durch Feuer vom Himmel verzehrt werden, ließe er nicht die Königin frei; würdest du mich dann noch einen Betrüger schimpfen?

Teuth. Einen Heiligen würde ich dich nennen.

Volk. Werde darüber nachdenken, was sich des Lohnes wegen thun läßt; jetzt will ich noch einmal hexen. Bist du nicht neugierig, zu erfahren, wo dein Adolf jetzt ist?

Teuth. Neugieriger denn Eva, wie der Paradiesapfel schmecke.

Volk. So wisse denn: Adolf ist jetzt in der Burg Wolfsanger, eine Stunde Weges von hier, und hat Ritter Wolfs Schwester zum Weibe.

Teuth. Du lügst, Volker. Und will ich eher glauben, daß ich der Teufel sei.

Volk. Als er der Dirne genommen hatte, was nur dem Ehemann zu nehmen erlaubt ist, wollte er von dannen gehen; aber Wolf hielt ihn fest, er mußte die Dirne ehelichen.

Teuth. Unmöglich! Adolf seiner Floribelle ungetreu? Mein Adolf, den ich erzogen habe!

Volk. Lehrtest du ihn denn das Kunststücklein mit Genovefen auch?

Teuth. Pfui, Volker; und wär' schon diese Frage werth, daß ich dir den Hirnschädel einschlüge!

Volk. Da lernte dein Adolf das Stolpern; wer stolpert, fällt leicht.

Teuth. Doch nicht so mit dem ganzen Leibe. Nein, Herr Hexenmeister, diesmal haben euch eure Zwischenträger gar unrecht benachrichtet.

Volk. Er ist Wülfhildens Gemahl, glaube mir. Bist du noch ein Mann, Leuthold?

Leuth. Ich werde ja.

Volk. Dann sollst du Adolf von Dachsburg sehen und sprechen.

Leuth. Hat er noch ein Weib genommen, ich dreh' ihm den Hals um!

Volk. Du bist kein Mann, darum siehst du ihn nicht.

Leuth. Volker, wenn du noch mein Freund bist, laß mich ihn sehen.

Volk. Es wird hier um Ehre und Leben gewürfelt, darum darf ich die Würfel nicht einem Hitzkopfe anvertrauen; habe Geduld und überlasse mir das Uebrige. Dies ist keine Hexerei, wie ich zu der Kenntniß gekommen bin, denn der ganze Gau weiß es.

Leuth. Nun, dann weiß es Gott noch besser, und wird der dem Buben einst die Hölle zehnfach heißer als andern armen Sündern machen lassen, der einem solchen Weibe zweimal untreu werden konnte! Und welch' einem Weibe? Keins der gewöhnlichen, die wie die Mücken nach dem Lichte der Schmeicheleien fliegen, und einen Mann nehmen, um einen Bettgenossen zu haben, und welchen nur nach dem Frauennamen lüstet, und wähnen, mit dem dürfen sie blos geziert sein, um jede Untugend üben zu können. Volker, einem Weibe, das des ganzen Geschlechts Laster versühnt; und wenn tausend Menschen über der Weiber Sünde und Schwachheiten schreien, da darf man ihnen nur Floribellen vorstellen, und verstummen werden die Schreier und sich Weiber nehmen, weil diese doch wenigstens Floribellens Geschlechts sind. Und ist das Weib gefangen durch meine Schuld! Alter Narr, hättest du deinen Arm nicht gegen einen Baum versuchen können! Und, Volker, wollen Engel und Heilige mein Gebet, Floribelle zu befreien, nicht erhören, so will ich mich mit Leib und Seele dem Schwarzen verschrei —

Volk. Nun du stockst?

Leuth. Ich kann nicht schreiben; aber übergeben will ich mich ihm, hilft er mir nur die liebe Frau erlösen.

Volk. Wohl dann, alter Sünder, so bist du mein, ich will sie befreien.

Leuth. Willst du? Das macht dich selig und mich. Die Seele bittet der Freund vom Freunde los, die gehört meinem Gott; aber den Leib nimm, und —

Volk. Mein Leibeigener also. Will dir den Glockenstrang um den Hals legen lassen.

Leuth. Immerhin. Und Adolf? Hat ihn denn die Metze auch verführt?

Volk. Vielleicht ist Adolf unschuldig. Jetzt keine Frage mehr darüber. Gehorche meinem ersten Befehle und vollbringe ihn, dein Herr befiehlt dir. Dann nimm den Schlaftrunk und lege dich zur Ruhe. Morgen, guter Alter, hat uns die Freundschaft wieder gleich gemacht. Gute Nacht, Leuthold.

Leuth. Gute Nacht, Volker; und hab' ich dich so lange nicht in meine Arme geschlossen, und so lange nicht Gelegenheit gehabt, dir mein Alles anzuvertrauen. Du, wenn das die Fürsten und Herren uns nachmachen könnten, dann wäre die Erde ein Freudenthal.

Nun legte er sich zum Schlafe, und Volker verließ auf einige Stunden die Warte, um sich in einer tiefen Höhle mit seinen allgemein gefürchteten Freunden zu letzen.

Gott und seinem Volker vertrauend, entschlief Leuthold; aber fern von Floribellens Lager blieb der Schlummer, seine Hand zuckt zurück von den thränenschweren Augenlidern des Unglücklichen, nur dem Glücklichen legt er seine Segensfinger auf. Entfernt von ihrem Adolf, und die Entfernung so nahe grenzend an immerwährende Trennung von ihm, wie sie wähnte, rang sie mit der Verzweiflung, und vergaß beim neuen Mißgeschick der so freundschaftlichen Gunstbezeugung des Schicksals, da es ihr vom Henkerstode den Gatten erretten half. In wilder Menschen Gewalt sah sie sich jetzt, die kein anderes Gesetz als ihren Willen anerkennen, Niemand fürchten, und nur Dem weichen, der sie zur Erde stürzen und eine Speerspitze ihnen in die Gurgel bohren kann; verfolgt wurde sie durch Wolfs unreine Liebe, der ihre Thränen für Buhlerinnenkünste, ihre Betheuerungen, sie habe einen Gemahl, für Ausflüchte hielt, die Begier nur heftiger zu reizen; und nahe glaubte sie den Augenblick, da der Ritter, aufgebracht durch ihre unbesieg=

bare Tugend, sie in ein Gefängniß würde werfen lassen. Diese Vorstellungen, alle durch die Einsamkeit noch schrecklicher gestaltet, zerrütteten ihre Seele; da däuchte es ihr, sie höre des Gemahls Namen nennen. Hoch horchte sie auf, erstand vom Lager, hielt ihre Seufzer zurück, ihr Ohr an die breterne Wand; Becher klangen im Nebengemache und eine Stimme rief: Hoch lebe Werner von Greifensee, Herr von Dachsburg, Wolfsanger, Horneck und Waldrungen.

Jetzt nur Herr und Gemahl der schönen Wülfhilde — entgegnete eine andere Stimme.

Und dies zu werden, Greifensee, kostet dir? fragte die erste Stimme.

Nur eine halbe Unze Gift — war die Antwort — und einen leichten Dolchstoß. Morgen ziehen wir gegen Asmus von Eichenau, Wolf bleibt zurück, mit dem Täubchen hier in der Burg zu girren. Muß wunderschön sein die Dirne! Wolf gäb' ihr für eine Nacht sein Jagdrevier, so entbrünstet ist er in sie. Adolf von Dachsburg führt uns, damit er nicht zusammenwachse, wie er sagt, unvermerkt schramm' ich seinen Hals mit meinem Dolche, in einer Stunde ist er todt, Wülfhilde von seiner Herrschaft befreit und die Meine.

Jesus Maria! rief Floribelle laut auf, wie Einer, der den unerwarteten Fall eines Andern sieht, und aufschreiet, als sänke auch er. Der Schrei brachte den Erzähler im Nebengemache, Werner von Greifensee, zum Schweigen, der mit einem von Schenks Knappen zechte, und im Weinrausche ihm dies Geheimniß aufbürdete.

Wülfhildens Haß, den Adolf schon seit einiger Zeit fürchtete, war jetzt völlig gereift. »Der Ritter solle ihr versagen dürfen, was sie begehren könne, das ihr vorenthalten, was ihr gehöre? Sie solle als Eheweib wie eine Jungfrau leben, und gleich einem Siechen, der Schätze besitzt, ihrer nicht genießen können?« Diese Gedanken tödteten den Liebeskeim in ihrem Herzen. Jene Nacht hatte das Feuer begehrender Wollust in ihrem Körper noch heftiger angeschürt, sehnlicher verlangte sie nach dem, was sie einmal genoß; und nun wollte Adolf nicht für sie Mann sein, da er doch ihr Eheherr war! Konnte er seiner Pflicht entsagen, warum nicht auch sie? So schmeichelte sie ihren Leidenschaften.

Nun wandte sie ihr Herz wieder dem Edelknecht von Greifensee zu, es sagten ihm ihre Augen, er habe Alles zu hoffen; er deutete diese Blicke recht und wurde zudringlicher. Wülfhildens Hand stieß ihn zurück, ihr Lächeln zog ihn wieder an; nach jeder Zurückweisung wurde er kühner, wie immer heftiger der Schall wird, je weiter die geschwungene Glocke den Klöppel zurückstößt. Dies Spiel spielte Wülfhilde so lange, bis sie sah, des Edelknechts ganzes Glück drehe sich um ihre Gunst, wie der getriebene Kreisel um seine Spitze; da fragte sie ihn: Ob er Alles wagen könne, zu ihrem Besitze zu gelangen und sie zu rächen? Greifensee kräftigte sein Ja mit Eiden; und jetzt forderte Wülfhilde von ihm, er solle seinen Dolch in Gift tauchen und meuchlings damit den Dachsburger verwunden. Der Jüngling stürzte zurück, ihm schauderte bei dem Gedanken: Meuchelmord. Wülfhilde streichelte sanft seine vollen Backen, lobte ihre flammende Röthe, ihm schauderte nicht mehr; doch stand er noch unentschlossen. Wülfhilde brannte einen Kuß auf seine Lippen, der Kuß verdorrte der Rechtschaffenheit grünende Wurzel in seinem Herzen, glühende Küsse gab er ihr wieder — — Er begehrte, und das Begehrte wurde ihm verweigernd versprochen: der Arbeit Lohn, hieß es, könne nur der Arbeit folgen, und Greifensee stammelte: Ich will den Dachsburger morden. Jetzt sei die beste Gelegenheit dazu, darüber wurden Beide einig, da Adolf Wolfs Reisige gegen den Eichenauer führte.

»Adolf hat ein Weib! Adolf soll sterben! Der, den du liebtest, noch liebest, wenn er gleich durch erneuerte Sünde für überdacht seinen Fall erklärt, soll sterben! —« Diese Gedanken wütheten, wie in Feindes Land Krieger wilder Völker, in Floribellens Herzen; aber nicht einmal ganz durchgedacht konnte von dem edeln Weibe der Gedanke werden, sich zu rächen. Und hätte Adolf sich eines Lasters schuldig gemacht, das eines treuen Weibes Herz noch grausamer zermartert, als Untreue und Undank; Floribelle würde ihm vergeben haben. Jetzt kümmerte sie nicht mehr ihre Haft in der Burg; wie sie den Gatten warnen, das Leben ihm erhalten könne, überdachte sie allein. Ein Gedanke durchkreuzte den andern, und zerrieb sich am andern, ein Vorschlag wurde vom folgenden zernichtet, völlig durchgedachte, tausendtheilige Plane

löste die Frage in der Unmöglichkeit Nichts auf: Wem sie sich anvertrauen solle, der nicht im Solde ihrer und Adolfs Feinde sei; und nach langem Hin- und Hersinnen, nach langem Bauen und Niederreißen, hatte sie nichts ersonnen, nichts aufgebaut. Mitten in der Verlegenheit täuschte sie die oft zu gefällige Hoffnung; für unwahrscheinlich, für unglaublich hielt sie es, daß ihr Adolf sich jetzt in dieser Gegend aufhalte; für unmöglich, daß, wäre auch dies, er ihr zum zweitenmale hätte untreu werden können. Es ist nicht mein Adolf, dem Greifensee droht — sprach sie endlich laut, ihren andern Gedanken hatte sie nicht Worte gegeben. So wollte sie sich selbst, ihr unbewußt, beruhigen, daß sie kein Mittel ersinnen könne, ihn zu retten; so wollte sie, da sie sich zurechnete, was nicht ihre Schuld war, in einer solchen Lage zu sein, welche es ihr unmöglich machte, zu Adolfs Besten zu wirken, den Schreckbildern den schwarzen Anstrich nehmen, welche ihr vorschwebten: und doch ward es nicht ruhig in ihrem Herzen, doch kehrte der Gedanke immer wieder zurück: Er ist mein Adolf.

Ehe noch die Sonne das Heer der Nacht völlig in die Flucht getrieben hatte, trat Volker in Floribellens Gemach, der Löwenrachen hatte auch ihm Werners Mordanschlag verrathen, ihm stand jede Burg im Gau, jedes Gemach in dessen Burgen offen. Als ob er den Ritter von Geiersbühel suche, so schaute er überall umher, da er die Thür öffnete, und sprach dann leise: Königin von Dänemark, seid ruhig und trocknet eure thränennassen Augen, eure Rettung ist nahe, auch euer Leuthold nicht fern von euch; habt ihr ihm etwas aufzutragen, ich richt' es gewissenhaft aus.

Er soll meinen Adolf retten — schrie Floribelle — Greifensee will ihn ermorden!

Er ist gerettet! — entgegnete Volker und entwich.

Eines Engels Erscheinung däuchte Floribellen die Erscheinung des Alten, eines Boten Gottes, vom Himmel gesandt, sie zu trösten, denn Ruhe und Trost schallten ihr aus seiner sanften Stimme entgegen. Bin ich nicht das glücklichste Weib! — rief sie aus — Zum zweitenmal hab' ich meinen Gatten aus der Todesschlinge gerissen. Und vor dem Bilde des Gekreuzigten auf dem Tabernakel ihres Gemachs sank sie nieder, und wusch dessen Füße mit Zähren des innigsten Dankes.

Seine Warte hatte Volker wieder erstiegen, nun weckte er Leuthold aus der Umarmung des Schlafes. »Auf! — sprach er — lege dies Gewand an, verhülle dein Antlitz bis an die Augen; du sollst deinen Adolf sehen.

Leuth. Den Mann zweier Weiber?

Volk. Den Mann zweier Weiber, doch vielleicht nicht den Entehrer Wülfhildens.

Leuth. So wär' er unschuldig? Sage Ja, und zugleich: Leuthold, du sollst Hungers sterben; es bleibt mir doch eine fröhliche Botschaft. Ist er unschuldig?

Volk. Das wissen jetzt, außer Gott, nur zwei Menschen, doch wird sich alles bald aufklären müssen, was auch dunkel ist, wie Gräberfinsterniß. Hüte dich, daß auch nicht ein angewohntes Augenblinken dich dem Dachsburger verrathe; eine Prüfung steht ihm bevor, hält er Probe: dann soll er, zur ersten Belohnung seiner Rechtschaffenheit, der Umarmung seines Leutholds gewürdigt werden. Doch schwöre mir, von dem, was ich in deiner Gegenwart Adolf sagen muß, keinem Menschen ein Wort zuzuraunen, nicht eines Gedankens Bestätigung durch Kopfnicken zu bekräftigen, schwöre mir das.

Leuth. Ich schwöre es und will's halten, so wahr mir Gott helfen und nach seiner Barmherzigkeit gnädig sein wolle!

Volk. Es liegen Arzneien im Schooße der Dunkelheit verborgen, welche keines Ungeweihten Auge sehen darf, deren Wunderkräfte nie zu der Laien Ohren kommen müssen, wenn sie fortwirken sollen, und auch Gifte sind unter diesen Arzneien; aber die Laien können es nicht begreifen, wie auch Gifte Heilmittel sind: darum, was du auch hörst, vergiß es, gleich nachdem du es gehört hast, oder tausend Dolchstiche lohnen dir dein gutes Gedächtniß.

Leuth. Volker, ich habe geschworen zu schweigen! — Doch, warum bist du so ernst? und sind ja deine Augen naß, und zittern deine Lippen —

Volk. Guter Leuthold, vor einigen Augenblicken war ich Zeuge, wie ähnlich der Mensch dem Engel, aber auch, wie ähnlich er dem Teufel werden kann; Freudenthränen sind's, die der höchsten Würde der Menschheit fließen: meine Lippen zittern, denn sie haben ein schreckliches Urtheil auszusprechen. Bruder, noch einmal bitte ich dich, sei stumm, sei ein Stein bei dem

Allen, was du siehest und hörest. Horch, es schallt des Dachsburgers Trommete; geh voran, ich folge dir.

Leuthold eilte verwirrt von der Warte: Verlangen, seinen Herrn wieder zu sehen, beflügelte seine Schritte; doch hielt ihn dann wieder die Furcht zurück, er möchte auf dessen Gesicht die Furchen sehen, welche das böse Gewissen auch dem verhärtesten Bösewicht in die Wangen drückt. Aus der Ferne schimmerte ihm schon Adolfs Helmphönix entgegen, und die silberblinkenden Todtenköpfe auf der schwarz angelaufenen Halsberge, auch ersah er, wie nun der Haufe sich näherte, des Grafen Schild mit dem Sinnbilde der zerschlagenen Halmsaat; daß Adolf noch die Rüstung trug, dünkte den Alten ein gutes Vorzeichen, und freudig eilte er dem Zuge entgegen. Mit aufgezogenem Visir ritt Adolf vor seinen Reisigen her, aschgrau, wie seine Feldbinde, waren seine Backen, die großen Augen, größer noch scheinend im magern Antlitze, hatten ihr Feuer verloren; des zusammengelaufenen Volkes achtete er nicht, nur mit seinem wilden Streithengste beschäftigte er sich. Als Leuthold seinen Herrn so nahe sah, konnte er sich kaum halten laut aufzuschreien; doch Volkers Warnung fiel ihm ein, und er erstickte den Schrei des Kummers und der Freude. Wie eines Kindes Blicke an einem ihm fremden Gegenstand hängen, so hingen Leutholds Blicke an seinem Herrn, nur ihn sah er, alle Andere waren für ihn nicht da.

Volkers Stimme riß ihn aus diesen Träumereien, an Werners Roß trat der, und fragte: Werner von Greifensee, was beginnst du?

Werner erschrak, doch faßte er sich gleich und antwortete: Ich folge meinem Herrn in eine ritterliche Fehde.

Volker. Und dieser Herr ist?

Werner. Graf Adolf von Dachsburg.

Volker. Laß mich deinen Dolch sehen, Greifensee.

Wozu? entgegnete Werner keck, doch zog er ihn und gab ihn dem Alten.

Volker. Dieses Grün, so sich in den Vertiefungen angesetzt hat, ist Gift; und dieser Gift soll in die Wunde fließen, welche deine Hand deinem Herrn reißen will.

Werner bebte zusammen, Adolf schaute ihn starr an, alle Anwesende murrten laut.

Volker. Kannst du dich vertheidigen, Greifensee?

Werner. Des Dachsburgers Weib hat mich verführt.

Volker. Einem Manne, der sich von einem Weibe verführen läßt, muß, wie einem Wahnsinnigen, jede Waffe genommen werden; darum nehmt ihm das Schwert, ihr Krieger, unwerth ist er, es zu tragen, unwerth, je Ritter zu werden; reißt von seinem Leibe den Panzer, setzt ihn entkleidet auf einen Esel und geißelt den Verruchten, der auszog, hinterrücks seinen Herrn zu morden, durch den ganzen Gau.

Werner. Eher dulde ich den Tod, denn diese Schande. Zuckt euer Schwert, Ritter, gebt mir den Tod.

Adolf. Mich dürstet nicht nach deinem Blute; flieh!

Wern. Daß mir dann immer die Schande auf dem Nacken sitze, daß ich, von der Ehre geächtet, nirgends Ruhe, nie einen Freund, nie eine Dirne finden könnte, daß ich meinen Vater ins Grab stieße, und ausgetilgt mein Name von unsern Geschlechtstafeln würde! Nimmer! Den Tod von eurer Hand, Ritter!

Adolf. Hinweg; ich vergebe dir.

Wern. Den Tod, Ritter, oder Raserei packt mich. Den Tod!

Adolf. Hinweg!

Wern. Nun dann, ihr legt euer Leben in die Wagschale zu meinem Schicksal. Vertheidige dich, Dachsburg!

Er zuckte sein Schwert und griff den Ritter an; schnell ließ der sein Visir fallen, und vertheidigte sich. Die Knechte wollten sie trennen, Volker verbot es ihnen.

Werner gab Blößen, Adolf that, als merke er es nicht. Leuthold schrie immer: Ritter, euer Helmkragen ist nicht an die Halsberge gehäkelt.

Drei schwere Hiebe führte Werner auf den Dachsburger, er wich ihnen nur aus; dreimal traf er ihn hart, Herr Adolf hieb nicht nach; doch endlich schwand die Geduld ihm, auf Werners Helm drückte er mächtig sein Schwert, zerschmetterte ihm den Visirwirbel und Hirnschädel zugleich. Der Edelknecht taumelte vom Rosse. Dank euch, Ritter — sprach er in gebrochenen Lauten — meines Geschlechtes Ehre ist gerettet. Es entfloh seine Seele.

Volk. Er fiel wie ein Rittersmann, seine Schandthat sei vergessen; Gott erbarme sich seiner Seele. Bringt an Hans Lüder von Greifensee den Leichnam seines Sohnes, sagt ihm, er starb unter dem Schwerte eines Ritters.

Einige Knechte führten den Leichnam fort.

Zum Grafen ging jetzt Volker, und reichte ihm seine Rechte; lange betrachtete er ihn, dann sprach er leise: Wir sahen uns schon ehemals.

Ja — entgegnete Adolf — auf der rothen Erde.

Volk. Wir sehen und sprechen uns wieder, wenn es weder Tag noch Nacht ist, und zum siebentenmale der Hahn kräht. — Setzt jetzt euren Zug fort, Ritter; Sieg dem, der Recht hat!

Adolf sprengte fort mit seinen Knechten, Leutholb sah ihm lange nach, dann folgte er Volker zur Warte.

Als Wülfhilde ihres Buhlen Tod erfuhr, wüthete sie gegen Gott und Menschen; Wolfs Flüche trafen sie, heftig schalt er sie, daß Eine vom Wolfsanger sich zum Meuchelmord habe erniedrigen können, in ein tiefes Gefängniß ließ er sie werfen, dort diese Sünde abzubüßen.

Unter dem Panier der gerechten Sache endete des Dachsburgers Tapferkeit in zwei Tagen eine Fehde, die schon seit Monaten beiden Feinden schadenbringend gewesen war; der von Eichenau wurde gefangen, in der Haft verstand er sich zu mancher Bedingnisse Erfüllung, welche er, so lange ihm noch das Schwert blieb, nie angenommen hätte, und nun wurde die dauerhafte Verträglichkeit der beiden Krieger mit Fluch und Bann verwahrt. Im Lanzengemenge, im Schlachtgetümmel dachte zwar Adolf der Worte Volkers: daß sie sich wieder sehen würden, wenn es weder Tag noch Nacht sei, und zum siebentenmale der Hahn krähe! aber es grausete ihn doch nicht so bei dem Gedanken, als am Abende des dritten Tages, da er einsam auf dem Meierhofe des Eichenauer's nach der Blutarbeit der Ruhe pflegte.

Wir sehen uns wieder — rief er aus — um uns auf Erden nie wieder zu sehen! Machtbote des Todes, ich verstand deinen Gruß, hörte in ihm das Urtheil meiner Brüder, die im Freigericht sitzen, dein Händedruck warf doppelt lastend auf mich die Verpflichtungen zurück, so ich mir aufbürdete, als ich jenen schaudervollen Eid schwur, recht zu richten über Andere, aber auch recht zu richten über mich. Richte dann über dich, Adolf von Dachsburg; nahe ist bald der Augenblick, da Nacht und Tag im Scheiden stehn. — Ha, schon faßt mich die feuchte Kälte der unterirdischen Höhle, ich höre das Pfeifen des ge-

schwungenen Stranges, das Seufzergestöhne des Mitleids, das Wehe der Freundschaft, den Fluch der Gerechtigkeit! —

Umgieb mich, Dunkel der Nacht. — Er löschte die Lampe aus. — Unter deinem Schleier will ich weinen, daß ich mich selbst morde in meines Lebens Blüthe, meine Floribelle morde! O, ich scheide ungern von dir, liebliche Wärme des Lebens, so wohlthuend gemacht durch die Liebe.

Das Fenster riß er auf und schaute hinein in die Nacht.

Alles schläft! Ruht sanft, ihr Müden; ich höre euren Morgengruß nie wieder. Wacht nicht noch Jemand mit mir? Ha, die Männer scharfen Gerichts; sie wachen und weinen über ihren unglücklichen Bruder. Ist's doch, als weintest auch du um mich, blasses Mondgesicht; wie so oft lächeltest du mir zu, wenn ich als Knabe an der Hand meines Leutholds die Wälder durchstrich und zu deinem blauen Thron hinaufrief: Leuchte mir, Mond! Hatte ich dich dann erfleht, wie holdselig lächeltest du mich an! Jetzt weinst du, deckst den schwarzen Schleier jener Wolke über dein Antlitz. Du verbirgst dich, ich seh dich nicht wieder. Es brach sich dein letzter Strahl an den hochstarrenden Igelhaaren des fürchterlichen Bruders, der mich zum Tode ruft. Schon schallt sein fester Fußtritt durch die schweigende Nacht. Noch ein Strählchen des Mondes fällt auf mich nieder, küßt die Thräne meines Auges, und verlischt.

Er schlug das Fenster zu.

So seh' ich dich wieder, Weib meines Herzens, und dich, Lehrer meiner Jugend! — Leb wohl, Floribelle, laß mich aus deinen Armen, oder ersticke mich mit den Thränenbächen deiner Augen! Leuthold, hinweg! keinen Abschiedskuß, nur den Händedruck; so scheiden Männer von einander. Deine Lippen sind so kalt, Floribelle, deine Hände so knöchern! — Hast dich blind geweint, guter Leuthold? — Laßt mich, ihr Truggestalten meiner Phantasie, ihr macht mir den Todeskelch zu bitter.

Hart wurde dreimal an die Thür gepocht.

Ich komme, Bruder! — Laß mich, Weib! Laß mich, guter Greis! Ha, was wollen eure kraftlosen Arme! Der Tod ist stärker, denn ihr; er reißt mich zu sich! Ich komme, Bruder, ich komme! — Noch einen Kuß, Floribelle; noch einen Händedruck, Leuthold! — So warm der Kuß? So herzig der Händedruck? — Ihr segnet mich Beide? — Ich komme, Bruder, ich komme!

Er eilte zur Thür; Volker erwartete ihn dort, in der Hand trug er eine Kienholzfackel. Folgt mir, mein Bruder; sprach er und faßte Adolfs Hand. Stumm wanden sich Beide durch das Dickicht des Waldes. Zu einer tiefen Höhle kamen sie; Volkers Klopfen sprengte eine eiserne Thür auf, sie schlichen hinein. Hinter ihnen schloß sich die Thüre.

Gottlob, daß wir hier sind! sprach der Ritter. Volker schlug schweigend seine Fackel an der Wand aus. Eine Stille umher, in welcher auch das Fallen eines Federchens hörbar gewesen wäre. Zum zweitenmale ergriff Volker Adolfs Hand, und führte ihn tiefer ins Innere der Erde.

Lange einsame Stille wieder, wie vorher; endlich fragte der Freigraf: Wer ist da?

Volker sagte dem Freigrafen etwas ins Ohr.

Freig. Zweier Menschen Athemholen zischt durch die Stille. Wer ist der Andere, so hier weilt?

Und Adolf raunte dem Freigrafen seine Kundschaft zu.

Freig. Eure Rechten. Volker und Adolf gaben ihm ihre Rechten; am Händedruck erkannten sich die Freischöffen.

Freig. Ihr seid Brüder. Willkommen, Volker. Wehe dir, Adolf von Dachsburg!

Vom Boden der Höhle dämmerte ein schwaches Licht auf. Lebt wohl, Bruder! sprach Volker und halste den Ritter; in die Menge tiefverhüllter Gestalten barg er sich, und es begannen nun Alle einmüthig zu singen: **Miserere mei, Domine etc.** Auf seine Kniee fiel Adolf.

Der Psalm war geendet, die Flamme erloschen, da sprach also der Freigraf! Adolf von Dachsburg, weißt du, vor wem und warum du hier stehest?

Adolf. Vor den Vätern, Brüdern und Söhnen der heiligen Vehme stehe ich, den Tod zu leiden, den ich wohl verdient habe.

Freig. Wessen klagst du dich an vor den Vätern, Brüdern und Söhnen der heiligen Vehme?

Adolf. Des Ehebruchs.

Freig. Mit welchem Weibe hast du die Ehe gebrochen?

Adolf. Mit Genovefa von Frankreich.

Freig. Wessen klagst du dich ferner an vor diesem Gerichte?

Adolf. Dessen ihr euch selbst vor dem allwissenden Freigrafen anklagt, menschlicher Schwachheiten.

Freig. Artete sonst keine dieser Schwachheiten zum Laster aus, so das Leben des Menschenglücks vergiftet?

Adolf. Keine.

Freig. Menschengedächtniß ist schwach, wenn es sich seiner Fehler erinnern soll; wir geben dir neunmal neun Augenblicke Bedenkzeit, und lassen bei dir einen Erinnerer zurück.

Ein starkes Geräusch. Die Flamme loderte heller empor. Vor Adolf lagen auf einem Altare Kreuz, Geißel, Nägel, Lanze und Dornenkrone, und aus allen Ecken der Höhle schallten die Worte: Christ, denk' an den Tod.

Mit Thränen küßte Adolf das Martergeräth.

Die Flamme verglimmte, und es sprach nun der Freigraf: Adolf von Dachsburg, wessen klagst du dich an vor diesem Gerichte?

Adolf. Des Ehebruchs mit Genovefa.

Freig. Legt ihm den Strang um den Hals. — Das geschah; darauf fragte ferner der Freigraf: Weißt du dich keines andern Verbrechens schuldig?

Adolf. Keines.

Freig. Wir geben dir fünfmal fünf Augenblicke Bedenkzeit und lassen bei dir einen Warner zurück.

Geräusch, wie vorher, und das hellere Aufleuchten der Flamme. Auf dem Altar erblickte jetzt der Graf einen Schild, geziert mit dem Geschlechtswappen derer von Randeck, ein Schwert, einen Hermelinmantel, Blechhandschuhe und goldene Sporen. Von allen Wänden der Höhle schallte es ihm zu: Ritter, denk' an den Tod!

Adolf berührte den Schild. Dichte Dunkelheit schlug wieder über ihm zusammen.

Freig. Adolf von Dachsburg, wessen klagst du dich an vor diesem Gerichte?

Adolf. Des Ehebruchs mit Genovefa.

Freig. Belastet kein anderes Verbrechen dein Gewissen?

Adolf. Keines.

Freig. Wir geben dir dreimal drei Augenblicke Bedenkzeit und lassen dir einen Rächer zurück.

Die Flamme brannte hoch auf, jeder der verkappten Männer zündete dabei eine Fackel an; mit in einander verschlungenen Händen schlossen sie einen Kreis um den Dachsburger, hielten die Fackeln so an einander, daß sie einen Namen bildeten, den

nur die Freischöffen allein kannten, und alle riefen. Freischöffe, denk' an den Tod.

Freig. Er ist dir nahe.

Alle. Denk' an den Tod!

Freig. Er ergreift dich.

Alle. Denk' an den Tod!

Freig. Er führt dich fort.

Ihre Fackeln traten sie aus; drei Männer, unter diesen Volker, warfen ein Leichentuch über den Grafen und führten ihn fort.

Der Trommete schreckenverkündende Kriegsruf, der vor Adolfs Kriegerhaufen herschallte, da er ihn aus der Burg Wolfsanger zur Fehde gegen den Eichenauer führte, störte Floribelle aus der Verzückung des Dankes und trieb sie ans Fenster; von dort aus gewahrte sie mit Beben, wie ihr Adolf, den sie an der Rüstung erkannte, von Greifensee angefallen, wie das Gefecht durch seine Menschenliebe für ihn gefährlich wurde, endlich unter Adolfs Schwertschlage der Edelknecht zu Boden stürzte, und unverletzt ihr Gemahl davonsprengte: da eilte sie wieder zum Tabernakel, Dankseufzer und Wünsche zugleich opferte sie dort. Bald schwand ihr die Gegenwart, und aus ihren Hoffnungen webte sich eine frohe Zukunft, schön beglänzt durch die Sonne der Liebe. Auf Dänemarks Throne sah sie ihren Gemahl, sich neben ihm, zu seinen Füßen drei liebliche Knaben, die hier vom Vater der Gerechtigkeit Ausübung erlernten, ihr schallte des Volkes Beifallsruf; nun eilte sie am Arme ihres Gatten, begleitet von ihren Knaben, ins Innere des Palastes, ins trauliche Wohngemach, woraus ihr holdselige Töchter entgegenhüpften und Vater und Mutter mit kindisch=geschwätziger Freude empfingen. Solche Träume schuf ihr die Hoffnung, da trat Ritter Wolf ins Gemach, und riß durch seine Gegenwart das schöne Luftgebäu nieder; es barg ihr ein schwarzer Flor die süßlächelnden Dirnen, die feurigen Knaben, der Thron sank in Grabesstaub zusammen; die Zukunft schwand, wie des Mondes Zauberbilder, durch seine Strahlen hingemalt an die schwarzgrüne Wand eines Kiefernwaldes, schwinden, wenn eine Windsbraut die Stämme aneinander wirft: in ihrer Trauergestalt sah sie wieder die Gegenwart und weinte.

Wo fehlts? fragte der Ritter. Ist euch etwas zu Leide geschehen? Alle Teufel! Will's dem Thäter eintreiben, und wär' es des Pabsts Bankert oder des Kaisers Sohn. Welcher Kummer hat euch die lieblichen Augen roth gedrückt? He?

Florib. Ritter, wohin zieht Adolf von Dachsburg? Wie viele seiner Knechte sind noch von eurer Schwester erkauft, ihn zu morden?

Wolf. Nicht wahr, Dirnchen, es ist ein Teufelsstreich von meiner Schwester? Wird ihr aber schon jetzt gelohnt, sie sitzt im Kerker und soll darin sitzen, bis sie so zahm und mager ist, wie meine Jagdhunde.

Florib. Wohin schickt ihr meinen Gemahl? Wem schriebt ihr den Uriasbrief, ihn zu tödten?

Wolf. Wer ist denn euer Gemahl?

Florib. Er! Adolf von Dachsburg!

Wolf. Ihr raset. Der Dachsburger ist meiner Schwester Mann und ist unbeweibt gewesen vorher; das hat ein Traumgesicht dem Bischof von St. Emeran entdeckt.

Florib. Ha, seine Träume erschuf euer Gold oder euer Drohen. Adolf ist mein Gemahl, mein durch Liebe, mein durch Gottessegen, den Priestermund auf uns vom Himmel herabbetete; und mein soll er bleiben, wieder will ich ihn schließen in diese Arme, und müßt' ich mich aus diesem Fenster hinabstürzen, um zu ihm zu kommen. Redet, wem habt ihr ihn verrathen?

Wolf. Wollen die Fenster vermauern lassen; Ha, beim wüthenden Heer! Welche Sprünge ihr macht, mir zu entgehen, Wiedergänge thut, gleich einem Hirsche, die Hunde zu täuschen; täuscht mich nicht, bin ein zu schlauer Spürer. Mein sollt ihr werden und müßt es werden, und sollt' ich Beten und Psalmsingen lernen, um alle die auf meine Seite zu bringen, welchen mit Gebet und Psalmsang gehofet werden muß. Seht da, Schwur gegen Schwur!

Florib. Ha, kein Heiliger erhört das Gebet eines unreinen Herzens, kein Gebet, das Laster erbittet.

Wolf. Potz Henker! Es ist mir auch nicht um den Beifall der Heiligen zu thun; wollte nur sagen: ich will das Schwerste wagen, mir an euren Lippen einen wackern Liebesrausch zu

trinken. Und das nennt ihr Laster? Weiß zwar nicht, was eigentlich Laster ist, müßt' es aber doch wohl nicht für ganz recht halten, weil's den Heiligen nicht gefällt, die, wie mein Welscher zu sagen pflegte, deswegen Heilige wurden, weil sie nicht ferner mit Ehren Sünder bleiben konnten. Laster wär' es, die Röslein eurer Lippen küssend zu brechen, die, hol' mich der Teufel, wenn dem nicht so ist! nicht deswegen da blühen, daß sie das Thränenwasser eurer Augen welk beizen soll.

Florib. Laster ist's, Unrecht, Unredlichkeit —

Wolf. Nein, sag' ich, es ist nicht unrecht, nicht unredlich, dazu sind sie gemacht. Weiß auch, was Recht und Unrecht ist, und kann den ganzen Gau aufbieten, mich starr und steif vor ihm hinpflanzen und fragen: Wer kann sagen, daß der Wolf von Wolfsanger je einen Feind unbefehdet überfallen, je etwas auf eine andere Art an sich gebracht hat, denn rechtmäßig durch das Schwert? He? Wer, daß er je sein Wort gebrochen, je Kirchen und Kapellen geplündert, je seinen Waffenbrüdern einen Reitersdienst verweigert hat? Antwort: Keiner. — Dies ist Unrecht und in den Turnierartikeln verboten. Aber, daß ich euch lieb habe, und wünsche, eine Nacht in euren Armen zu verbringen, das ist nicht unrecht, nicht unredlich; und wer es behauptet, dem will ich einen Todtenpsalm heulen, daß er — He, Wolf, was wüthest du? Sei unbesorgt, Liebchen, dir könnt' ich kein Härchen krümmen, hast mich umgarnt wohl um und um; darum laß das Gezier und gieb mir einen Kuß. Bin zwar rauh und wild, aber einer stattlichen Dirne gefällt ja auch kein Molkengesicht, und aus einer Haselgerte läßt sich ja keine Lanze machen; kann zwar nicht schönthun und mich krümmen und bücken vor dir und viel davon schwatzen, wie gar liebreizend du seist; aber in solchen weichen Schalen taugt selten der Kern etwas; je härter die Schale, desto besser der Kern. — Wie gesagt, einen Kuß, Liebchen. Thut's ja doch gern, wenn euch gleich das Gezier so gewöhnt ist, als mir das Trinken, und sagte mein Welscher: Jede Dirne läßt sich gern küssen, so man nur ihre schwache Seite finden kann, und hat sie die so gewiß, als ein Fluß Wasser, das Eis Kälte und ein Klausner ein böses Gewissen. Wohlauf, Liebchen! — He, fährst du doch zurück, wie ein junges Roß vor einem geschwungenen Panier; werden deß aber Alle gewohnt.

Florib. Seid ihr ein Rittersmann?

Wolf. Daß dem die Raben die Augen auf dem Leichenacker ausfressen, der daran zweifelt!

Florib. Und doch behandelt ihr mich so unritterlich? Sagt mir Fehde an, und wollt zugleich mit den Feindseligkeiten beginnen? Muß ich mich nicht vorher wappnen und rüsten gegen euch?

Wolf. 'S ist unnöthig, Liebchen; wirst ungewappnet und ungerüstet mir obsiegen.

Florib. Die dreitägige Frist begehr' ich von euch, welche ihr Jedem, den ihr befehdet, zugestehen müßt.

Wolf. Weiß nicht, ob sich das Gesetz auch auf Liebesfehden erstreckt?

Florib. Auf alle Arten von Fehden.

Wolf. Hätt' es nie einem Wappenkönig geglaubt, aber deinem Schelmenmündlein glaub' ich's.

Florib. Also drei Tage Frist?

Wolf. Drei Tage Frist, drauf meine Hand und mein Ritterwort. Schelmendirne, die du bist, kirrst mich durch Aufschub, wie ich meine Falken durch Schlaflosigkeit zum Gehorsam kirre. Bin ein eben so großer Freund des Wassertrinkens, als ein Eber dessen Freund ist, der ihn auflaufen läßt; aber wolltest du's, ich füllte meinen Humpen mit Emswasser und tränk' es statt Niersteiners. Also die Fehde ist angesagt, und was daraus entstehen mag, es sei Raub, Brand oder Todschlag, ich habe mich gegen euch zu Ehren bewahret; das Siegel drück' ich auf euren Mund.

Zurück! rief Floribelle und stieß den Ritter unsanft von sich, da er sie halsen wollte — haltet ihr so euer Wort?

Wolf. Zürne nicht, Liebchen, wollt' es ja nur versiegeln.

Florib. Ich will allein sein; verlaßt mich jetzt.

Wolf. Was ihr begehrt, muß ich thun. Denk, Liebchen, daß drei Tage keine Ewigkeit sind, und so gehab dich wohl.

Der Ritter ging, warf sich auf sein Roß und hin in den Wald, dort seine Liebeswuth auszutoben; und wirklich wähnte Floribelle, drei Tage seien eine Ewigkeit; da sie sich so lange von des Ungestüms Liebeszudringlichkeiten befreiet sah, glaubte sie, es sei auf immer geschehen, und nun dachte sie nur ihres Adolfs und der nahen Wiedervereinigung mit ihm.

Lange schlängelte sich der Höhlenweg, den Adolf und seine

Begleiter gingen, abschüssig hinab, oft mußten sie auf Händen und Füßen durch niedere Felsschluchten kriechen, bis endlich der Pfad sich wieder bergan hob, immer steiler wurde und zuletzt an einer Wendelsteige endete. Hier sprachen die beiden Schöffen: Volker, wir übergeben dir den Missethäter — und nun eilten sie wieder zurück.

Mit Adolf erstieg darauf Volker die Steinschnecke, und nahm dann das Leichentuch von dessen Haupte; in einem Gemache, von der Morgendämmerung nur sparsam erhellt, befanden sie sich jetzt. Auf einem Schragen lauschte Leuthold.

Volker. Gott zum Gruß und Trost, mein Bruder. Seid willkommen in Volkers Hütte; hier, so war's der Wille unserer Brüder, solltet ihr das vernehmen, was über euch beschlossen ist.

Noch immer befand sich der Ritter in der betäubenden, einschläfernden Nähe des Todes, Volkers Hand drückte er und sprach: Endet bald mit eurem unglücklichen Bruder.

Volker. Wie Brüder es mit dem verführten Bruder enden, so solls mit euch enden. Adolf von Dachsburg, so spricht die heilige Vehme durch mich: Ihr fielt aus Schwachheit in Frankreich, fielt da, wo kaltblütige, weise Männer gefallen sind, eures Gewissens Bisse, die grause Haft im Blutthurm, euer Leben in Wolfsanger, zum Höllenleben gemacht, beides durch Wülfhildens Liebe und Haß, sind eurer Schwachheit Strafe gewesen; aber Gott straft nicht ewig die Schwachheiten der Menschen, er vergiebt sie: darum müssen sie Menschen auch ihren Brüdern vergeben. Euer Leben sei euch geschenkt.

Adolf. Gottes Lohn werde meinen Brüdern, daß sie mir die Hoffnung erhalten haben, meine Floribelle auf Erden noch wieder zu sehen.

Volker. Nahe ist der Zeitpunkt, denn euer Weib hauset in der Burg Geiersbühel.

Adolf. Und ich bin noch hier? — Ha, wer giebt mir Flügel, wer öffnet mir diese Mauern — ?

Volker. Schweigt und hört. Durch mich vernahm das Freigericht, mit welcher seltenen Liebe euch eure eheliche Hausfrau zugethan ist, wie sie euch aus dem Blutthurm errettete, euch dem Meucheldolch Werners von Greifensee entzog. —

Adolf. Auch das that Floribelle? Mutter des Erlösers, hättest du mehr für deinen göttlichen Sohn thun können?

Volker. Um eurer Floribelle Liebe zu lohnen, Den ihr wiederzugeben, der ihres Daseins einziges Glück ist, hat für euch die heilige Vehme zweihundert Knechte zusammengebracht, die Burg Geiersbühel zu belagern und euer dort gefangenes Weib zu befreien; mit euch befehden zugleich neun Ritter dieses Gaues den von Geiersbühel und seine Gesellen, unter ihnen ist der Schirmvogt des Gotteshauses zu St. Blasius. Der Freundschaft seines Abts dankt ihr es, daß ihr noch athmet. Der Strang war schon geknüpft für euch, da wir erfuhren, ein Freischöffe habe zwei Weiber, sei ein dreifacher Ehebrecher; doch es bürgte mit seinem Kopf für eure Unschuld an Wülfhildens Entehrung der Abt zu St. Blasius, erzählte von den Siegen, so ihr täglich über eure Begierden erkämpftet, und beschwor es, ihr seid jetzt eures Weibes Liebe wieder werth worden. Es prüfte euch die heilige Vehme, ihr bestandet in der Probe; sie führt euch durch die Vorhalle des Todtenreichs in die Arme eures Weibes.

Guter Ritter, erholt euch, die Freude wüthet zu heftig durch euer Herz. Sucht keine Worte zum Dank, schweigt immer; dies stockende Zittern, diese Thränenkugeln, die in euren Augenwinkeln lange hängen, dann jählings niederstürzen, sind ein Dank, der Gott gnügt: auch euren Brüdern gnügt er. Diese Thränen soll euch ein Biedermann von den Wangen küssen.

Er winkte und Leuthold fiel seinem Herrn um den Hals.

Alle hier! Alle hier! — schrie der; stumm ward dann Beider Freude, denn sie war Herzensfreude.

Ritter, Leuthold — so nahm nach einer langen Stille Volker das Wort, denn auch er konnte nicht reden vor Mitgefühl — ihr bleibt bei einander, darum habt ihr zum Willkommen Zeit genug; jetzt laßt uns schaffen, daß das edelste Weib aus seinem Kerker erlöset werde.

Und Adolf riß sich aus Leutholds Armen und rief: Wo finde ich meine Rüstung, wo mein Schwert? Wo warten meine Knechte? Wer kündigt dem von Geiersbühel die Fehde an?

Volker. Das soll mein Leuthold thun. Nimm den Fehdebrief, er ist beglaubigt und gekräftigt durch die Siegel, Namen oder Handzeichen dreier Brüder, von **Holdingen**, **Wirads von Ellerborn**, **Hans Lüders von Greifensee**, des Freigrafen —

Adolf. Wessen, Volker?

Volker. Hans Lüders von Greifensee, des Freigrafen.

Adolf. Dessen Sohn unter meinem Schwerte sein Leben ausblutete?

Volker. Dessen.

Adolf. Der zieht mir zur Hilfe?

Volker. Nur Schandthaten zerbrechen die Kette, so um euch geschlungen ist. Ferner stehen unter diesem Absagebrief die Namen Matthias von Eglingen, Franz von Morrien, Fritz von Grymbergen und Rönemund von Meppen, Schirmvogts zu St. Blasius.

Adolf. Bin ich nicht überreich an Freunden, da ich solche Brüder habe?

Volker. Euer Name, Herr Ritter, steht an ihrer Spitze.

Adolf. Ha, ich werde auch an der Spitze des Haufens sein. Doch, Volker, ich gab dem von Wolfsanger mein Ritterwort, wieder heimzukehren.

Volker. Ihr leistet es ihm mit dem Schwerte in der Faust. Schenk wird von euch befehdet, weil er euer Weib auf der Straße geraubt, es gefangen hält und dem vom Wolfsanger für funfzig Gülden verkauft hat.

Adolf. Himmel und Hölle! Floribelle für funfzig Gülden? Alle Schätze der Welt können nicht die Hälfte ihres Werths bezahlen. Wann und wo sahst du sie zuletzt, mein Leuthold?

Volker. Nachher davon. Verlaßt mich jetzt, der Tag bricht hell durch die Fenster des Himmels; die Leute umher müssen nicht wissen, wer Volker ist, nie die Namen seiner Freunde erfahren. Ihr, Herr Ritter, geht zum Abt von St. Blasius; du, Leuthold, eilst zum Burgherrn von Geiersbühel, ein Trommeter wartet schon dein am Fuße des Berges; in der kommenden Nacht sehn wir uns wieder.

Adolf. Und wann sehe ich meine Floribelle? Wähnt ihr, ich könne drei Tage warten? Nimmer!

Volker. Wer dies Alles für euch that, kann und will noch mehr für euch thun. Geht, geht!

Adolf. Könnt' ich dir noch danken, Bruder!

Volker. Der Freudenblick eures Weibes, wenn ich euch in dessen Arme führe, soll mein Danklohn sein. Geht.

Leuth. Ich will dirs danken vor dem großen Freigerichte, Volker, was du an meinem Adolf und seinem Weibe gethan hast.

Nun nahm er den Fehdebrief und eilte damit gen Geiersbühel. Adolf folgte ihm, stand lange unten an der Burg, seine theure Floribelle zu ersehen, aber er gewahrte ihrer nicht; zum Kloster trieb ihn nun sein Herz, dem offenen Ohre eines Freundes sein Glück tausendmal zu erzählen.

Stolz nahm Schenk von Geiersbühel den Absagebrief an und ließ ihn sich vorlesen vom Burgpfaffen. »Wackere Männer — so sprach er — die wider mich und meine Fehdegenossen ziehen wollen; sollen auch wackere Gegner finden. Nimmt mich nur Wunder, wie der Dachsburger, der höchstens nur dazu taugt, Fliegen zu verscheuchen, in ihre Gespannschaft sich geschlichen hat; denn nur dem und seinem Weibe zu gefallen, legen diese die Rüstung an, und wollen bei der Gelegenheit die Holdinger es mir eintränken, daß ich sie im Weidenthal niederwarf.«

Herr Ritter — entgegnete Leuthold — kommt euch der Dachsburger so nahe, daß er einer Fliege auf eurer Nase gewahren kann; so empfehlt dann Gott eure arme Seele, und wird ihres Bleibens dann nicht lange mehr in eurem Körper sein.

Meinst du, Alter? fragte Herr Schenk. — Bruder Johann — so sprach er zum Hauspfaffen — da werdet ihr im Kampfe neben mir halten müssen, meine Seele stracks in den Himmel hineinzubeten. — Leuthold entließ er nun und sandte Boten zu seinen Waffenbrüdern, denen von Fullen, Bock, Wallmerode, Wolfsanger, Poppenheim und Roßfeldt, ihre Hilfe aufzubieten. Es begegneten schon diesen Boten die Knechte der Gegner, welche Schleudermaschinen, Sturmdächer, Wurfstücke, Leitern, hölzerne Thürme und andere Arten Belagerungszeug in die Nähe der Burg brachten. Schenk sorgte für Steine, Balken, Sicheln und Pechkränze, die Belagerer zurückzutreiben, für hinlänglichen Unterhalt seiner Knechte auf einige Monate. Dem ganzen Gau bangte bei den Rüstungen zu einer der blutigsten Fehden.

Schenk's Bote fand den Ritter Wolf im Walde. Kaum vernahm er die Ursache, welche Adolf und die mit ihm verbündeten Ritter antrieb, ihm Fehde anzusagen; da stieß er schreckliche Flüche gegen den Bischof von St. Emeran aus, durch

dessen Gewäsch betrogen, er den Dachsburger für unbeweibt gehalten hatte. Reit' zu ihm, Wilibald — so sprach er zu einem Knappen — sag' ihm, wolle er künftig seine Träume für Gottes Worte ausgeben, so solle er sich Wahrheit träumen lassen; oder ich würde ihm mit meinem Schwerte so über die Bischofsmütze kommen, daß er nicht wissen solle, ob sein Schafskopf sicher darunter sei, oder nicht. Und du — dies rief er Schenks Boten zu — melde deinem Herrn, die Fehde nehme ich nicht an, ist die Dirne Adolfs Weib, und dies bekräftigen mir neun ehrenwerthe Männer; so muß sie Schenk ohne Schwertzuck herausgeben, einem Manne darf man sein Weib nicht vorenthalten, auch gelüstet mich nicht nach Andrer Hab und Gut. Das hinterbring' deinem Herrn; doch mein, will es selbst thun.

Nun gab er seinem Rosse die Sporn und sprengte gen Geiersbühel; über Graben, Hecken und Zäune setzte er, über Klippen und Felsstücke. Der Zorn gegen den Bischof blendete ihn, ein inneres Mißbehagen, Floribelle verlieren zu müssen, machte ihn wüthend, er hatte nicht Acht seines Rosses; wie er über eine Felswacke setzte, sprang das Roß zu kurz, fiel, Wolf stürzte aus dem Sattel, schlug heftig nieder auf den Felsen und brach das Genick.

Es waren ihm von ferne einige Knechte nachgeeilt, die fanden ihn schon ohne Leben, und brachten ihn gen Wolfsanger. Ihres Bruders Tod erlös'te Wülfhilde aus dem Kerker, und gab ihrem Hasse gegen Adolf neues Leben. Wolfs Dienstleute und Mannen ließ sie vertagen, gerüstet am dritten Morgen vor der Burg zu erscheinen, selbst wollte sie diese anführen, um sich mit dem Schwert am Dachsburger zu rächen, der zwei Frauen genommen habe, ohne Einer Mann genug sein zu wollen. Schenk wurde durch Wolfs Tod von einem Nebenbuhler befreiet, dem er weichen mußte; darum belohnte er reichlich den Boten, der es ihm ansagte, der Knöchler habe diesen Mitminner aus dem Wege geschafft.

Volker machte um Mitternacht dem Abte und Adolf Wolfs Tod bekannt, und diese Nachricht, angenehm den Ohren einer Schwester und eines Zechgesellen, däuchte solchen Männern Unkenruf, welche Jeder Wolfs Feinde nannte; Adolf betete für

dessen Seele zu Gott, der Abt sprach: Er war ein Mann, in dessen Herzen Keime zu allen Tugenden lagen, aber nur im Paradies allein trug ein Land gute Früchte ohne Unkraut; dies aus Wolfs Herzen zu jäten, vernachlässigten seine Eltern; da wuchs alles mit einander auf, und den guten Gewächsen nahm das wuchernde Unkraut Luft und Sonne, Raum, sich auszudehnen, Kraft, Früchte zu tragen. Und doch that er mancherlei Gutes, ohne es sich zum Verdienst anzurechnen; ein Heuchler hätte überstolz darauf sein können. Er ist jetzt vor Gottes Throne, Gott wägt seine Thaten, und er wird in die Schale des Guten, so der Ritter übte, auch die Keime zu guten Früchten legen, welche durch seiner Eltern Nachlässigkeit in einem Boden verdorren mußten, dessen beste Säfte das Unkraut in sich sog. Gott erbarme sich sein!

In stummes Nachdenken versenkte nun Alle der Gedanke an Tod, Grab und Ewigkeit. Diese Stille unterbrach Adolf, er ergriff Leutholds Hand, hob sie zum Himmel und sprach: Diese Hand jätete aus dem weichen Boden meines Herzens manches Unkraut; hätte ich der guten Keime besser gepflegt, welch' ein Mann könnte ich jetzt sein!

Leuth. Klage mich an, mein Adolf, denn dein Gärtner hat dich verwahrloset, und sein Stolz verleitete ihn, dich schon vollkommen zu glauben, und darum verließ er dich in jenem Augenblicke, da du tausend Wächter bedurft hättest. Und hab' ich dich in Genovefens Arme geliefert, und dich in den Bluthurm gestoßen und dich in Wolfsanger gefoltert; vergieb mir, mein Adolf, daß auch Gott mir vergebe.

Adolf. Mein Leuthold, welche schwarze Gedanken. Mir drohen die Strafen des Undanks und Ungehorsams jenseit des Grabes.

Leuth. Nein, ich war ein alter, vernünftiger Mensch und hätte vernünftiger handeln sollen; warf mich auf zum Führer eines Blinden und ließ ihn auf einem Felsenabhange allein stehen! Und werde ich Rechenschaft geben müssen für dich, und werde ich —

Abt. Guter Alter, du thust dir Unrecht, quälst dein Biederherz mit falschen Beschuldigungen, folterst deine Unschuld. Was du für ihn gethan hast, hat Dachsburg mir erzählt, mehr zu thun wäre dem besten Vater unmöglich gewesen. Du konntest

ihn nur lehren gut zu sein, gut machen mußte er sich selbst. Tugend wächst nur auf dem Distelfelde des Lasters, ohne Prüfung wird Niemand ein rechtschaffener Mann, Keiner lernt fest stehen und ohne Wanken, der nicht auf dem Zauberboden der Leidenschaften stand; Keiner stand ohne zu wanken. Adolf fiel; wir fielen Alle; Viele sind gefallen und nimmer erstanden. Daß Adolf erstehen konnte, feststehen auf dem schlüpfrigsten Grunde, war dein Werk, das hattest du ihn gelehrt. Darum verjage die Grämeleien und Vorwürfe; denn seine Fehler sind sein, seine Tugenden dein Werk.

Leuth. Hochwürdiger Herr, eure Worte können meines Gewissens Anklage aufrufen und schweigen heißen.

Volker. Alle fielen wir. Wann fielst du, Weihenhorst?

Abt. Tief fiel ich, Volker; fiel durch meine Jugendhitze: Menschen wollte ich bessern und brauchte dazu Gewalt. Wer ist je durch Zwang gebessert? Der rauhe Stahl, den du ebnen willst, bricht, wenn du Gewalt versuchst; erweiche, schmeidige ihn durch Feuer, und du wirst ihm jede Gestalt geben können. That ich das am Hofe des Herzogs? Sündigte ich nicht, daß ich mir die Gelegenheit nahm, mehr Gutes thun zu können?

Volker. Jene Zeit entschied über dich, war dir das, was der Sonne Mittagshitze den Saaten zur Reife ist, entschied für das Glück vieler Tausende. Menschenhaß und Menschenvorurtheile brachten dich um dein Glück, und um deiner Feinde Wohlthäter zu werden, verließest du die Welt; der Entschluß keimte in jenem merkwürdigen Jahre, wurde durch deine Hitze zur Reife gebracht. Was kannst du dann Tugend nennen, wenn du das Stehen unter Zentnerlasten von Pflichten, Leidenschaften und Vorurtheilen f a l l e n nennst? Ihr horcht auf, Herr Ritter, und auch du, mein Leuthold, siehst mich neugierig fragend an. Euren freundschaftlichen Streit entschied der Abt, den unsern sollt ihr entscheiden. Nimm, Weihenhorst, was ich immer auf meinem Herzen trage; nimm, und lies.

Er gab dem Abte einige Pergamentblätter.

Abt. Meine Briefe an dich? Die Zeugen w i d e r mich willst du als Zeugen f ü r m i c h gebrauchen? Deine Freundschaft, mein Volker, macht dich unvorsichtig! Doch sei's; ich will euch diese Briefe lesen, Freunde, lesen mir zur Warnung, der bedarf ich noch jetzt, damit mein Feuer nicht zu hoch emporlodere, gab

ich euch doch noch kürzlich ein Beispiel davon, Herr Ritter; will sie lesen zum Beweise, mich gereue nicht, was ich für Menschenwohl aufopferte. Entfällt mir beim Lesen eine Zähre, wißt, Schmerz und Freude zugleich drücken sie aus meinem Auge.

Traulich rückten sie nun näher zusammen und der Abt begann also zu lesen:

Ritter Georg von Weihenhorst an Volker.

Freundesgruß und Handschlag zuvor!

In der Zeit, da Hofschranzen über mich urtheln, Schwächlinge mich erniedrigen unter die Stufe, auf welche sie die noch armseligere Schwachheit anderer Schwächlinge stellte, feige Buben mich gebrauchen zum Klotz, daran sie ihre Siegeszeichen hängen, Weiber sich bedauern, daß sie durch meine Abwesenheit einen der Spiegel verloren, darin sie sich doch wenigstens einmal mehr sehen konnten; fühlst du, braver Volker, allein, daß ein Freund von dir entfernt ist, fühlst den Schmerz einer Wunde, gerissen ins Herz, brennender als je der Schmerz einer Wunde war, die dir ein schartiggeschlagenes Schwert quetschte. Du denkst nach, warum ich wohl das Hoflager verließ, ohne dir wenigstens durch einen festern Händedruck, durch eine schärfer gezogene Falte meiner Stirnhaut, durch ein längeres Verweilen beim letzten gute Nacht, mein Vorhaben zu entdecken. „Nur ich war Weihenhorst's Welt — das sagst du dir — mißfiel es ihm, fürder in der Welt zu leben, dann mußten gewiß dieser Welt Mängel Schuld daran sein.“ Zu wenig eitler Volker, du betrogst dich.

In meiner frohen, alles mit Liebe umfassenden Jugend, gab ich mich Jedem Preis, der nur einen Mund hatte, mir es sagen zu können, er habe ein Herz, ein Herz geschaffen für mich; mein Betrug verachtendes, nicht einmal Betrug fürchtendes Hingeben riß mir bald die Binde von den Augen, welche Jugendfrohsinn mir webte; denn als man das meine von mir erheuchelt und erschmeichelt hatte, ließ man mich ausgeraubt stehen, verachtete man mich, lachte man mein. War mir doch nur mein Panzer geblieben, mein Kleid bei Tage, mein Kopfkissen bei Nacht. Daß das gute Herz eines Mannes die reichste Fundgrube aller Menschenglückseligkeit sei, ahnete diesen nach Menschenform gebauten Wesen nicht, sie wollten nicht, daß es

ihnen ahnete, ihre offene Hand wölbte sich nur Goldpfennigen entgegen, ihr hohles Auge füllte nur die Pracht buntfarbiger Kleider, ihr Ohr kitzelte nur der Gnadenruf eines Fürsten, die Schmeichelreden eines Kutzenstreichers, die buhlerischen Liebesworte eine rothen Weibermundes, der Ablaßspruch eines Pfaffen, das Würfelgeklapper in Trinkgelagen: ich hatte nicht Gold noch Güter, unter meinem Harnisch trug ich ein leinenes Wams, mein Beifall machte keinen Ehrsüchtigen geehrter, ich schmeichelte nicht, buhlte nicht um die Gunst schwachköpfiger Thoren oder Thörinnen, wartete nicht, voll Geldgier, auf die Erscheinung der drei Sechsen im Würfelspiel, ich sprach wie ich dachte, und dachte wie ich mußte, war ein Mann, wollte nichts Anderes sein und — fand mich überall geachtet. Einsam, wie Adam zwischen seinen ersten Unterthanen, den Thieren, stand ich in der großen, weiten, für mich von Menschen entvölkerten Welt, ich nur Mensch allein in ihr, so wähnte ich, und bei dem Gedanken fühlte ich zuerst, was Furcht sei. Ich wand mich durch die Irrgänge dieser so sonderbar-fürchterlich gestalteten Einsamkeit, rief zu Gott: Gieb mir einen Gefährten, der um mich sei! und Gott schuf für mich, aus einem Theile meines Herzens, dich. Du brachtest meiner Welt die Sonne, du vertriebst die Schrecken einsamer Dunkelheit, ungewöhnlich mir, deswegen fürchterlich; du erwärmtest zur Fruchtbarkeit biederer Thaten den Boden, aus dem du wurdest, durch dich trug er Früchte, nährende, labende Früchte, für mich Geschaffener, aus mir Erschaffener, mit mir Einsgewordener! Du lehrtest mich den Menschen von der Gestalt eines Menschen unterscheiden, stärktest mich, brachliegende Felder des Menschenglücks urbar zu machen, wachtest für mich, daß mein schneller, unvorsichtiger Fuß keine Schlange trete, sie reize, mich zu verwunden, du — o wär' ich's, der dies Wort erschüfe! ich würde dich Bruder nennen.

Bist du überzeugt, Volker, daß ich noch weiß, wer du mir warst, wer du mir bist?

Warum ich jetzt so handelte, wie ich handelte, davon bin ich Gott, meinem Gewissen und dir Rechenschaft schuldig; aber unter Menschen auch nur dir allein. Mag ein Wüthrich mich bis an den Hals in die Erde graben, und Ameisenhaufen um mich her legen lassen, deren Bewohner mich zu Tode — Volker, denke dir das ganz! — mich zu Tode necken müssen; ihm

gesteh' ich nichts: wohl aber dir. Wisse, ich verließ dich, um Mönchsnoviz zu werden; wenn du dieses Pergament liesest, bin ich's.

»Warum ward'st du's?«

Ernster Beschwörer meines Geistes, dir kann ich nichts verschweigen; vernimm's, und du wirst deines Weihenhorsts That billigen.

Als du mir erschaffen wurdest, verlangte uns aus der Gegend zu kommen, welche der Gottesacker meiner Jugendfreuden war, und selbst dein Rath hieß mich ziehen, ziehen in die große Welt. »Was dir auch die Welt Böses gethan haben mag, — so sprachst du — doch darfst du nie aufhören, der Welt zu leben; wenn man auch an vielen Orten für die Herzen der Bessergesinnten Pfeile vergiftet, doch mußt du thätig zum Guten sein, ein Schild andern guten Menschen, sollte auch dieser Schild oft durchlöchert werden.« Du wolltest es, und fort flutheten wir, mit dem Strome der Zeit, hin in die große Welt.

Arm in Arm geschlungen, standen wir da auf wankendem, immer glatter gefrierendem Treibeise, an Klippen stieß unser zerbrechliches Schiff; Raben flatterten um uns, konnten sie nicht durch Gewalt uns hinabstürzen, doch wollten sie durch ihren Flug, der kreisförmig um uns sich wölbte, schwindelnd uns machen, daß wir betäubt von der Eisscholle taumeln sollten. Wir standen bei einander, und weder Gewalt noch List konnte uns irren. Nackte Sandküsten thürmten sich vor uns auf, kein Strauch, kein Blümlein reizte unser Auge von dort aus, ein düsterer Regenhimmel drückte sich tief auf das Land. »Kieselsteine werden dort unser Lager sein, Sodomsäpfel unsere Nahrung, Sandgruben die Cisternen, woraus wir faulendes Wasser trinken,« so sprachst du; das kümmerte mich nicht, warst du doch bei mir. »Verachtet werden wir sein, weil wir leinene Kleider tragen, man wird uns fliehen, weil wir nicht schmeicheln können, Ungeheuer werden ihre Köpfe gegen uns aufrecken« — so sprach ich; das kümmerte dich nicht, war ich doch bei dir.

Ans Ufer trieb uns der Sturm, wir landeten, und der dürre Boden wandelte sich in Frühlingswiesen, Blumen und Fruchtbäume sproßten überall hervor, blau und wolkenlos wurde der Himmel; denn auf diesem Boden, unter diesem Himmel, wandelte die Freundschaft mit uns. Menschen drängten sich

uns entgegen, uns, deren ganze Habe Ein Herz, zwei Schwerter waren, führten uns zum Hoflager des Pfalzgrafen, der würdig gewesen wäre, die Kaiserkrone zu tragen. Der Mann kannte Rechtschaffenheit und ehrte die Menschheit; um ihren durch manches Siechthum verdorbenen Säften eine heilsame Arznei zu bereiten, hatte er aus fernen Landen das Reislein Ritterschaft geholt, es gepfropft in den wildgewachsenen, starken deutschen Stamm. Mich schlug er zum Ritter, du, obgleich von Allen geehrt und geschätzt, wurdest nicht Ritter; denn ahnenreich war das Vorurtheil geboren: kein Unadliger könne Ritter werden. Doch sagte dir der Pfalzgraf: Volker, du bist ein edler Mann, und was kümmert den Adelthum, der Edelsinn hat?

Dort ward's uns wohl, wo dein Mund, wie der meine, der Dolmetsch, welcher unsers Herzens Meinung vortrug, unaufgeziert, unausgeputzt, nicht nach jedes Einzelnen Gehörnerven geformt, sie sagen durfte; dort vergaß der Mann des Fürsten, schaute er ihm nur ins freie, Gewissensruhe verkündende Auge; dort waren Biedere der Biedern Freunde, ohne vorher durch ihre goldenen Ketten, durch gleich große Haufen Knechte, welche sie führten, einander nahe gerückt zu werden; dort war Ja ein Eidschwur, eines Mannes Handschlag ein beschworenes Versprechen, der mißbilligende Blick eines Ritters dem, den er traf, eine beschimpfendere Strafe, als wäre vor ihm die Tafeldecke zerschnitten; dort die Gunst einer edeln Dirne dem Manne ein Kleinod, das er im Allerheiligsten seines Herzens verschloß. Betrug und Neid kannte man nicht, Schmeichler und Speichellecker waren dort um ihr Ansehen gekommen. Das hatte Ritterschaft gewirkt. Welch' eine Welt, Volker! Welch ein Leben! So wird's überall sein, überall ausgebreitet das Panier der Ritterschaft. Das glaubten wir, und hatten es nur gewähnt. Warum mußte es verschwinden dies trauliche Dunkel, warum mußte es Licht werden, uns unsern Irrthum zu zeigen?

Herzog Heinrich hatte Fehde; dich und mich sandte ihm der Pfalzgraf, sein Waffenbruder, mit hundert Reisigen zu Hilfe. Aufgenommen wurden wir, als wären wir die Boten gewesen, die ihm den schon errungenen Sieg ansagen wollten, unter Menschen fanden wir uns wieder und freueten uns deß. Gegen des Herzogs Feinde thaten wir unsere Pflicht, wir erkämpften

ihm den Sieg, kamen zurück, wurden beneidet, standen Zwergen im Wege, und entzogen ihnen das Sonnenlicht, so ehemals vom Throne auf sie gefallen; man untergrub die Stelle, wo wir standen; immer tiefer sanken wir ihnen, nicht uns, und bald sahen die Zwerge über uns hinweg und sogen den, durch tausend Wurmlöcher gesiebten Sonnenblick des Fürsten in sich, wir standen im Dunkel unserer Kleinheit. Aber die Kraft vermochte Niemand uns zu rauben, hinanzuschauen zum Herzogsstuhle, den zu messen, den das launenvolle Schicksal hinaufwarf, und wir gewahrten eines Maulwurfs, in eine Löwenhaut gehüllt. Um uns schauten wir dann, und alle Gestalten neben uns, mit Menschenkleidern angethan, waren unserm zartern Gefühle in Thiere umgeschaffen. Ein Fuchs, dem des Waidmanns Keule die Zähne aus dem Rachen geschlagen, dem ein Fangeisen die Klauen unbrauchbar gemacht hatte, däuchte uns der Kanzler zu sein, durch Kriechen erschnappte er nun Brot, der Hauspfaffe ein schmutziger, langgebeinter, klappernder Storch, der auf den Auskehrichthaufen umherschritt, sich Atzung zu suchen. Hasen, speichelleckende, mit Schellen behangene Hunde waren die Hofschranzen, nur sich zu ducken verstanden sie, nur durch Schmeicheln, Klingen und Springen wußten sie des Maulwurfs immerwährende Verdauungszeit zu kürzen. Hennen schienen uns die Minnesinger zu sein, welche des durchlauchtigen Müßiggängers Recken, Dehnen und Strecken mit Lobgesang und Saitenspiel als Großthaten ausschrieen. Zugerittenen Rossen glichen die Räthe, den Geiern die mehrsten Krieger, welche neidisch von fern stehen, wenn eine Hyäne sich's am Aase wohl sein läßt. Die meisten der Hofdirnen waren zuneigunglügende, falsche, hinterlistige Katzen, mit Kleiderplunder beladene Eselinnen, habsüchtige Wölfinnen, Spatzenweiblein, die nur nach Wollust girren.

Wir sahen uns an, Volker; eine Thräne sagte es der andern, was wir empfänden. Zu unserm Pfalzgrafen wären wir gern wieder zurückgekehrt; aber er hatte schon seinen Erdenkampf für Tugend und Menschenwohl durchgekämpft. »Ich will Menschen suchen« — sprachst du, und gingst in die Welt; »ich will diese zu Menschen machen« — sprach ich, und blieb im Hoflager des Herzogs. Näher war ich diesen Gestalten, denn du, darum blieb ich.

Nach einem Jahre kehrtest du wieder heim; hattest in mancher

Felsenburg Männer mit Menschenherzen, in manchem Schuppen, worin Leibeigene hausen, Menschen gefunden —

Damals — so unterbrach Volker den Abt — lernte ich die Biedermänner Graf Siegfried von Dachsburg und Ritter Dittmar von Ebergau kennen, sah meinen Leuthold nach einer langen Trennung zum erstenmale wieder.

Mich — so fuhr der Abt fort — fandest du traurig und mürrisch. Deinen Erzählungen hörte ich zu, und verstand sie nicht; deinen Händedruck fühlte ich, und er erwärmte mich nicht; dein Auge glänzte mir zu durch Freudenthränen des Wiedersehens und ich konnte diese Thränen nicht ehren: denn mich hatte mein Glaube an Menschlichkeit verlassen, denn ich liebte, wurde wieder geliebt und durfte nicht lieben.

Volker, der Gedanke, von dir scheiden, von ihr mich trennen zu müssen, verschlingt alle übrigen; ich schreibe, als schriebe ich im Traume. Habe Geduld mit mir. Verzeihst du doch dem Arzte, den Mitgefühl bei des Siechen Gefahr so verwirrt, daß er nicht gleich zu Genesungsmitteln rathen kann; verzeihe auch mir.

Ach, Volker, ich kann nicht scheiden von dir, nicht scheiden von ihr, nicht mich entfernen aus der Gesellschaft, in welcher du bist, in welcher sie ist. Und doch muß ich! Rückerinnerung voriger Zeiten, vereitelter Hoffnungen, kehrt zu mir zurück, hemmt das laute Pochen dieses, nach Menschengefühl und reiner Liebe sich sehnenden Herzens, stärkt meinen Entschluß zur Ausführung!

Volker, ich bin im Kloster zu St. Blasius. — — Da steht's auf dem Pergament, und doch wollte ich's nicht hinschreiben. Eile nicht gleich zu mir, lies vorher, dann komm; ich will dich herzen und küssen in meiner einsamen Zelle, und — dich überreden, bei mir zu bleiben.

Ich wollte die Gestalten an Heinrichs Hofe zu Menschen machen; vernimm, wie mir es gelang.

Nein! Ich kann nicht mehr schreiben! Lähmung bleiet meine Rechte, meine Gedanken sind alle wieder in die Welt zurückgekehrt zu ihr, zu dir!

Hoflager des Herzogs am Montage,
als am St. Gorgonius Tage.

* *
*

Nein Volker, komme nicht zu mir, dein Augenwinken würde mich wieder in die Welt ziehen, mich wieder hinziehen zu ihr,

und ich darf sie nicht sehen. »Es sind noch mehrere gute Menschen in der Welt, die Ritterschaft hat viele Böse gebessert.« Wenn du mir das sagtest, ich streifte meine Kutte ab, und hin in die Welt, hin zum Ziel meiner Wünsche, hin zum Grabe meiner Thätigkeit. Nein, Volker, komme nicht; auch weißt du ja nicht, wo St. Blasius Münster liegt. Ich will der Welt nützen aus meiner Verborgenheit, Gutes thun, wann und wo ich kann; nur die Hand soll man nicht sehen, welche es fördert, man würde es mir doch nur mit Undank lohnen, meine gute Absicht verkennen, und die Furcht verkannt, mißverstanden zu werden, hätte mich allein schon ins Kloster treiben können.

Ich soll dir sagen, wo es mich schmerzt, und schreie vor Schmerz, und du erfährst nie, wo ich verwundet bin.

Die Wesen an des Herzogs Hofe wollte ich wieder zu Menschen machen: darum ging ich mit ihnen um.

Der Herzog, dies sah ich gleich, hing ab von denen, so ihn umgaben, und wenn gleich sein Grämelblick, oder ein zum Lächeln verzerrter Zug seiner Larve widerstrahlte von allen Gesichtern; so dienten ihm doch nur diese Spiegel dann treu, wenn ihre Inhaber wußten, es fromme ihnen. Und selbst des Herzogs Wille, sein Gesicht zum Grämeln oder Lächeln zu verzerren, war denen unterthan, welche seines siechen Körpers Wunden verbanden, seine Krankheit untersuchten, und dann, durch Achselzucken oder ihre Genesung lügende Miene, ihm geboten, bald sauer, bald süß zu sehen. Mit dem Gliedermanne mich zu langweilen, dünkte mich Zeitverlust; die mußte ich bessern, welche ihn stellten, dann würde ich ihn selbst gebessert haben.

Zum Beichtvater ging ich zuerst, der lullte das Kind in den Schlaf; ihm mußte ich ein besseres Lied unterschieben. Gerade zu, wie es immer Sitte bei mir war und ist, fragte ich ihn: Welches, hochwürdiger Herr, ist euer Geschäft an diesem Hofe?

Die Menschen zu bessern; antwortete er.

Ein Geschäft, das Gott seinen Lieblingen auftrug — entgegnete ich. Und wodurch sucht ihr sie zu bessern?

Er. Dadurch, daß ich ihnen Segen und Fluch, Tod und Leben, Himmel und Hölle vorhalte.

Ich. Irrig, hochwürdiger Herr; Alles, was ihr ihnen

vorhaltet, ist ein leerer Geldsack, den ihr von ihnen wollt gefüllt haben.

Er fuhr auf, drohte mir keuchend mit Fluch und Bann, wenn ich solchen „Gotteslästerungen" noch einmal Worte geben würde.

Ich. Und wenn ich es doch wagte?

Er. Werde ich euch exkommuniciren.

Ich. Und wodurch könnte ich den Fluch abwälzen von mir?

Er. Nur durch strenge Buße im Sack und in der Asche, durch funfzig Geißelhiebe täglich; und diese Abbuße müßte ein ganzes Jahr währen.

Ich. Aber ich bin Ritter, muß vielleicht morgen auf einen Strauß ziehen; wann sollte ich mich wohl geißeln, wenn ich Tag und Nacht nicht aus dem Harnisch schlüpfen darf, und mit der schüchternen Aufmerksamkeit einer gejagten Hinde umherlugen muß, wo mein Gegner mir Netze stellt?

Der Aerger über meine dreiste Behauptung hatte ihn unvorsichtig gemacht, er sprach, wie es selten Sitte bei ihm war, gerade heraus: Wenn ihr unserm Kloster funfzig Goldgülden gäbet, dann würde sich an eurer Statt ein Mönch geißeln.

Heiß überlief's mich, das Blut drängte sich mir zum Kopf, ich wollte schon losbrechen, doch hielt ich mich noch und erwiderte: Aber ich bin arm, hochwürdiger Herr, mein Panzer ist mein einziges Kleid, mein Helm mein Obdach, Schild und Handschuh sind mir Tisch und Becher; sollte ich durch den Verkauf meiner Kleider und zugleich meines Hausgeräths mir für euch die funfzig Gülden erwerben?

Er. Giebts nicht noch mehrere Mittel, sich Gold zu erwerben?

Ich. Für mich nur das einzige: Arbeit. Doch, angenommen, ich wäre in der Falle, noch wüßte ich mich zu retten. Neben meinem Gemache in der Herzogsburg hat ein reicher Edler das Seine, vor Georg von Weihenhorst, seinem Freunde, verschloß er nie seine Kleinodien; den dürfte ich nur bestehlen, und —

Er. Diebstahl wird gebüßt durch sechs Geißelhiebe an jedem Tage eines Jahres, oder durch Erlegung von sechs Goldgülden.

Ich. Dann bezahlte ich euch also sechs und funfzig Goldgülden, und — merk' wohl auf, Mönch! — wäre ein Schurke geworden durch dich; nicht durch die Religion. Ha, du weißt

nicht einmal, was Religion ist. Was du so nennst, ist der Abschaum eines Gemengsels von Herschsucht, Goldgeiz und Verehrungsgier, aufgekocht im Gifte der Menschenfeindschaft. Bedenke, Mönch; ich sollte die Gesetze der Natur, eben darum Gottes Gesetze, weil sie Gesetze der Natur sind, brechen, um vor Gott gerechtfertigt zu werden! Laß hören, wer kann dieser dein Gott sein? Ein Wesen, so Alles besitzt? Nein, ihn lüstet nach Gold. Ein heiliges Wesen? Nein, er läßt sich ja durch gestohlnes Gut — Ha, ein Diebshehler ist dein Gott! Durch Gold, einem Freunde vom Freunde gestohlen — Ha, ein Teufel ist dein Gott! — bewegen, mir der Sünde Strafe zu erlassen, daß ich sprach, wie ich dachte, und dachte, wie ich denken mußte. Sünde? Ist das Sünde, o dann lehrte uns Gottes Vorbild diese Sünde, aus der alle Tugenden keimen!

Erstaunen, dergleichen Dinge aus dem Munde eines Laien zu hören, versteinte die Zunge des Pfaffen; ich konnte also ungestört fortreden.

Soll ich dir zeigen, welche Kinder du nach diesen Grundsätzen erzogen hast? — Der Herzog ist dein Zögling, ein elendes Geschöpf, das vor deinem lateinischen Wortfluch zittert, und sich ruhig im Blute seiner Unterthanen betrinkt; das keine Messe versäumt und keine tugendhafte Dirne unangetastet läßt; das dem Leibeigenen, welcher dem Tode entgegensiecht, das Bette nimmt und es seinen Kupplern zum Lohne giebt; das jede Sünde ungescheut begeht, jedes Gesetzes Heiligthum, das der Schwächling nicht einmal würdigen kann, seinen Begierden, diesen gefräßigen Hunden, vorwirft, das geweihte Gewand der Tugend stiehlt, und es zum Polster seiner Metze macht: dann dir Goldgülden bezahlt, röther gerostet vom anklebenden Blute seiner Untersassen, und von dir selig gesprochen wird.

Mann, Mann, ich habe noch keinen Menschen auf Erden beneidet; aber dich beneide ich. Was könntest du nicht thun für Menschenwohl, du Herrscher über so Viele? Biegen sich doch dem Winde deiner Lügenlehre willig die Eiche, wie der kaum hervorgesproßte Grashalm; wer würde nicht deiner Wahrheit sich neigen? Der Statthalter Gottes in Menschengestalt, der Vermund jeder unerwachsenen Biedersitte könntest du sein, wolltest du dem Herzoge die Tugenden empfehlen, welche von der Höhe des Thrones aus am besten können geübt werden:

Gerechtigkeit und Weisheit, Milde und Mäßigung, Selbsterkenntniß und Demuth, Gnade und wahre Frömmigkeit, Menschenliebe und Menschenschätzung; die köstlichste Perlenschnur, welche je einen Fürstenhut zierte. Dann würde ich meine Kniee willig beugen vor dir, denn du wärest der Menschheit ein Heiland. Aber du rüttelst den Baum der Menschentugend, daß die unreifen Früchte abfallen, und du sie dann, um Gold zu erhaschen, für reife erklären könnest; du und deine Gesellen nennen den Heiligen Ritterschaft einen Betrüger, ächten ihn, wenn er sich den Grenzen dieses Gaus nahen will, denn ihr fürchtet den, welcher der Laien Augen aufthun würde. Oder da, wo ihr seinem Eindringen nicht wehren konntet, schrieb eure Hand, die jetzt in Alles hineinschreibt, solche Verhaltungsbefehle ihm vor, welche eure Macht aufrecht erhalten müssen. Verehrung Gottes und der edelsten Geschöpfe seiner allmächtigen Liebe mußten Männer zum Grundgesetz ihrer Verbrüderung machen, welche Gott und Menschen liebten; ihr schobt ihnen die Heiligschätzung seiner Diener zum Grundgesetz unter. Eure Feder tödtet mehr Menschen, denn das Schwert, ein Schriftzug eurer Hand verschenkt Länder und Besitzungen, ein Wort eures Mundes heißt eines Landes genügsame Bewohner ihrer Väter Heerde verlassen und auf Raub ausziehen. Um jede Verbrüderung freier Männer wißt ihr euren Knotenstrick, die drückendste, schimpflichste Fessel, zu schlingen; wo nur Menschen bauen, wollt ihr mit ihnen bauen; wo nur Menschen heilen, wollt ihr die Arznei dazu verfertigen; was nur Menschen bilden, soll euer Gepräge tragen. Eures Pabstes Macht schafft um euer gehörntes Haupt einen Strahlenschein, der —

Das hieß, dem Mönche das Herz zusammendrücken, als ich mit frecher Hand seinen Pabst antastete. In meiner Jugend erzählte mir oft meine Mutter vom grimmigen Löwen, den Simson erschlug; jetzt sah ich im erzürnten Mönche das Bild des freisamen Löwen verwirklicht, das sich damals meine kindisch-überspannte Phantasie dachte. Er brüllte, die Wuth ließ ihn nicht zusammenhängend sprechen, er drohte, fluchte mir; weh that's mir im Herzen, daß Leidenschaften Gottes Ebenbild, wenn auch verfälscht auf Menschengesichtern, so verzerren könnten. Ich ging.

Wie ich daheim kälter worden war, sah ich ein, ich hätte

das Ding unrecht angefaßt, so werde kein Mönch gebessert; aber geschehen, blieb geschehen, ich mußte auf diesem Grunde fortbauen.

Die Bilder der Mönchsgewalt, welche ich in der Zornhitze so grell gezeichnet erblickte, standen jetzt noch eben so grell vor meinen Augen, und es keimte aus diesem mit Teufeleien gedüngten Boden das erste Fäserchen meines Entschlusses hervor, Mönch zu werden. Sind Mönche die Erzieher zum Bösen, so können sie es auch zum Guten werden; gilt ihr Gesetz auf Erden, wie Gottes Gesetz, so wird man auch ihren guten Gesetzen so willig folgen wie den bösen; einmal gebändigte Rosse leiten Zügel und Sporn des Reiters, wie in Sümpfe, also auch auf gebahnte Straßen. Wenn sich Mönche mit der Ritterschaft verbündeten, ihre Zeitgenossen zu bessern, welche heilbringende Folgen würde das haben! — So dachte ich, durch solche Gedanken erwuchs immer größer das Fäserchen des ersten Entschlusses.

Da ich gewiß sein konnte, der Hauspfaffe werde mir meine Freimüthigkeit lohnen, so legte ich weder bei Tage noch bei Nacht meinen Harnisch ab: was man mir zu essen auftrug, mußte vorher ein Hund kosten, daß ich nicht vergiftet würde; es sann aber der Mönch für mich auf einen köstlichen Lohn, darüber konnte er noch nicht mit sich eins werden: darum entging ich seiner Rache, weil sie zu grausam sein sollte.

Meine zu hart angreifende Hitze schadete mir bei Allen, die ich bessern wollte; meine Arzneimittel schreckten schon durch ihre äußere Gestalt, keiner wollte sie gebrauchen. Dem Kanzler hielt ich das Konterfei der Gerechtigkeit vor, welcher er diente. Verbunden waren ihr Augen und Ohren, nur die Taschen ihres Gewandes offen; sie trug eine Waage, aber es war die eine Schaale schwerer als die andere, dahinein gehörten Geschenke, und das Zünglein schlug dann immer auf diese Seite. Ein Schwert führte sie, nicht zur Strafe gegen den, der Unrecht that, sondern den Bösen zu schützen, der sich einmal in ihre Gunst eingekauft hatte; ihr Fuß schwebte sanft über der Schlange L a s t e r, nicht, sie zu zertreten, nein, ihr nur die goldglänzende Haut abzustreifen. Winkelmaaß und Richtscheid lagen neben ihr, damit das Krumme grade zu machen. Klein waren die

Gesetze geschrieben, damit das kurzsichtige Volk sie nicht lesen könne. Ihren Schutzbrief, ein Scapulier, trug sie auf der Brust.

Der Kanzler, ein Schranz, rühmte die bunte Farbenpracht des Gemäldes, lächelte, da ich ihm sagte, es sei das Abbild der Gerechtigkeit, welcher er diene; warf mir die Höflichkeit in den Bart: er wundere sich, wie der wackere Ritter von Weihenhorst gleichgeschickt mit Schwert und Lanze als mit Worten fechten könne; man merke es, daß ich mich einige Zeit in Asien aufgehalten, ich spräche wie ein Morgenländer. Seinen Rücken beugte er, da ich ihm sagte, er sei ein Schurke, und mich nannte er einen witzigen Lustigmacher, als ich ihn für den zweiten Spitzbuben im Herzogthum erklärte. Aufgebracht verließ ich ihn; Hand hätte ich an den Elenden legen können, daß er mir auch nicht ein einzigesmal widersprach.

Die Räthe waren wie der Kanzler. Vor Gericht, als Sachwalter einfältiger Streithaber, bäumten sie sich, gleich steifen Geisböcken, mit ungelenken Bewegungen gegen einander auf, thaten, als haßten sie sich bis in den Tod; und beim Niederfallen auf die Erde stießen sie klappernd ihre Hörner aneinander, waren die besten Freunde, theilten die an sich gebrachten Güter der Streitenden unter sich und riethen diesen zum gütlichen Vergleiche. Bei ihren Heroldsstimmen blieb die meine kaum hörbar, bei ihrem Geschwätze gebrach's mir an Athem; mich verdroß, daß sie immer nur allein sprachen, und verließ sie. Keiner hatte gewonnen.

Die Minnesinger schalt ich, daß sie die Dichtkunst, des Himmels Geschenk, anwendeten, einem Erdenklos Engelsschönheit anzulügen. Tugenden zu erheben durch Lob, und Laster zu brandmarken durch öffentliche Ausstellung, sei ihr Beruf; dies sagte ich ihnen: sie meinten, ihr Beruf sei für das Füllen ihrer Magen zu sorgen. Ich mußte sie fortlügen lassen, denn ich konnte sie nicht zu Tode füttern.

Zu den adligen Burgenbesitzern des Gaues trabte ich nun. Ihre Häuser glichen Gefängnissen, mehr Kerker fanden sich darin denn Gemächer, mehr Ketten denn Waffen. Leibeigener Jammergeheul war die Musik zu ihren Tänzen, Raub ihre tägliche Beschäftigung, die Landstraßen nannten sie ihre Äcker. Pilger und Reisende warfen sie nieder, plünderten sie aus, und konnten sie nur vermuthen, es habe der Reisende Güter in

seiner Heimath, so schmiedeten sie ihn in Fesseln, um von ihm ein stattliches Lösegeld zu erquälen. Schöne, vollwangige Dirnen entführten sie den Eltern, mißbrauchten sie, und zwangen sie dann, wie ausgehungerte Gerippe, abgenagt durch Kummer und viehische Wollust, die niedrigsten Arbeiten zu verrichten. Was ich sah, was ich hörte, hielt ich diesen Unmenschen vor, und eingelegt drohten ihre Lanzen, blank ihre Schwerter; Wunden auf beiden Seiten war der Gewinn.

Wenn ich's lese und wieder lese, was ich schrieb, Volker, dann schärft jeder Schriftzug meinen Entschluß, eine Welt zu verlassen, wo man nie Gutes thun kann, ohne Andere zu beleidigen; ist der Wohlthäter unbekannt, vielleicht beleidigen dann seine Wohlthaten nicht.

Die Schranzen zu bessern, versuchte ich gar nicht; doch trieb ich mich einige Zeit unter ihnen herum, und lernte dadurch, es gäbe in keinem Stande unsinnigere Abgötterei, als in diesem; in keinem Stande entsage man so ganz den Vorrechten der Menschheit als in diesem, um eines schwachen Menschen-Blick auf sich zu ziehen, von ihm durch Aufträge der verächtlichsten Dienste geehrt, und dann mit Undank belohnt zu werden. Ein edles Gewächs traf ich auf dieser unfruchtbaren Steppe an, nie hatte ich das hier gesucht. Der Seneschall, der einzige Mann am Hofe, welcher immer kalt und ernst an mir vorüberging, dessen Zurückhaltung ich für Hochmuth, dessen Ernst ich für Verachtung aller Armen hielt, kam mir jetzt einigemal so nahe, daß ich ihm ins Herz sehen konnte; und nun fand ich, seine Zurückhaltung sei weise, offen gegen Jedermann würde er von Allen betrogen worden sein, sein Ernst sei lobenswürdig, denn Hofschranzen werden mit einem Lustigmacher bald zu vertraut, und solche Vertraulichkeit taugt nie. Deß war er oft Zeuge, wenn ich den Affen des Herzogs einen hohl- und eckig geschliffenen Spiegel vorhielt, der ihre Sprünge und Geberden in die lächerlichsten Verzerrungen umwandelte; mit mir lachte er ihres Mühens, diese Gestalten doch gar lieblich und anmuthig zu finden; mit mir trauerte er, daß Menschen ihr edelstes Eigenthum, die Freiheit, tauschen könnten an eiserne Ketten, vom Widerstrahl einer Krone vergoldet. Immer näher kamen wir uns, immer gleichgestimmter zeigten sich unsere Denkarten. Er führte mich in sein Haus, ganze Tage blieben wir bei einander,

und der Haß, den das ganze Hofgesindel auf mich geworfen hatte, wandelte sich um in Scheinfreundschaft, in Kriechen um meine Gunst, in Loben und Schmeicheln; denn der Seneschall war der reichste Mann am Hofe, hatte nur eine einzige Tochter, die würde ich freien — so sprachen jeder Mund — und dann der reichste, also auch der biederste Mann nach dem Herzog sein.

Volker, vorher hatte ich dieses Geschmeiß nur verachtet, jetzt begann ich, es zu hassen. Das Gold, welches künftig mein sein würde, wie diese Elenden wähnten, theilten sie schon unter sich, Pfaffen und Laien lobpreiseten mich, Weiber buhlten durch Anträge, die ich nicht wiederholen mag, um die Gunst meines Goldes. Einem Metall, ärmer an innerem nutzenden Werth als Stahl und Eisen, huldigten Geschöpfe, derer Seelen dem Schöpfer nahe verwandt sind. Gold sollte mich Liebe lehren, wähnten diese Elenden! Schändlich! höchst schändlich!

Ich mag nicht mehr schreiben von diesen Geschöpfen. Es verdrießt mich, daß ich äußerlich so geformt bin, wie sie.

Hoflager des Herzogs am Dingstage,
als am Tage der heiligen Sosthenes und Victor.

* *
*

Weiter wollte der Abt lesen, da sprach Volker: Genug für diesmal, Weihenhorst, es ist eine Stunde nach Mitternacht, und ich habe noch einen Gang mit dem Dachsburger zu thun.

Mit mir? fragte dieser.

Volk. Nicht wahr, ihr wolltet euer Weib umarmen?

Und Adolf sprang auf, riß den Alten vom Schemel und schrie: Fort, Volker! Valet, Abt, Valet, Leuthold.

Volk. Nur noch einige Worte vorher: ihr habt dem von Geiersbühel ritterliche Fehde angekündigt.

Adolf. Wohl weiß ich das; nur fort!

Volk. Daß ihr es nicht vergessen solltet, rief ich es euch jetzt ins Gedächtniß zurück. Valet bis kommende Mitternacht, Freunde.

Das Letztere sagte er in der Thür, denn Adolf hatte ihn schon bis dahin gezogen; durch die langen Kreuzgänge riß er ihn nun mit sich fort, daß dem Alten das Athemholen schwer wurde, und er, an der Pforte verweilend, keuchte: Ich muß mich erholen, bin zu schnell gegangen. Will dich tragen — rief der

Ritter und hob Volker auf seine Schultern — zeige mir nur den Weg zu ihr.

Durch meine Warte über der Burg Geiersbühel geht der Weg zu ihr, entgegnete Volker, und raschen Schrittes trug ihn der Ritter dahin.

Ueber dem Eilenden ging der Mond hervor, und Adolf schrie ihm laut entgegen vor Freude, und kos'te also mit ihm, wie mit einem Menschen: Sieh, trauter Gefährte meiner Nachtwanderungen, sieh, auf meinem Antlitze glänzt dir wieder der Freudenblick meiner Knabenjahre, wenn du mir zur Wolfshöhle leuchtetest; inniger nur und fröhlicher jetzt, denn nun leuchtest du mir auf dem Pfade zu meiner Floribelle. Mond, schneller als dein Licht sich wandelt, wandelt sich mein Schicksal; in voriger Nacht schautest du mir nach durch eine Thränenwolke, da mein Volker mich zum Tode leitete, jetzt zündest du deine Fackel fröhlich mir an, da er mich zum Leben führt. O Volker, selbst des Himmels Sternenheer, der Mond trauert mit dem Traurigen, freuet sich mit dem Fröhlichen!

Volk. Ihr schwärmt, Herr Ritter.

Adolf. Ha, kennst du eine bessere Schwärmerei als die, welche in der ganzen Natur einen mitfühlenden Freund findet? Glaube mir, es trauerte der Mond um mich in voriger Nacht, und schau, wie freundlich er jetzt mir lacht, in der Ferne die Regenwolken wie angeheftet bleiben; so sorgt Gott für seine Menschen; selbst die Freuden gutmüthiger Schwärmerei erhält er ihnen, seine Hand fängt den Wind auf, daß er die Regenwolken dort nicht über den Mond jage, seinen Blick uns entziehe. Volker, ich fühle, daß ich wieder glücklich werde, ich habe wieder Freude an der Natur, mein Herz wird von Neuem empfänglich ihres Segens, die Empfindungen meiner Jugendjahre kehren zurück. O, sie war mir damals Mutter, Schwester, Pflegerin, Geliebte, Alles! Viel bin ich dir schuldig, Natur! Ein Lächeln deiner Milde machte mich in Einem Augenblicke bekannter mit Gott, als es Augustins Geschwätz in vielen Jahren nicht vermocht hätte; und auch das verdank' ich meinem Leuthold —

Volk. Stille jetzt, guter Ritter, wir sind am Fuße des Berges; setzt mich nieder und folgt mir.

Seiner ihm leichten Last entledigte sich nun der Graf, folgte

seinem Führer zur Warte, dann durch einen tiefen Keller zum Ziel ihrer Wallfahrt, der verödeten Kapelle vor der Burg.

Volk. Hier erwartet mich, auch hier findet ihr eure Freundin wieder; doch die Zerstörerin Natur.

Mit lautem Geprassel riß er die Deckel von den Särgen, so in der Kapelle standen, führte den Grafen dahin und zeigte ihm die entfleischten Gerippe. So — sprach er — werden auch wir einst sein.

Adolf. Volker, die Sonne geht wieder auf, wenn sie uns auch gleich zur Nachtzeit nicht scheint.

Volk. Wohl uns, daß wir dies wissen! Jetzt sollt ihr euer Weib umarmen.

Er ging.

Sie bringt schon die Sonne mir mit — rief Adolf ihm nach, und trat an einen Sarg, den des Mondes Strahl überleuchtete; ein weiblicher Leichnam ruhte darin aus von der Arbeit des Lebens, noch unangetastet von der räuberischen Hand des Moders war dessen Gewand, noch grünte die Myrthenkrone, mit Flittergold durchflochten, auf dessen Haupte.

Ward der Tod dein Gatte, holde Schwester? Setzte seine Knochenfaust dir diese Myrthenkrone auf, welche deines Bräutigams Hand zum Hochzeitkranze dir flocht? Zerstörerin Natur? — Nein, Volker, auch die zerstörende Hand ist die Hand des Lebens.

Seinen Gedanken mangelten nun Worte, denn zu viele stürmten auf ihn ein; er schwieg.

Auf Volkers Besuch war Floribelle vorbereitet, ein Gang führte auch aus der Kapelle in die Burg. Volkers fester, starkwiderhallender Gang, das Geräusch in der öden Todtengruft, das Knarren der rostigen Thürangel, schreckte die Burgwachen ab, daß sie nicht zu den Waffen riefen. Dies Geräusch hielt man für das untrüglichste Zeichen, daß ein Geist umgehe, und Jeder, den es erweckte, wickelte sich tiefer in seine Decke und murmelte eine Formel wider Gespenster und Nachtgeister.

Als sie Volkers Fußtritt vernahm, hüllte sich Floribelle fest in ihr Schlafgewand, eilte ihm entgegen und fragte lispelnd: Zu ihm? Und da Volker entgegnete: Zu ihm; reichte sie ihm ihre vor Freude zitternde Hand, und folgte durch Nacht und

Dunkel, durch öde Gewölbe und Marterkammern dem, der sie geleiten würde zum Manne.

Lauschend saß der Ritter auf dem offenen Sarge, hörte hoch umher, ob nicht seines Weibes leichter Fußtritt ihm entgegen schalle, er hörte, er horchte, er lauschte, er harrte; da vernahm er sie, und über die Menge der Särge stürzte er sich ihr entgegen. In der Mondeshelle erblickte er Volker, gewahrte seiner trauten Gattin, und jetzt hielt er sie in seinen Armen, hing an ihren Lippen.

Für Beider Empfindungen hat nie eine Sprache Worte gehabt, sie beteten, Beide stumm, ein Gebet, so empfunden, so gebetet, Gott das liebste. Auch Volker betete.

Eine Stunde schwand ihnen wie ein Hauch; da ward die schwarze Dunkelheit grauer; es flimmerte bleicher das Licht der Sterne, und nun sprach Volker: Herr Ritter, es ist ein Sonnenblick, der durch das Fenster hinter dem Altar bricht.

Keine Antwort; es war, als hätte er es zu den Todten geredet.

Volk. Edle Frau, der Tag ruft euch zu: Scheidet!

Keine Antwort.

Mit großem Geräusch warf Volker die Deckel hin auf die Särge; Floribelle und Adolf hörten es nicht. Durchsichtiger wurden nun die Schatten der Nacht, mancherlei Farben brachen hervor aus der grauen Hülle der Dämmerung; da sprach der Alte warnend und ernst: Ritter, euer Weib ist für euch auf Erden verloren, wenn ihr es jetzt nicht lasset.

Das hörten sie. Laß mich, mein Adolf! lispelte Floribelle. Geh, geh, meine Floribelle; stotterte Adolf, und, hängend an ihrem Halse, ging er mit ihr zur Thür zurück. Erwartet mich hier, Herr Ritter, raunte ihm Volker zu; aber Adolf schrie ihm immer: Nein! Nein! entgegen und eilte fort an Floribellens Arm. Ins Gemach traten sie, da raffte Volker alle sein Kräfte zusammen, riß den Freudebetäubten aus der Umarmung seines Weibes, und schleppte ihn mit sich fort in die Kapelle hinein, durch den Erdgang, zur Warte. Als er sich mit ihm auf freiem Felde sah, führte er ihn auf den Weg zum Kloster, sprach: Seid ein Mann! und verließ ihn. Adolf taumelte zum Kloster, immer noch freudetrunken.

Es fand die Mitternacht in des Abtes Zelle die vier Freunde bei einander; da mahnten Volker und Leuthold den Abt zu lesen, und er las also:

Fräulein Emma, des Seneschalls Tochter, fand ihre Welt in dem engen Umkreis des väterlichen Hauses, und aller ihrer Wünsche Erfüllung in der Liebe ihrer Eltern, eines biedern Vaters, einer gleich biedern, nur schwächern Mutter. Die vergiftende Hofluft konnte Emma's Tugend nicht schaden, ihrem Mehlthau setzte sie der Vater nie aus; wohl wußte er, das sanfte Veilchen blühe lieblicher im Schatten als in der sengenden Mittagshitze; ein treues Eheweib, eine gute Mutter werde nur gebildet unter der scharfsehenden Aufsicht zärtlich gesinnter Eltern, nicht im Gewühl des Hofes, zwar schmeichelnd den Sinnen, doch verführend dem Herzen. Darum begaffte nie das Auge eines lüsternen Schranzen Emma's Antlitz bei Banketen, wo der Freßteufel Truchseß, der Saufteufel Mundschenk ist; nie entweihte der Kuß eines heißbrennenden Mundes ihre zarte, reine Hand beim Tanze, wo die Wollust den Reigen leitet und die Verführung in jedem Walzer lauscht: und doch war ihre Schönheit bekannt worden dem Hofgesindel, doch redete man von ihr, als sehe man sie täglich, doch verglich man ihr andere Dirnen, als ob sie öffentlich zum Abkonterfeien gesessen. Als hätten sich Alle verschworen, sie zu loben, so einmüthig sprachen Alle nur Liebes und Gutes von ihr; als wären sie dazu erkauft, so rühmten Alle ihre Reize. Mir fiel das auf; zu sehen wünschte ich die Dirne, woran selbst das nimmerzufriedene Gerücht nichts tadelte, deren Tugend selbst sogar den Zungen des Schranzenvolks Ruhe gebot, welche doch sonst jeden guten Leumund zermalmen — und ich sah sie, lernte sie kennen.

Volker, ich war Zeuge, als eines Sultans Frauengemach von Flammen verzehrt wurde, als seine Kebsweiber der Wuth des Feuers entflohen, und ihre Schönheit Preis gaben männlichen Augen; aber unter diesen Weibern fand ich keine so schön als Emma, und doch nannte man jene Zirkassiens Sonnen, Georgiens Schönheitsgestirne. Noch tugendreicher als schön war Emma, ihre Körperreize hätten zehn häßlicher Dirnen Gestaltsfehler bedeckt; aber mit den Vorzügen ihrer Seele verglichen, ward doch diese Schönheit Häßlichkeit. Wäre sie oft am Hofe erschienen, sie würde das Laster verbannt, die Tugend zur Hof-

sitte gemacht haben; ihr nahe müßte selbst ein Teufel zum menschenfreundlichen Heiligen geworden sein.

So wohl ward's mir, wenn ich mit ihr kosete, wenn ich aus ihren Augen die Engelein Unschuld, Sanftmuth und Milde blicken und zu mir herüberflattern sah, wie es dem ermatteten Kämpfer nach der Blutarbeit eines heißen Sommertages wird, wenn er, der Waffenrüstung entledigt, in Abendkühle auf grünen Matten ruht. In ihrer Gesellschaft vergaß ich oft, daß auch ich ein Geschöpf Gottes sei, auch Tugend habe, die mir zu erwerben nicht wenig gekostet; mein Stolz schrumpfte in Demuth zusammen, wenn sie von Pflichten der Menschen gegen Menschen sprach; ich horchte ihren kunstlosen Worten, hervorgehaucht durch die Unschuld, so aufmerksam, als hätte ein seliger Geist mir von den Freuden des Himmels erzählt. Entwarf sie ein Gemälde der Sommerfreuden, welche sie genieße in der Einsamkeit eines kleinen Meierhofes, fern vom Hoflager; wie sie dort im dichtgedrängten Haufen der Bauernkinder wandele, von ihnen bald Schwester, bald Mütterchen genannt werde; wie sie die Wildheit zähme durch Einen Blick, durch Ein Wort in Genügsamkeit die Habsucht umschaffe; wie die Kindlein hintorkelten übereinander, dem süßen Mütterchen das erste Marienblümlein, die anspruchlose Priemee zu pflücken, vierblättrigen Klee ihr suchten, daß Liebmütterchen immer glücklich sein müsse, wenn sie ihn bei sich trage: Volker, dann hätte ich ein Kind sein mögen, um ihr auch ein Blümlein zu bringen, ihres Dankes mich zu freuen. Beschrieb sie mir ihre kleinen Hausgeschäfte, Spinnen, Nähen, Kochen; dann hätte ich meinen Harnisch abwerfen mögen, den Flachs um den Rocken ihr breiten, das Feuer auf dem Herd für sie anschüren. Führte sie mich zum kleinen Wurzgärtlein, von ihr angelegt; sprach sie so wichtig von Wartung der Kräuter, welchen Nässe, welchen Dürre schade; wie diesen es wohl thue, im Schatten zu wachsen, jene der Sonnenhitze bedürften: dann hörte ich ihr andächtiger zu, als hätte mir ein alter Kampfheld seines Armes Großthaten erzählt.

Der Ursache, die mich noch im Hoflager hielt, vergaß ich beinahe; mich dünkte, ich sei nur für Emma dort geblieben. Andere Gedanken, als Gedanken an sie, kannte ich jetzt nicht, es bildete nur das meine Phantasie nach, was ich aus ihrem Munde hörte, nur ihre Gespräche wiederholte ich mir, nur ihre

Urtheile schienen mir gegründet; und wenn mir auch nicht ein Wörtlein ihres süßen Gekoses entfallen, dann war ich stolzer, als hätte ich mich der Mittel wieder erinnert, wodurch ich ganze Völker beglückt hätte, der überredenden Gründe, durch welche Todfeinde ohne Schwertschlag mit einander ausgesöhnt worden. In meinen Träumen sah ich nur ländliche Freuden, wartete der Kräuter, diente ihr in der Küche. Nur in ihren Augen fand ich mich wieder, dachte meiner nur dann, wenn sie meinen Namen nannte, erinnerte mich nur dann ihrer, wenn sie mir meine Thaten erzählte. Das Bewußtsein meiner selbst war von mir gewichen, ihr gegeben vom Schicksal; als ob die tausend Ketten, welche sie stündlich für mich schmiedete, nicht genug gewesen wären, mich an sie zu fesseln. Was mein war, gab sie mir dann großmüthig zurück, und als ein unverdientes Geschenk nahm ich es von ihr an. Der sanfteste ihrer Blicke zermalmte meine Riesengröße zu Staub, meine Manneskraft blähete sich oft stolz auf, um an ihrem Huldlächeln zu zerplatzen; ich sehnte mich nach dieser Demüthigung, und harrte ungeduldig des Augenblickes, von ihr wahre Größe zu lernen. Und doch kannte sie keine andere Größe als Unschuld, doch wunderte sie sich mächtig, mich so stumm zu finden ihr gegenüber, mich, der vor Fürsten und Wüthrichen seiner Zunge alles erlaubte; doch schmiegte sie ihre Meinungen willig unter meinen Beifall, oder unter mein verneinendes Stillschweigen; doch trug sie mir alle ihre Handlungen zum Urtheilsspruche vor. Es war ein immerwährender Wettstreit zwischen uns, nicht, wer dem Andern befehlen, sondern wer dem Andern gehorchen solle. Sie stand mir die Obermacht über ihren Willen zu, ich diente ihr immer; sie wollte nur das, was ich wollte, und ich mühete mich ihre Gedanken zu erspähen, um durch zuvorkommenden Gehorsam sie zu überraschen.

Wie so gut sie mir war!! —

Sie wußte so vieles von mir, dessen ich selbst vergessen hatte; und welcher Mann vergißt wohl seiner Thaten, wenn sie von irgend einigem Werth sind? Sprechen mochte ich stolz oder bescheiden, stets fand sie ein Fädchen darin, daraus für mich ein Lob zu weben. Liebreich tadelte sie meine Jähhitze, »weil sie mich unglücklich machen könnte;« schalt meine Unzufriedenheit mit der Welt, »weil sie mich den Biedern ent-

ziehen müsse.« Mit Aemsigkeit bauete sie an meinem Luftgebäude einer allgemeinen Menschenglückseligkeit, schob mir für jeden unbrauchbaren Stein, den ich in der Uebereilung zum Bau trug, einen tauglichen unter; gab meinen Launen nach, hatte Geduld mit meiner Ungeduld. Wenn mich ihre Eltern nicht verstehen, nicht fassen, nicht begreifen konnten, formte sie meine rauhen Töne in verständliche Worte um. — — Oft sprach sie von den erhöheten Freuden ihres Sommeraufenthaltes, wenn sie ihrer in meiner Gesellschaft genösse, durch meine Gegenwart ihr neue Vergnügen erschaffen würden. »Dann werden euch meine Kindlein Vater nennen — sagte sie oft — und Emma wird nicht eifersüchtig werden, ob sie euch auch die schönsten Blümchen bringen, euer Baret mit vierblättrigem Klee kränzen.« — Weihenhorst, bist du ein Thor? Die scharfen Dolche schärfst du noch schneidender und drückst sie dir tiefer ins Herz? — Nichts mehr davon!

Es wurde unsere Freundschaft immer inniger, »Freundschaft?« fragst du, Volker. Noch hielt ich das, was uns so nahe an einander zog, für Freundschaft.

Ein Geschäft, dessen Ausführung mir vom Herzog aufgetragen wurde, weil man, es auszurichten, nur ein ehrlicher Mann sein durfte, trennte mich drei Tage von Emma; am vierten fand ich sie mit verweinten Augen und bleichgehärmten Wangen.

Wohl gut, daß ihr uns einmal wieder heimsucht, Herr Ritter; — so rief mir die Mutter entgegen — schaut doch, wie Emma verändert ist.

Was fehlt euch, meine Emma? so fragte ich.

Alles, wenn ihr mir fehlt, mein Georg, antwortete sie — und mein ganzer Reichthum wird mir wieder, wenn ich euch habe. Ihr schönes Haupt legte sie an meine Brust, im glänzenden Thränenspiegel ihrer Augen sah ich mein Bild, immer näher und näher wollte ich es betrachten — mein Mund nahete sich dem ihren — wir küßten uns. —

Freudentaumel bemächtigte sich mein, riß mich fort durch die Irrgänge mir fremder Begier, es schlug mir der Kuß durch's Herz wie ein scharfer Pfeil; mir däuchte, als brülle ein Donner mir zu: Das ist Liebe! Und schauerlich schallte es von meinem Herzen zurück: Liebe! — Sanft zog ich meinen Arm

von Emma, begann ein Gespräch mit ihrer Mutter über's Hauswesen, erzählte dann wieder von meinen Zügen, rühmte die Gewandtheit meines Rosses, die Stärke meines guten Schwertes, wurde immer verwirrter; bald gebrach es mir an Stoff fortzureden. Emma wurde still und sah mich traurig an, die Mutter wurde stumm, und maaß mich mit den Augen; ich ging. Ihr kommt doch bald wieder, Ritter? riefen Beide mir nach. Ich weiß nicht, was ich geantwortet habe; mein Entschluß war, nie wieder zu kommen.

»Nein! nein! Nimmer Emma mein! Nimmer ich der Ihre!« Diese Worte wiederholte ich kopfschüttelnd wohl tausendmal unterweges. In mein Gemach taumelte ich, betäubt wandelte ich umher, starrte die nackten Wände an, und sah gräßlich geformte Gestalten darauf; meine Waffen ergriff ich, drückte die Beulen am Armblech heraus und wieder hinein; mein Schwert riß ich aus der Scheide, in die Augen fielen mir die drei goldeingelegten Kreuze auf der Stärke der Klinge: an diesem Gegenstande hob sich meine Seele etwas aus der tiefen Betäubung hervor. Unseliges Metall! — schrie ich — Glühend wie Feuer, verderbend wie Feuer! Du reißest Menschen aus der Gliederkette des Ganzen, um deine Lieblinge höher gestellt, unglücklicher, deine Gehaßten niedriger gestellt, verachteter zu machen! Deine Schwere drückt jede Tugend in den mütterlichen Boden zurück, daß sie dort ungenützt ersticke; um Menschenherzen wirst du zur Rinde, und raubst ihnen den größten Vorzug, der weichen, eindrucksfähigen Fühlbarkeit, beglückst durch Schein und ängstende Schwere, lügst Licht in dunkler Nacht und ächtest die arme Rechtschaffenheit. Wer dich sucht, verflucht dich, wer dich findet, den verfluchst du; wer dich hat, ist unglücklich, weil er dein nie genug hat, wer dich verliert, wird unglücklich, weil keiner, der dich besaß, lernen mag, deiner entbehren zu können. Du machst nur reicher an Sorgen und Neid, nie an Glück; ruhig liegst du im Schrein und neben dir die Ruhe deines Besitzers. Felsenmauern thürmst du zwischen Bruder und Schwester, wühlst zwischen Freunden die Erde auf, was Gott nicht anders hätte scheiden können als durch den Tod, das scheidest du durch dein Blinken! Scheiden? Scheiden! Elender Sklave, der du dich aus dem Staube auf den Thron schwangst, nimmer deiner niedern Abkunft vergessend, drücken beglücken

nennst; du solltest mich scheiden können von ihr? Wer dich zu verachten gelernt hat, hat auch gelernt dich zu besiegen.

Laut lachte ich. Die Verzweiflung lachte aus mir. Weh that mir's im Innersten; nur dem Lachen ähnelte das Getöse, so aus meiner Brust brach, es war die Wuth, welche in mir aufschrie. Ein fürchterliches Dunkel preßte sich mir entgegen, doch schreckte es mich nicht; nur vor den Lichtstrahlen, welche diese Finsterniß spalteten, erschrak ich; Fesseln fühlte ich, und konnte sie doch nicht abschütteln, denn sie däuchten mir meinen Gliedern eingewachsen zu sein. Das sonderbare Gefühl, wenn man sich eines Namens erinnern will, der uns auf der Zunge schwebt und den man doch nicht in ein Wort formen kann, dies Gefühl, nur tausendmal quälender, wüthete in mir, ich fühlte mich meiner Sinne, meines Verstandes nicht ganz mächtig; auf's Roß tobte ich und jagte hinaus in den Wald.

In mir ordnete sich der Schmerz und that nun weher, denn jetzt sammelte er sich zum Herzen; der verkappte Feind enthüllte sich mir als den, welchen ich von jeher fürchtete, als das heimtückische Verkanntwerden. »Er nahm des Seneschalls Tochter zum Weibe, weil sie Goldes die Fülle besitzt! — so sprachen mir viel tausend Stimmen ins Ohr. — Ist dieser der Menschenbesserer, der armen Tugend Verehrer, die keinen Sold geben kann? Wohl gut däucht es ihm jetzt, von seines Weibes Gold zu schwelgen, wohl leicht findet er es, Genügsamkeit zu empfehlen im Schooße des Ueberflusses, Enthaltsamkeit im Arm der Völlerei. Gar lieblich klingt es: Man müsse jedem Freudengenusse entsagen, wenn man dadurch Andere glücklicher machen könne, — aus dem Munde dessen, der seines Weibes Güter vergeudet. »»Wasser, nach einer guten That getrunken, mundet lieblicher, als der Rheintrauben Freudensaft nach einem unnütz verbrachten Tage«« — so sagt er, und hinterdrein zu einem Knappen: Fülle mir noch einmal den Humpen mit Rheinwein, daß ich die Langeweile ertränke. »»Wie sanft schläft's sich auch auf Steinen, wenn man sich einer Biederthat bewußt ist«« — ruft er am Abend aus, wenn er sich im weichen Flaum verliert, auszuruhen von der Tageslast, zwölf Humpen geleert, fünfzig Kernsprüche wiedergekäuet zu haben. Ha, der eichenharte Mann, den nie Gewalt noch Bitte überreden konnte, dem Lande der Billigkeit auch nur eines Fingers

breit Erde abzupflügen, welcher anschrie gegen das Unrecht, wie Grieswärtel gegen Uebertreter der Turniergebräuche; ist er nicht wie Unser einer? Nur verschmitzter; den stolzen Vater kirrt er durch gleichen Stolz, durch edle Einfalt die einfältige Dirne. Traut ihm nur, dem glattzüngigen Lügner, er bestiehlt euch, und prahlet die Worte hervor: Der Biedere kann des Goldes entbehren!«

Ihr lügt! — entgegnete ich bei mir selbst. — Und doch scheint euch diese Lüge beurkundete Wahrheit; ihr könnt Menschen nur nach dem beurtheilen, was euch eure Augen zeigen.

Auch der fiel, geblendet vom Glanze des Goldes! rufen die Bessern und bedauern mich. Haß der Bösen, verachtendes Bedauern der Guten, es muß mich einsam machen mitten unter Menschen. Aber wer brachte euch Alle dahin, mich zu verkennen? Ich selbst und meine Pflicht. Sprach ich nicht oft: Gold kann nimmer beglücken! Und doch griffe ich jetzt nach dem, was ich so oft verachtete? — Nur die Thaten sind treue Dolmetscher des Menschensinnes, Worte bestochene Höflinge. Wem sollt ihr glauben, dem Schranzen, oder dem treuen Knechte?

O, Menschen, Menschen, ihr vereitelt meinen herzigsten Wunsch, Menschen zu beglücken, euer Verdacht fesselt mich, daß ich nichts thun kann für euch. Ihr beneidet mich und küßt mir die Füße; ihr bedauert mich und laßt mich allein stehen unter goldsüchtigen Heuchlern; denn nur Goldsucht trieb euch zu mir, ihr Gerippe, denen Neid und Habsucht das Fleisch abgenagt haben. Was ihr von mir erschmeichelt; denn wessen Ohr ist offener der Schmeichelei als des Reichen Ohr? Und bin ich nicht ein Mensch, ist mein Ohr nicht gebaut wie jedes andere, werde ich immer Lob und Schmeichelei unterscheiden wollen, immer es können? Was ihr erschmeicheltet, würde euch nur unglücklicher machen; gelernt hättet ihr, durch Schmeichelei sei Alles von Allen zu erlangen, geschickter würdet ihr geworden sein zur Ausübung des Lasters. Nein, ich will nicht reich sein, um Menschen unglücklicher machen zu müssen; denn würde wohl mein Auge schauen können durch der Verstellung zehnfache Hülle, wohl dringen können ins Herz dieser Partisanen des Lasters, entdecken können den wirklich nothleidenden Biedermann? Und würde sich mir dieser nahen? Kennt er nicht das gewöhnliche Unholdsgefolge des Reichthums, den schielenden Hochmuth, die

unfehlbar sich dünkende Weisheit, den blinden Eigendünkel, die kleindenkende Ehrsucht, das hohnsprechende Mitleid, das stolze Almosengeben, die nimmer zufriedene Dankgier, die geschwätzige Lieblosigkeit, den zutäppischen Afterwitz, die goldauswerfende Verschwendung im Großen, die pfennigbelugende Knickerei im Kleinen? Welcher Biedermann mag sich durch das Schranzengewimmel drängen? Und hätte er sich hindurchgeängstet, hätte er Alle zurückgestoßen; wer bürgt ihm dafür, daß nicht am Throne des Reichthums noch die buntscheckige Laune stehe, der es nun einmal jetzt nicht gefällt, mildgebig zu sein? Könnte ich Glück erwarten von Gold, wenn es Heuchler mir zu Gesellschaftern, Schurken zu Freunden, Diebe zum Gesinde giebt? Was würde der Reichthum mir frommen, wenn ich nicht Gutes dadurch wirken könnte!

O, Emma, wärst du arm! — Laut rief ich das dem Widerhall entgegen. Nichts! nichts! Nur die Wahl bleibt mir, in Emma's Armen ihr und mir zu leben, oder fern von ihr, der Menschheit; und Ritterpflicht und Menschenliebe befehlen mir: Lebe der Welt. Sollte diese Liebe, durch Biedermannes Grundsätze für hoffnungslos erklärt, mich für die ganze Menschheit zu einem Nichts entwürdigen? Sollte ich nie abtragen, was ich dem Menschenwohl schuldig bin? Ausweinen in Sehnsuchtsthränen die Kraft, diese Summe aufzubringen? Schwächlinge mögen weinen; der Mann muß wirken. Emma, ich will dich lassen; todt für mich mußt du sein, daß ich den Menschen lebe.

Ganz nur dir zu leben, der armen Emma, dem Zirkel nachbarlicher Bekanntschaft; eine Welt würde um uns werden, wohin selbst die Seligen sich wieder zurücksehnen sollten. Treue Liebe mehrte unser kärgliches Mahl, träufelte in unsern Wasserkrug den Balsam der Zufriedenheit; jede Arbeit sollte mein, jeder Arbeit Gewinn dein sein. Du theiltest ihn mit dem biedern Nachbar, dem das verzehrende Alter die Kräfte stahl, unser durch Schweiß und Mühen erworbener kleiner Ueberfluß würde von Dürftigen mit Dank angenommen, mit Liebe gelohnt werden, ehren würde man uns, um unser Selbst willen. Unsere Hütte sollte der Tempel sein, wo das edelste Lob jeder Gutthat, Freude, geopfert würde, dort Reihengesänge unschuldsvoller Kindlein erschallen, der grüne Rasen niedergedrückt werden durch harmlose Tänzer; Arbeit uns Arznei, Lebensgenuß Weisheit sein.

Niederwerfen würde uns der Schlaf, wo er uns fände, nicht warten, erst vom weichen Pfühl angelockt zu werden, der Haingesang uns ermuntern, der Sonne erster Lichtstrahl zum erneuerten Genuß immer neuer Freude uns erwärmen. Unsere Kinder — Ha, thörichter Bildner, was schaffest du? Emma ist reich!

Was dein war, Emma, bleibe dein, mein deine Liebe, dies Schwert, dieser Harnisch, dieses Roß, und ich bin überreich; nie wühle meine Hand in deinen Goldpfennigen, nie schirme meinen Körper gegen Kälte und rauhe Witterung ein anderes Wams, als dies leinene. Der Fürst, dem mein Arm im Kriege, mein Kopf im Rathe dient, trägt mir eine kleine Burg zu Lehn auf, ihr Ertrag nährt mich; du bleibst deines Goldes Herrin, Emma, unserer Kinder Vormünderin, ich werde der Anwald der Armen, suche die Tugend auf, welche der Mangel dem Lasterabgrunde nahe brachte, führe sie zu meiner Emma, spreche: Hilf; und Emma wird helfen. Ich erspähe die ärmlichen Hütten, welche über ihrem Bewohner bei jedem Windstoß krachend zusammenzittern und den Einsturz drohen; durch dich, Emma, werden sie zu sichern, bequemen Wohnungen. Du kaufest den gedrückten Leibeigenen los, füllest dem Ackersmann die Scheune mit reicher Aernte, welche ein Mißjahr leer ließ. Du sollst reich sein, Emma, um Gutes zu thun, ich will arm bleiben, um gute Menschen kennen zu lernen. Mein, Emma, mein!

Was? Heult schon wieder ein Teufel hinter mir her: Ha, der stolzen Demuth, der nimmer genügsamen Ehrsucht! Nicht der Ruhm des reichsten Mannes im Gau ist ihm genug, auch noch der beste will er scheinen, will als Obsieger des größten Feindes jeder Menschentugend gelten, der das Gold wie Spreu achtet, und ein leinenes Wams trägt, wenn er sich in Sammt und Seide kleiden könnte. Nimmer soll ihm das gelingen! Wir wollen ihm die Larve abreißen, wollen ihn stürzen!

O, ihr werdet mir eine Larve andichten, wenn ich auch keine trage, werdet mich so handeln lassen, wie ihr gehandelt hättet, meine Feinde sein, mir auflauern in Hohlwegen der Bosheit, meiner Emma Feinde sein, weil sie mein Weib ist. Sollte ich meiner Emma ein Unglücksstifter werden? Meine Liebe durch Haß zeigen? Unsern goldverbergenden Palast machen zum Ort, an dem der wirklich Nothleidende scheu vorüberschliche, der Böse Stand hielte?

Ich muß dich lassen, Emma; ich will dich lassen. Eine dunkle Zelle werde mein Haus, eine Kutte mein Kleid, wachen will ich Tag und Nacht für Andere, streben und ringen, von dort aus Menschenwohl zu befördern, woher so oft Weh über die Menschheit kam. In der Welt schade ich der Welt, meine zu tief bohrende Sonde hat mir Jedermanns Zutrauen geraubt; wer wird von mir Heilbalsam erwarten, da ich Wunden aufreißen konnte und mußte, um zu zeigen, wie gefährlich sie waren? Du wirst es mir danken, Emma, wenn es sonst Keiner mir dankt, danken mit Thränen, daß ich es vermochte, dich und mich für Menschenwohl aufzuopfern.

So, Volker, gährte es in mir. Mein Roß war umgelenkt zum Hoflager, ohne daß ich's gemerkt hatte; vor der Herzogsburg befand ich mich, ohne es gewollt zu haben. Hin warf ich mich aufs Lager, wiederholte mir unzähligemal, was ich thun müsse; da däuchte es mir, ich höre dich und Emma rufen: Bleib, Weihenhorst. Das konntest du mir nicht rathen, Volker, nicht du, Emma. Oft sagtet ihr mir: Wer nur sich lebt, verdient wie ein Vatermörder gesäckt zu werden. Ich werde thun, was ihr gebotet; die Stimmen, welche mir riethen, zu bleiben, waren Stimmen böser Geister. Deiner Freundschaft werther will ich mich machen, Volker; würdig mich machen, Emma, jenseit des Grabes der deine zu sein.

Hoflager des Herzogs am Mittwoch,
als am Tage der heiligen Prothus und Hiacynth.

* * *

Dies waren meine Abschiedsschreiben an Volker — so nahm jetzt der Abt das Wort — und ich führte den Vorsatz aus, was sich ihm auch widersetzte: denn Männer-Entschlüsse schießen nicht auf wie Pilze, langsam wie Eichen wachsen sie; aber sie sind auch so stark wie die Eichen. Manchen harten Strauß hatte ich vorher noch zu kämpfen mit meiner Liebe zu Emma, selbst mit meiner Einbildungskraft, die mir jetzt, als wäre sie von der Liebe bestochen, jene Stunden, welche ich mit Emma verlebte, doppelt und dreifach reizend vormalte. Oft sah ich die edle Dirne weinen, und mein Vorsatz entschwamm in meinen Thränen, oft hörte ich sie mir rufen, und dann sprang ich auf, lief zu ihr; aber an der Thür ihres Hauses traf es mich, wie eines Meuchelmörders Dolch: ich wandte mich und ging heim,

langsamer, als ich hingegangen war. Dinge, welche ich ehemals übersah, Worte, welche ich ehemals überhörte, weil zu gehäufte Freude den Gebrauch der Sinne stumpft; rief mir nun mein Gedächtniß zum neuen Genuß zurück, der Genuß neue Hoffnungen. Plane ersann ich dann, wie ich ihr und der Welt zugleich leben könne, aber alle zerstoben an dem Gedanken: Die Welt verkennt und haßt dich, und von seinem Feinde nimmt nur der bis zum Wahnsinn Verzweifelte Brot. Daß ich nicht damals gleich das Hoflager verließ, war dieser Unschlüssigkeit Verbrechen.

Einst traf mich der Seneschall auf der Jagd. Was habe ich euch gethan, Herr Ritter — so redete er mich an — was hat euch meine Emma gethan, daß ihr uns meidet? wir waren stolz darauf, euch unsern Freund nennen zu können, ja ich hoffte einst, meine Rechte zum Segen auf eure und meiner Dirne ineinandergeschlungene Hände zu legen: ich hatte nie eine süßere Hoffnung, ihr verachtet uns, und sie ist verschwunden, nur das Gallenbittere der Wirklichkeit mir geblieben. So, Freunde, stand ich vor keinem Menschen, wie damals vor dem Seneschall, ein Kaisermörder hätte nicht erschrockener vor seinen Richtern stehen können; ich biß meine Zähne zusammen, um nicht reden zu müssen, nicht mich zu verrathen, preßte meine Faust gegen die Stirne und zitterte, als läge ich in gichtischen Krämpfen. »Verkennt mich nicht — sprach ich endlich, küßte des biedern Mannes Hand, dann seinen Mund. — Bringt den Abschiedskuß an Emma, den eurem guten Weibe, dieser segne mein Vorhaben — stotterte ich, spornte mein Roß und eilte in dieses Haus, das ich nur mit dem Sarge vertauschen will. Unterthan ward ich dem Gebote des Wardians, und hielt ein Noviziat aus, wie es gewiß Wenige ausgehalten haben. Profeß that ich dann, mein Haar fiel unter dem Scheermesser, diese Kutte wurde mein Kleid. — Der Abt gewann mich lieb. Der Wardian starb, ich erhielt die Würde; was ich damals gesäet habe, erblicke ich einst vom Himmel aus blühen.

Nun will ich reden — begann Volker. Dir, Leuthold, muß ich sagen, daß ich meinen Weihenhorst nach empfangenen Briefen in allen Klöstern, dem heiligen Blasius geweiht, suchte; durch den guten Griechen fand ich ihn, Biederleute werden bald mit einander bekannt. Nun, Georg, will ich erzählen, was du

gethan hast. Die Mönche, welche aus dem Kloster von den Burgenbesitzern zu Hauspfaffen geheischt wurden, waren Weihenhorst's Zöglinge, Menschenliebe hatte er Alle gelehrt, eine Religion sie gelehrt, unverfälscht, wie die Jünger sie aus dem Munde des Stifters hörten. Wider Aberglauben und Vorurtheile mußten sie kämpfen, und sie bekämpften manche; der Ritterschaft mußten sie die rauhe Bahn ebnen, und sie ebneten manchen Weg; Frieden mußten sie predigen, und sie haben Frieden gestiftet; als Väter mußten sie handeln, und sie verdienten selten ihrer Kinder Mißfallen; ihre Heiligen mußten die Armen des Gaues sein, und sie bereicherten diese Heiligen; der Leibeigenen Vormünder mußten sie werden, und sie besorgten ihrer Mündel Bestes treulich; Anwalde der leidenden Unschuld bei wackern Rittern, und durch sie ist mancher Kerker gesprengt, manche Kette zerbrochen, manches Leben erhalten worden: dies ist dein Werk, Weihenhorst. Das spricht nicht die Freundschaft; es haben's dir gern und willig deine Neider nachgesagt.

Und als nun der Abt starb, erwählte einmüthig das ganze Convent den Pater Georg zu dessen Nachfolger; nun konnte er noch mehr Gutes thun, und er hat es gethan. Doch das Alles kann ich euch nicht erzählen, denn ich weiß es nicht; aber Gott hat es lassen aufzeichnen, am Tage des Gerichts hören wir es.

Wie aber Menschensinn sich umändern könne, davon giebt euch der Abt ein Beispiel; ehemals verachtete er den Reichthum, und jetzt hat er eine ungeheure Schatzkammer voll Reichthümer sich aufgehäuft. Zwar sieht's nur ärmlich aus in dieser Zelle, ein Schemel, dieses Tischchen, diese Bettstelle mit der Schilfmatte und dies Kruzifix ist aller Hausrath, diese Kutte des Abtes Tag- und Nachtgewand; zwar ißt man nur von hölzernen Tellern, trinkt nur aus irdenen Krügen, und die faulen Terminirer weilen ungern hier, weil man ihnen hier noch der ersten Mönche Kost auffsetzt; — aber — nun riß er ein Fenster auf und zog Adolf und Leuthold dahin — schaut hier, von jenem Halbzirkel, den der Fluß um den Hain wölbt, bis dort, wo der Mondstrahl in den zahlreichen Teichen sich spiegelt, lag ehemals ein rother, stinkender Sumpf, schädlich durch seine Ausdünstungen den wenigen Anwohnern; Weihenhorst ließ ihn ableiten, austrocknen und ausfüllen, die Häuser dorthin bauen,

gab den Klosterleibeigenen, mit der Freiheit, diese Hütten und Aecker zum Eigenthume. Dort sammelte er sich den reichsten Schatz; in jedem dieser Häuser sind gewiß zehn Herzen, die nur für ihn schlagen.

Nun entscheidet; war die Hitze Sünde, welche solche Früchte zur Reife brachte?

Leuth. Mit nichten; und hätte aus jahrelangem Spintisiren nichts Besseres entstehen können.

Adolf. Und eure Emma, hochwürdiger Herr?

Abt. Meine Emma? Ja, sie ist jetzt mein, denn sie ist bei Gott. Ein Frauenkloster stiftete der Vater, dort, jenseits des Flusses liegt's im grünen Hain, dort wurde sie Aebtissin, dort hat sie ihr kurzes Leben getheilt in Wohlthun und Denken an mich, dort schläft ihr Leichnam. Sie ist nur vorausgegangen. Gott bedarf meiner noch auf Erden, darum rief er mich nicht mit ihr zugleich zu sich. Einst sehen wir sie Alle dort.

Das gebe Gott! entgegnete Leuthold, und Adolf und Volker wiederholten: Das gebe Gott!

Ernstes Stillschweigen ergriff nun Alle; da sprach Volker: Floribelle.

Und Adolf fuhr auf aus seiner Betäubung und fragte: Wie lebt sie? Wie ergeht es ihr?

Volk. Wie dem Nachtigallenweibchen, dessen Männlein ein unbarmherziger Bube wegfing.

Adolf. Bald soll ihr's Männlein wieder werden; nur noch ein Tag, nur noch eine Nacht: dann brech' ich mit meinem Schwert durch zu ihr.

Volk. Wollen's hoffen.

Adolf. Nur hoffen? In meinen Armen liegt die Gewißheit.

Volk. Man hat Beispiele, daß gewisser vermuthete Dinge nicht eingetroffen sind.

Abt.	zugleich	Volker?
Leuth.		Du, es ist doch der Königin —?
Adolf.		Meine Floribelle lebt doch —?

Volk. Ei, so fürchtet! So geht's den Verliebten; wenn sie einen Balken über Liebchens Haupte knarren hören, vermeinen sie gleich, es falle die ganze Welt zusammen. Die Königin ist wohl auf, und das, was ich euch jetzt erzählen will, muß, wie ich hoffe, für viele Menschen gute Folgen haben. Die Knechte

des von Geiersbühel suchen eine Meuterei wider ihren Herrn anzuspinnen. Der Burggeist habe in voriger Nacht durch die Burg gespukt, damit tragen sie sich, und gerufen: Nein! Nein! auch gar jämmerlich geächzt und gewinselt. Dieser Geist nun, Herr Ritter, seid ihr gewesen, denn ihr schrieet Nein! da ich euch rieth, in der Kapelle zu bleiben. Dieses euer Nein bedeutet, wie's die Knechte auslegen, daß keine Fehde sein solle, und der von Geiersbühel keine gerechte Sache habe, also nicht obsiegen werde; und einem solchen Herrn wollen sie nicht dienen, dem selbst die Geister das Nein zubrüllen. Dies hat mir mein Löwenrachen gesagt. Um die Vesperzeit hörte ich, daß Schenk im Wohngemache tobte und schalt; ich horchte und vernahm, wie ein treuer Knappe, der Einzige, welcher den Burggeist nicht fürchtet, seinem Herrn die Meuterei der Knechte entdeckte, auch, daß sie sich verschworen hätten, den Belagerern die Thore zu öffnen: da verfluchte Schenk sich und seine Seele, wenn nicht die Meuterer betrogen werden sollten und ihm doch das lassen müßten, was ihm jetzt Alles sei, eure Floribelle.

Adolf. Und verflucht sei ich und meine Seele, wenn ich eher Gefühl für irgend eines Menschen Unglück habe, eher an Gott und meiner armen Seele Wohlfarth denke, als bis ich ihm Floribelle entrissen!

Teuth. Brav, Adolf.

Adolf. Nahe verwandt ist mir der Nothleidende, meiner armen Seele Heil mir wichtig, und Floribelle mein Weib! Sieh, Schenk, meines Weibes Befreiung gebunden an mein Glück auf Erden und im Himmel, gebunden an Unterlassung meiner Pflicht, und nun komm zum Kampfe! Du willst sie mir entreißen? Dann müßtest du im Himmel wohnen und ich an eine Felsenwurzel gefesselt sein.

Volk. Ist's doch gar schlimm umgehen mit einem Hitzkopf. Ausreden hättet ihr mich doch wenigstens lassen können.

Adolf. Rede! rede! Sich verfluchen? Armer Flucher, du hast deine Seele zum Teufel geflucht! Dir sollt' ich Floribelle lassen? Nicht ein Fädchen ihres Gewandes! Selbst das Abbild ihrer Gestalt will ich durch Gefahr und Noth aus deinem Gedächtniß reißen, daß dir nichts von ihr bleibe — Ha! —

Volk. Wohl dacht' ich's vorher, er würde so aufbrausen,

darum schwieg ich so lange, daß er nur beim Vorlesen der Briefe ruhig sei.

Adolf. Zaubere eine brennende Wagenburg um dich her, verwirkliche die Gestalten, welche einen abgeängsteten Furchtsamen schrecken, und bewaffne sie mit glühenden Schwertern, mich halten sie nicht zurück; fliehe dorthin, wo die Sonne des Menschen Haut schwarz brennt, oder dorthin, wo er sich seine Hütte im ewigen Eise baut, ich folge dir! Umfasse verbrecherschützende Altäre, oder verkrieche dich unter'm heiligen Gewande des Pabstes und erkaufe dir seine Gunst und seinen Bannstrahl, ich entreiße dir dort Floribelle! Scheint es dir so leicht, einem Manne sein Weib vorzuenthalten; sollst es schmerzend fühlen, was eines Mannes Liebe vermag! Birg dich hinter zehnfachen Felsmauern, mir sind sie ein Nebelgewölk!

Abt. Dachsburg, kommt doch zur überlegenden Ruhe zurück.

Teuth. Laßt ihn doch, hochwürdiger Vater, höre das gern; und kann's nur so in eines Biedermannes Herzen aufbrennen.

Adolf. Mir Floribelle vorenthalten? Kannst du einem Menschen die Seligkeit vorenthalten, die Gott ihm giebt, dann, dann! Bist du ein Wolf, ich will dir eine Hyäne sein! Sich verfluchen! Ha, armseliger Flucher, lerne vorher deinen Gegner kennen, dann verfluche dich immerhin! — — Ihr wolltet reden, Volker; redet.

Volk. Fliehen wolle er mit ihr und dem Knappen — sagte Schenk. Großmuth, auch Gewissensbisse vorgeben gegen die Königin, sie bereden, ein Reiterswams anzulegen, sich selbst so verkappen, lügen, sie gen Greifensee zu bringen und mitten durch Freund und Feind unentdeckt von dannen gehen. Die Zeit des ersten Angriffes sei dazu die bequemste, die Meuterer würden sein dann nicht achten, die Belagerer mit den aufrührerischen Knechten zu schaffen haben. — Nun, Herr Ritter, seid ihr jetzt stumm? Sinnt ihr auf Mittel? Das einzige Mittel sind ein Paar gesunde Augen; getraut ihr euch nur, eure Hausfrau unter jeder Verkappung zu erkennen —

Adolf. Und hätte er sie wie zum Fastnachtsspiel vermummt, ich will sie entdecken! — Pfui des Feigen!

Volk. Nicht feig ist Schenk, aber verliebt und schlauköpfig. Drei Tagereisen von hier liegt eine, ihm von seinem erschlagenen

Ohm angeerbte, unersteigliche Felsenburg; rettet er sich dahin mit eurer Floribelle, dann ist sie für euch im Grabe.

Adolf. Volker, du hast nie ein Weib gehabt, würdest sonst anders reden; wenn Schenk mein Weib im Abgrund des Meeres verbürge, ich wollt' es herausholen.

Leuth. Wahr, für einen liebenden und wieder geliebten Mann ist das Kinderspiel. Habe jetzt eine Frage an dich zu thun, mein Adolf: Glaubtest du nicht ehemals, kurz nach deiner Hochzeit, du könnest dein Weib nie stärker lieben, denn damals?

Adolf. Ich glaubte und irrte mich.

Leuth. Denn was liebtest du damals? Ein schönes, mildgesinntes Weib; wohl gut und aller Liebe werth: aber es hat dich die Erfahrung gelehrt, daß es schönere Weiber gebe und gar leicht es sei, sich der Milde und Wohlthätigkeit Larven aufzutünchen. Und fesselt Schönheit die Männer, doch gleichen die Fesseln unverschlossenen Handschellen, und lassen sich diese abschütteln und läßt sich der Wohlthätigkeit vergessen. Aber kannst du vergessen der Treue und Tugenden deines Weibes? Und schwinden sie aus deinem Gedächtnisse, wie rother Wangen Blüthe verschwinden? Und ist es gar leicht rothe Wangen zu machen, und schminkt sie schon das Röthsel einer Erhitzung, vielleicht gar der Lasterhitze; aber was schminkt den Menschen zur Biederkeit, und welche Lüge kann, wie die Wahrheit, immer ihre Farbe behalten? Und ist Körperschöne gemeiniglich ein Kuppler, Herzensschöne allein ein ehrlicher Freiwerber. Vorher liebeltest du mit deinem Weibe, und thatst du da sehr Unrecht, gen Frankreich zu gehen; jetzt möchtest du immer hingehen, würdest rein und unbefleckt wiederkehren, denn jetzt liebst du es.

Adolf. Und das will ich beweisen, sollte mir auch der Beweis das Leben kosten.

Volk. Daß es so weit nicht komme, sei meine Sorge. Gebt mir eure Feldbinde, Ritter.

Adolf riß sie von der Schulter und gab sie dem Alten.

Volk. Diese Feldbinde soll eure Floribelle tragen, daran werdet ihr sie sicher erkennen können.

Adolf. Aber wird sie mit Schenk gehen?

Volk. Ha, der Schlaukopf würde Engel aus dem Himmel zur Hölle schwatzen.

Abt. Mein Volker, könntest du nicht Frieden stiften? Die

Fehde wird zu blutig werden, ich habe sie immer gefürchtet; gestern war sie nicht abzuwenden, doch heute vielleicht.

Volk. Es wird nur wenig Blut vergossen werden. Sühnen und austragen läßt sich die Fehde ohne Schwertstreich auf keine andere Art, als durch sträflichen Verrath; nur dann, wenn ich mich zum Mitschuldigen der Meuterer mache, die ihrem Herrn den Dienstèid brechen. Nur ein Wort würde es mir kosten, und sie überlieferten mir ihren Ritter gefangen, vor Ablauf der Friedenszeit oder nachher, ihnen gleich; aber auch den übrigen Rittersleuten im Gau gleich: denn dies Wort bringt mich dann um meinen guten Ruf, mit Recht würden mich Alle hassen, denn ich wär' ein Schurke.

Adolf. Volker, bleib ein Biedermann, so lange ich noch ein Schwert habe, bedarf ich keines Verrathes Hilfe; erkämpfen will ich meine Floribelle, wie sie mein Leben im härtesten Kampfe erkämpft hat. — Ich muß zu meinen Knechten! Keine Stunde ertrage ich noch die Last dieses Kerkers. Hin muß ich in mein Element, ins Kriegsgetümmel! — Leuthold, an deiner Seite wieder einmal, und für Floribelle zu kämpfen! Wie mir die Schlachtwuth das Herz schwillt! Hinaus! hinaus!

Volk. Vor der Burg Greifensee versammeln sich heute eure Knechte.

Adolf. Hin zu ihnen, daß ich sie willkommen heiße. Komm, Leuthold.

Leuth. Ungerüstet? Ungewappnet?

Es erhob sich der Abt vom Sessel, und zog aus einer Truhe ein Schwert hervor. Dachsburg — so sprach er — nehmt des ehemaligen Ritters von Weihenhorst Schwert vom Abt Georg zum Geschenk an, es hat immer nur die gute Sache vertheidigt, und ist dann nie anders in die Scheide zurückgekehrt, als blutig und siegreich.

Adolf. Ich nehme dies theure Geschenk an, und voll des Gefühls, was es heiße, seinen alten, erprobten Freund einem Andern abtreten, gebricht es meinem Danke an Worten; werde ich je fechten damit für die ungerechte Sache, so krümme es sich vor meiner Faust zusammen, wie eine Feder im Feuer.

Leuth. Und wirst du es dann gewiß unverdorben behalten, so lange du es führen kannst.

Adolf. In eurer Hand hat es der Menschheit Rechte ver-

theidigt; nur dazu soll es auch von mir gezückt werden. Behüte euch Gott, edler Freund; siegreich umarme ich euch wieder, und dann segnet ihr mich und meine Floribelle. Fort, Leuthold, gen Greifensee!

Abt. Streitrosse für euch und euren Leuthold und Rüstungen findet ihr beim Schirmvogt des Klosters. Gott sei mit euch und eurem Arm.

So schieden die Freunde von einander.

Daß Ritter Schenk die Flucht als das einzige Mittel wählte, der aufrührerischen Knechte Absicht zu vereiteln, ohne vorher andere versucht zu haben, war weder Muthlosigkeit noch Feigheit, welche Schenk nicht kannte, sondern wohlüberrechnende, weit hinaussehende Verschmitztheit. So lange Wolf lebte, blieb Floribelle dessen Erhandelte, wurde Geiersbühel erobert, Floribelle befreit, dann verlor sie Wolf, nicht Schenk, und was dieser bei der Fehde einbüßte, mußte ihm Jener ersetzen, denn um seines Waffenbruders Eigenthum zu schützen, erwartete er die Feinde in seiner Burg; jetzt aber nach Wolfs Tode, nach seiner Erklärung, daß er die Fehde nicht annehme, war Schenk des Raubes Besitzer, von ihm wurde er gefordert, und selbst das Geraubte allein hätte seine Niederlage ihm nicht gekostet, auch seine übrigen Besitzungen, wenigstens einen Theil davon zum Lösegeld, vielleicht gar sein Leben. Auf seines, von den Holdingern erschlagenen, Oheims Felsenburg lebte er sicher, es lieferte ihm der fruchtbare, den Feinden unersteigliche Bergsattel, der sich an der Burg hinzog, reiche Lebensmittel; er verlor also durch die Flucht nichts, als eine ohnedies unhaltbare Burg, und gewann ein schönes Kebsweib. Die Meuterei seiner Knechte schützte selbst seine Ehre; denn seine Gegner hätten es nicht einmal gebilligt, daß er, umringt von Feinden in und außer der Burg, der Tollkühnheit, nicht der Klugheit Rath gehört hätte.

Um Floribelle auf seine Seite zu bringen, blieb Lug und Trug nur das einzige Mittel. Es denken die guten Menschen gern von Andern das Beste, und räumen ihrem Herzen gemeiniglich die Herrschaft über den Verstand ein; wohl wußte dies Schenk, und in dem Fangeisen sollte sich Floribelle fangen: darum täuschte er sie durch folgende Reden:

Ihr seid so heiter und wohlgemuthet, edle Frau, und wißt doch, es werde um euretwillen manches Herzens Blut verspritzt,

manches Liebesband zerstückt, mancher Sohn seiner Mutter, mancher Buhle seiner Braut durch das Schwert entrissen werden.

Florib. Ritter, hab' ich die Fehde gewollt? Wer hat mich geraubt? Wer hält mich hier in der Haft?

Schenk. Ich habe euch geraubt; fragt sich's nur: Warum? Weil ich euch in der Zornblindheit und Betäubung für meines Oheims Base hielt, die ihn begleitete, da ihn die von Holdingen im Weidenthal überfielen; wollte ich euch in Sicherheit bringen: hier in der Burg sah ich, ich habe mich geirrt. Doch der Irrthum war dem von Wolfsanger lieb, er hielt euch hier gefangen, und mancherlei Verhältnisse zwangen mich, seinen Willen gut zu heißen und zu befolgen. Dies meine Antwort auf eure Frage.

Florib. Bin begierig, ob ihr auch diese so rundweg beantworten könnt: Muß ein Rittersmann eines Andern Kuppler und Henkersknecht sein?

Schenk. Laßt sehen, wie viel Böses ist denn durch diese Kuppelei, wie ihr's nennt, geschehen? Ihr habt geweint und euer Eheherr hat geflucht, davon wäre ich also Ursache gewesen. Eures Eheherrn Flüche haben ihm nun so viel Lunge gekostet, als hätte er in der Zeit eifrig gebetet, dies geht in der Rechnung auf; ihr habt geweint, und thut mir das leid, wohl weiß ich, jede Herzensthräne wird dem, der sie verweint, so theuer denn ein Pfund vergossenes Blut, und gern möchte ich es wieder gut machen, und vermag's auch: aber wie ihr es wieder vergüten könnt, die Hälfte der jungen Mannschaft dieses Gaues dem Schwerte vorgeworfen, Weiber zu Wittwen, und Kinder zu Waisen gemacht zu haben; das weiß ich nicht.

Florib. Geiersbühel, ich fange an für euren Verstand besorgt zu werden.

Schenk. Und ich für euer Herz. Müßt wohl aus anderm Thon geformt sein als ich. Beißt, ängstet und quält's mich, daß ich euch Thränen abpreßte, und ihr bleibt ruhig, wenn ihr's denkt, daß, um euern Eheherrn umhalsen zu können, erst einige Dutzend Gurgeln zerschnitten, und eben so viele Rippen und Hälse zerbrochen werden müssen. Ja, ja, Bernhard von Wallmerode hat Recht; er sagte einmal: Will lieber dem Teufel in die Klauen gerathen, denn in die Gewalt eines hartherzigen Weibes; hilft doch bei jenem noch das Kreuzschlagen, bei diesem hilft nichts. Mögen mich die Heiligen behüten, daß mein Leben

nie vom Mitleid eines Weibes abhänge; würd' es mir nicht lange fristen.

Florib. Eure Mutter muß euch früh gestorben sein, sonst hättet ihr der Weiber mitleidiges Herz kennen und verehren gelernt. Kann ich denn dem Blutvergießen wehren?

Schenk. Ihr könnt's; ich nannte euch ja das Mittel.

Florib. Mir? Und doch hätte ich euch so lange schwatzen lassen, ohne tausendmal euch zuzurufen: Ich will's? Glaubt's, meine Ohren dienen mir treu; doch eure Zunge scheint nicht allzuwohl von euch besoldet zu werden.

Schenk. Spott also ist mein Lohn, da ich versäumte, das euch zu sagen, was mir jetzt nur einzig in Gedanken liegt, und nur darum ungesagt blieb, weil ich über der Sache der Worte vergaß?

Florib. Wortgepränge zum Langweilen! Laßt hören, was ihr sagen sollt, und salbadert nicht darüber, was ihr sagen wolltet und nicht gesagt habt!

Schenk. Das Mitleid spricht laut aus diesem edeln Zorn; jetzt hör' ich euer tausendfaches: Ich will's.

Florib. Ich wünschte, ich hörte euer Mittel!

Schenk. Ist dieses: Seid ihr in eures Gemahls Händen, dann ist die Fehde geendet, und Blut wird dann um euretwillen nicht vergossen werden, es möchten denn einige Gäste beim Banket zu tief in den Krug sehen, darüber vergessen, nach ihren Beinen zu schauen, des Bodens Länge mit ihren Körpern ausmessen, und die Nasen blutig fallen; dabei ließe sich lachen, bei zerschnittenen Gurgeln nicht. Ich führe euch also zu eurem Eheherrn gen Greifensee, die Fehde ist ausgetragen; oder wer dann nicht friedlich ist, schmeiße sich auf eigene Gefahr herum.

Florib. Und dies rathet ihr mir? Ihr wolltet mich zu meinem Adolf führen?

Schenk. Ich, oder ein Anderer; doch thue ich's lieber. Hab's ja gut zu machen, daß ihr Thränen vergossen habt.

Florib. Ihr, Wolfs Freund?

Schenk. Eigentlich nur mein eigener Freund. Meine Knechte haben hier in der vorletzten Nacht Geistergetöse gehört, auch ich hab's vernommen; was mein Gewissen geweckt, hat ihren Muth eingeschläfert. Sie wollen mir in dieser Fehde nicht dienen, gar zu meinen Feinden übergehen; thun sie dies,

dann wird meine Burg gebrochen, ihr werdet frei, und ich mag schwatzen so viel ich will, Keiner wird's mir glauben, daß ich's gut mit euch gemeint habe. Lass' ich's nun vor Anbruch des morgenden Tages kundthun, daß ich mich ergeben wolle; so werden meine Waffenbrüder meine Feinde: das Morden um euretwillen wird fortwähren, es —

Florib. Nein, nein! Ich gehe mit euch.

Schenk. Und die ganze Sache steht anders. Euer Eheherr wird mir dann das, was ich gethan habe, damit danken, daß die Schwerter trocken in ihre Scheiden zurückkehren —

Florib. Er wird's gewiß, guter Ritter.

Schenk. — meine Waffenbrüder werden es einsehen, daß ich der Nothwendigkeit weichen mußte, und nicht wider mich aufstehen. Ihr legt einen Knechtskittel an, wie ich, denn —

Florib. Wozu das?

Schenk. — denn sonst möchten Freund und Feind glauben, ich wolle mit euch entfliehen —

Florib. Wahr, wahr!

Schenk. — Wolfs Knechte argwöhnen, ich wolle euch für mich behalten, und dann gäb' es doch blutige Köpfe, vielleicht auch Leichname; denn den, der sich mir in einem guten Werke widersetzte, sollte mein Schwert gar unsanft um die Kehle kitzeln —

Ein Knecht trat ins Gemach und rief den Burgherrn ab, weil der weise Mann von der Hexenwarte gekommen sei und mit ihm zu reden begehre. Zu ihm ging der Ritter hinaus.

Fröhlich blickte Floribelle zum Himmel und sprach: Ohne Blutvergießen, guter Gott, willst du's enden? Wohl ist's so besser, wohl kann ich dir dann um so herziger danken. Ha, es war ein guter Geist, der in der vorletzten Nacht hier tobte, ein Geist von dir gesandt, der mich zu meinem Adolf, den Burgherrn zur Erkenntniß führte.

Da bringt mir — so begann Schenk, als er wieder in's Gemach trat, — der weise Mann eine Leibbinde. Wer sie trägt, so sagt er, und ihm glaub' ich Alles, denn der hat Bekanntschaft im Himmel und in der Hölle, soll sicher sein unter jeder Gefahr; ich solle sie tragen, meint er, ich aber meine, ihr sollt sie tragen, edle Frau: ich kenne Gefahr, darum weiß

ich ihr auszuweichen, nicht so ihr, euer Schutz und Schirm soll sie sein.

Floribella. Ritter, ihr verdient —

Schenk. — daß ihr mir etwas hold seid; wenn ich nur das um euch verdient habe, dann könnt ihr jeden Dank sparen. Jetzt muß ich euch verlassen; will euch alles zu eurer Verkappung senden, vergeßt aber nicht die Feldbinde umzuthun.

In Gefahr fühlte sich Schenk, es möchte die Freude, seinen Zweck erreicht zu haben, seinen tiefen, schleppenden Ton höher stimmen, die zusammengedrückten Augenlider aufreißen, und die faltiggezogene Stirnhaut glätten; darum verließ er jetzt Floribellen. Ihn segnend sah sie ihm nach.

Von Vielen gewünscht, von Mehreren gefürchtet, brach der Fehdetag an; aus allen Burgen traten geharnischte Männer hervor. Rund um Geiersbühel ertönte meilenweit der Boden vom Hufgestampfe, vom festen Fußtritt der waffenbeladenen Krieger; zum fernen Donnergebrüll vervielfältigt durch den Widerhall, an den Felsmauern hausend, schallte Rossegewieher, Waffengerassel, Trommetengeschmetter und Feldgeschrei drein, und bangklagend ächzte durch das Getöse der Klosterglocken Geheul, die den Gottesfrieden ausläuteten. Voll Furcht floh das Wild tief in die Wälder zurück, die Lerche wurde verscheucht aus dem Saatfelde, und nur Raben und Geier lauschten von fern auf den Wipfeln der Fichten, auf den Wetterfahnen der Burgen und auf den Thurmkreuzen der Klöster. Näher und näher zogen sich zum Mittelpunkte die Haufen der Spieße und Helme; wie Feuerkugeln leuchteten die zusammengedrängten Harste der Krieger im Glanze der blutroth aufsteigenden Sonne; die Helmkleinode, die blau angelaufenen Lanzenspitzen, die stählernen Schildbuckeln brannten gleich Schwefelfunken durch die gelberen Flammen: und, wie der Rauch auflodert, wölbten sich über den Rotten die Federbüsche der Bickelhauben und Helme.

Hoher Muth, rasche Kampfgier trieb die Männer, der scharfe Sporn der Reiter die Rosse immer näher gegen einander. Zur rechten Seite der Burg zog sich längs einem Walde, der den rechten Flügel deckte, die Heeresmacht der Waffenbrüder des Ritters von Geiersbühel, schräg hin bis zu einem Arme

des Flusses, der dort vor jedem Angriff die Burg sicherte; zur Linken hielt mit seinem Haufen Herr Poppo von Poppenheim. Die Vorhut ihrer Widersacher von zweihundert Glenen, führte Adolf von Dachsburg, die Knechte zu schützen, welche bestimmt waren, unter des Eglingers Befehl um Geiersbühel eine Wagenburg zu ziehen, und die Erdhöhlen zu graben, worin man die Blyden befestigen könne. In der Mitte des Haupttreffens standen die von Holdingen und Hans Lüder von Greifensee mit den Fußknechten, Armbrustschützen und Schleuderern; Franz von Morrien und Fritz von Grymbergen deckten die Flügel mit ihren Reisigen; dem Schirmvogt und Wirad von Ellerborn war die Nachhut anvertraut. Alle Ritter wünschten eine entscheidende Feldschlacht.

Kaum stießen des Eglingers Knechte in den Erdboden die Schaufeln, da sonderte sich aus der Reihe der Befehdeten ein Haufe ab, unter Wülfhildens Befehl, mit den Seinen brach auch der Poppenheimer hervor, und jagten mit blinkenden Wehren den Arbeitern zu; der Dachsburger ging Wülfhilden, Könemund von Meppen dem Poppenheimer entgegen. Es zerstoben die Lanzen, es fielen die Schwerter auf die Harnische, wie Schmiedehammer auf glühendes Eisen, daß Funken und Spähne umherflogen und hoch auf die Rosse sich bäumten; doch hielt sie ihrer Reiter starker Arm, daß sie wie Steinklüfte auf beiden Seiten standen, und es schien, als glaubten die Krieger, hinter ihnen sei der Erdboden eingesunken, und nur der Fleck, den sie einnahmen, der letzte zum Zurückweichen. Sicher arbeiteten nun des Eglingers Knechte, denn die Feinde wurden fern von ihnen zurückgehalten; da sprengte Titzmann von Fullen mit seiner Rotte an sie. Dem vertraten die Holdinger und der Freigraf den Weg und empfingen ihn wohl mit vorgeworfenen Lanzen, mit Steinregen und Pfeilhagel; das scheuchte die Rosse auseinander, sie wurden zu Feinden ihrer Reiter, die Anstrengung, sie wieder gegen die Fußknechte zu bringen, raubte den Reisigen auf einige Zeit ihrer Waffen Gebrauch gegen die Widersacher: doch mit verdoppelter Kraft stürzten sie dann in jene hinein.

Noch schwebte über beiden Schaaren der Sieg, unentschlossen, welcher er den Dank ertheilen solle; da warf Adolf zweimal Wülfhildens Haufen, doch verfolgte er die Fliehenden nicht, daß

er sich nicht zu weit von der Burg, nicht zu weit von Leutholo entferne, welcher auf einer Anhöhe hielt, um von dort aus dem Ritter ein Zeichen zu geben, wenn Schenk mit Floribellen aus der Burg schleichen würde: also setzte sich zweimal Wülfhildens Haufe und kehrte gegen den Grafen; doch zum drittenmale schlug dieser ihn zurück und zerstreute die Knechte. Ueberall herrschte schon jetzt ein wildes Getümmel, zerrissen waren Glieder und Harste, Fußknechte und Reiter, Freunde und Feinde durcheinandergemengt; da erschien auf der Burgzinne ein Trommeter und rief den Feinden zu: es wollten sich die Belagerten ergeben, würde ihnen Sicherheit für Leib, Leben, Freiheit und Habe zugestanden. Herr Fritz von Grymbergen vernahm das, schlug sich mit seinem Trupp durch das Kriegergewirre und eilte zum Burgthor, versprach Schenks Knechten alles, was sie begehrten, und verlangte, sie sollten die Thore ihm öffnen; und jetzt stürzten die von Ellerborn und Morrien, wie ein angeschwollener Waldstrom vom Berge braust, in die Scharen der Ritter von Bock, Wallmerode und Roßfeldt, denn es setzten sich diese in Bewegung, dem Grymberger den Einzug in Geiersbühel zu wehren. Nahe an den Greifenseer zog sich jetzt Adolf, dessen Seiten zu decken. Alle waren jetzt im Waffengemenge, alle mit der Blutarbeit beschäftigt; Keinen kümmerte sein Nebenmann, nur der, den er gegen sich sah.

Es öffneten die Meuterer Thore, Brücken und Schutzgatter, mit seinen Reisigen drang der Grymberger hinein, und ließ bald von der höchsten Wartzinne sein Panier wehen; und jetzt gab auch Leutholo seinem Herrn das verabredete Zeichen, daß Schenk aus der Burg fliehe, und eilte nun an die Spitze der Vorhut. Adolf streckte die, welche ihm entgegenstürmten, zu Boden, hob sich in den Bügeln hoch empor und schaute umher, wo er der ihm wohlbekannten Feldbinde gewahre; er erblickte sie schon eines Armbrustschusses weit von der Burg entfernt, nahe am Flusse, und stieß nun seinem Rosse die Sporen in den Leib, die Geliebte zu ereilen. Da schallte hinter ihm drein: Dachsburg, zu Hilfe! Er wandte sich. Der von Greifensee rief's, ihn hatten drei Knechte vom Pferde geschlagen und schmissen wüthend auf ihn ein. Wohin sollte Adolf nun eilen? Zum Weibe? Dann war des Bruders Tod gewiß. Zum Bruder? Dann konnte ihm sein Weib geraubt werden. Er

überlegte nicht lange, stürzte auf die Knechte, wetterte ihnen mächtige Schläge auf die Bickelhauben, daß er sie betäubte, und riß nun mit angestrengter Kraft den Freigrafen auf und vor sich auf's Roß; so jagte er dem Räuber seines Weibes nach. Schon hatte sich dieser aus dem Lanzengemenge gerettet, da ihn Adolf ereilte, den Freigrafen auf die Erde setzte und mit einer Donnerstimme schrie: Schenk, gieb mir mein Weib! Mit diesem Ausrufe traf auch schon sein gutes Schwert Geiersbühels linke Hand, welche dieser ausstreckte, Floribelle in den Fluß zu stoßen, und zerschmetterte Sehnen und Knochen. An der Stimme erkannte Floribelle ihren Gemahl, sie ward ohnmächtig. Greifensee riß sie zu sich. Schenk ermannte sich, schlug wie ein Verzweifelnder sein Schwert dem Dachsburger mit solcher Macht unter dem aufgehobenen Arm in die rechte Seite, daß dieser auf seines Pferdes Rücken hinsank, wie ein Mastbaum in die Wellen sich taucht, wenn ein Windwirbel ihn packt; unter dem rückwärts niederhängenden Haupte öffnete sich Adolfs Helmkragen und Schenk riß sein Schwert zu sich, es in diese Oeffnung zu stoßen: da schlug ihm der Freigraf mit einem Lanzenschaft aufs Haupt, daß ihm die Sinne schwanden und er hin und her taumelte. Leuthold traf in diesem Augenblicke mit seinen Reisigen zu Adolf, unter den Hufen ihrer Rosse fand Schenk den Tod. Leuthold saß ab, hob Floribellen auf sein Roß, und rief nun mit einer Heroldsstimme: Sieg! und von der Burg Geiersbühel schallte aus hundert Kehlen zurück: Sieg!

Der Ruf schreckte Wülfhilden und ihre Knechte in die Flucht, zum viertenmale hatte sie diese gesammelt und an den Feind geführt; des von Fullen Reisige folgten ihnen, auf sie warfen die in der Burg Pechkränze, Steine und Balken. Die von Bock und Wallmerode wurden gefangen, da zerstreuten sich ihre Rotten. Der von Roßfeldt lag schon seit dem Beginn der Schlacht schwerverwundet zu Boden, so auch Könemund von Meppen; nur schwach widerstand deswegen sein Panier dem Poppenheimer.

Gegen diesen wackern Kämpen vereinte nun seine Knechte der Eglinger mit den Reitern des Schirmvogts, doch hielt sich der Poppenheimer, da er durch seine Knappen einige Flüchtlinge an sich gezogen hatte, lange gegen diesen ihm überlege-

nen Feind; aber als der Holdinger Schleuderer ihm in die Seite, und in den Rücken die von Dachsburg und Morrien mit den Reisigen fielen, mußte die Tapferkeit der Zahl unterliegen: er wurde umzingelt und mit den Seinen gefangen. In einer Stunde wurde der Sieg erkämpft. Viele Verwundete waren auf beiden Seiten, geblieben nur wenige, unter diesen Schenk von Geiersbühel und sieben der Meuterer, in der Wuth von den Knechten des Ritters von Fullen getödtet. Den mehrsten Rittern bluteten tiefe Wunden. Wülfhilden fand man nirgends.

Auf der zerstampften Wahlstatt erschien nun der Abt von St. Blasius, zwölf Mönche begleiteten ihn, sie trugen Tücher und Gefäße voll Wundbasam, des Abtes Hand hielt ein weißes Fähnlein, darin war das Bild des Gekreuzigten gemalt. Mit thränenvollen Augen überschaute er das blutige Schlachtfeld, es verweilte mitleidig sein Blick auf den Verwundeten, seinen Mönchen gab er einen Wink, den verstanden die Brüder, und gleich ämsig beschäftigten sich alle, der Verwundeten Schäden zu verbinden. Das Beispiel wirkte auf Ritter, Knappen und Knechte; Handschuhe, Schilde und Schwerter warfen sie von sich, den Verwundeten Hilfe zu leisten; es schien, als wären alle Krieger Eines Heeres, welche ihrer Mitstreiter Heilung besorgten.

Des Abtes Antlitz erheiterte sich und nun sprach er mit befehlender Stimme: Friede! mit bittendem Ton: Und Freundschaft! Und einmüthig riefen Alle ihm zu: Friede!

Und Freundschaft auf immer! — wiederholte noch einmal bedeutend der Abt. — Ihr Männer, warum sollen eure Schwerter jetzt in die Scheiden zurückkehren, um nur schärfer geschliffen wieder gezückt zu werden? Was ist's, das euch so unwiderstehlich hinreißt, die Wunden zu verbinden, welche ihr doch selbst grubt? Ist es nicht das Gefühl, daß ihr Alle einer Abkunft, eines Blutes, daß ihr Brüder seid? Was ist's, daß euch erschüttert, wenn ich euch zurufe: Ihr habt Wunden geschlagen, die ihr nie heilen könnt? — Schaut, hier liegt todt der Hauswart des Ritters von Eglingen, ein Vater von neun Kindern; wer heilt die Wunden, welche ihnen ihres Vaters Tod riß? Dort liegt Ehrhard von unserm Meierhofe kalt und entseelt, manche wüste Steppe hat er urbar gemacht, da Kornfelder hervorge-

bracht, wo ehemals in dichtverwachsenen Gebüschen die Hyäne eure verirrten Kindlein zerfleischte; wer heilt die Wunde, welche sein Tod dem ganzen Gau geschlagen hat? Da ruht Dankwart aus Geiersbühel in den Armen des Knöchlers, er lebte mit seinem Vater in Unfrieden, starb, von ihm verflucht; wer heilt die Wunde, welche die Nachricht in des Vaters Herz bohren wird, der Sohn sei fluchbelastet gestorben? Erwin, der Fiedler, röchelt hier seine letzten Seufzer aus, stumm bleibt sein Saitenspiel hinfort für euch, nie singt euch wieder sein Mund fröhliche Lieder am Abende eines Arbeitstages; wer heilt die Wunde, welche ihr euch selbst schlugt?

Ihr schweigt? — O, laßt auch mich schweigen von so schrecklichen Dingen! Brüder will ich euch nennen und euch auffordern, Brüder zu sein. Des Dachsburgers und seiner Genossen Fehde war gerecht; sie sei geschlichtet, ausgetilgt aus Aller Herzen Groll und Rachsucht, zertreten der Funke, welcher des sanftesten Hauchs wartet, um wieder in Flammen aufzulodern. Macht den Gau nicht zur Leichengrube, worüber Raubvögel flattern und nur allein der Verwüstung sich freuen. In diesem Zeichen sei Friede und Freundschaft — er stieß das Fähnlein in die Erde — die Fehde ausgetragen und geschlichtet.

Ihr schweigt noch? — — Nun dann, hier will ich stehen bleiben, und mein greises Haupt unbedeckt dem Hagel, Regen und Blitze preisgeben; Wasser sei mein Getränk, rohe Erdwurzeln meine Nahrung; einfrieren mögen hier meine nackten Füße im Winter, oder zusammenschrumpfen im heißen Sande zur Sommerszeit, bis ihr aus Feinden Freunde werdet, bis ihr vor meinen Augen den Bruderbund beschwört. Oder bricht mir früh eure Unversöhnlichkeit das Herz, dann weile auf dieser Stelle mein Geist, und eure Gewissensangst schaffe ihm einen Körper —

Da erhob sich der Freigraf und streckte seine Rechte aus: Friede und Freundschaft! rief er, und Poppo von Poppenheim gab ihm die Hand und entgegnete: Friede und Freundschaft! Friede und Freundschaft! schrieen nun Alle, es umarmten sich Ritter und Knappen, Knechte und Reisige; die Verwundeten rückten zusammen, drückten einander die Hände und stammelten: Friede und Freundschaft.

Abt. Gesühnt und vertragen sei die Fehde.

Alle Ritter. Gesühnt und vertragen.

Abt. Die Gefangenen werden freigelassen ohne Lösegeld.

Alle Ritter. Ohne Lösegeld.

Abt. Für die Wittwen und Waisen der Erschlagenen tragt ihr Sorge als Männer und Väter.

Alle Ritter. Als Männer und Väter.

Abt. Schenks Leichnam werde nach Ritterbrauch und Adelsherkommen zur Erde bestattet; die eroberte Burg seinen Vettern gelassen.

Alle Ritter. Es sei so.

Freigr. Doch müssen diese den Holdingern das Lösegeld wieder erstatten, welches ihnen Schenk für ihre Freiheit abnöthigte.

Abt. Auch das; denn es ist billig. Und nun Friede und Freundschaft! Gehabt euch wohl, meine Brüder, auf euch ruhe der Segen des Friedens, und in euren Todesstunden beglücke euch die Empfindung, mit der ich jetzt hinwegeile, eine Messe zu lesen.

Er ging zum Kloster; hinter ihm her schallte in den Hall der Trommeten: Friede und Freundschaft. Die Fehde war geendet.

Um sich sammelten die Ritter ihre Knechte und zogen mit ihnen zu ihren Besitzungen; der Verwundeten wurde sorgsam und liebreich gewartet. In seine Burg lud der Freigraf Adolf und Floribelle. Wenig hatten diese gesehen und gehört von Allem, was um sie vorging, denn sie sahen nur sich und fühlten nur das Glück, einander wiedergegeben zu sein. Leuthold, wie toll vor Freude, seine Königin gerettet zu wissen, sprengte bald eine Strecke voraus, bald kehrte er zurück, Floribelle zu beäugen, und ihr zu sagen, sie sei hagerer und blässer geworden in ihrer Haft; dann ritt er zu seinem Herrn und rief ihm entgegen: Nun haben wir sie wieder, und will ich nun auch der vorige Leuthold wieder werden, und fröhlich sein und ausgelassen, und geschwätzig und kälbisch; denn seitdem meine Königin in dem Raubneste lag, ist mir's gewesen, als hätt' ich eine schwere Sünde begangen. Und dann spornte er sein Roß und tummelte sich mit wildem Freudengeschrei umher.

Wie sich nun in Greifensee die Ritter der Waffenrüstung entledigt hatten, betrachtete gar aufmerksam einer der Knechte

den Dachsburger, ging dann zu seinem Herrn und bat, es ihm zu vergönnen, daß er Adolf seine Dienste anbieten dürfe; das verstattete ihm der Freigraf, und sprach er nun also zum Dachsburger:

Herr Ritter, ihr habt mir einmal einen Trunk Weins gegeben, und hat mir der Trunk das Leben erhalten, und möcht' ich euch gern dafür lebenslang dienen.

Ich kenne dich nicht, entgegnete der Dachsburger.

So nicht — erwiderte der Knecht — glaub's gern; denn da ihr mich saht, mag ich wohl ausgesehen haben wie die Milch einer verhexten Kuh. Pilgerte durchs Land, und lag am Leben verzagend auf Gottes Boden, und lieft ihr da zur Kirche, und ließt mich dann aus einem Kelche neuen Lebenssaft trinken.

Adolf. Bist du der?

Knecht. Der bin ich; Claus Ringwicht benannt. Und möcht' ich euch nun gern einen Reitersdienst leisten, daß ihr mir einen solchen Liebesdienst geleistet habt; wollte, ihr kämt bald einmal in die Klemme, daß ich euch losmachen könnte.

Adolf. Wenn du dich auf deine Faust verlassen kannst, dann mag dein Wunsch erfüllt werden. Du bist also mein Knecht.

Ringwicht. Ja, Herr; und sollt ihr's erfahren, was es heiße, einem Knecht solch' einen Gottespfennig geben. Hiermit ging er.

Adolf. Ich glaube, Leuthold, der Mönch, welcher mich um Ringwichts willen verfluchen wollte, hat sich vergriffen und mir einen Segen gegeben.

Leuth. Möglich, und hat er dich so wacker gesegnet, daß du zweier Weiber Mann worden bist.

Adolf. Alter, in welchen Abgrund stößest du mich!

Florib. Alter, von welchem Abgrund reißest du mich zurück. Mann zweier Frauen —

Adolf. Floribelle, wenn —!

Florib. Mein theurer Gemahl, könnte dein Mund besser als mein Herz es thut, dich vertheidigen, du solltest reden, wohl weiß ich, du bliebst mir in Wolfsanger getreu; aber ich weiß auch, daß Wülfhilde dir angetraut ist: so lange sie sich dein Weib nennen darf, ist Floribelle von dir geschieden.

Adolf. Ha, dann berste der Boden unter ihren Füßen —

Leuth. Pfui, lieber Adolf! Wer wollte so fluchen. Und will ich mich nur etwas verschnaufen, dann reit' ich zum heiligen Vater Pabst und bringe dir einen Scheidebrief, der dich weit genug von der tollen Hexe treiben soll. Und wollen wir uns deswegen jetzt nichts Trauriges durch den Sinn fahren lassen.

Adolfs und Floribellens Freude war gestört, ihre Hand zitterte in der seinen, ihr Feuerkuß ward kalt an seinem Munde, die Thränen der Sehnsucht wurden in ihren Augen zu Thränen des Kummers.

Leuth. Und mußt' ich euch doch einmal erinnern, ihr Lieben, daß ihr nicht in der Freudenübereilung den Hafer mit der Spreu verschüttetet, und dann vor's geistliche Gericht geladen würdet; und könnt ihr euch ja genug herzen und küssen, müßt es nur thun, wie Schwester und Bruder. — — Siehst mich so bittend an, mein Adolf, und nicht minder ihr, allergnädigste Königin, wenn's gleich scheint, als wolltet ihr deß nicht Wort haben. Und wird freilich so ein schaler, eisiger Schwesterkuß dir nicht behagen, nach dem heißen, vielversprechenden Kusse eines Eheweibes; aber da es doch einmal nicht zu ändern ist, denk' ich, lässest du dir so lange an kalter Küche genügen, bis bessere Zeiten kommen. Nun, sitzt nicht so traurig da, und hängt die Köpfe zur Erde, gleich zerknickten Mohnblumen; habt ihr euch doch wieder, und daß dies nicht wenig gewonnen ist, sieht man euch doch durch all das Griesgrämen an. Davon jetzt genug. Wollen nun Anstalt machen, daß wir gen Dachsburg kommen und gen Dänemark.

Florib. O mein Vater! Mein theurer Vater!

Leuth. Kind, seid ja mit Gottes Willen von ihm gegangen, würde sonst nicht Alles so glücklich und gut ausgefallen sein; und reicht ja unsers Herrgottes Hand über die ganze Welt, sie blieb auch bei Euer Gnaden Vater, da sie mit euch war.

Adolf. Vater und Vaterland hast du verlassen, um —

Florib. — den Mann zu befreien. Und nun schlang sie ihre Arme um den Hals des Gatten und küßte jede seiner Ausrufungen stumm. Leuthold schüttelte den Kopf und brummte in den Bart: Nun, die vergißt deß auch, daß sie nur in Adolf den Bruder küssen soll. Laut sprach er dann: Morgen ziehen wir.

Morgen! morgen! riefen Beide.

Leuth. Und wollen wir uns heute noch zum letztenmale mit unserm wackern Abt und unserm trauten Volker letzen; Frau Königin, die Biedermänner haben euch euern Adolf wiedergegeben.

Florib. Dann will ich ihnen auch danken; ich begleite euch zu ihnen.

Leuth. Nach dem Imbiß; will mir einen Rausch trinken auf's Wohl meines Adolfs und seines Weibes, und hat mir doch der Wein bis jetzt wie Heerlinge geschmeckt.

Leuthold hielt, was er sich vornahm; ein Rausch trieb seine Freude auf den höchsten Gipfel. Und da nun das Mittagsmahl eingenommen war, ritten Adolf, Floribelle und Leuthold zum Kloster, Dank und Valet ihren Freunden zu sagen.

Als sie ans Thor kamen und den Abt zu sprechen begehrten, antwortete ihnen der Bruder Pförtner: Der hochwürdige Abt ist verreiset, gleich nachdem er vom Schlachtfelde gekommen, und weiß Niemand, wohin, selbst der Pater Prior nicht; nur das wissen wir, daß er nicht unter Jahresfrist heimkehrt. Mir trug er auf, dem Grafen von Dachsburg —

Adolf. Ich bin der Graf von Dachsburg; was ist's, so er euch auftrug, Bruder?

Pförtn. Würde der Graf kommen, Abschied zu nehmen, dann solle ich ihm diesen, in ein Schleiertuch gehüllten Schild geben, und dabei sagen: Dann, wenn der Graf ganz glücklich worden sei, möge er die Decke dieses Schildes abthun, und er werde eine Reliquie finden, die ihn dann vor jedem Unglücke sichere. Hier, Herr Ritter, nehmt diesen Schild.

Adolf. Ich nehme dich, du Zeichen der innigsten, uneigennützigsten Freundschaft.

Leuth. Und will ich dich bewahren gleich einem Spahn vom heiligen Kreuzholz.

Adolf. Ha, daß ich's dem Biedermanne nicht danken soll, was er mir Liebes und Gutes gethan hat. Gewiß verreisete er, um dem Danke auszuweichen.

Pförtn. Wohl möglich, Herr Ritter; unser edler Abt entzog sich von jeher dem Danke.

Adolf. Ich weiß einen Ort, wo er meinem Danke nicht ausweichen kann, dort will ich ihm ihn zollen.

Florib. Und ich.

Leuth. Und ich. Ha, vielleicht weiß Volker, wo der Abt jetzt sein kann.

Pförtn. Der weise Mann ist mit unserm Abte gezogen.

Leuth. Was? Mit ihm gezogen? Das ist unrecht, das ist heimtückisch; mich stehen zu lassen, Volker, ohne mir eine Abschiedshand zu geben! Alles das nun in mich zurückschlucken zu müssen, was ich dir Liebes und Gutes sagen wollte! O weiser Mann, das ist gar unweise gehandelt; wenn's mich nun erstickte!

Pförtn. Für Volker zu beten, biederer Mann, kann euch Niemand wehren.

Leuth. Das weiß ich, und will ich auch beten für ihn, so lange ich Athem habe, und für den Abt, und für euch, Bruder, und für alle Mönche dieses Klosters. Gehabt euch wohl, möcht's ungern, daß ihr sehen solltet, wie ein alter Graukopf weint, einem Kinde gleich; aber weint doch mein Herr auch und meine Königin, und ihr! — Ach, ich habe sie so lieb, den Abt und Volker, sagt ihnen das, wenn sie heimkehren, schier so lieb, wie ich die heilige Jungfrau und unsern Herrn Christus habe, sagt ihnen das; und daß mein letztes Wort unter der Sense des Holzmeiers sein solle: Sei glücklich, Volker, sei glücklich, Abt, immer und ewig; sagt ihnen das; und daß mir zuletzt das Schluchzen — die Sprache genommen — sagt —

Sein Roß wandte er und ritt spornstreichs gen Greifensee. Floribelle und Adolf folgten ihm langsamer, doch gleich innig gerührt, wie er.

Aus einem Seitenfenster des Klosters schauten verstohlen der Abt und Volker; ihre thränennassen Blicke begleiteten die Wegeilenden; der Abt rief ihnen seinen Segen nach.

Nun rüstete Leuthold zur Abreise. Adolf sprach mit dem Freigrafen lange heimlich, von jener Schreckensnacht in der Höhle unterhielten sie sich; ohne Kummer schieden sie dann von einander, ihrer Wiedervereinigung jenseit des Grabes waren sie gewiß.

Am andern Morgen zog Adolf mit den Seinen gen Dachsburg, funfzig Knechte geleiteten ihn. Es befand sich unter

diesen Knechten Einer, den keiner der Uebrigen kannte, rasch, jung und waffengeübt, ein Pflaster deckte zur Hälfte sein Gesicht, eine frischgeschlagene Wunde zu heilen, wie er vorgab; tief griff seine Bickelhaube auf die Augen. Am Tage ritt er gemeiniglich vom Haufen entfernt und schwatzte mit sich selbst, aber in der Dämmerung hielt er sich neben dem Ritter oder dessen Weibe auf; in den Waldlagern oder Burgen, wo sie übernachteten, drängte er sich immer zum Ritter, und mühte sich, ihm zu dienen: doch wo er auch stand, wohin er auch ging, wich nie Ringwicht von ihm, und wetteiferte mit ihm, sich dem Grafen gefällig zu machen. Die Ursache der Dienstbeflissenheit Ringwichts war Allen bekannt, doch Keiner konnte es ergründen, warum der junge Knecht des Ritters so unermüdet warte.

Zu manchem Scherz gab dieser Knecht Veranlassung, da ihm immer, wenn er schlief, ein Stück seiner Waffenrüstung entwendet wurde. Schon am andern Morgen nach der Abreise von Greifensee vermißte er sein Schwert; Suchen, Drohen und Versprechen, es wieder zu erhalten, waren vergeblich; darauf wurde ihm sein Dolch von der Seite gestohlen, er zürnte von Neuem und bekam ihn nicht wieder, ja Jeder verlachte ihn; so erging's ihm mit Armbrust und Spieß, und selbst der Ast, den er nun vom Baume riß, um doch etwas zur Waffe zu haben, fehlte ihm immer, wenn der Zug das Nachtlager verließ. Die übrigen Knechte neckten den Bestohlenen, und weil er gewiß an jedem Morgen einen Baum eines Astes beraubte, gaben sie ihm den Spottnamen: Holzdieb. Bald kam's von Neckereien zu Schlägen; der Holzdieb hatte täglich Gelegenheit, seine neue Wehr zu versuchen, und er wußte sie so geschickt zu führen, daß man ihn bald ruhig seines Weges ziehen ließ.

Rasch ging der Zug fort, denn es eilte Adolf, seine Grafschaft zu erreichen, und bald erblickte er die ackerlangen, thurmförmigen Schatten der hohen Dachsburg. Mit jedem Schritte seines Rosses erwachten neue Erinnerungen der frohen Jugendzeit, die er in diesen Gegenden verlebte, fast von jedem Baume, jeder Höhle, jedem Schleichwege, der sich durch's Walddickicht wand, wußte er seiner Floribelle ein Geschichtchen zu erzählen. Leuthold zeigte ihr dann, gleich ämsig und begierig zu erzählen, die Stellen, wo Beide auf dem Anstand zu sein pflegten, wo

Adolf in den Fluß gefallen war, wo ihn ein angeschossener Eber eine Strecke mit sich fortgerissen hatte, und Beide wiederholten nun um die Wette die kleinen Zufälle der Jugend mit eben der Theilnahme, mit welcher sie sie ehemals erlebten. Unter solchen, auch dem mürrischsten Greise angenehmen Erinnerungen, kamen sie vor die Burg; ungepanzert ritt der Graf, und so erkannten ihn gleich seine Unterthanen. Da erhob sich ein Jubel und Willkommenrufen, und ein verwirrtes Gefrage: Wie's ihm ergangen derweile? Welcherlei Abenteuer er bestanden? Wer die schöne Frau, so neben ihm reite? Unaufgefordert wurde Leutholdseines Herrn Dolmetsch, antwortete redselig und weitschweifig Alles, was ihm nur zur Antwort passend schien, und ließ es sich auch nicht verdrießen, jedem Frager die Antwort zu wiederholen. Jetzt verdoppelte sich das Freudengeschrei, und von Allen wurde Floribelle belugt, angeredet, bewundert, Hand und Gewand wurden ihr geküßt. Ihr liebevolles Betragen nahm Jeden noch mehr für sie ein, und bald lief jeder Gaffer in seine Wohnung, seinen Hausgenossen die frohe Mähr zu erzählen: Der Ritter sei heimgekehrt, und habe ein gar stattliches, schönes, wohlmüthiges und herablassendes Weibchen mit sich gebracht.

Fröhlichen Herzens trat Adolf mit seiner Gattin in die väterliche Burg, und nun war Leutholds erstes Geschäft, Floribelle in das Gemach zu führen, wo ihr Adolf geboren wurde, und sie dann der Reihe nach mit allen Gemächern bekannt zu machen, wo irgend etwas Merkwürdiges geschah, dessen er sich noch aus seines Zöglings Knabenjahren erinnerte; darauf eilte er zu seiner Wohnung, dort sich alle die glücklichen Stunden, welche er mit seinem Röschen durchlebte, zu eine schmerz-gemischten Freude neuer und lebhafter ins Gedächtniß zurück zu rufen. Kaum setzte er einen Fuß über die Schwelle, da gewahrte er seines Wolfgangs, und schrie ihm auch gleich entgegen: Wie stehts in Dänemark? Und gleich schnell erfolgte die Antwort: Ach, in Dänemark steht's schlimm. Gottlob, daß unser Herr noch lebt!

Ohne an ein Willkommen zu denken, ohne den Panzer abzulegen, zog Leuthold seinen Sohn neben sich nieder auf den Schragen, und fragte voll theilnehmender Neugier: Warum steht's schlecht in Dänemark?

Hab' euch viel zu erzählen, Vater, entgegnete Wolfgang — legt nur euren Panzer ab, dann sollt ihr Wunderdinge hören.

Teuth. Narr, wähnst du, ich fühle das Drücken des Panzerhemdes, wenn die schwere Last der Begier auf mir liegt, zu erfahren, wie es in meines Königs Landen zugehe? Erzähle du, und kümmere dich nicht um mich.

Wolfg. Gut dann. Ihr wart einige Zeit mit der Prinzessin von Dänemark entfernt, da kam ein französischer Rittersmann, Tristan genannt, an den Hof, und ließ sich der dem Könige vorstellen, und erzählte über Tafel: er habe einen Auftrag von einem deutschen Grafen an dessen Ehefrau, welche im Hofstaate der Königin sein solle, und ihr einen blutigen Halskoller ihres Eheherrn zu überbringen; und werde der Graf jetzt wohl schon Todes verblichen sein, denn er habe Unzucht gepflogen mit der Königin von Frankreich, und sei er deswegen zum Scheiterhaufen verdammt.

Teuth. Was? Das ist ja Adolfs Geschichte!

Wolfg. Wohl ist sie das, vom Anfang bis zum Ende. Und da nun der Franzmann das Alles erzählt hatte, sann der König her und hin, welche die Hofdirne sei, so eines deutschen Grafen Ehefrau, und fragte er den französischen Ritter, wie der Graf benamset gewesen; und nannte nun der den Namen Adolf von Dachsburg.

Teuth. Daß dem Franzmann vorher die Zunge abgefault wäre! Nun weiß der König die ganze Teufelsgeschichte. Und was sagte er?

Wolfg. Nichts sagte er. Da saß er, als hätte man ihm mit einer Keule auf den Kopf geschlagen, und fragte er dann drei bis viermal nach dem Namen des Grafen, und wie nun der Franzmann immer denselben nannte, da zerschlug der König den silbernen Humpen, so er in der Hand hielt, an der Tischecke, sprang dann auf, rannte hin und her im Gemache, bewegte gräßlich die Lippen, und sprach doch kein Wort, und riß er sich die greisen Haare aus und zupfte sie in einander, und warf die Credenzschreine um, und stieß die Prunkschüsseln vom Tische. Und thaten die Ritter und Herren nicht viel gescheidter denn er, sahen Alle aus, als hätt' ihnen ein Wind die Lebensfarbe von den Gesichtern geblasen. Graf Holger faßte sich zuerst, und ging der zum Könige und führte ihn fort, und winkt' er

dem Franzmann, ihm ins Gemach zu folgen; und schlichen nun auch die Ritter und Schranzen alle einzeln abseits, als wären sie böslich beschimpft.

Teuth. Nun? Und darauf? Du erzählst so langsam.

Wolfg. Und darauf ging ein Gerede, es sei Alles erlogen, was der Franzmann gesagt, und habe er des rechten Namens vergessen, und was dergleichen mehr; aber ich erfuhr doch, der französische Ritter sei mit sechs Dänen heimlich gen Frankreich gezogen. Der König ließ sich nicht sehen, auch nicht Graf Holger, und war eine Verwirrung überall und ein Laufen und Rennen in die Klöster des ganzen Reichs. Und hieß es bald, der König liege krank, bald, er sei wahnsinnig, bald, er sei Todes verblichen, und wußte Niemand, woran er sich halten solle. Wie's zu gehn pflegt, wenn die Hofbuben ohne Zuchtmeister sind, so trieben's nun die Schöffen und Richter, und spielten manch böses Spiel, und drehten die grade Nase der Gerechtigkeit krumm; und währte der Zustand beinahe drei Monde, und begann's Volk laut zu murren: daß so viele Königlein herrschten im Lande, und man doch nicht erfahre, ob man noch einen gesalbten König habe, und daß nicht Recht noch Gerechtigkeit im Lande sei, und alles den Krebsgang gehe, und schallten überall, wohin man nur hörte, solche Klagen und Verwünschungen und Flüche. Endlich in einer Nacht —

Teuth. Nun, mög' es eine Glücksnacht gewesen sein!

Wolfg. Das war sie nun nicht. In dieser Nacht weckte mich ein fürchterliches Getümmel, die Königsburg stand in Flammen, und lief das Volk verdutzt hin und her, und sah man überall bewaffnete Knechte, und lagen Verwundete und Erschlagene auf den Gassen; ich fragte, was es gäbe? Und keiner antwortete. Einige riethen mir leise, mich zu verkriechen, denn der König sei vom Throne gestoßen —

Teuth. Du allmächtiger Herr und Gott! Durch wen denn?

Wolfg. »Man könne noch nicht wissen, auf welche Seite man treten müsse, solle den Tag abwarten« — und solcherlei Reden mehr. Ich wich nicht von der Burg, und half denen, so mit Löschen beschäftigt waren; da sah ich dann, daß man viele Menschen gebunden und geknebelt fortführte. — Der König sei unter ihnen und Graf Holger — so raunte man einander

ins Ohr. Wie mich verlangte, daß der Morgen anbreche! Vater, solch eine Nacht hab' ich noch nie durchwacht.

Leuth. Glaube dir's; nur weiter. Ich wollte, du könntest Alles mit einer Sylbe sagen!

Wolfg. Wollt' es selbst, denn bei solchen Dingen gereuen Einen alle Worte, so man spricht. Der Tag brach endlich an, das Volk sammelte sich zu Haufen vor der Pfalz; da erschien auf dem Söller, im Purpurmantel und goldener Krone, der neue König —

Leuth. Wer? Wer?

Wolfg. Graf Frode, Rolfs Bruder; und stand neben ihm, in einem köstlichen Festkleide, der welsche Maler Golo, der unsern Herrn gen Frankreich —

Leuth. Wolfgang, du lügst! Das ist nicht so, und ist nun Alles nicht wahr; den Golo haben die Bären gefressen. Gott sei Lob und Dank, daß Alles nicht wahr ist. Und bist du krank gewesen, und ist dir da das Alles im Fiebertraum vorgekommen. Nein, Wolfgang, das sind Fündlein, oder es hat's dir auch ein loser Schalk aufgeheftet.

Wolfg. Dann müssen's mir meine gesunden fünf Sinne aufgeheftet haben, und all' den tausend Menschen, so um mich und neben mir standen, und ihn sahen, den neuen König, und es hörten, was er sprach.

Leuth. Nun, was sprach er denn? Aber es ist doch nicht wahr!

Wolfg. Ich werde doch so Etwas nicht zusammenlügen, Vater! Der junge König sei ein Schurke gewesen — das sagte Frode — und verbrannt in Frankreich, und sei der alte König darüber von Sinnen gekommen, und die Prinzessin in alle Welt gelaufen; und damit nun Land und Volk nicht darunter leiden sollten, daß solch' Unglück geschehen, habe er, Graf Frode, sich des Throns bemächtigt, und wolle er die Dänen regieren mit Sanftmuth und Milde, und solle sich Niemand je beschweren können, daß ihm zu nahe geschehe, und wolle er alle Abgaben dem Volke erlassen auf zwei Jahre. Und wer deß zufrieden sei, solle ihn als König anerkennen. Da —

Leuth. Da? —

Wolfg. — schrie alles Volk: Heil und langes Leben unserm guten König Frode!

Leuth. Daß Alle an dem Ausruf erstickt wären! Die Meineidigen! Verlaß sich nur Einer auf solch Geschmeiß, 's ist, als ob er sich ein Bett aus Spinngewebe wirkte, sicher darin zu schlafen, oder sich an Mondstrahlen halten wollte! Und hast du doch nicht mitgeschrieen?

Wolfg. Und hätten sie mich auch in Purpur und Goldstoff gekleidet, und mit köstlichen Leckerbissen gemästet, oder gedroht, mir die Kehle zuzuschnüren, würd' ich nicht schreien; hätt's doch nicht gethan.

Leuth. Ach, die gute Königin! Die liebe, wackere Frau! Wolfgang, ist denn Alles wirklich wahr?

Wolfg. Wähnt ihr denn, ihr habt ein Kind, einen Tollhäusler oder einen Spitzbuben vor euch?

Leuth. Kannst du's heilige Nachtmahl darauf nehmen?

Wolfg. Wohl kann ich's, und über glühende Pflugschaaren barfuß gehen oder meinen Arm in den geweihten Sud tauchen.

Leuth. Wann bist du hier angekommen?

Wolfg. Vorgestern.

Leuth. Und hast Alles an Alle ausgeplaudert?

Wolfg. Kein Wörtlein; dazu bin ich zu klug und ein Mann.

Leuth. Schweig, schweig! Und müssen das auch nur Männer wissen, nur Adolf, ja nicht Floribelle, die seufzte sich sonst zu Tode, und ist sie mürbe genug gemacht durch mancherlei Kummer, solche Last vermag sie jetzt nicht zu tragen. O, die Mähr! die Mähr! Das ist, als hättest du mir brennenden Schwefel in die Kehle gegossen, das frißt mir's Herz ab! Golo, sagst du? Golo, der welsche Maler?

Wolfg. Golo, der welsche Maler.

Leuth. Wenn nur nicht der den ganzen Handel angezettelt hat! Des Kerls Fäusten traute ich, aber fürchtete seine Zunge; und trägt er's dem Grafen noch immer nach, daß dieser den Günstling erschlug, hab's manchmal bemerkt, wie er ihn von der Seite anschielte, und die Zunge hinterher ausstreckte, wenn er ihm vorher gar große Schmeichelreden gesagt hatte. Und ist das ein Zeichen eines gar falschen Sinnes. Wird wohl nach dem Sprichwort gehen:

Dem man schad't, der schreibt's in Stein,
wer aber schad't, in Sand hinein.

Schweig, sag' ich, Wolfgang, thu' fröhlich, und laß dich nicht

vor der Königin sehen, und sing' und sei guter Dinge, wenn dir auch gleich das Herz in Thränen schwimmt; ich muß's dem Herrn heimlich und sänftiglich beibringen. Und darf auch deine Käthe nichts davon erfahren, würde laut aufschreien: Ach, der gute Herr! und Alles verrathen. Lebt denn der König noch?

Wolfg. So lange ich in Dänemark war, habe ich nicht vernommen, daß er gestorben; er wurde auf einer Veste tief im Lande gefangen gehalten. Und wollten sie mich auch einstecken; bin aber entwischt.

Leuth. Guter Gott, wie treiben's doch die Menschen! Nun, die Bessern sind ja auch dein, und hast du die ja lieber; mit dir wollen wir's wagen? Jetzt gehe ich zum Grafen.

Diesen fand er von vielen seiner Unterthanen umringt. Sie erzählen ihm, wie gut sie es gehabt unter des Ebergauers Schirmherrschaft, und daß er gerade so ein Herr sei wie Graf Siegfried. Gut, lieben Leute — entgegnete Leuthold — daß ihr zufrieden seid, euer gestrenger Herr wird euch bald wieder verlassen müssen; ist derweile König in Dänemark worden. — Thränen drangen dabei dem Alten in die Augen, jeder hielt sie für Freudenthränen, doch waren es Thränen des schmerzendsten Kummers.

Ein allgemeiner Glücksruf erschallte nun, zwar schluchzten auch Einige dazwischen, daß sie ihren lieben Grafen so schnell wieder verlieren sollten; aber es freuten sich doch Alle seines übergroßen Glückes, wie sie es nannten — König geworden zu sein. Die Nacht war nun hereingebrochen, sie trieb die Landleute in ihre Wohnungen. Floribelle ging in ihr Bette, Adolf in das seine; sie theilten jetzt nie ein Lager miteinander.

Stille war's geworden in der Burg, da machte Leuthold sich auf und ging ins Gemach des Ritters; noch wachte dieser, tausend Gedanken trieben den Schlaf zurück. Ha! — rief er — Leutholds Fußtritt! Willst du mich einlullen, lieber Alter?

Leuth. Aufstören, und schliefest du den Schlaf der Siebenschläfer; und sollte dich ein Wort so munter machen, daß du zum Eide gelassen werden könntest.

Adolf. Kommt Floribelle?

Leuth. Du armer Adolf, an Kommen ist hier nicht zu denken, wohl an Scheiden, nicht von ihr, nicht von ihr! Daß du nur kein Getümmel machst; höre, in Dänemark ist's bunt

und arg hergegangen, doch kann es noch Alles wieder mit dem Schwerte gebessert werden.

Adolf. Ist das, rede; ich höre als ein Mann.

Leuth. Der König ist vom Thron gestoßen, Graf Frode König —

Adolf. Frode? O des himmelanschreienden Undanks!

Leuth. Golo Rädelsführer. Wolfgang ist hier, von dem weiß ich's.

Adolf. Golo? Was will Golo dort? Hieß es nicht, er sei todt? — O Leutold, schwarz wie die Nacht, so uns umgiebt, ist deine Nachricht.

Leuth. Stahl auf Stahl giebt Funken und Licht.

Adolf. Hin, daß wir den Vater retten, oder — Zehnfacher Jammer, ewiges Elend über den Mörder! Ist der König todt?

Leuth. Er lebt; aber im Gefängnisse.

Adolf. Hinweg Schlaf und Ruhe! Gen Dänemark, daß wir ihn befreien!

Vom Bette sprang Adolf und warf sein Gewand über.

Leuth. Mein Adolf! Und hab' ich dich doch gut erzogen! Aber sei vorsichtig, es stolpert oft die Jugend und zerbricht Alles; hier muß das Alter voran schleichen, die Jugend führen.

Adolf. Führe mich, mein Leutold; nur laß mich kämpfen.

Leuth. Sollst kämpfen; wird noch manches Herzblut darüber verrinnen. Dein Weib muß nichts davon wissen, nur du, ich und mein Bube. Komm, komm!

Adolf. Wohin?

Leuth. Alles mit Gott, Adolf. In die Kapelle, zu beten.

Adolf. Alles mit Gott! O Leutold, du windest mir das Herz aus! Ich habe des Königs Alter ihm zur Kreuzeslast gemacht!

Leuth. Komm, wir wollen beten!

Adolf. Wäre ich doch nie gen Frankreich gezogen! Da wandte sich Gott von mir, und die Höllenbewohner herbergten sich in mein Herz ein.

Leuth. Es ist geschehn,
und wenn 'ne Sach geschehen ist,
dazu weiß ich kein' beſſ're List,
denn sie zum Besten kehren. —

Klagen bessern nie. Ist Gott unser Genoß, dann fürcht' ich nichts.

Adolf. Unser, Leuthold? Dein, dein, ja. Was soll ich beten? Wie kann ich beten?

Leuth. Komm, komm, still und leise.

Ich komme — antwortete Adolf, und leisen Trittes folgte er seinem Leuthold in die Kapelle. Immer dunkler wurde es in seiner Seele, immer lauter schallten seine Seufzer, als ihn dieser ins Begräbnißgewölbe der Dachsburger führte. —

Leuth. Hier schläft deines Vaters Leichnam, mein Adolf, und harre du hier, bis es dir leichter worden ist um's Herz. Schallt dir nicht eine Stimme aus dem Sarge ins Ohr?

Adolf. Ein Friedensruf, eine tröstende Stimme aus dem Sarge und aus meinem Herzen, sie raunt mir zu: Menschentugend ist ein geschliffener Stahl, ein feuchter Hauch macht ihn rosten.

Leuth. Weißt du nun, was du, wie du beten sollst?

Adolf. Ich weiß es; mein Mund sinkt nieder auf diesen kalten Stein, mein Geist schwingt sich auf zum Himmel, Trost kommt in mein Herz, Ruhe in mein geängstetes Gewissen — —

Eine lange, heilige Stille.

Leuth. Amen, Adolf, Amen!

Adolf. Gott sprach es.

Leuth. Deine Hand, mein Sohn. Ist es noch dunkel um dich?

Adolf. Bist du im Dunkeln, wenn die Mittagssonne dich umglänzt?

Leuth. Uebermorgen gen Dänemark. Alles in und an mir dehnt und sehnt sich dorthin; und wird mir dort gewiß mein Grab gegraben. Geh zu Bette, Adolf, du wirst nun sanft schlafen.

Adolf. Ich werd's, mein Leuthold. Gute Nacht, du edler Mann. Mit einer herzigen Umarmung schieden sie von einander.

Sanft schlief der Ritter, Leuthold durchwachte die Nacht; mit der Morgenröthe ließ er des Dachsburgers Mannen und Dienstleute zu einem Zuge aufbieten. Wollen doch nicht als Freihartsbuben gen Dänemark kommen — so antwortete er Floribelle, da sie von ihm die Ursache erfragte — und sollen die Dänen sehen, daß Graf Adolf von Dachsburg ein mächtiger Herr ist; müssen morgen fort, und sind wir nun lange genug von unserm edlen Könige entfernt gewesen.

Wohl lange genug — seufzte Floribelle — daß wir schon heute zögen!

Leuth. Müssen doch dem Ebergauer vorher einen großen Dank sagen, daß er ein so wackerer Schirmherr war. Und ob auch der Biedermann nicht nach Dank geizt, so vermerkt er doch, daß der, dem er Gutes gethan, auch ein Biedermann ist, wenn er bald dankt; und muß ja auch Dittmar noch fürder die Schirmherrschaft führen.

Mit dem Hauspfaffen hatte sich Adolf eingeschlossen, von dem rief Leuthold ihn ab: zum Ebergauer eilten sie nun. Der Dachsburger wollte danken. Man hat mir gedankt — so fiel ihm Dittmar in die Rede — Eure Untersassen haben von mir gerühmt, ich sei ihnen ein Herr gewesen, wie euer Vater ihnen war; besser als so dankt mir Niemand.

Adolf. Ich muß wieder fort, Freund.

Dittm. Zieht in Gottes Namen; ich fördere gern vieler Menschen Wohl.

Adolf. Ebergau, eine Bitte noch.

Dittm. Was ist's?

Adolf. Ihr dürft sie mir nicht abschlagen.

Dittm. Was ist's?

Adolf. Ihr gewährt mich ihrer?

Dittm. Ihr seid ein Ritter, darum: Ja.

Adolf. Kehr' ich nicht wieder in Jahresfrist heim, dann nehmt meine Besitzungen zum Eigenthume.

Leuth. Schön, schön, mein Adolf!

Dittm. Wollt ihr euer Brot betteln?

Adolf. Entweder ich habe dann Brots die Fülle, oder ich bedarf keines mehr.

Leuth. Wahr, Alles wahr!

Dittm. Ihr seid König von Dänemark?

Adolf. Darauf nach Jahresfrist meine Antwort. Nehmt hier meinen letzten Willen, mein Hauspfaffe hat ihn niedergeschrieben, mit meinem Handzeichen ist er beglaubigt, mein Siegel darunter gedrückt. Nichts habe ich euch gegeben, als einen vervielfältigten Dank meiner Unterthanen.

Leuth. Siegfried, das hörst du, das siehst du Alles!

Dittm. Und freut sich, daß sein Sohn ihm gleich wurde.

Adolf. Daß ich's würde! Nur ähnlich!

Dittm. Die Ahnenfehde ist ausgetragen und geschlichtet. Ihr wollt fort, darum verlaßt mich jetzt. Gott segne euer Vorhaben. Bleibt rechtschaffen. Meiner neuen Unterthanen Glück soll eurem Glück Gedeihen geben. Warum weilt ihr noch? Wollt ihr mich um meine Männlichkeit im langen Abschied bringen? Lebt wohl.

Adolf. }
Leuth. } Lebt wohl, edler Mann.

Adolf und Leuthold stürzten aus dem Gemache, auf ihre Rosse. Als des andern Tages Morgen graute, setzten sie sich an die Spitze der Dienstleute und zogen gen Dänemark. Es weinte jedes Auge, das ihnen nachblickte.

Es eilte der Trupp, als entflöhe er der Schande; bald, doch immer noch den Eilenden zu spät, trug sie zu Seelands Ufern das baltische Meer. Vor den Küstenwächtern wurden die Krieger verborgen gehalten, nur der verkappte Leuthold stieg ans Land, Kunde von dem, was vorgehe, zu erspähen. Floribellen sagte man, es geschehe dies, um nicht durch Ueberraschung den König zu erschrecken; am andern Tage erwartete man den alten Krieger zurück. In dieser Nacht war's, daß ein lautes Getümmel vor seinem Lager den Ritter aus dem Schlafe riß, und als er sich nun erhob, rief ihm Jemand zu, und an der Stimme erkannte er Ringwicht: Seid nur ruhig, gestrenger Herr, es ist schon Alles vorbei und sind wir nun quitt, ihr habt mirs Leben erhalten, ich euch. Bin allnächtlich vor eurem Lager auf der Wache gestanden, war aber diese Nacht eingeschlafen; hab' als Reitersknecht einen Hasenschlaf und erweckt mich also ein Geschleich, und guck' ich umher, und seh' über eurem Haupte einen Dolch blinken: springe nun auf, werfe das Teufelsgeschöpf zu Boden, das euch umbringen, oder wenigstens gar arg verstümmeln wollte, handthiere lange mit ihm herum, und will den Mordbuben fest halten; ist mir aber doch entschlüpft, die glatte Schlange! Das ist Alles und nicht werth, daß es eure Ruhe unterbrochen hat. Schlaft nur wieder ein. Gute Nacht; soll mir nicht wieder geschehen, daß mir die Augenlider zusinken.

Hier warten Mörder mein! — schrie Adolf.

Ringw. Und ein ehrlicher Kerl wacht für euch, darum

stille, daß nicht die Leute zu Beinen kommen; denn ein Mensch, den man aus dem Schlafe stört, ist nicht halb so viel nutzbar, als Einer, der ausgeschlafen hat. Ist nun Alles abgethan. Macht nur nicht viel Redens davon, wir sind jetzt quitt. Gute Nacht.

Und nun ging er wieder seinen gewöhnlichen Schritt vor des Ritters Bette auf und nieder; redete der ihn an, so pfiff er Eins: es konnte ihm also Adolf nur im Herzen danken.

Am Morgen wurde genau untersucht, ob man nicht dem Mörder auf die Spur kommen könne; doch es waren alle Untersuchungen vergeblich.

Alles, was Wolfgang erzählt hatte, erklärte Leutholb bei seiner Wiederkunft für Wahrheit, und berichtete zugleich mancherlei von Golo's, des ersten königlichen Raths, Gewalt, Ansehen und Macht, auch, daß er sich schon sehr verhaßt gemacht habe, denn ihn könne an Habsucht kein Geiziger, an Wollustgier kein Geschöpf übertreffen; jeden vollen Säckel, jede schöne Frau oder Dirne wüßten seine Helfershelfer aufzufinden, und er, sei's durch List oder Gewalt, an sich zu reißen. Frode's Wille sei Golo's Werk; des alten Königs, wie Adolfs, werde noch oft gedacht, jenen wünschten die Unterthanen zurück, diesen bedauerten sie. Vom Könige habe man ausgesprengt, er sei auf einer Wallfahrt zu wunderthätigen Reliquien begriffen; doch sei die Wahrheit, daß er auf einer Veste tief im Lande gefangen gehalten werde. Die beste unter Leutholds Nachrichten war, daß Holgers ältester Sohn, Regner, von seinen Zügen zurückgekommen sei, und auf seines Vaters Burg hause.

Zu ihm begab sich Adolf, und Regners Dankbegier bot dem Grafen die Burg auf der Erdenge zum Aufenthalt an. Lieb mußte diesem dies Anerbieten sein, und mit seiner Floribelle begab er sich dahin. Regner, von Allem, was in Dänemark vorgefallen, unterrichtet, verrieth ihr nichts; auch ihr erzählte man, der König sei auf einer Betfarth.

Adolf hielt nun Rath mit seinen Freunden, wie er sich am leichtesten und ohne vieles Blutvergießen des Thrones wieder bemächtigen könne; ein schneller Ueberfall schien Allen das beste Mittel. In der Nacht ließ darum Regner seine Dienstleute aufbieten, die Deutschen wurden heimlich ans Land gesetzt, und Allen befohlen, sich mit Tagesanbruch zum Kampfe fertig zu halten.

Adolf schlief auch nicht einen Augenblick in der Nacht, schreckende Ahnungen zerfleischten sein Herz; kaum glimmte das Sonnenlicht aus dem Nachtdunkel hervor, da ließ er sich wappnen und ging zum Lager seiner Gattin. Bangzitternd küßte er sie aus dem leisen Morgenschlummer auf. Komm, meine Traute — sprach er — komm und geleite mich zum Hoflager, daß ich den Dänen ihre so lange vermißte Königin wiedergebe, schon warten wir dein Alle gerüstet. Noch einen Kuß, mein holdes Weib! Er heilige mir diesen Tag zum glücklichsten meines Lebens. Voll verhaltener Wehmuth umarmte er sie, und eilte nun zu den Kriegern, die sein schlachtbegierig und siegsicher harrten; gab ihnen seine Befehle; er und Leuthold wollten die Deutschen, Wolfgang und Ringwicht sollten die eine Hälfte der Dänen führen, die Andern, unter Regners Befehl, zu Floribellens Schutz sein. Er ging nun zur offenen Halle der Burg, hier fand er seine Gattin, wohlgeschmückt.

Süßes Weib — so redete er sie an — stattlich bist du geschmückt, aber noch fehlt dir die Krone. Wenn ihrem Volke die Königin sich öffentlich zeigt, muß eine Krone sie zieren; bis eine goldene Krone dich ziert, trage diese. Vom Haupte einer der Bildsäulen alter dänischer Könige, die, aus Metall gegossen, zwischen den Pilaren der Halle standen, brach er eine Krone, und setzte sie Floribellen auf, mit unterdrückter Angst, und ungewiß, ob er je wieder auf ihrem Haupte die goldne Krone würde glänzen sehen. Zum Aufbruch ließ er nun rufen, und es zogen Alle beflügelten Schrittes, doch ohne Feldgeschrei und Trommetenschall, zum Hoflager, daß Frode's Anhänger ihrer nicht früher gewahrten, als sie zugleich ihre Schwerter fühlten. Von jenem Morgen sprach Adolf zu Leuthold, da er an Holgers Seite zur Königsburg zog; sehr ähnlich fand er seine jetzige Lage der damaligen Lage des Grafen, nur darin von ihr verschieden, daß ihm wenigere Hoffnung als jenem bleibe. Es tröstete ihn Leuthold und sprach ihm Hoffnungsmuth ein; doch dünkte ihn selbst, wie den Dachsburger, sein Trost nicht herzlich genug.

Als sie nun nahe dem Hoflager kamen, bliesen die Trommeter überlaut, wie ihnen befohlen war, und einmüthig schrieen die Knechte: Es lebe Adolf, König von Dänemark, und Floribelle sein Weib! Aus ihren Häusern rief das Getöse die

Einwohner des Hoflagers, ein Gebilde ihrer Hoffnungen wähnten sie zu sehen, bis endlich Adolfs und Floribellens Grüße sie überzeugten, sie wären nicht von ihren Augen belogen. Alle erhoben ein Freudengeschrei, es erboten sich die Männer, unter Adolfs Panier für ihn zu kämpfen, stürzten dann in ihre Wohnungen und kamen bewaffnet zurück. Floribelle konnte das Alles nicht deuten.

Aufmerksam waren die Burgwachen geworden, sie riefen zu den Waffen und besetzten die Zinnen, und nun sandte Adolf einen Trommeter mit einem Friedensfähnlein ans Thor. Nicht Feinde, sondern Freunde — das ließ er Frode sagen — hielten vor den Ketten; Adolf von Dachsburg sei gekommen, aus Frode's Händen das Scepter zu empfangen, welches dieser bisher als Statthalter für ihn geführet. Frode erschrak über diese Botschaft, verwirrt rannte er zu Golo, und fragte: Was soll ich thun? Ihm das Scepter übergeben, und —

Euern Hals dem Beile! — unterbrach in Golo, und suchte seine Bestürzung hinter dem Zittern des Zorns zu verbergen. — Das wäre ein Weiberentschluß. Einen Ausfall wollen wir wagen gegen dies zusammengelaufene Gesindel, und dies gleich, daß nicht noch mehrere Aufrührer mit ihnen sich verbinden, ihr aus dem Landthore, ich aus der Wasserpforte; zerstreuen das Geschmeiß, und auf den Leichnamen des Dachsburgers und seines Weibes euren Thron unerschütterlich feststellen. Rüstet euch, wie ich es thue; ich will den Landstreichern die erste Antwort bringen. Seine Waffen ließ er sich anlegen, dann eilte er zum Burgplatze, sammelte Knechte um sich, bestieg sein Roß, und gab das Zeichen zum Ausfalle.

Wie ein gefangener, hungriger Löwe seines Käfigs Stangen durchbricht, wenn er Atzung wittert; so stürzte Golo mit den Seinen durch das Schutzgatter des Thors, Verzweiflung mehrte seinen Muth, vervielfältigte seine Kraft, denn für sein Leben focht er: aber er traf auf einen Mann, der für einen Thron, für sein Weib, seines Weibes Vater, für die gerechte Sache das Schwert führte; er traf auf deutsche Krieger, welche seiner Verzweiflung Unerschrockenheit, seinem Wüthen Kaltblütigkeit und felsenharte Herzen entgegen stellten: wenig half ihm da seine Verzweiflung, bis an die Schloßmauer wurde er zweimal zurück-

getrieben. Jetzt that auch Frode mit vielen Knechten einen Ausfall, neuen Muth gab dies Golo's Kriegern, sie griffen noch einmal an. Blut machte bald den Boden schlüpfrig, es freute sich der Tod des scheußlichsten Gemetzels. Golo suchte den Dachsburger auf, warf diesem seinen Schild mit solcher Gewalt gegen Kopf und Brust, daß dem betäubten Ritter das Schwert entfiel, und nun hob Golo die stählerne Streitaxt zum Himmel und wollte sie niederschmettern auf den Ritter; Leuthold sah es, sprengte hinzu, hieb den Welschen in die Seite, daß er sich krümmte, aber doch nicht verhindert wurde den Streich zu vollführen. Es traf der Schlag Leutholds Haupt, und spaltete es von einander; todt sank er vom Rappen. Kaum gewahrte dieß Adolf, als er einem Rasenden gleich, der seine Ketten zerbrochen sieht, auf Golo eindrang, nicht seiner Streiche achtete, ihn mit beiden Händen an den Schultern packte, und ihn vom Rosse riß; ihm nach stürzte er, und nun wälzten sich Beide auf der Erde übereinander. Es mühten sich Beide ihre Dolche zu zücken; Keinem gelang es. Während sie noch sich balgten, zerbrach Golo's Helmgitter unter der schweren Last seines Gegners, und dieser erblickte das Antlitz seines Feindes. Golo! — rief er nun einigemale überlaut aus — verfluchter Mörder meines Leutholds! Verfluchter Verräther! Zu Hilfe, daß wir ihn lebendig fahen, und zu den schrecklichsten Martern erhalten! Von allen Seiten stürzten fechtend Reisige hinzu, unter diesen auch der, dem die Knechte den Schimpfnamen Holzdieb gegeben hatten. Erhaltet Golo's Leben, Graf von Dachsburg — schrie der, — mir liegt viel daran. Bahn machte er sich durch's Gedränge, stieß den Ritter zurück, schmiß Bickelhaube und Pflaster fort, setzte dem Welschen das Schwert an die Kehle und brüllte: Kennst du mich, Schurke?

Wülfhilde! — schrie Golo. — Ihr hier? Welcher Teufel rief euch? Und nun stieß er seinen Hals gegen das Schwert; schnell zog es Wülfhilde zurück, denn sie war der verkappte Knecht, warf sich hin über Golo, und drückte ihn so lange in den Boden hinein, bis ihn die Uebrigen gefesselt hatten. In dem Augenblick erhob sich ein Geschrei, König Frode sei gefangen; Ringwicht und Wolfgang hatten ihn besiegt, und nun entsanken den Dänen die Waffen, sie flohen oder baten um Gnade.

Schon vorher hatte sich Floribelle ins Lanzengemenge stürzen

wollen, Regner hielt sie noch immer zurück; aber da sie ihren Gemahl nicht mehr auf dem Rosse sah, half kein Zurückhalten: sie eilte ins Kriegergewimmel. Das Volk ihr nach, erhaschte sie, zog sie sanft vom Zelter, setzte sie auf einen Schild und hob sie hoch empor. Dies geschah, als Frode's Knechte die Waffen streckten.

Heller Siegesruf schallte zum Himmel empor. Die Dänen knieeten und huldigten von Neuem, auf diesem scheußlichen Leichenacker, Adolf als ihrem Könige. Golo und Frode wurden gefesselt fortgeführt, von den Deutschen Adolf und sein Weib auf den Händen in die Burg getragen. Wülfhilde und viele Krieger folgten.

Und als sich nun Alle etwas gesammelt hatten, da beugte Graf Regner seine Kniee vor Adolf und küßte dessen Hand. Heil sei unserm würdigen Könige! rief er und das Volk rief's ihm nach. Adolf vernahm die Huldigung nicht. O, Leuthold! Mein Leuthold! schrie er. Du bist dahin! Wo ist sein blutumflossener Leichnam? Sehen will ich ihn, aus seinem Todesgeröchel noch seinen letzten Willen hören! Und fort wollte er, zum Schlosse hinaus. Da trugen Wolfgang und Ringwicht, lautheulend, Leutholds Leichnam herein. Adolf warf sich auf ihn nieder, hauchte in den bleichen Mund, wie Kinder den betäubten Käfer zum Leben aufzuhauchen pflegen, und jammerte kläglich: Mein Vater, erwache! Erwache! Nur noch einen Blick! Nur noch ein Wort! Wehe! Wehe! Alles ist todt an ihm. Verloren! Unwiederbringlich verloren! Für mich nur lebte er! Für mich starb er. Nur eines Augenblickes Leben ihm, guter Gott, daß er meinen Dank noch höre! Umsonst! Wehe über mich, ich danke ihm nie!

Alle um ihn schluchzten. Floribelle hielt knieend des Erblaßten Haupt, als wähnte sie, er werde erwachen.

Adolf. O, weint, weint! Reißt euch Wunden in die Stirn, und weint Blut um ihn. Nie lebte ein Biedermann wie dieser, nie wird seines Gleichen wieder geboren. Für mich that er Alles; er wollte keinen andern Lohn, als mein Glück. Zeter über den Mörder! Wo ist er? — Ich will ihn an mich schmieden lassen, daß er immer meine Flüche höre, daß ihr Getöse den Schlaf von ihm jage, daß — Komm Bruder, wir

wollen unsern Vater rächen! Komm! — Und vom Leichnam des Vaters riß er Wolfgang — Komm! Wollen sinnen auf Martern für den Mörder, wollen ihn martern, daß die Teufel neidisch ins Höllendunkel zurückfahren, weil wir ihnen keine Marter übrig ließen! Hinweg, Menschen, hinweg! Die Hölle stößt hier ihre Unholde aus!

Regner, Floribelle und Ringwicht hielten ihn fest.

Adolf. O, Leuthold! Leuthold! Wer giebt dich mir wieder? Erbarme dich mein, o Gott! Erbarmt euch meiner, ihr Menschen, gebt mir ihn wieder! Thut das nützlichste Wunder, ihr Heiligen, erweckt ihn zum Leben! Häuft Reliquien über meinen Leuthold, daß er erwache aus diesem eisernen Schlummer. O, ich habe keinen Freund! Alle stehen sie da und gaffen, Keiner eilt, meinem Leuthold Wundbalsam zu bringen. O, es ist kein Gott im Himmel! Es giebt keine Heiligen, die Menschengebete erhören! O, mein Freund! Mein Bruder! Vater!!

Immer unverständlicher wurden die Worte, sie waren zuletzt nur noch ein dumpfes Geheul. Die Verzweiflung, seine blutenden Wunden ermatteten ihn bald ganz, mit immer leiserem Aechzen fiel er zurück. Man trug ihn auf ein Lager. Floribelle verband, selbst beinahe ohne Kraft und Leben, seine Wunden, saß dann nieder bei ihm mit zitternder Ungeduld, und harrte des Augenblicks, da ihm ein sanfter Schlaf Ruhe und Heilung geben würde.

Bald entschlummerte er, aber da ihn das Wundfieber heftiger ergriff, fuhr er auf, und redete also in der Verwirrung seiner Gedanken:

Ich will ihn richten. — Das hast du gethan! Diesen Felsen umgestürzt; schau, bis dorthin erstreckte sich sein Schatten, hier ruhte ich und mein Weib, sicher vor jedem Sturm, an seinen ehernen Wurzeln in jenen Klüften spielten meine Kinder. Den Felsen hast du umgenagt, Golo! — Ha, ich will einen Blitzstrahl fangen, und ihn durch deine Gebeine schleudern!

Lebst du, mein Leuthold? Wie er mich erschreckte, da er dich niederschlug. Ich fürchtete, nie würdest du wieder erwachen, mir däuchte, als hätte er dir den Kopf bis auf die Brust gespalten. Alter, der Streich wird eine starke Narbe zurücklassen; die will ich meinen Kindern zeigen, ihnen sagen: Die Narbe trägt er seit der Zeit, da er mir das Leben rettete. Seht ihr,

ich kann noch immer drei Finger hineinlegen. — Hebe dich weg, Bube! Du drückst ja deine ganze kleine Hand hinein. Nicht so, der Alte könnte erwachen, möchte zürnen. Hinweg! den Mann soll Keiner erzürnen, der hat mir tausendmal das Leben errettet; selbst deine Mutter darf ihn nicht erzürnen.

Du schläfst auch lange, Leuthold! Der Schlaftrunk muß zu stark gewesen sein! — — So recht, Meister Golo, fühlte seinen Puls. Nun, wie stehts um ihn? Schwach, schwach; nicht wahr? Was ziehst du unter dem Mantel hervor, Golo? Eine Streitaxt! Reiß' den Blitz zurück, guter Gott! — Wohl getroffen! Er rührt sich nicht mehr.

Leben soll er, sagst du, Mann mit der tiefgehenden Bickelhaube? Nein, nein! Der Dieb soll leben, der Ehebrecher, der Meineidige; er soll sterben. Ich bin hier König. Und wenn du ihn an Floribelle schmiedetest, doch soll er an diesem langsamen Feuer gebraten werden.

Nur näher, welscher Maler. Ihr erzählt gut; doch warum enden sich eure Mährlein alle mit meines Leutholds Tode? So. Die Geschichte ist gut geendet; schon fürchtete ich, du würdest ihn wieder ermorden.

Horcht! horcht! Wie Golo schreit! Keine Messe für ihn, Vater Georg.

Kalt ist Leuthold, Wolfgang? Er ist ein alter Mann, im Alter wird das Blut immer kalt; gießt nur heißen Wein auf die Quetschung.

Schürt das Feuer nicht so stark an. Gräßliches Geschrei! Leuthold starb, wie ein Vögelchen, das des Jägers Pfeil spießt, ohne Laut; nur an den Augen die beiden Blutkügelchen; sonst ist er unversehrt.

Ja, überraschen müssen wir den Afterkönig. Trage du nur so lange diese eiserne Krone. Tauche sie nicht in Blut, sie rostet wie Menschentugend. Hinweg von dem schlüpfrigen Boden. Er stürzt. Will ihm aufhelfen, er hat mir so oft aufgeholfen. Schwarzes Haar und ein schwarzes Herz stehen fein. Du bist doch nicht beschädigt? Seine Tochter muß nichts davon wissen, daß sie den alten König eingemauert haben.

Laut auf schrie jetzt Floribelle, da Adolfs Irrreden sie an ihren Vater erinnerten. Regner führte sie fort, daß nicht schmerz-

licher ihre Klagen den jungen König verwundeten; jetzt sagte er ihr des Vaters Schicksal. Sie verging beinahe unter den feindseligen Angriffen des Kummers.

Ruhiger wurde Adolfs Schlummer, bald schlief er fest; es sog die starke Jugend aus dem Schlafe die erquickendste Arznei. Als er nun nach einigen Stunden erwachte, fühlte er sich muthiger und gestärkter; aber wie er dem nachdachte, was vorgegangen, da trauerte seine Seele von Neuem. Die Wuth, Leutholds Tod zu rächen, besiegte den Schmerz; er befahl, daß Golo und Frode vor seinen Thron geführt würden. Bringt dann auch — so sprach er zu seinen Leibknechten — den Leichnam des Märtyrers. Neben meinem Thron soll er liegen, daß sein Anblick meine Wuth schärfe; dort soll Wolfgang stehen, und laut jammern um seinen Vater, hier Floribelle, und weinen um den Freund ihres Gemahls. Wer ihn kannte, soll erscheinen, und weinen, daß er dahin ist. Wer ihn liebte, soll mir zuschreien: Räche uns! Ruft zum Gericht Greise und Kinder, Männer und Weiber. Zeugen werden sie Alle, wie ihr König seinen Freund rächt.

Trommeter riefen das Volk zusammen. Langsam schlich die Menge in den Richtsaal; Adolf eilte freudig dahin. Keiner sprach. Aller Augen starrten zur Thür.

Trabanten brachten Leutholds Leichnam und legten ihn auf die unterste Stufe des Throns; der König stieg nieder, faßte den Leichnam und setzte ihn auf den Thron, zu dessen Rechten stand er.

Die Gefangenen wurden hereingeführt. Frode schlug die Augen nieder. Golo starrte den Todten an, doch veränderte sich kein Zug seines Antlitzes.

Mit lauter Stimme rief Adolf: Her zu mir Jeder, der eine Klage wider diesen Teufel in Menschenhaut hat.

Floribelle, Regner, Wolfgang, Wülfhilde und Viele aus dem Volke traten zu dem Könige; auch Frode trat hervor. Die Knechte rissen ihn zurück, da sprach er: Ich habe wichtige Klage wider Golo zu führen.

Adolf. So sei mir willkommen, so stehe hier an meiner Seite; ich grüße dich als meinen Freund, da du meines Todfeindes Feind bist.

Aus dem Volkshaufen trat Rurich hervor, küßte seines Vaters Hand, und warf sich dann nieder vor Adolf und Floribelle. Darf ich euch noch Vater und Mutter nennen? fragte er.

Die Königin hob ihn auf, drückte ihn an ihre Brust, und antwortete: Wir sind dir, was wir dir ehemals waren.

Adolf. Hast du auch eine Klage wider Golo, Knabe?

Rurich. Eine Klage, die ich schon oft zum Himmel hinaufgerufen habe.

Golo biß die Zähne zusammen, und rang heftig seine Ketten in einander.

Adolf. So sei mir willkommen, mein Sohn. Kinder und Greise, Männer und Weiber klagen! Auf dann, ihr Beleidigten, ruft zu Gott eure Klagen in Worten, dem sie so oft eure Seufzer sagten. Gott sei unser Richter.

Vernimm meine Klage, du unbestechlicher Richter: Golo hat Leuthold, meinen Vater, erschlagen! Für dich, Bruder Wolfgang, schreie ich's noch einmal zum Himmel: Golo hat Leuthold, meinen Vater, erschlagen! Klage, Floribelle, wodurch hat dich Golo beleidigt?

Florib. Er hat meines Gemahls Lehrer, Freund und Retter ermordet, dem Blinden den Führer, dem Lahmen die Krücke gestohlen.

Adolf. Wahr! oh, wahr! — Frode, klage.

Frode. Er hat mich durch Schmeicheleien verleitet, meinen Diensteid zu brechen, meine Hand an den Gesalbten des Herrn zu legen, und ihn vom Throne zu stürzen.

Adolf. Klage deine Klage, Regner.

Regner. Golo hat meinen greisen Vater, seinen Wohlthäter, ins Gefängniß geworfen.

Adolf. Klage, Bube; was that dir Golo?

Rurich. Er hat mich lügen gelehrt, mich verhetzet, meinem Vater Gift in den Wein zu schütten.

Adolf. Klagt, klagt, ihr Dänen; erschüttert mit eurem Geschrei die Grundvesten dieser Burg.

Ein alter Mann. Er hat meine einzige Tochter geschändet.

Ein anderer Mann. Mein Weib zum Ehebruch verleitet.

Viele zugleich. Er hat meine Güter verpraßt. — Mir durch ein ungerechtes Urtheil Haus und Hof gestohlen. — Mich zum Meineid gezwungen.

Adolf. Golo, hast du das Alles gethan?

Unter Zähneknirschen und mit verzerrtem Gesichte brüllte Golo vor sich hin: Ich hab's gethan.

Adolf. Schrecklich! schrecklich! Ungeheuer, vermagst du's nicht einmal zu leugnen? — Wir haben geklagt, Gott, urtheile nun durch den Mund des Volks: Welche Strafe hat der Verbrecher verdient?

Halt! — rief jetzt Wülfhilde — Golo muß mir vorher beichten. Wer sagte, der Dachsburger liebe mich, er wolle in mein Schlafgemach kommen?

Adolf. Golo, auch das noch? — Sprich! Rede! Ich bitte dich! Floribelle, die Finsterniß erhellt sich. — Verfluchter, du hättest mich zum Selbstmörder machen können! Rede. Hast du das gethan, Golo?

Golo. Ich hab's gethan. Und der in euren Armen die Nacht durchschwelgte, Wülfhilde, war ich.

Schwelge nun in den Armen des Teufels! schrie Wülfhilde, sprang hervor, entriß einem Leibknechte die Hellebarde und stieß sie Golo ins Herz.

Zurück! Zurück! riefen Alle.

Ich danke dir, Weib — sprach Golo und taumelte zu Boden — das hoffte ich. Du hast mich von einer langen Marter erlöset. Dank dir für den Stoß und jene Nacht.

Adolf. Stürzt ihn noch lebend über die Schloßmauer! Marklos werde der Arm, der die Hellebarde auf ihn stieß, diesen tausendfältigen Missethäter von der verdienten Strafe erretten. — Stürzt ihn über die Zinne hinab, daß sein verdammter Gliederbau zerschelle, in den Wind die Knochen zerstäuben, daß nicht Zauberer sie sammeln, und mit den Ueberbleibseln eines Unholds Menschenwohlfarth zernichten. — Fluch sei der, welche die Hand zu dieser Wohlthat für Golo aufhob!

Floribd. Ich fluche euch nicht, Wülfhilde; ich danke euch, der Verbrecher Golo war auch ein Mensch.

Adolf. Stürzt ihn über die Burgzinne! Verlangt ihr einen Dolmetsch, der euch meine Befehle erkläre?

Fort führten die Leibknechte den sterbenden Golo; viel Volks eilte ihnen nach. Schergen stürzten ihn über die Zinne hinab.

Floribd. Ich danke euch noch einmal, Wülfhilde! ihr habt

meinen Gemahl von der Versuchung befreit, Gottes Urtheil, gesprochen durch den Mund des Volks, nicht grausam genug zu finden. Wenn die blauen Lippen des gespaltenen Kopfes reden könnten, auch sie würden euch danken.

Adolf. Ha! Floribelle! Mach' mich nicht wahnsinnig! Könnten sie noch lallen! Oh! oh! Mein Fluch folge dem Mörder in den Tod und überliefere ihn dann dem Fluche Gottes.

Es kehrte das Volk, welches den Leibknechten gefolgt war, zurück, und rief: Golo ist gerichtet.

Da sprach der Greis, dessen Tochter der Welsche geschändet hatte: Darum flucht ihm nicht, mein König und Herr, betet vielmehr, Gott wolle sich seiner armen Seele erbarmen.

Adolf. Vater, ihr reißet mir tief mit diesen Worten ins Herz. Widerrufen sei der Fluch. — Er kniete hin an den Thron. — Geist meines Leutholds, gieb dich zur Ruhe, die Blutrache ist vollzogen, meine Wuth in immer stärker rinnende Wehmuth zerflossen.

Wülfh. Königin von Dänemark, ihr habt mir gedankt, und auch ihr müßtet mir fluchen. Eurem Gemahl bin ich nachgezogen, ihn unterwegs zu morden; es hintertrieb's das gute Schicksal. Einer der Reisigen muß mich gekannt haben, dieser —

Kinglw. — war ich. Wohl kannte ich euch, darum stahl euch unterwegs eure Waffen, darum folgte ich euch auf Schritten und Tritten, auf Wegen und Stegen, und wachte ich darum mit dem guten Leuthold, dem Gott eine fröhliche Urständ verleihen wolle! allnächtlich am Lager unsers gestrengen Herrn. Hättet mich aber schier betrogen; denn gröblich müßte ich mich irren, oder ihr wart der Meuchelmörder in der vorletzten Nacht.

Wülfh. Ich war's. König von Dänemark, hört ihr's: Ich wollte euch morden.

Adolf. Golo hatte euch betrogen, Golo hatte uns geschieden. Ihr habt mir einst das Leben erhalten; ich vergebe euch.

Frode. Verzeihung auch mir, König. Verzeihung und dann den Tod.

Kurich. Nein, nicht den Tod, König. Laßt ihn leben, er ist mein Vater. Mauert ihn ein zwischen vier Wände, nur

laßt ihn leben; ich will ihn in den Schlaf singen, will mit lustigen Schwänken seinen Kummer fern von ihm scheuchen; meine Erzählungen sollen ihn in die Welt zurückbringen, er soll wähnen, in der Gefangenschaft frei zu sein. Gnade, König, Gnade für meinen Vater!

Adolf. Golo hat euch verführt, Frode, Golo hat euch losgesprochen; ich vergebe euch, seid frei und lebet.

Da fielen Alle nieder auf ihre Kniee und riefen in den Dank Frode's und Rurich's: Heil sei unserm Könige, welcher strafen kann und vergeben.

Adolf. Komm, Wolfgang, komm, Bruder, wir wollen unsers Vaters Leichnam forttragen, wollen ihn einbalsamiren mit unsern Thränen, durch unsere Küsse eine lebenlügende Röthe auf die bleichen Wangen ihm malen, uns einander erzählen, wie gut und fromm und bieder er war, klagen, was wir mit ihm verloren. Dann soll er gekleidet werden in ein Purpurgewand, ein Blumenkranz diesen zerspaltenen Schädel schmücken, so werde er dem Volke zur Schau und Bewunderung ausgestellt, und an seiner Bahre rufe ein Herold überlaut: Er lebte und starb für seinen Freund. In Trauer hülle sich dann ein Jeder, welcher Rechtschaffenheit ehrt und Biedertreue schätzt, begleite uns hinter dem Sarge des Edlen zu seiner Gruft, und über dem Orte, wo sein Leichnam, der ewigen Vergeltung wartend, schläft, steige ein köstliches Grabmal hervor, das der Nachwelt des biedern Leutholds Namen und Thaten erzähle, und seines Freundes Verlust klage. Komm, Bruder. — Und in sein Gemach trug er mit Wolfgang den Leichnam.

Oeffentlich ausgesetzt wurde dieser zur Schau, und zur Gruft folgte ihm Adolf tiefverhüllt, voll der aufrichtigsten Betrübniß. Ein prachtvolles Grabmal sagt der Nachwelt: Leuthold ruht hier nach seines Lebens Arbeitstage; er lebte und starb für Adolf von Dachsburg, der ihm nur durch Thränen danken konnte.

Ringwicht und Wolfgang wurde die Freundschaft des Königs; sie wollten keinen andern Lohn annehmen. Ringwicht zog gen Rom, des Pabstes Ehescheidung für Adolf und Wülfhilde zu holen. Wülfhilde ging nach Deutschland zurück; es hatte das Freigericht ihre Güter eingezogen, an einen Reitersknecht verheirathete sie sich fern von Westphalen.

An dem Tage, da Leutholds Leichnam zur Erde bestattet war, machten sich Adolf, Floribelle, Regner und Frode zur Burgveste, wo der alte König und Holger gefangen gehalten wurden. Als man des Kerkers Thür aufriß, fuhren Adolf und seine Begleiter innig erbebend zurück. Es saßen die beiden Gefangenen, ihre Arme kreuzweis in einander verschlungen, einander gegenüber, starr, doch zitternd, wie Schatten der Bildsäulen auf Hachaltären, hingezeichnet an die weißen Wände, durch die flackernde Flamme der ewigen Lampe. Zugleich riefen Adolf, Floribelle und Regner aus: Mein Vater! Da sahen die Gefangenen auf, und stürzten dann zusammen, wie verwesete Körper bei Erschütterung der Särge zu Staub zerfallen. Ihrer Kinder Liebkosungen und Küsse erweckten sie wieder, sie mischten ihre Freudenseufzer in ihrer Kinder Dankstammeln, daß ihnen diese Wiederumarmung geworden sei. Der alte König verzieh seinen Kindern, verzieh Frode, noch ehe sie um Verzeihung baten.

Und da nun Ringwicht von Rom mit dem Scheidebriefe zurückkehrte, feierten Adolf und Floribelle ihren zweiten Hochzeitstag. Ueber Leutholds Sarge wurden ihre Hände in einander gelegt. Sie gelobten einander die reinste Minne, wovon Floribelle schon die stärksten Beweise gegeben hatte, welche Adolf nachzuahmen beschwur. Ihrer tugendreichen Liebe Zeugen wurden kraftvolle Söhne, holdselige Töchter.

Das Glück und die Tugend, die Liebe und Treue schütteten auf sie ihre Füllhörner aus. Friede, Gerechtigkeit und Wohlhabenheit wohnten im Lande unter einem Dache mit der Zufriedenheit, der Biederkeit und Bruderliebe. Von allen seinen Unterthanen wurde Adolf geliebt, denn er blieb Mensch auf dem Throne. Holgers Weisheit war seine Führerin, die Erinnerung an Leutholds Lehren seine Begleiterin. An jedem Morgen freuete er sich seines Lebens, denn er wußte Gutes zu thun und that es. Seine Kinder sah er zu edeln Menschen reifen, sah sie ihren Rang durch Tugend geehrt machen. An jedem Abende schlief er sorglos und sanft ein in seiner Floribelle Arm, denn ihre Küsse, und das frohe Bewußtsein, der Tag habe das Glück vieler Tausende vermehrt, riefen auf ihn den erquickendsten Schlummer hernieder.

Dieses Glück sich zu erhalten, enthüllte er den Schild, den ihm der Abt von St. Blasius gab. An seiner Floribelle Seite

riß er, nach einigem Widerstande, den Schleier vom Schilde. Da sprang eine verborgene Feder auf, und trieb die obere Stahldecke von einander. Auf schwarzem, mit goldnen Flammen besätem Sammt gewahrten sie eines Todtenkopfes, auf einem Beinkreuze ruhend, mit silbernen Buchstaben standen darunter vier Worte. »Lies sie mir, mein holdes Weib,« sprach der König. Und fester schlang Floribelle ihre Arme um den Gatten, und las stammelnd die Worte ihm vor: Denk' an den Tod.

Ende des dritten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wächter, Leonhard,

Sagen der Vorzeit in acht Bänden

Bd.: 3

Leipzig 1840

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7386 -3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262883-2